Zur

Gymnasialpädagogik.

Von Dr. K. W. Piderit.

Zur Gymnasialpädagogik.

Schulreden

von

Dr. Karl Wilhelm Piderit,
weiland Director des Gymnasiums in Hanau.

Herausgegeben

von

Dr. Albert Freybe,
Oberlehrer am Gymnasium zu Parchim.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1877.

Vorwort.

Indem ich die folgenden Reden meines unvergeßlichen Lehrers der Oeffentlichkeit übergebe, erfülle ich zunächst die an mich seitens der verehrten Familie des Verewigten ergangene Bitte und den mir gewordenen dankenswerten Auftrag, zugleich aber auch den Wunsch vieler Schüler des Heimgegangenen, für welche diese Reden ein geistiges Vermächtnis edelster Art sind. Zu ihnen zählen in erster Reihe diejenigen — und es sind ihrer mehr als hundert undfünfzig — welche mit diesen Reden vom Gymnasium zur Universität entlaßen wurden. Aus dem Munde, der nun geschloßen, vernahmen sie Worte, die noch lange nachher in den verschiedensten Berufswegen befruchtend wirkten und wirken. Wegeweisend sind alle diese Reden so sehr, daß die ganze Sammlung mit Recht eine Gymnasial-Hodegetik genannt werden könnte, wie ich sie denn auch unter diesem Namen der Oeffentlichkeit übergeben haben würde, wenn nicht der selige Verfaßer sie selbst noch als „Zur Gymnasialpädagogik" gehörend bezeichnet hätte. (Vergl. die Progr. des Gymn. zu Hanau 1867, 1871 und 1874). So verbleibe ihnen billig der Name, obschon sie die Grenzen der üblichen Gymnasialpädagogik weit übergreifen. Daß der selige Verfaßer die Postulate einer Gymnasial-Hodegetik sich selber vergegenwärtigte, wird der geneigte Leser oft genug ersehen. Vergl. z. B. S. 420.

Was die Folge der einzelnen Reden betrifft, so war sie mir durch die Zeit, in der sie gehalten wurden, gewiesen; nur sind die „sieben Thesen vom Lernen", bei denen ohnehin die Angabe der

Jahreszahl fehlte, als characteristisches Programm vorangestellt. Sonst bieten die Vorträge in ununterbrochener Folge ein Bild des inneren Lebens des seligen Verf. durch mehr als dreißig Jahre hindurch, das Bild des auf dem festen Grunde des ewigen Gotteswortes, das ja *πρὸς παιδείαν* in eminentem Sinne gegeben ist, stehenden christlichen Pädagogen und Hodegeten, der eben dieß Wort gebraucht *πρὸς διδασκαλίαν, πρὸς ἔλεγχον, πρὸς ἐπανόρθωσιν, πρὸς παιδείαν, ἵνα ἄρτιος ᾖ ὁ τοῦ θεοῦ ἄνθρωπος, πρὸς πᾶν ἔργον ἐξηρτισμένος.* Neben dem Bilde des Gelehrten, des Kritikers auf dem Gebiet des classischen Altertums, wie es z. B. die Abhandlungen über Sophokles und Cicero, sowie die Editionen der rhetorischen Schriften des letzteren zeigen,[1]) steht hier das des Pädagogen nach dem Herzen Gottes, der immer freudiger mit einer seltenen *πληροφορία τῆς πίστεως* zeugte von Dem, der uns berufen hat zu Seinem wunderbaren Licht, von der Herrlichkeit dessen, der unser und unsres Volkes einziges Heil ist. Die göttlichen Worte waren ihm was sie sind: mit ewigem Lebensstoff, mit Thaten der Kraft erfüllte Worte, keine Redensarten. Eben durch das göttliche Wort, das er als Maßstab alles menschlichen Lebens stetig brauchte, erhielt er das *χρῖσμα* der göttlichen Weisheit als einer Kraft, die sich an allen empfänglichen Herzen lebenweckend und zündend legitimierte. So war auch sein ganzes Wißen ein energisches, schöpferisches, ein Wißen mit göttlicher Thätigkeit, die wahre *ἐπιστήμη*. Dieß sein festes, sicheres, kunstmäßiges, in bestimmte Grenzen gewiesenes Wißen war eben deshalb um so tiefer, gründlicher, von aller Handwerksmäßigkeit fernes.

---

[1]) Genannt seien hier folgende Schriften: De Hermagora rhetore. Hersfeld 1839. De Apollodoro Pergameno et Theodoro Gadarensi rhetoribus. Marb. 1842. Scenische Analyse des Sophokl. Dramas Aias Mastigophoros. Hersfeld 1850. Sophokleische Studien I. Hanau 1856; II. Hanau 1858. Zur Kritik und Exegese von Cic. de orat. Hanau 1858. Zur Kritik und Exegese von Cic. Brutus. I. Hanau 1860; II. Hanau 1862. Zur Kritik von Cic. partitiones oratoriae. I. Hanau 1866. Zur Kritik und Exegese von Cic. de oratore. Hanau 1857. Cicero de oratore, Schulausgabe. Leipzig. Teubner, 4. Aufl. 1873. Brutus de claris oratoribus; Schulausg. ebend. 2. Aufl. 1875. Orator. Schulausg. das. 1865. Partitiones oratoriae, das. 1867. Dazu eine große Zahl kritischer Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften.

Zugleich aber erhalten wir auch aus diesen Reden das Bild des echt deutschen Lehrers, der, wie in Rom und Griechenland, so vor allem im weiten deutschen Vaterland heimisch, mit seiner Geschichte, seinem Leben, seiner Sitte, seiner Kunst bekannt und vertraut ist, der über deutsche Art und Kunst nicht nur zu reden, sondern auch zu ihr kräftig und fruchtbar anzuregen versteht, wie es u. A. die schönen kurzen, aber inhaltsreichen Ansprachen bezeugen, welche er als Mitglied der Hanauer Zeichenacademie-Direction, in die er im Aug. 1854 berufen ward, gehalten hat. Zeuge dessen ist auch das Städelsche Institut im benachbarten Frankfurt, sowie das Straßburger Münster, an dessen Restauration auch ein früherer Schüler des Hanauer Gymnasiums eben jetzt mitarbeitet.

Die Stadt Hanau, welcher der selige Verf. in so treuer Liebe zugethan war — man lese nur als schönes Zeugnis dafür die Rede auf die Gebrüder Grimm — wird es nicht vergeßen, was der heimgegangene Gymnasialdirector ihr durch zwanzig Jahre hindurch gewesen, wie er inmitten ihrer Jugend dastand als ein Hodeget für alle edlen und ewigen Güter,[1]) wie er, auch als das Alter dem Sechzigjährigen das Haar schon gebleicht, leuchtenden Auges und in jugendlicher Geistesfrische bis nur vier Tage vor seinem Tode (am 27. Mai 1875) an ihrer Jugend und mit ihr gearbeitet hat, immer treu, immer mit der rechten *ἀνδρία* und zugleich jener kindesreinen *εἰλικρίνεια*, die einst schon an dem Jüngling hervorgetreten sein soll, auf die auch sein Abiturientenzeugnis vom Gymnasium zu Rinteln im J. 1833 hinweist, wenn es neben seiner wißenschaftlichen Tüchtigkeit, durch die er zum Universitätsstudium als maxime idoneus bezeichnet wird, hervorhebt die „animi integritatem, vitae honestatem morumque modestiam, quibus semper erat conspicuus.“ Diese animi integritas wurde zur christlich lautern Reinheit und Echtheit des Characters, dessen Heiligungsäußerung vor allem eine seltene Treue im Kleinen, ein *ἀκριβῶς περιπατεῖν*

---

[1]) Das zeigen u. A. auch die „Bilder aus Parzival“, ein Cyklus von Vorträgen, gehalten vor einem befreundeten Kreise in Hanau. Gütersloh. Verlag von C. Bertelsmann 1875.

innerhalb der Berufsgrenzen, die ἁπλότης und εἰλικρίνεια, sowie eine gewisse εὐλάβεια (Hebr. 12, 28) war, jene Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Ergreifen und Behandeln irgend eines Gegenstandes, jene zarte Scheu, die sich fürchtet, etwas durch unbedachtes rohes Anfaßen zu verderben; — sie zeigte sich wie auf wißenschaftlichem Gebiet, so auch auf ethischem, vor allem in der Behandlung jedes einzelnen Schülers, die in eminentem Sinne eine individualisierende war, ähnlich wie bei zwei andern Lehrern, die mit ihm, dem verehrten Director, in den Jahren 1855 und den folgenden vornehmlich in Prima zusammen arbeiteten und in gleichem Geist mit Wort und Wandel bauen halfen, und vor ihm abgerufen sind: Dr. O. Vilmar und Dr. J. Deuschle. Das Gedächtnis dieser drei Männer ist für uns, die damaligen Schüler, unzertrennlich. Verschmähten sie doch nicht, uns, den Schülern, nicht nur Lehrer, sondern auch Berater, ja Freunde zu sein und bis zuletzt zu bleiben. Wie wanderten sie nach strenger Arbeit mit uns, wenn der Frühling seine Herrlichkeit über die Lande breitete, an den Main und in den Spessart und in den Vogelsberg hinein, nach Aschaffenburg, nach Gelnhausen, zur Ronneburg! Wir werden sie nie vergeßen; über ihre Gräber hin rufen wir ihnen nach was vor tausend Jahren Otfried von Weißenburg seinem Lehrer schrieb:

Paradieses Rast gebe Gott Euch zur Lust.
In des Himmelreiches Schöne werd es Euch zu Lohne!

Lag ihm etwa dabei das große Wort heiliger Schrift im Sinne, mit dem am letzten Mai des J. 1875 die irdische Hülle des seligen Verf. ins Grab gesenkt wurde? „Die Lehrer aber werden leuchten in des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit führten, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Parchim. Dr. A. Freybe.

I. Vom Lernen.

Sieben Thesen vorgelegt bei der Eröffnung der zehnten Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer.

Meine verehrten Freunde und Collegen!

Vor allem heiße ich Sie herzlich willkommen hier in Wilhelmsbad, das im Laufe der Zeiten schon gar manche Versammlung in seinen Räumen aufgenommen hat und danke Ihnen mit Freuden, daß Sie der Einladung zu dieser 10. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer, die ich hiermit eröffne, so bereitwillig gefolgt sind. Als vor nunmehr 15 Jahren der damalige Director des Gymnasiums zu Frankfurt, Herr Professor Classen, in einem kleineren Freundeskreise die erste Anregung zu einer wo möglich jährlich wiederkehrenden Zusammenkunft mittelrheinischer Gymnasiallehrer gab, da fand der Vorschlag sogleich freudigen Anklang. Sich in Gemeinschaft mit lieben Amtsgenoßen über die mannigfachen Gegenstände und Fragen des höheren Schulwesens auszusprechen und die Erfahrungen im Lehrer- und Erziehungsberuf gegenseitig auszutauschen, erschien ja als ein so unabweisliches Bedürfnis und zugleich als eine so angenehme Beschäftigung, daß alle dem so willkommenen Plane mit Freuden zustimmten und auch wirklich das Jahr darauf mit andern befreundeten Collegen und Schulmännern zum ersten Male in Auerbach zusammenkamen. Seitdem hat sich diese kleinere Versammlung per varios casus et tot discrimina rerum bis hierher erhalten; ja für meine Person wenigstens muß ich bekennen — und hoffentlich stehe ich in dieser Beziehung nicht ganz allein — daß meine Freude an ihr eher zugenommen als abgenommen hat. Ich schreibe dieß hauptsächlich dem glücklichen Umstande zu, daß wir im Ganzen des Zieles eingedenk geblieben sind, das solche kleinere Versammlungen fest im Auge behalten müßen, wenn sie gedeihlich wirken und ihren Theilnehmern Befriedigung gewähren sollen. Weit entfernt von der Absicht, irgend welche erhebliche wißenschaftliche Resultate ans Licht bringen zu wollen, bieten diese Zusammenkünfte praktischer Schulmänner recht eigentlich die günstigste

Veranlaßung, sich gegenseitig über solche Fragen zu verständigen, die immer wieder von Neuem auf dem reichen und weiten Gebiete des Schullebens auftauchen und dasselbe lebendig bewegen. Dieß war, wie sich Manche unter Ihnen noch erinnern werden, der Gesichtspunkt, den wir noch im vorigen Jahre in der letzten Versammlung zu Auerbach nicht außer Acht gelaßen haben. Dieß soll denn auch der Gesichtspunkt sein, der uns in dieser gegenwärtigen Versammlung leiten mag. Und damit wir dieß gleich durch die That beweisen, so erlauben Sie mir einmal einen sehr fundamentalen, oder wenn Sie wollen elementaren, aber darum doch auch zeitgemäßen Gegenstand mit ein paar Worten zu berühren und daran dann die Vorschläge zu der weiteren Discussion zu knüpfen: ich meine das Lernen. Ich weiß wol, daß ich so bewährten Schulmännern, wie ich Sie hier zu begrüßen die Ehre habe, nichts Neues sagen kann, aber Sie mögen mir gestatten, mehr zu Ihrer Erholung und Erinnerung ein paar Punkte hervorzuheben, die hernach immerhin eine genauere Erwägung und praktische Anwendung verdienen.

Die Schule würde ihre Bestimmung verkennen und ihren Zweck verfehlen, welche darauf ausgienge, Massen von Kenntnißen, von wirklicher oder vermeintlicher Gelehrsamkeit in den Geist der Schüler niederzulegen, — und wehe dem Schüler, welcher von der Schule scheidend mit behaglicher Selbstgefälligkeit auf dieß oder jenes Gebiet der Wißenschaft hinblickend dasselbe für das seinige erklären und mit kindischer Anmaßung die wichtigsten Fragen des Forschens und Wißens als von ihm in der Schule bereits abgethan bezeichnen wollte.

Glücklich dagegen ist die Schule zu nennen, von welcher ihre Schüler nur das zu rühmen wüßten, daß sie dort einst das Lernen gelernt haben. Sie hat ihre Bestimmung erreicht und wüßte auch unsere Zeit — übermäßig emsig im Zu-Buche-tragen jedes Namens, jeder Leistung, jedes Resultates — auch nicht ein Wort von einer solchen Schule in ihre Prunkbücher einzutragen, würde sie in der gelehrten Welt auch mit keiner Silbe erwähnt, sie würde dennoch mit unvergänglichem Ruhm für alle Zeiten gekrönt sein, nicht mit dem Ruhm der Worte, mit dem Ruhm der Thaten.

Denn was ist Lernen? Lernen ist, so sagt Aristoteles Rhet. I c. 11, sich auf den Standpunkt der Natur versetzen, und keinem Weisen der späteren Zeit ist es gelungen, das was von dem Schüler Platos gesagt worden, einfacher, treffender und eindringlicher zu bezeichnen. Was in der Natur vorhanden ist und lebt, ist nur vorhanden und lebt nur durch die stetige und unaufhörliche Aufnahme fremder Elemente, welche durch

tausend und aber tausend Organe einströmend, empfangen und zu neuen selbständigen Gestalten und Gebilden verarbeitet werden. Und nicht anders ist es in der geistigen Welt. Der Geist lebt nur dann und so lange, wann und so lange er einen Reichtum an Organen bewahrt und entfaltet, Fremdes in sich aufzunehmen, und sich dadurch neuzugestalten, zu beleben, zu verjüngen; er stirbt ab, wenn er sich abschließt gegen die Außenwelt und sich auf sich selbst zu beschränken versucht; er verzehrt sich im unheilvollsten Selbstbrande, wenn er nicht mehr fähig, aufzunehmen, nur auszugeben sich bestrebt; — der Geist lebt nur dann ein naturgemäßes Leben, wenn er auffaugt und einzieht mit lebendiger Kraft den frischen Springquell des Natur- und Weltlebens, so wie des höheren Lebens der Offenbarung, den milden Thau und die balsamischen Düfte von den unabsehbaren Auen der Wißenschaft und Offenbarung, so daß er selbst zur Welle wird in jenem tiefen, kühlen, unergründlichen Born, selbst zur duftenden Blume auf diesen reichen Gefilden.

Zu einem solchen geistigen Leben soll die Schule ihre Schüler erziehen und sollen die Schüler sich von der Schule erziehen laßen. Thätige, bewegliche, lebendige Werkzeuge des inneren Sinnes für die Aufnahme alles Wißenswerten sollen geschaffen, geweckt, ausgebildet, gestärkt werden, damit Ehrerbietung vor den reichen und unerschöpflichen Schätzen der Wißenschaft und der Offenbarung und des Lebens in der Warheit die aus Gott ist, die Zöglinge hinausbegleite in das Leben und nicht handwerksmäßige Beschränktheit sie behersche, welche nur das äußere Leben, das Nächstliegende, Gröbste erkennt und notdürftig begreift, von dem Besten und Reichsten aber als von Unnützem und Lästigem sich mit Gleichgültigkeit abwendet.

Doch auch darin soll sich das naturgemäße Leben des Geistes offenbaren, welches wir Lernen nennen, daß nicht etwa in wilder Willkür alles und jedes, auch das Fremdartigste und Seltsamste um- und neben- und untereinander aufgeschichtet werde im Geist, sondern nur das Gleichartige, wirklich Nährende, von der inneren Lebenskraft zu Bewältigende aufgefaßt und zur geistigen Nahrung verwandt wird. Nicht ein unstätes, kindisches Greifen und Haschen nach Allem, was nur zufällig sich darbietet, nicht ein unruhiges Wühlen in den Schätzen der Wißenschaft und eine läppische Neugier heißt Lernen, nicht das hastige Ansichreißen und das gierige Verschlingen ohne Wahl und Ordnung ist das aristotelische εἰς τὸ κατὰ φύσιν καθίστασθαι. Die Natur lehrt Beschränkung; Beschränkung wollen wir von ihr

lernen. Die Kräfte prüfen, die Neigung bestimmen, die Stoffe unterscheiden, die Mittel wählen, das sollen die Schüler auf der Schule beginnen. Sie sollen lernen, sich selbst beschränken und das ist eben das rechte Lernen.

Und wie soll nun gelernt werden? wie nun sollen wir καθίστασθαι εἰς τὸ κατὰ φύσιν? Hat uns der Grieche den Boden gezeigt, der Römer wird uns die Werkzeuge zur Bearbeitung des Bodens darbieten. Subacto ingenio mihi opus est; subactio autem est usus, auditio, lectio, litterae, so lautet das bekannte denkwürdige Wort des römischen Meisters.*)

Hören sollen die Jünger, um das subactum ingenium, den durchgearbeiteten, warhaft lernfähigen und tüchtigen Sinn zu bekommen. Sie sollen die Wißenschaft und das Zeugnis aufnehmen so wie sie in irgend einem Lehrer eine bestimmte Gestalt gewonnen; an dem Lehrer zunächst und nicht an der Sache sollen sie lernen; den Gedankengang, die Anschauung, Zuneigung und Abneigung des Lehrers sollen sie mit in sich aufnehmen, nicht einen Haufen todter, abstracter Begriffe. Jünger sollen sie sein und der Lehrer ein Meister.

Die Bahn der Wißenschaft ist überhaupt so beschaffen, daß durch das bloße An- und Einlernen auch nicht der geringste wahre Fortschritt auf derselben gemacht werden kann; was nicht erlebt wird, was nicht mit vollem Ernste, vollem Eifer, voller Liebe aufgenommen und mit Treue längere Zeit gepflegt wird, so daß sich eine vertraute Bekanntschaft bildet, das dauert, sobald es aufhört, Gegenstand unserer unmittelbarsten und nächsten Beschäftigung zu sein, nur wenige Jahre, oft nur wenige Monate, wenige Wochen. Je hastiger darauf hingestrebt wird, etwas Bestimmtes in möglichst kurzer Frist durchzuarbeiten, in kürzester Zeit zu gewissen, abgeschloßenen Ergebnissen zu gelangen, desto öder bleibt nicht nur der Geist, sondern desto öder wird er gerade durch ein solches Treiben.

Erst nach und nach bekommen die Gegenstände Stimme und reden zu uns in ihrer wunderbaren Sprache in tausendfältigen Tönen: erst leiser und in abgebrochenen Lauten, dann in einzelnen Accorden und in einzelnen sinnvollen Sprüchen; endlich, wenn wir eine lange Zeit geduldig und stille gelauscht haben, dann endlich in voller verständlicher Rede, in voller klangreicher, unsere Seelen zu den höchsten

*) Cic. de or. II. 30.

Räumen des Daseins emporhebender Harmonie. So öffnet die Sprache unserer Väter nur für den treu bewährten Freund den Mund zu dem Gesange, welcher ernst und kühn dahinrauscht wie der Gießbach in den einsamen Waldgründen der heimatlichen Erde und wie der Sturm, der durch die Wipfel des deutschen Forstes brauset, zu dem Gesange, welcher singet und sagt von der Väter Thaten und dem tiefen Ernste und dem unerschöpflichen Reichtum des deutschen Herzens, des deutschen Sinnes und Lebens. So vernimmt nur das Ohr des stilleren Hörers und beharrlichen Forschers die zarten, reinen und melodischen Klänge der Sprache, welche einst unter Griechenlands heiterem Himmel von den süßredenden Lippen der Sänger und Redner floß, in leichtem Spiel die Bilder zu Tönen, die Töne zu Bildern werden ließ und Zeugnis gibt von dem heiteren, reichen und bewegten Leben des Volkes, welchem, wie keinem andern, verliehen war die reinsten Maße in Leben, Bild und Sprache darzustellen. So hört nur der langjährige treue Forscherfleiß mit stiller Bewunderung den Klang des ehernen Trittes der Weltbezwingerin und Weltbeherscherin in der ernsten Sprache der ewigen Roma.

So läßt die Wissenschaft der Zahl und des Raumes nur den, der den langen Weg und die Menge der Stufen, die zur Höhe führen, nicht gescheut hat, mit ehrfurchtsvollem Herzen am Ziele vernehmen die Musik der Himmel, die Harmonie der Sphären und das große Gotteslied, welches die Heerscharen der Sonnen singen seit dem Tage der Schöpfung. Und die Weisheit der Natur führt nur den geduldigen, durch jahrelanges stilles Hören und Schauen nicht ermüdeten Jünger ein in ihren heiligen Chor, wo Blumen und Sterne, wo der Thautropfen am Halm und das gewaltige Meer, wo die bewegliche Milbe und das starre Felsenhaupt jedes mit tausend neuen Zungen von sich und seiner Herrlichkeit und von der überschwenglichen Herrlichkeit dessen redet, der Gott Schöpfer ist und Vater in Ewigkeit.

Ueben sollen die Schüler, nicht nur oberflächlich, nicht nur ein einzigesmal sich berühren laßen von den Worten und Strahlen der Weisheit. Dasselbe und wieder dasselbe und noch einmal dasselbe soll ihnen geboten werden, und dasselbe und aber und abermal dasselbe sollen sie empfangen, auf daß die geistigen Organe rege und lebendig werden und sich fest anschließen mögen an das Gewohnte, Nahe, Bekannte und dieses ihnen Maßstab und Richtschnur werde, Pfad und Weg zum Ungewohnten und Unbekannten, Fernen und Neuen.

Lesen endlich und selbst arbeiten sollen die Schüler in der Schule in schwachen Anfängen, um so sich den Weg anzubahnen zu der wißenschaftlichen Selbständigkeit, welcher sie von der Schule überliefert werden. Hat das lebendige Wort und die frische Persönlichkeit des Lehrers die innere Kraft geweckt, ist diese erprobt worden in der Uebung, so soll nun die erste Stufe der Anwendung beschritten werden durch verständige Selbstarbeit in den zunächst eröffneten Feldern, damit sie lernen der eigenen Kraft vertrauen und anfangen die Freude des Suchens und Findens, des Forschens und Entdeckens zu kosten.

Laßen Sie mich die Gedanken, die ich eben ausgesprochen, in einige kurze Sätze zusammenfaßen:

1. Eine Hauptaufgabe unserer höheren Schulen besteht darin, daß wir unsere Schüler das rechte Lernen lehren.

2. Das geschieht aber nicht allein dadurch, daß wir ihnen irgend eine methodische formelle Anleitung zum Lernen geben (wenn auch in dieser Beziehung einzelne aus der Erfahrung geschöpfte Ratschläge immerhin von Nutzen sein können).

3. Es geschieht vielmehr hauptsächlich dadurch daß wir in ihnen, den Schülern, durch die geistigen Stoffe des Unterrichts und deren Behandlung einen Reichtum von receptiven Organen zu wecken, stärken und auszubilden suchen. Es gilt den inneren Sinn zu erschließen.

4. Die Weckung dieser Empfänglichkeit für die unerschöpflichen Schätze der Wißenschaft und des wirklichen Lebens ist aber andererseits wieder durch die rechte Selbstbeschränkung auf wirklich Nahrung gebende Stoffe bedingt. (Religionslehre: nicht Steine statt Brot; Erklärung der classischen Schriftsteller. In den Einleitungen nichts Heterogenes!)

5. Die Principienfrage: Das rechte Lernen ist ein Wachsen an der Persönlichkeit des Lehrers. (Das lebendige Wort und die frische Persönlichkeit des Lehrers. Unabhängigkeit vom Buche. Große Verantwortung.)

6. Das rechte Lernen besteht nicht bloß in der lebendigen Aufnahme nahrungskräftiger Stoffe durch die geistigen Organe, im Anschluß an die Persönlichkeit des Lehrers, sondern zugleich auch in der stufenweisen Verarbeitung derselben. (Gegensatz: bloßer Gedächtniskram; Einpropfen. Anticipieren im Unterricht.)

7. Das rechte Lernen muß endlich auch ein Lernen sein, productiv zu werden. (Freilich nur nicht zu früh! Die deutschen Aufsätze. Das Gelernte soll in Fleisch und Blut verwandelt werden.)

So werden die Seelen den Dingen zugewandt, die Blütenkelche geöffnet zur Aufnahme des Lichts und frischen Lebensthaues.

So wird die Fähigkeit geweckt, gegen Schädliches und Tödtliches sich kalt und abwehrend, unempfänglich zu verhalten, dagegen das Wahre mit begierigen Herzen zu ergreifen und sich zu assimilieren.

So wird die Objectivität der Dinge gemildert durch den Anschluß an die lebendige Persönlichkeit des Lehrers.

II. Ueber einige Schattenseiten in der Bildung unserer Zeit.

Rede gehalten am 6. April 1840 im Gymnasium zu Marburg.

Eine der stolzesten Behauptungen, die sich heut zu Tage unverholen oder versteckt nicht selten vernehmen läßt, ist die, daß unsere Zeit, wenn nicht die höchste, doch eine Stufe der Bildung erreicht habe, von der wir, wie Riesen auf Pygmäen, auf die Geschlechter der vergangenen Jahrhunderte herabblicken könnten. Was ist (also reden sie, die Sprecher der modernen Bildung) das zwar großartige, aber doch so einförmige Altertum gegen die prachtvolle Mannigfaltigkeit der Gegenwart, die dem buntesten Blumengarten gleich, das entzückte Auge mit ihrem tausendfarbigen Glanze blendet? Was ist das zwar glaubensvolle, aber doch bewustlose Mittelalter gegen unsere Zeit, die die Strahlen des Verstandes in die verborgensten Tiefen menschlichen Wißens sendet? Die Bahn mögen Hellenen und Römer gebrochen, den Weg die Völker der Vorzeit geebnet haben: uns war es vorbehalten, den Gipfel zu ersteigen und den befriedigten Blick auf den tiefer liegenden Regionen ruhen zu laßen. Blicket nur hin (so sucht man weiter die ernstlich Zweifelnden zu überzeugen) auf die Krone der Schöpfungen des menschlichen Geistes, auf die Philosophie, und müßt Ihr nicht gestehen, daß in der neuesten Gestaltung derselben die absolute Vollendung erreicht ist? Die Sehnsucht nach Warheit hat erst jetzt, jetzt aber auch ihre volle Befriedigung erlangt, und die

Welt in ihrer unendlichen Größe liegt offen und begriffen vor dem forschenden Auge. — Schon damit (denn die Philosophie soll ja die Blüte alles Wißens sein) wäre von jener Behauptung wenigstens das zugestanden, daß die Wißenschaft unserer Zeit den höchst möglichen Triumf auf immer gefeiert habe. Vielleicht belehren sie uns auch, daß es in der Kunst nicht anders ist. O! hier tritt man noch viel entschiedner auf. Wer kennt nicht das naive Selbstgefühl der heutigen schöngeistigen jungen Herrn, die mit lautem Jubel verkünden, erst jetzt sei die Morgenröte wahrer Kunst herangebrochen, seit nämlich ihre Journale dem ewigen Gott des Himmels und der Erde das Geschäft des Weltrichtens erleichtert haben, und die Redacteure derselben, wie die delphische Pythia vom umhüllten Dreifuß, von dem weichen Polster ihres Sophas heilbringende Orakel spenden. Und wie Euripides einst auf den gewaltigen Helden Aeschylos mitleidsvoll herabblickte, wie die römischen Rhetoren der Kaiserzeit dem alten Meister Cicero seinen Ruhm zu verdunkeln suchten: so laßen die heutigen Dichter und Dichterlinge im Gefühl ihrer Ueberlegenheit die Heroen unserer Literatur die kritische Revue passieren. Lagen doch nach der Meinung dieser Freigeister die Dichter der kaum vergangenen Zeit noch in den schmählichsten Banden, die, vom classischen Altertum geschmiedet, fest und eisern den schaffenden Geist, wie die Kette den Adler, umschloßen. Wir erst haben es gehört, das große Wort, das auf dem Markt des Lebens von tausend Herolden der neuen Freiheit verkündigt wurde; wir erst haben mit kühner Hand die hemmenden Schranken gebrochen, und auf dem Paniere, das wir schwingen, prangt mit goldenen Buchstaben rechts Emancipation der Kunst, und links, damit was bisher Vorrecht des Mannes war, zum Gemeingut werde, Emancipation der Frauen. Zu dem Leben, sagt man, ist die Kunst zurückgekehrt, und die alte Dame, die sonst mit gepuderten Locken im steifen Reifrock einhergieng, als medizeische Venus steht sie wunderbar verjüngt und lieblich vor ihrem lebensfrohen Verehrer. Immer lauter wird das Siegesgeschrei, und aus den verworrenen Tönen hört man auch die hellen Klänge heraus, mit denen weiter als errungenes Ziel in der Bildung unserer Zeit die Humanität gepriesen wird. Endlich hat man das lästige Nationalgefühl über Bord geworfen, endlich sich von der Gewalt des Positiven befreit, und wer dem Geiste unserer Zeit nicht fern stehen will, der muß es über sich gewinnen können, nicht Deutscher, nicht Christ, nur Mensch zu sein. An die Stelle des ewigen Christentums soll der Cultus des Genius treten, an die der heiligen Kirche die tausend Altäre, vor denen die Männer Gottes ihren eigenen Götzen opfern.

So ließen sich noch tausend Aeußerungen des modernen Hochmuts anführen, so insonderheit noch tausend vermeintliche Beweise, daß auch hinsichtlich der socialen und materialen Bildung unserer Zeit nichts Aehnliches in der Geschichte der Menschheit erschienen sei; aber es mögen die kurzen Andeutungen genügen, uns zu der Frage zu veranlaßen:

Hat die moderne Bildung in jeder Beziehung ein Recht, sich über das classische Altertum und unsere eigene Vorzeit zu erheben, oder muß sie nicht vielmehr:

I. vom Altertum wieder das rechte Maß und die rechte Einheit,

II. von unserer eigenen Vorzeit die rechte Tiefe und die rechte Warheit lernen; und dann erst

III. die rechte Geistesfreiheit sich gewinnen?

So sei es mir denn vergönnt, zur Beantwortung dieser Frage einen kleinen Beitrag zu liefern; aber weit entfernt, auf eine auch nur relative Erschöpfung dieses reichhaltigen Stoffes Anspruch zu machen, muß ich mich begreiflicher Weise damit begnügen, einzelne Erscheinungen und Richtungen anzudeuten, deren weitere Verfolgung einer weniger beschränkten Zeit und Gelegenheit überlaßen sein mag. Und wenn Sie mehr Schilderung als Begründung finden werden: so hat dieß großentheils in der Eigentümlichkeit des Gegenstandes seinen Grund, der mehr auf einem allgemeinen Bewustsein und auf Thatsachen beruht, deren Kenntnis ich hier voraussetzen darf.

Eine gewisse geistige Regsamkeit, eine gesteigerte Productivität läßt sich der Literatur und Kunst unserer Tage gewis nicht absprechen; jeder Tag erzeugt einen neuen Dichter, jeder Tag ein neues Werk; unzählige Schriftchen kehren täglich aus der eilfertigen Presse zurück, ganze Heere von Literaten durchziehen unsere Gauen, und überfallen, wie der Heuschrecken gefräßige Scharen, Alles, was ihnen Nahrung geben kann. Aber gerade diese gesteigerte Productivität ist immer ein Zeichen des Verfalls gewesen. Wenn im majestätischen Walde die hohen Eichen fallen, wenn die schlanken Bäume alle mit ihren stolzen Kronen sinken, dann wuchert das Gesträuch üppig empor und treibt die zähen Zweige in die Breite, bis Alles in wirrem Knäuel verschlungen und der arme Boden bedeckt ist. So schreibt Plinius der Jüngere im silbernen Zeitalter der römischen Literatur, das mit dem unsrigen überhaupt außerordentlich viel Aehnliches hat, an einen seiner Freunde: magnum proventum poetarum annus hic attulit. Toto mense Aprili nullus fere

dies, quo non recitaret aliquis, und wenn er gleich hinzusetzt: Juvat me, quod vigent studia, proferunt se ingenia hominum et ostentant: so klagt er doch an einer andern Stelle mit Recht: nunc refractis pudoris et reverentiae claustris omnia patent omnibus, nec inducuntur, sed irrumpunt. Und das ist's, was auch für unsere Zeiten gilt, daß alle gesetzlichen Schranken zu fallen, und damit das rechte Maß und die rechte Einheit, worin das griechische Altertum ewig gültiges Muster ist, verloren zu gehen scheinen.

Laßen Sie uns den Beweiß für diese Behauptung einmal an einem einzelnen Product führen, das schon durch den Lärm, den man davon macht, oder auch durch den Beifall, den das Publikum wenigstens großentheils demselben zollt, deutlich genug ausspricht, wie es mit der Bildung unserer Zeit überhaupt in Einklang steht; ich meine das neue Drama eines der bedeutendsten Koryphäen des berüchtigten jungen Deutschlands in Vergleich mit einem König Oedipus des Sophokles. Hier, bei dem griechischen Tragiker, Ein großes organisches Ganze, in dem die Handlung von Moment zu Moment mit innerer Notwendigkeit fortschreitet, nichts unmotiviert und abgerißen dasteht, sondern Alles der Idee dienen muß, die ein Drama durchdringt, in welchem der Held, der der göttlichen Gerechtigkeit unterliegt, unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt, und die ernsten Schauer des Fluchs der Sünde am Ende unsere Seele erbeben machen. Und dort, bei dem modernen Dichter (wenn er den Namen verdient? —) ein Conglomerat von einzelnen Situationen, die durch nichts als durch die Rhetorik des Verfaßers zusammengehalten werden, kein Charakter, fast keine Scene begründet, der Held voller Widersprüche und ein Weib; und der Eindruck, statt innerer Erregung nur das Bedauern, daß das Gefühl für dramatische Kunst so sehr gesunken ist. So steht die Statue, in der alle Theile dem Gesetz der Harmonie dienen, neben einer Composition von lauter einzelnen Bruchstücken, die zwar an sich ganz hübsch sein können; aber so wenig wie aus Einem Guße geschaffen sind, daß vielleicht das Bein eines Satyrs die Ehre hat, den Rumpf eines Apollo zu tragen, und der Kopf eines Bacchus sich auf den Arm eines Herkules stützt.

Statt daß nämlich Harmonie die Seele wäre, welche das Werk belebte und zu wahrer Schönheit bildete, statt daß die ewigen Gesetze der Kunst in den Herzen ihrer Jünger wohnten und allen Gestalten die rechte Form verliehen, ist Zerrißenheit und Unnatur die Mutter ihrer Schöpfungen, und klingende Münze das Ideal, auf das sie gierig ihre Blicke

richten, um damit den Champagner zu bezahlen, der im Dienste der Kunst genoßen, die schäumenden Blasen der Begeisterung von Neuem treiben soll. Daher die nimmersatte Sinnlichkeit, die sich nicht schämt, jene heiligen Gesetze mit frecher Hand anzutasten, und selbst die verworfensten Bilder, wenn sie nur Effect machen, dem schaulustigen Publikum vorzuführen, uneingedenk der Worte, die Aristophanes dem Aeschylus in dem berühmten Wettstreite dieses Dichters mit Euripides in den Mund legt:

Doch das Schändliche soll sorgfältig der Dichter verbergen,
Ausführen es nicht, noch der Bühne vertrau'n; denn sowie für die Knaben der Lehrer
Da ist, zu erzieh'n sie für Tugend und Recht, so für reiferes Alter der Dichter;
Drum müßen wir stets nur sagen, was frommt.

Warlich unserer Zeit thäte ein Aristophanes not, der die unzähligen Verzerrungen in der Kunst, deren Aufzälung Sie mir gewiß gern erlaßen werden, mit seiner unerbittlichen Geißel träfe, und das geblendete Auge auf die hehren Gestalten des Altertums zurückwiese, um bei ihnen jenes Maß und jene Einheit zu lernen, der sie großentheils auch für unsere Anstalt ihre unvergängliche Berechtigung verdanken, Bildungsmittel der Jugend zu sein, wenn wir auch hier nichts Anderes erreichen wollen und können, als in Euern Gemüthern, geliebte Schüler, die Sehnsucht nach den Idealen des classischen Altertums zu erwecken, deren Erfüllung jedoch einem weitern Streben überlaßen.

Aber wie, sollte der Mangel an der rechten Einheit, wie wir eben sahen, nur in der Unkenntnis der classischen Meisterwerke und der Unempfänglichkeit für deren Schönheit seinen Grund haben, oder müßen wir den Schaden nicht vielmehr tiefer suchen?

Man rühmt die geistige Klarheit unserer Zeit, die wie ein sonniger Tag, an dem die durchleuchtete Atmosphäre dem frei sich umschauenden Auge auch die fernsten Gegenden zeigt, alle Geheimnisse des Lebens geoffenbart hat. In der That, es wäre das ein herrliches Lob, wenn nur nicht unter jener gepriesenen Klarheit oft Oberflächlichkeit und Unwarheit lauerten. Im seichten Bächlein sieht man den sandigen Boden, über den die kleine Welle hinwegspült: der mächtige Strom verbirgt den geheimnisvollen Grund, über den die gewaltigen Wogen sich ruhig fortbewegen. Gerade der Mangel an Tiefe sowol des Wissens als des Glaubens nämlich wird in der gegenwärtigen Cultur-

epoche verglichen mit unserer eigenen Vergangenheit, am meisten fühlbar. Wer von den tausend Dichtern und Künstlern hält es noch für der Mühe wert, sich mit Geisteskraft das Gebiet zu erobern, das er beherrschen will? — Erhasche den Augenblick — so rufen sich die Männer des Tages einander zu — und scheue Dich nicht mit den allzeit fertigen Schöpfungen Deines Geistes an's Licht zu treten. Ob Du die goldenen Früchte eines gediegenen Wißens — ein *μνῆμα ἐς τὸ ἀεὶ* — zu Markte bringst, oder die leichte Waare der oberflächlichsten Kenntnis — ein *μνῆμα ἐς τὸ παρὸν* — das laß Dein Herz nicht kümmern; hast Du nur die Launen des despotischen Publikums studiert und nach ihnen Alles geschickt berechnet, so findest Du Käufer genug und Dein Name prangt in den Blättern des Tags, wenn auch Dein Werk den Weg alles Fleisches geht. Daher denn auf dem Gebiet der Literatur jene Unzal von Männern, die mit erstaunenswerter Kühnheit über die glänzendsten Erscheinungen aller Zeiten urteilen, und ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, forschend das zu begreifen, was sie besprechen, sich ungeniert in allgemeinen Sentenzen und leeren Bildern herumzutummeln wißen. Denn (so verteidigt man die eigne Trägheit) wozu auch ein tüchtiges Wißen, wozu ein so unbequemes Studium? Ist es nicht gerade ein Vorrecht des Genies, in urkräftiger Anschauung zu haben, was die andern armen Sterblichen mit Mühe sich erringen müßen und doch nicht faßen? Dergleichen Phrasen kannten aber die Männer nicht, die als Sterne erster Größe am Himmel des geistigen Lebens der Vergangenheit glänzen. Wol fühlten sie den göttlichen Funken in der Brust, der ihnen Bürgschaft ihrer Unsterblichkeit war; wol erkannte ein Lessing und Herder, ein Schiller und Göthe, daß der Dichter

> steht in des größern Herrn Pflicht,
> Er gehorcht der gebietenden Stunde;
> Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
> Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
> Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
> So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
> Und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt,
> Die im Herzen wunderbar schliefen:

aber verschloßen sie etwa darum ihr Auge dem Licht, das von den bevorzugten Geistern aller Jarhunderte ausgieng, oder horchten sie nicht auf die Stimme der Geschichte, die als Lehrerin des Lebens dem, der da Ohren hat, zu hören und Augen zu sehen, ihre ergreifenden Warheiten predigt? Jene wagten es auch nicht, wie so viele geniale Geister der Jetzt-

welt, über die bedeutendsten Erscheinungen zu räsonnieren, ohne durch ein wirkliches Erlernen des positiven Stoffs sich selbst die Berechtigung zu ihrem Urteil zu erkämpfen; und die Werke, die uns jene großen Männer hinterlaßen, geben davon Zeugnis, daß sie, weit entfernt, ihren Dichter-Beruf für unvereinbar mit einem gründlichen und gediegenen Wißen zu halten, sich vielmehr gerade darum getrieben fühlten, tiefer in die verborgenen Schachten der Weisheit zu dringen, als es Andern wohl vergönnt sein möchte.

Wie hätte sich auch die Tiefe ihres Gemüts mit jener Oberflächlichkeit vertragen können! Das vermögen nur die Zöglinge der modernen Bildung, denen das große Wort „Glauben“ schon längst ein bedeutungsloser Klang geworden. — Wir wollen nicht leugnen, daß in den vergangenen Perioden auch Manche der grösten Männer unter dem Einfluß falscher Richtungen standen, die das Wort Gottes nicht zu faßen vermochten; aber soviel ist gewis, daß fast keine Zeit in der Geschichte der christlichen Glaubenstiefe so sehr entfremdet ist, als die gegenwärtige. Unsere Vorzeit konnte doch wenigstens stolz sein auf Männer, die als große Persönlichkeiten, angethan mit dem Purpur eines ehrenhaften Charakters, dastanden und aus dem unversiegbaren Quell einer reichen Lebenserfahrung schöpften; die moderne Zeit muß trauern, daß die welche die Repräsentanten ihrer Bildung zu sein vorgeben, einen Ruhm in ihre Charakterlosigkeit setzen, und statt durch schwere Kämpfe in der eigenen Brust groß geworden zu sein, in dem verächtlichen Intriguen-Zwist und Tendenzen-Gefecht das bischen Fond noch ganz verlieren. — Möglich, daß Manchem diese Farben ein wenig zu stark aufgetragen zu sein scheinen, aber überzeugen uns von der Warheit jener Behauptungen nicht schon die beiden Thatsachen, einmal, daß die Literaten des Tags sich untereinander, wie ein Ei dem andern gleichen? und dann, daß die Meister sobald mit ihren Ideen fertig sind, die sie nun, wie die bunten Steine im Kaleidoskop zu allerlei Bildern zusammenrütteln? — Dazu kommt denn als Folge des Mangels an Tiefe im Wißen und Glauben jene Unwarheit, die wie ein Fluch auf unserer modernen Bildung lastet; aber freilich am Ende mit einer gewissen Notwendigkeit eintreten muste. Wenn die großen Geister einer kaum vergangenen Zeit sich die schöne Form mit schöpferischer Kunstthätigkeit selbst bilden musten, wie der Bildhauer aus dem rohen Marmor sein Ideal sich formt, so bleibt auch den begabtesten Männern unserer Zeit nach dieser Seite hin fast nichts übrig, als die reife Frucht aus den Händen der Väter zu nehmen. Da-

mals also galt es persönliche Geisteskraft und ernsten Mut, sich den Weg in das gelobte Land zu bahnen; gar Manche fielen oder bebten vor den gefährlichen Schluchten zurück und nur wenigen Berufenen ward nach langem Kampf der Sieg. Jetzt pilgern Tausende auf der geebneten Straße, um bequem und leicht den vereinigten Tempel des Ruhms und des Glücks zu besetzen. Damals erzeugte jenes kräftige Ringen ein künstlerisches Bewustsein, das den Dichtungen der Vergangenheit ihre innerliche Warheit giebt, jetzt, wo die Form Gemeingut geworden, ist die Idee entflohen, welche jene belebt und an die Stelle derselben die subjektive Willkür d. h. die Unwarheit getreten. Damals wagten nur die nach dem Priestertum im Tempel der Kunst zu streben, die der Genius mit von Gott gewirkter und darum ewig wahrer Begeisterung trieb; jetzt glaubt ein Jeder Dichter zu sein, der ein armseliges Verslein schmieden kann; und wenn die Stimme des Geistes in ihrem Innern schweigt, so lügen sie in krankhaftem Rausche den Genius in sich hinein. Ist es aber dann noch zu verwundern, wenn wir z. B. statt einer Tragödie nichts als eine dialogisierte Novelle erhalten, in der von künstlerischer Warheit, die nur dem Genius offenbar wird, keine Spur zu finden ist. Doch mit dieser Art von Unwarheiten ist man noch nicht zufrieden.

Nach Neuem schreit das genußsüchtige Publikum, und statt immer tiefer einzudringen in die majestätische Urwaldung der Dichtkunst, wird rasch aus dem Gebiet, das man einmal in Besitz genommen hat, ein englischer Park geschaffen. In geschäftiger Eile schneidet man die schönsten Figuren aus den frisch-grünen Zweigen und beraubt die hochanstrebenden Gewächse ihrer Spitzen, damit sie ein anderes Aussehn erhalten. Hier werden gestutzte und geputzte Bäumchen an den Weg gepflanzt, oder neue Pfädchen um neue Rondele gezogen; dort müßen die schattigen Buchen großen Sandplätzen weichen, die man mit kleinen Statuen schmückt, oder die würzige Blume des Waldes dem bunten Tulpenbeet, das um einen fein geformten Lorbeer blüht. So erkauft man das Neue auf Kosten der Warheit und Natürlichkeit, statt nach dem Vorbilde der großen Dichter unserer Nation in die unerschöpfliche Tiefe wahrer Dichtkunst einzudringen. Freilich ist das nicht wol ohne die rechte Gesinnung möglich, wie sie die besten Geister unseres Volkes geadelt hat. Denn sie verkannten wenigstens weder die Stimme des ewigen Gottes in ihrem Innern, noch vergaßen sie die Würde der Kunst und ihrer selbst. Jeßt erröten die jungen Helden der Tagesliteratur nicht, mit ihrer eigenen Unsittlichkeit zu

kokettieren, und ihren Schriften den Stempel der Lüge und Schande aufzudrücken. Man spielt mit Verbrechen, um nach und nach alles sittliche Gefühl zu ertödten, und so die laute Anklage in dem eigenen Innern leichtsinniger Weise zum Schweigen zu bringen. Aber der Einsichtsvolle läßt sich nicht teuschen, und weiß gottlob noch das trügerische Irrlicht, aus Sümpfen geboren, von der Sterne Glanz zu unterscheiden. Denn nur aus einem verdorbenen Kern können solche Früchte kommen, nur aus hohlen Persönlichkeiten solche Gedanken, wie sie oft genug uns feilgeboten werden. Und dabei rühmen gerade die Stimmführer der Zeit nichts mehr als die Geistesfreiheit unserer Tage, während die Meisten doch selbst in den schmählichsten Banden moderner Kotterien liegen. Statt Geistesfreiheit sollten sie wol beßer Zügellosigkeit sagen; denn das ist's eigentlich was sie wollen und verkündigen. Wahre Freiheit ist nur da, wo Gesetz ist, und dem will man sich nicht fügen.

Wir müßen es zwar freudig als einen hohen Ruhm unserer Zeit anerkennen, daß in ihr das Streben lebendig — und wir können wohl sagen — herschend geworden ist, das Leben denkend zu begreifen; aber wir dürfen nur dann von dieser Wißenschaftlichkeit das rechte Heil erwarten, wenn sie die Schranken nicht umreißt, die ein höherer Geist ihr gesteckt hat. Denn wie der wahre Protestant bei allem kritischen Forschen an dem Worte Gottes unerschütterlich festhält: also muß die wahre Geistesfreiheit — und nur dann verdient sie diesen Namen — der subjectiven Willkür, der wir leider so oft begegnen, auf immer entsagen, und auf die Offenbarungen des heiligen Gottes mit gläubiger Seele horchen.

III. Welche Stellung hat das evangelisch-christliche Gymnasium gegenüber gewissen antireligiösen und antievangelischen Zeitrichtungen einzunehmen?

Rede gehalten am Geburtstage Sr. Königl. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten, am 20. August 1845, im Gymnasiumssale zu Hersfeld.

Vorwärts — v. A., das ist das Zauberwort, mit dem, wie Sie wißen, der allbekannte deutsche Held seine Kriegerscharen entflammte, daß sie mutig und der Mühen vergeßend, in die Reihen ihrer Feinde stürmten; und noch mancher tapfere Führer hat mit eben dem begeisternden Zuruf die Seinigen zum Sieg geführt. Vorwärts rief es von den Heldengeistern, die an der Spitze ihres Volks mit dem Harnisch der Warheit, die vom Himmel kommt, und den Waffen des Lichts angethan, gegen Menschensatzungen und Menschenwahn das Schwert des Geistes schwangen. Vorwärts tönt es auch in der einzelnen Menschenseele, wenn durch Gottes Kraft die Sündenketten gesprengt und die finstern Gewalten des Unglaubens und der Unwarheit, wie die Nebel vor der Sonne Strahl gewichen sind. Wie der Wanderer in stürmischer Nacht, der des Weges unkundig, vom rechten Pfad sich verirrt; — in sich trägt er die Sehnsucht nach der lang vermissten Vaterstadt, aber vergebens und immer vergebens späht das Auge, ob es auch nur eins der schimmernden Lichter am fernen Horizonte entdecke; je weiter er geht, desto ferner rückt sich ihm das Ziel. Bald hemmen Sümpfe seinen Schritt; bald verwickelt sich der müde Fuß in Dorngesträuch, bald öffnet ein Abgrund vor ihm seine unheimlichen Tiefen. Siehe, da erscheint ihm ein Retter, wie dem Kaiser auf der Alpenwand; sicher leitet ihn der kundige Führer auf den rechten Pfad, den ihm das nächtliche Dunkel verhüllt hatte. Des freut sich des Wanderes Seele und das Herz wird wie neugeboren. Nun kann ihn nichts mehr zurückhalten: Vorwärts auf dem rechten Wege, nicht rechts, nicht links, der heimatlichen Stätte zu!

Ja, das ist das bedeutungsvolle, aber auch das verhängnisvolle Wort! Denn wer weiß es nicht, wie es heutzutage auch das Losungswort der Geister geworden ist, die nur verneinen, der Männer, die mit jeder Lebensordnung bloß weil sie bestehet, unzufrieden, mit lauter Stimme Vorwärts! schreien, wenns auch aus der Warheit zur Lüge; der verblendeten Menge, bei der man das Wort dem Biß der Tarantel vergleichen möchte:

vom Fortschrittstaumel ergriffen tanzt sie um ihre Freiheitsbäume, die Paniere schwingend, auf denen mit goldener Schrift das Vorwärts! Vorwärts! prangt. Oder lesen wirs nicht täglich in Journalen und Telegraphen, in Blättern der Gegenwart und in Abendzeitungen, in Sprechern und Vaterlandsblättern, in Flugschriften aus Zürich und Winterthur und anderem belletristischem Bettelkram, der lokalen Winkelblätter gar nicht einmal zu gedenken, lesen wirs nicht täglich, wie der s. g. Zeitgeist aus heiserer Kehle Vorwärts! Vorwärts! schreit und vermeßen genug ist, die ewigen Gesetze alles Lebens als veraltet darzustellen, gerade so, als wenn Jemand mit den unveränderlichen Bahnen der Gestirne droben unzufrieden begehrte, daß sie endlich doch einmal weiter kämen und nicht ewig in ihren alten Gleisen giengen. Wer kennt sie nicht jene Vorwärtsmänner und Lichtfreunde, die mit der Zuversicht des verhärteten Sünders ihren Zeitgenoßen: „Ihr träumt!“ zurufen; „der Glaube an Gott und ewiges Leben das sind veraltete Vorurtheile! Vorwärts! heraus aus diesen althergebrachten Vorstellungen! Ihr müßt Euch emancipieren und zum Selbstbewustsein erheben, und dergleichen Phantasieen werden vor Eurem entschleierten Auge in Nichts zerrinnen.“ —

Traurig genug, daß mit der beste Segen, den Gott dem deutschen Volke verliehen hat, den einer Entwickelungsfähigkeit, wie sie keinem anderen Volke einwohnt, so schmählich verkannt und jenes edle Wort zum Losungswort entweder verblendeter und unkundiger oder böswilliger Verführer werden konnte!

Leicht könnten wir nun wol diese zuletzt bezeichnete Richtung stillschweigend ihrem Schicksal überlaßen; da sie sich indessen weit verbreitet und durch die entschiedene Verwerfung der christlichen Warheit wie Staat und Kirche so auch die Schule, in ihren Grundlagen anzutasten gewagt hat, so liegt wol die Veranlaßung nicht sehr fern, der neuen Weisheit etwas näher ins Antlitz zu sehen, theils um sich des eigenen Standpunkts fest und klar bewust zu werden, theils auch um diesen selbst frei und offen zu bekennen. Und so erlauben Sie mir denn in dieser festlichen Stunde, in der wir den Geburtstag unseres gnädigsten Landesherrn, Seiner Königl. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten unter treuen Wünschen für Sein Wohlergehen feiern, die Frage zu beantworten: W e l c h e S t e l l u n g h a t d a s e v a n g e l i s c h - c h r i s t l i c h e G y m n a s i u m g e g e n ü b e r g e w i s s e n — laßen Sie mich's mit zwei Worten bezeichnen — a n t i r e l i g i ö s e n u n d a n t i e v a n g e l i s c h e n Z e i t r i c h t u n g e n e i n z u n e h m e n?

Freilich die Sache vollständig zu erschöpfen, dazu ist hier weder Ort

noch Zeit, noch traue ich mir in der That eine solche Umsicht, einen solchen Reichtum von Erfahrung zu, als zur allseitigen Erledigung der angegebenen Frage verlangt werden könnte. Auch kommt es, mein' ich, dieser Stätte namentlich bei einer solchen Gelegenheit mehr zu, eine entschiedene Willenserklärung abzugeben, als bis ins Einzelne gehende Beweiße aufzuführen, die sich andere Organe ihrer Darstellung zu suchen haben.

Ueberhaupt aber muß ich mich sehr auf Ihre gütige Nachsicht, um die ich hiermit aufrichtig gebeten haben will, verlaßen; nur die Hoffnung, daß der gewählte Gegenstand auch in Ihren Augen wichtig genug sei, ihm einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, flößt mir das Vertrauen ein, dessen ohne Unterschied ein Jeder, namentlich aber in dem Falle bedarf, wenn vorgefaßte Parteimeinungen dem Worte jeglichen Eingang von vornherein zu verschließen drohn.

Es gehört unstreitig zu den großartigsten Naturerscheinungen, v. A., wenn des Meeres brausende Wogen anstürmen an den Fels, der unerschütterlich an seiner festen, harten Stirn die Waßer zerschellen läßt. Sie möchten ihn gern unterwühlen und zerbröckeln die tosenden Fluten; der Fels aber weicht nicht und wankt nicht und trotzt ihrer Wut, und steht fest und ungebrochen inmitten der schäumenden Wellen. — Ein solcher Fels ist das Evangelium, und auf diesem Felsen steht und mit ihm fällt auch das evangelisch-christliche Gymnasium. Wer dem Gymnasium das Evangelium rauben wollte, der raubte ihm damit seine innerste Lebenskraft, sodaß fortan weder Unterricht noch Erziehung warhaft gedeihlich genannt werden könnten. Darum erklärt sich denn auch das evangelische Gymnasium auf das Entschiedenste gegen alle diejenigen Zeitbewegungen, die darauf ausgehen, das Evangelium durch Menschenweisheit, Gottes Wort durch Menschensatzungen zu verdrängen. Denn auf diesem Sichüberheben des natürlichen Menschen mit seiner Weisheit und vermeintlichen Aufklärung über die Warheit Gottes beruht eben auch in unserer Zeit vorzugsweise das Widerstreben gegen das Evangelium. Die Frucht aber dieser Selbstüberhebung ist entweder Entfremdung des Herzens von aller Religion, also völlige Gottlosigkeit, oder doch Verwerfung der Grundwarheiten des Evangeliums, also Unkirchlichkeit, oder wenn Sie lieber wollen Unchristlichkeit, und das sind eben die beiden oben kurz als antireligiös und antievangelisch bezeichneten Richtungen, deren Betrachtung uns jetzt obliegt.

Wenn der Geist des natürlichen Menschen sich aufmacht, von Sein und Nichts und Werden anhebt, und in rastloser Arbeit tief innen in der

verborgenen Werkstätte seiner Gedanken das stolze Gebäude sich aufbaut, das der unbarmherzige Nachfolger mit unnachsichtiger Strenge wieder einreißt, dann hat solch Ringen und Streben noch immer einen gegründeten Anspruch auf unsere Anerkennung. Wenn aber leichtfertige Schreier die Waare ihres Meisters, mit individuellem Irrtum versetzt, wolfeilen Preises als Universalmittel ausbieten, dann ist's Zeit das Panier gegen solche Anmaßung zu erheben. Noch spukt das Gespenst L. Feuerbachs und Bruno Bauers und Consorten leider in allen Ecken! Noch schwören auf ihre Fahnen alle gottentfremdeten Geister! — Wie hat sich die vermeßene Weisheit jener Männer, der Löwen des Tags, so breit gemacht! „Gott, als persönlicher Geist! Unverstand! der Mensch hat sich aus seinem eigenen Wesen ein Bild gemacht, das ist Gott." „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der Welt! Falsche Vorstellung; die Menschheit (als Gattung) das ist der Erlöser"; „Heiliger Geist! Gemeinschaft der Gläubigen und ewiges Leben! Thorheit! der Weltgeist, das ist der heilige Geist, die Kirche hört auf und die Theologie ist in der Anthropologie aufgegangen. Der Mensch kommt und vergeht, und damit ists fertig; denn nur die Gattung ist ewig!" Es wöre zu verwundern, wie solch Gerede nur den Mut gehabt hätte, sich ans Tageslicht zu wagen; aber die neuen Propheten wusten recht wol, daß sie auf nicht wenig Sympathie in der Zeit rechnen konnten. Wie an den Magnet die Eisenfeilspäne, so gesellten sich denn auch zu ihnen erstens alle die Europamüden (mit dem Weltschmerz im Herzen und Antlitz), die durch die neue Selbstvergötterungslehre ihr blasiertes Innere ein wenig aufgestachelt fühlten; sodann die emancipierten Wüstlinge, die sich in ihrem unheilvollen Treiben nicht gern von dem Gedanken an Gott und Weltgericht genieren laßen wollten; zum dritten die Unzufriedenen und Dissenters, die des langen Friedens müde, thöricht genug waren, von der neuen Weisheit Umsturz aller Autorität und ein bischen Gütergemeinschaft zu hoffen; viertens alle die Hoffärtigen, die sich durch den neuen Adel des Menschen, der nun Gott gleich sein sollte, nicht wenig geschmeichelt fühlten; fünftens alle Indifferenten und materialistisch-Gesinnten; sechstens die — weil sie immer auf ihre Ueberzeugung pochen — eigentlich schädlichste Masse derer, die mit ihren nur auf das Sinnliche gerichteten Verstande niemals im Stande gewesen sind, sich über das Handgreifliche zu erheben; siebentens — doch was zähle ich sie alle einzeln auf, die dieser neuen Offenbarung zugethan waren? Huldigten ihr mit Einem Worte nicht alle die, die in pantheistischer Weise theoretisch und praktisch alles Leben im Diesseits aufgehen laßen, kein

Jenseits annehmen wollten oder konnten? wie denn ein namhafter Vertreter dieser Richtung bekanntlich gerade dieses Jenseits als den letzten Feind bezeichnet hat, den wir überall noch zu überwinden hätten.

Indessen, wie verwerflich immerhin diese Richtung ist, Einen Vorzug hat sie vor der ihr natürlich naheverwandten anderen Richtung, auf die wir dießmal noch Rücksicht zu nehmen haben, freilich einen sehr zweideutigen Vorzug, durch den sie aber namentlich schwächeren Geistern nicht wenig zu imponieren pflegt, den der bewusten Entschiedenheit, mit der sie eben alles religiöse Leben verwirft. Bewegung, v. A., reges Drängen und Treiben läßt sich unserer Zeit gewis nicht absprechen. Eine Erfindung verdrängt die andere, ein bis hierher und nicht weiter überbietet das andere und es fehlt nicht viel, so wird Münchhausens Project, aus comprimierter Luft Backsteine zu fabricieren endlich wahr. Ja selbst auf dem Gebiete, auf dem noch vor nicht gar langer Zeit eine solche Todesstille zu herrschen schien, daß die prophetische Zunft der Journalisten ihm, als einem auf ewig verödeten Lande für immer den Rücken zu kehren beschloß, ist wie durch ein Wunder auf einmal eine solche Regsamkeit erwacht, daß — seltsame Nemesis — ebendieselben Zeitungsscribenten sich verurteilt sehen, daselbst ihren einzigen Nahrungsstoff für die sonst fast leeren Spalten ihrer Blätter zu suchen. Bewegung ist da, das ist nicht zu leugnen. Aber damit hat sich denn andererseits mehrfach ein solches Schwanken und Umherirren, eine solche Halbheit und Bewustlosigkeit verbunden und zwar gerade auf der Seite, die sich vorzugsweise gern als die Partei der Bewegung und des Fortschritts bezeichnen hört, daß schon daraus die Unwarheit dieser letzteren auf das deutlichste hervorgeht. Jene erstere Richtung des völligen Unglaubens erklärt doch wenigstens bestimmt, wenn auch in negativer Weise, zu ihr könne nur gehören, wer nicht an Gott, nicht an den eingeborenen Sohn Gottes, nicht an den heiligen Geist und ewiges Leben glaube, und schließt damit Alle aus, deren Herz auch nur mit Einem Faden an Einer jener ewigen Warheiten hängt. Diese andere Richtung, wie sie den s. g. protestantischen Lichtfreunden (die aber beßer unprotestantische Dunkelmänner hießen) zukommt (denn die neukatholischen Bewegungen Ronge'scher Fraction berühren wir hier nicht näher) diese Richtung, sage ich, hat ganz vergeßen, was der Herr zu seinen Jüngern spricht: „Glaubet Ihr an Gott, so glaubet Ihr auch an mich", vergeßen, daß „wer den Sohn nicht ehret, auch den Vater nicht ehret, der ihn gesandt hat," vergeßen, daß „wer den Sohn leugnet, auch den Vater nicht hat". Sie will das Eine wol (ob aufrichtig, fragt sich oft sehr), aber

das Andere nicht, will den ersten Artikel unseres christlichen Glaubens noch so ziemlich unangetastet laßen, aber von den beiden andern abreißen, was nur angeht; mit Einem Wort will unbedingte d. h. inhaltsleere Freiheit und subjective Willkür, beliebig vom Evangelium dieß anzunehmen, jenes zu verwerfen. Wer das als sein Bekenntnis ausspricht — der mags thun, dieses Gewissensrecht soll nicht beeinträchtigt werden; aber vor einem doppelten Unrecht sollte er sich doch hüten, einmal vor dem Unrechte, die hochherrliche evangelische Freiheit mit seinem subjectiven Gelüsten zu verwechseln und den Namen des Protestantismus für jedwedes antievangelische Treiben zu misbrauchen, sodann vor dem noch größeren Unrecht, innerhalb der Glaubensgemeinschaft der evangelischen Kirche zu verharren und doch darauf auszugehen, freilich ein kindisches Bemühen! sie zu zerstören. Denn wie der, der seine subjective Meinung zum Maßstab der höchsten Warheit macht und den Geist der Welt als höchsten, entscheidenden Richter in Sachen der Religion anerkennt, noch auf christlichem Grund und Boden zu stehen behaupten kann, ist geradezu unbegreiflich. Wäre es doch nicht anders, als wenn Jemand die Wurzel des köstlichen Weinstocks ausgrübe, um an ihre Stelle ein Holzapfelreis in die Erde zu senken, an das sich die verdorrenden Reben allenfalls anlehnen könnten und hernach doch noch hartnäckig behauptete, das wäre der Weinstock. In der That, wer mit Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit das Treiben der sog. protestantischen Lichtfreunde in ihren Hauptsprechern beobachtet hat, der muß erstaunen, welche Begriffsverwirrung gerade in Beziehung auf das Gebiet bei ihnen herscht, auf dem sie eben ein neues Leben zu verbreiten wähnen. Schon die Faßung ihrer Tagesfrage: Ob Geist, ob Schrift? und dann die Behauptung, daß die protestantische Kirche auf jenem, nicht auf dieser gegründet sei, zeigt zur Genüge, wie auf dieser Seite weder ein Bewustsein von den ewigen Fundamenten der christlichen Kirche überhaupt, noch der evangelischen insbesondere vorhanden ist. Es kann natürlich hier nicht meine Aufgabe sein, die Säze dieser Lichtfreunde einer genaueren Kritik zu unterwerfen; aber die beste Probe für ihre Bedeutung wird wol die unbestrittene Thatsache sein, daß es vorzüglich sowol die Scharen der Indifferenten und mattherzigen Seelen, die in religiösen Dingen am liebsten gar nichts wollen, als auch die Pseudofreien gewesen sind, und noch sind, die sich unter ihren Fahnen zu sammeln pflegen.

Wie nun? Soll das evangelische Gymnasium diesen beiden mit einigen wenigen Strichen gezeichneten Richtungen des völligen Unglaubens und der Verwerfung der evangelischen Grundwarheiten Einfluß auf sein

Leben oder gar Eingang in seine Hallen verstatten? Ich habe mir, glaub' ich, schon durch die bisherige Darstellung selbst den Weg zu der verneinenden Antwort gebahnt: Das Gymnasium hat dazu erstens kein Recht, vielmehr die Verpflichtung zum Gegenteil, und zweitens wenn es geschähe, würden die verderblichsten Folgen daraus entspringen.

1. Kein Recht hat das evangelische Gymnasium, der bezeichneten zweifachen Richtung nur irgend welchen positiven Einfluß auf sich zu gestatten, erstens darum, weil es selbst dermalen nur unter der Bedingung besteht, daß es am Evangelium festhält. Nicht nur, daß seine Lehrer ausdrücklich verpflichtet sind, die ihnen anvertraute Jugend zu „christlichem Sinn und Leben" zu erziehen, und die Schuldisciplin überhaupt als „christliche Zucht" aufzufaßen: noch ruht auch der Unterricht seinen wichtigsten Bestandteilen nach auf diesem festen Fundament. Wer also an Stelle des christlichen Glaubens Unglauben, an Stelle des Evangeliums Menschensatzungen einführen oder nur befördern wollte, der müste vorher erst die Grundlagen des Gymnasiums ändern, ja das ganze Lebensgesetz desselben zerstören; sonst thäte er das, was man — ich kanns nicht wol anders bezeichnen — jesuitisch zu nennen pflegt, d. h. er suchte unter dem äußern Schein der Rechtmäßigkeit, die ihn schützt, innerlich etwas Unrechtes zu bewirken.

Daß jene pantheistische Lehre wirklich jemals Gegenstand des Unterrichts werden könnte, zu solcher Unvernunft wird es hoffentlich niemals kommen; aber auch jede positive Leugnung der evangelischen Warheit hat auf dem Gymnasium so wenig ein Recht des Bestehens, daß dasselbe vielmehr, wo sich dieß „moderne Bewustsein" (so lautet der Lieblingsausdruck) findet, aufs Kräftigste dagegen protestieren und dem falschen Wesen auch nicht eine Hand breit Raum gestatten soll.

Das gebietet ihm zweitens die Rücksicht auf die Eltern seiner Schüler. Oder, ist es nicht stillschweigende Voraussetzung, unter der diese ihre Kinder nicht einer heidnischen, sondern christlichen Schule zur Erziehung geben, daß das junge Leben auf den ewigen Warheiten des Evangeliums, an denen wie Himmel und Erde, so auch das Heil der Seele eines jeden Einzelnen hängt, und nicht auf der gottvergeßenen Weisheit von heute und gestern gegründet werde? Worauf stützt sich das Vertrauen der Väter und Mütter zur Schule anders, als darauf, daß diese ihren Zöglingen die starken Waffen gegen die Versuchungen der Sünde und die Laster des Lebens nicht zerbricht, sondern zum mutigen Kampf in die Hand giebt? Wollen nicht alle Eltern, selbst

die ungläubigsten, daß das Herz ihrer Kinder fest werde und Frieden finde, und verlangen sie darum nicht mit Recht vom Gymnasium, daß es seinerseits dazu thue, was in seinen Kräften steht? Es ist aber kein Friede, denn allein im Namen dessen, der von sich spricht: Ich bin der Weg, die Warheit und das Leben.

Nein, auch den Eltern gegenüber hat das Gymnasium kein Recht, der falschen Weisheit der Tagesmeinung, die nichts von Glauben und evangelischer Warheit wißen will, auch nur den entferntesten Einfluß auf sein Leben einzuräumen.

Dasselbe gilt aber auch drittens den Schülern gegenüber. Diese sind aufgenommen in ein christlich-evangelisches Gymnasium, und damit sowol den Ordnungen desselben unbedingt unterworfen, als auch so lange sie dieß sind, berechtigt zur Theilnahme an den Segnungen der Anstalt. Wie nun, wenn das Gymnasium selbst ein Wesen eindringen ließe, das jene Ordnungen zu untergraben strebte? Würde nicht — so paradox das klingen mag — das Gymnasium am Ende selbst revolutionär, und was damit immer verknüpft ist, in sich despotisch werden? — Und das andere, wo liegt das Recht des Gymnasiums, seinen Schülern durch das, ich sage nicht Begünstigen, sondern nur Nicht-Abwehren unevangelischen Wesens, die Schätze, die es ihnen darreichen soll, verkümmern zu laßen? Wo das Recht — um nur das Eine anzuführen — die jungen Gemüter irre werden zu laßen an der Kraft des Gebets und dem Segen des Sacraments, daß die Hand sich fürder nicht mehr falten und der Mund die Himmelsspeise nicht mehr nehmen mag? —

2. Noch entschiedener jedoch stellt sich heraus, daß sich das evangelische Gymnasium so und nicht anders gegen jene dem Christentum feindlichen Bestrebungen zu verhalten habe, wenn wir zweitens die Folgen betrachten, die aus einer entgegengesetzten, also friedlichen Stellung hervorgehen würden. Gestatten Sie mir, dieselben noch kurz nach der doppelten Rücksicht erstens auf das Gymnasium selbst und seine Aufgabe, sodann auf seine Schüler zu erwägen.

Könnte Jemand im Ernst glauben, daß das Gymnasium die Aufgabe der sittlichen Pflege der ihm anvertrauten Jugend zu lösen im Stande wäre, wenn es die Kräfte des göttlichen Worts der blödesten Zweifelsucht Preis gäbe? Wie das Christenthum auf der tiefsten und allein wahren Erkenntnis der menschlichen Natur beruht: so hat das Gymnasium, wenn es auf letztere wirklich nachhaltig wirken will, demütigen Sinnes aus diesem frischen, unversieglichen Quell lebendigen Waßers zu schöpfen. Thut es das nicht, dann verurteilt es sich selbst dazu, entweder

in vergeblichem Bemühen den Stein des Sisyphus zu wälzen und im günstigen Fall auf einen unendlich tiefern Standpunkt zurückzusinken, oder geradezu Verderben bringende Keime dem Herzen seiner Jünger einzupflanzen. — Und die Aufgabe der geistigen Pflege — wenn es erlaubt ist, einmal so zwischen Sittlichem und Geistigem zu trennen — die wollte das Gymnasium ohne das unerschütterliche Festhalten am Evangelium erfüllen können? Ganz abgesehen von der Verarmung an allem höheren Lebensinhalt, die die unausbleibliche Folge jedes wesentlichen Zugeständnisses wäre, das man der dem Christentum abgewendeten Richtung machte, abgesehn von dem, den rechten Standpunkt verrückenden Einfluß auf bestimmte Gymnasialdisciplinen — die Gymnasien sind so stolz auf ihre „Humanitätsbildung"; wo aber bliebe diese, wenn sie sich den königlichen Purpur der Weisheit und Gottes Wort rauben oder nur beschädigen ließen und dafür bunten Flitter aus der Garderobe moderner Theorieen eintauschten? Ich fürchte sehr, daß gerade das, was von den Gegnern des Christentums den Bekennern desselben oft mit dem maßlosesten Unrecht zum Vorwurf gemacht wird, Intoleranz und Geistesdruck, recht eigentlich die Folgen einer jeden Weisheit sein werden, die von Gott und seiner Offenbarung nichts wißen will. — Weiterhin, daß wir heutzu Tage so sehr häufig bei der Besprechung religiöser und kirchlicher Fragen einen ganz erstaunlichen Mangel an Bildung und die gröste Unkenntnis des christlichen Glaubens finden, davon haben unsere Schulen auch einen Theil der Schuld auf sich zu nehmen, eben weil sie der damaligen Zeitrichtung des Rationalismus huldigend, ihren Schülern gegenüber alles positiv Christliche und Kirchliche zu verwischen suchten. Jetzt würden bei ähnlichem Eindringen modern-abstrakter und darum nebelhafter und inhaltsloser Freiheit in religiösen Dingen die Folgen nicht nur dieselben, sondern noch viel verderblicher sein. Die Zeichen der Zeit teuschen entweder gänzlich, oder wir gehen einer gewaltigen Entwickelung des kirchlichen Lebens, vielleicht schweren Kämpfen entgegen. Ein doppelter Feind droht unserer Kirche. Dort erhebt sich die katholische Kirche mit ihren ungeschmälerten Ansprüchen und schleudert ihr Verwerfungsurteil immer von Neuem gegen die evangelische Kirche; hier sucht sich, wie wir sahen, ein von aller Religion entblößtes Bewustsein mit seinem Phantom von Geist geltend zu machen und rüttelt an den ewigen Fundamenten des evangelischen Glaubens. Zu fürchten freilich braucht sich die evangelische Kirche nicht; das Wort, das die Verheißung hat, daß es die Pforten der Hölle nicht überwinden werden, wird ihr gegen beide Feinde zum Sieg

verhelfen. Aber jeder Besonnene wird zugeben, daß wenn je, es gerade in solchen Zeiten Pflicht der Schule ist, in ihren Zöglingen gegenüber den Schwankungen und Irrungen vorübergehender Tagesmeinungen ein klares und festes Bewustsein vom Wesen des Reiches Gottes zu begründen. Sonst bleibt die Aufgabe des Gymnasiums in ihrem besten Theile unerfüllt; sonst möchten wir statt Führer Blinde erziehen, die in schweren Kämpfen, allein, des Weges nicht bewust, auf unsere Häupter nicht mit Unrecht die Schuld ihres Irrsals wälzten. — Und nicht nur haltungslos nach außen, sondern auch haltungslos in sich gäbe die Schule ihre Jünger dem Leben Preis. Laßen wir die Kräfte des Evangeliums und den Glauben an unsern Herrn und Heiland, den König und Befreier unserer Seelen, uns anfechten oder gar rauben: wo ist dann der Arm, an dem die verlaßene Seele sich halten und führen soll, wenn die entfeßelte Lust zur Sünde zieht und die eigene Kraft ermattet? wo der Helfer, von dem das niedergebeugte Herz Erlösung hofft? wo der Held, der uns im Todeskampfe schützt? Haben wir je schon gehört, daß der Schiffer auf hoher See leichtsinnig den Anker von sich in die Tiefen des Meeres wirft, oder auch nur vom Rost anfreßen läßt, auf daß, wenn die Stürme kommen, das schwache Fahrzeug von den brausenden Wogen verschlungen wird? Ganz dasselbe würde das evangelische Gymnasium thun, wenn es die Krone seines Lebens an die Warheit von gestern und heute dahin gäbe, oder nur ihren himmlischen Glanz sich trüben ließe.

Es gab eine Zeit, wo das deutsche Volk in dem Glauben seiner Väter, in dem christlichen Glauben seine tiefste Befriedigung fand. So in derselben Form wird und kann die Zeit nicht wiederkehren; aber die Verjüngungskräfte des göttlichen Wortes werden das deutsche Volk mit neuem Leben durchdringen und seiner Entwickelung neue Bahnen öffnen.

Mit diesem frohen Blick auf die Zukunft laßen Sie mich schließen und erlauben mir nur, im Namen dieser Anstalt die treusten Glückwünsche zum Geburtstage unseres gnädigsten Landesherrn, Sr. Königlichen Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten auszusprechen und Gottes reichen Segen auf Sein Haupt herabzuerflehen. —

ewige Leben zu negieren und Alles in dem Diesseits aufgehen zu laßen, einer „Geistes-Höhe" der freien Menschheit, wie die Ritter vom freien Geiste rühmen, von der wir dann auf das Wort Gottes, und auf die Kirche des Herrn Christi, ja auf Alles, was Christentum heißt, als auf einen niedrigen, längst und auf immer abgethanen Standpunkt herunterblicken würden; oder daß gar, wie es vor noch nicht so langer Zeit der revolutionäre Wahnsinn ausdrücklich und mit lauter Stimme verlangte, in die stillen Räume der Schule das widrige Gerede von der „wahren" Zukunft solcher politischer Zustände eindringt, wie sie aus der unreinen Glut wilder Revolutionssucht oder aus doctrinärer Kurzsichtigkeit geboren werden. Wiese die Schule auch nur im Entferntesten auf eine solche Zukunft als die rechte Zukunft hin: so würde sie der Lüge dienen und sich selbst zerstören, dazu aber noch die schwere Sünde auf sich laden, zur gänzlichen Verwirrung, ja zum zeitlichen und ewigen Verderben der Ihrigen mit beigetragen zu haben. Ueberhaupt auf eine unbestimmte Zukunft, die jeder Einzelne nach seines Herzens Gedanken mit einem beliebigen Inhalte ausfüllen würde, — und wäre sie auch an Idealen noch so reich — auf eine solche nebelhafte Zukunft sollen unsere Schüler nicht hingewiesen werden. Sonst trügen wir zu der schon vorhandenen Unruhe der Gemüter nur noch neuen Brandstoff hinzu, sodaß gar bald in der auflodernden Flamme die Geduld des Lernens, die Ausdauer im allmähligen ruhigen Fortschritt und der Friede der Seele bis auf den letzten Rest verzehrt werden würde.

Was wir meinen ist etwas sehr Bestimmtes und Festes, sowol in Beziehung auf den Unterricht, wenigstens in den wichtigsten Gymnasialdisciplinen, als auch hinsichtlich der Erziehung im engeren Sinn. — Bei der einen Disciplin zuvörderst, die wir voranstellen müßen, bei der Geschichte des Reiches Gottes Alten und Neuen Testamentes wird jeder Lehrer, der überhaupt zu Ertheilung dieses Unterrichts befähigt ist, gar nicht anders können, als die Geistesaugen seiner Schüler zu wiederholten Malen auf die Zukunft zu richten, — und zwar auf die Zukunft aller Zukunft, auf die Zukunft dessen, in dem alle wahre Zukunft beschloßen liegt, auf die Zukunft des, der der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende ist, — auf die Zukunft des Herrn Jesu Christi. Oder soll etwa da, wo du mit deinen Schülern auf dem Gebiet der Verheißung stehest, das Zeugnis von der Erfüllung der Verheißung in Christo nicht zugleich mit abgelegt werden? Willst du schweigen von der Zukunft, wenn gleich zu Anfang der heiligen Schrift das Kommen dessen verkündigt wird, der der Schlange den Kopf zertreten soll? schweigen,

wenn dir der Glanz des ewigen Lebens aus dem Glaubens-Auge der Patriarchen entgegenleuchtet und in dem Segen des greisen Vaters über seine zwölf Söhne, die Stammeshäupter des Volkes Gottes, die zukünftige Erscheinung des Helden aus Juda geweissagt wird? oder kannst du und darfst du die Augen vor der Zukunft verschließen, wenn wider seinen eigenen Willen der Mann, dem die Augen geöffnet sind, der Hörer göttlicher Rede und der die Offenbarung des Allmächtigen weiß, in weiter Zeitenferne den hellen Stern aus Jakob aufgehen und das Scepter aus Juda aufkommen sieht! Kannst und darfst du — um aus den zallosen gewaltigen prophetischen Stimmen nur einige wenige allbekannte hervorzuheben —, kannst du stumm vorübergehen an der Weissagung des Jesajah von dem Sohne der Jungfrau, Immanuel, des Herschaft ist auf seiner Schulter und sein Name ist Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, ohne zugleich deine und deiner Schüler Augen beinahe acht Jarhunderte weiter auf das Kind in der Krippe zu Bethlehem und das Hosiannah der himmlischen Heerscharen zu richten? kannst du wirklich mit deinen Schülern Jesajah 53 lesen, ohne ihnen sofort in der fernen Zukunft das Kreuz auf Golgatha zu zeigen und das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt? Hier werden Sie mir gewis sowol die weitere Ausführung als auch den genaueren N a c h w e i s erlaßen, daß auf diesem Gebiete der alttestamentlichen Verheißung wenigstens mit unausweichlicher Notwendigkeit die Geistesaugen unserer Schüler auf die Zukunft zu richten sind. Ist doch die ganze Geschichte des Volkes, das zum Träger der Verheißung bestimmt war, auf jeder Stufe der Entwickelung und nach allen Seiten des Lebens hin die Geschichte eines Volkes, das auf eine sichere, feste Zukunft angewiesen ist und sich ebendadurch von den heidnischen, auch den cultiviertesten Völkern unterscheidet, daß diese allesammt als solche keine Zukunft haben. — Wenn wir nun aber im Laufe des Unterrichts aus dem Gebiete der Verheißung zu dem der Erfüllung übergehen und das Zeugnis der Apostel vernehmen: das Wort ward Fleisch und das Leben ist e r s c h i e n e n und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater u n d i s t u n s e r s c h i e n e n, wo die Freude über die selige Ankunft und Gegenwart des Heilands in dieser Welt die Seele füllt, da verstummt doch wol die Kunde von der Zukunft? Auch da nicht. Hören wir doch selbst aus dem Munde des Sohnes Gottes die fernste Zukunft, den jüngsten Tag und die letzte Scheidung, die Auferstehung des Lebens und die Auferstehung des Gerichts verkündigen! Mußt du nicht — vieler anderer Dinge zu geschweigen — da, wo der Herr von der Zukunft Jerusalems

weissagt: „Warlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde“ — sofort auf die Greuel der Zerstörung der Stadt durch den römischen Imperator hinweisen, und wie dieß Alles nach Ablauf der Gnadenfrist, die noch dem Volk gegeben war, im Jahre 70 buchstäblich in Erfüllung gieng; — und das Volk, das den Fürsten des Lebens verworfen hatte, nun erfuhr und bis auf diese Stunde erfährt, daß Gottes Wort, Jartausende zuvor gesprochen, sich an ihm erfüllete, also wie wir es vor Augen sehen, daß von der Gewalt dieser Thatsache auch schon harte ungläubige Herzen ergriffen worden — „der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis ans andere, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben, und der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben und eine verdorrete Seele.“ — Endlich wenn du von dem Kampfesgange der Kirche des Herrn erzälst und von der Feindschaft der Welt, von dem Kreuz Christi, das den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Thorheit ist, ohne daß du die Augen deiner Schüler aufrichtest nach dem Licht der ewigen Gottesstadt und dem zukünftigen Sieg der Kirche, die auch die Pforten der Hölle nicht überwinden sollen, ohne daß du sie fest und sicher der Zukunft des Herrn, der erhöht ist zur Rechten der Majestät, entgegenzuschauen heißest: so wird es dir schwerlich gelingen, weder die Eine Kirche des Herrn und die Gemeinschaft der Gläubigen im Laufe der Jarhunderte und in den verschiedenen Entwickelungs-Perioden, noch die bestimmten Zielpunkte in der Folge der Zeiten unerschütterlich festzuhalten; vielmehr liegt in diesem Falle die Gefahr sehr nahe, Menschen-Werk und Zeitliches mit den Thaten des dreieinigen Gottes und ewigen Dingen zu verwechseln — und damit des rechten Weges zu verfehlen.

Doch ich muß fast fürchten, mich bei diesen bekannten Gegenständen ein wenig zu lange verweilt zu haben, und gehe daher zu den beiden andern Disciplinen des Gymnasialunterrichts, die hier vornehmlich in Betracht kommen, über, zu der allgemeinen Weltgeschichte und zu den alten Klassikern. Ein paar Beispiele mögen für dießmal die Sache, die in diesen wenigen Augenblicken, die mir zum Reden vergönnt sind, natürlich doch nicht erschöpft werden kann, einigermaßen zu erläutern suchen. Wenn der Lehrer der Geschichte seinen Schülern von den mächtigen Kämpfen der Hellenen gegen die Barbaren, von den Heldenthaten der Marathonomachen und der Sieger bei Salamis erzält, wenn er weiter den Glanz des Perikleischen Zeitalters mit lebendigen Farben schildert und die Sterne erster Größe in griechischer Kunst und Wißenschaft vor ihnen aufsteigen läßt; — oder wenn die Kriege der alten Römer mit Sam-

nium und mit Karthago und ihre Eroberungszüge nach Nord und Süd, nach Ost und West gepriesen werden: dann soll der warheitsgetreue Erzäler auch das nicht vergeßen — falls er aus voller Ueberzeugung also zu sprechen vermag — „und nun sehet auf die Zukunft beider Völker, wohin sie trotzdem, trotz der Höhe ihrer menschlichen Cultur geraten sind! wie ist das Ende ihrer Wege in gänzlichem Verfall, innerer und äußerer Zerrüttung und vollständiger Fäulnis aufgegangen; — darum nämlich, weil sie verwandelt haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild und Gottes Warheit in Lügen und haben geehrt und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit". — Oder wenn von diesem griechisch-römischen Götter- und Opferdienst die Rede ist, soll in geradem Gegensatze zu der Weise, wie sie einer unserer ersten Dichter der damaligen Geistes- und Geschmacksverkehrung gemäß befolgt hat, das Auge des Jünglings von diesen fast möcht' ich sagen verzweiflungsvollen Anstrengungen der Menschen, durch selbstgewälte Werke den Zorn der Götter zu versöhnen und die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, zum Schweigen zu bringen, — das Auge des Jünglings soll von diesen Zeugnissen menschlicher Sünde und menschlicher Ohnmacht auf das Eine ewige Opfer des Gerechten gerichtet werden, das auf Golgatha gebracht ist zur Erlösung für Viele. — Daß es ferner auch in der neueren Zeit warhaftig nicht an Ereignissen fehlt, die den Blick notwendig auf die Zukunft richten, brauche ich sicherlich hier nicht erst zu beweisen. Wer kann es sich versagen, in das Dunkel der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547, wo die siegestrunkenen Gegner schon frohlockten, daß es nun mit der evangelischen Kirche ein Ende habe, den hellen Schein der zukünftigen Rettung durch Gottes starken Arm hineinleuchten zu laßen! Wen treibt es andererseits nicht in den Zeiten, wo die erste Liebe der evangelischen Kirche zu erkalten drohte, auf die kommenden Strafgerichte der dreißigjährigen Kriegsdrangsale und den Stab Wehe über die rohe Weltliebe, und die weit verbreitete Prunk- und Genußsucht uns zum Exempel hinzudeuten? Und wenn er der stolzen Armada gedenkt, die im Frühjahr 1588 voll trotziger Siegeszuversicht den Hafen von Lissabon verließ „wie noch nie eine Flotte von dem Reich, in dessen Gebiet die Sonne nicht untergieng, entsendet worden", bis die mächtigen Schiffe vor dem Sturmeswehen eines noch Mächtigeren zerstoben, wer weiß, ob nicht von dieser Stelle dereinst über Jarhunderte hin bis in unsere Tage auf eine ähnliche Vermeßenheit und einen ähnlichen Untergang gewiesen werden kann. —

In gleicher Weise bieten sich denn auch beim Lesen der altklassischen Schriftsteller dergleichen Ruhe- und Aussichtspunkte dar, — sei es, wenn einmal unmittelbar, wie in der bekannten Epode des Horaz die Seele des Dichters gleich dem Scipionen auf den rauchenden Trümmern Karthagos, von dem zukünftigen Untergang des Weltreichs ergriffen wird, oder wie in der berühmten Ekloge Virgils die freilich unverstandene Ahnung einer neuen Ordnung der Dinge und einer neuen Weltenära aufsteigt, oder wenn die großen Tragiker der Griechen zwar den Fluch der bösen That, die strafende Gerechtigkeit und das Weh des Leidens und des Todes in ihren gewaltigen Dichtungen offenbaren, aber bei der völligen Unzulänglichkeit ihrer Gedanken von der Sünde und deren Sühne, ohne es zu wißen und zu wollen, über sich selbst hinaus auf die Vergebung der Sünden und das ewige Leben in dem hinweisen, der da kommen sollte und gekommen ist nach Gottes ewigem Ratschluß, die Sünder selig zu machen.

Indessen auf dieses reiche Thema hier näher einzugehen muß ich mir für jetzt wenigstens versagen, da wir auch die Erziehung im engeren Sinn noch zu betrachten und zu fragen haben, ob und in wie weit auch in dieser Beziehung die Seelen unserer Zöglinge auf die Zukunft zu richten seien.

Ja, wir haben unsere Schüler auch auf die Zukunft ihres eigenen Lebens in Zeit und Ewigkeit zu lenken. Freilich das unruhige Rennen und Laufen nach Dingen, die noch in der Ferne liegen, das zerstörerische, frühzeitige Hereinziehen von zukünftigen, höchstens erst einem späteren, reiferen Alter angehörigen Verhältnissen und deren Besprechung im Lebenskreiße der Jugend, das sei ferne; damit wollen wir nichts zu schaffen haben. Warhaftig aber auch damit nichts, wie unsere Schüler demnächst in dieser Welt am besten fortkommen, die vorteilhafteste Stellung einnehmen oder wol gar die sichersten, gewinnreichsten Geschäfte machen werden. Haben wir doch nicht einmal auf das besondere Amt, das einer in Zukunft zu bekleiden gedenkt, unser Augenmerk zu richten, sondern nur die festen Grundlagen für das Amt in Staat und Kirche zu legen; und auch hier wesentlich nur vorzubereiten auf die Zukunft. Die Prätension nämlich, in den Gelehrtenschulen „die Höhe der Wißenschaft" zu erreichen, das Verständnis des classischen Altertums „zum Abschluß zu bringen", die Weltgeschichte in ihrem vollen Zusammenhang nach Länge und Breite, Höhe und Tiefe zu erfaßen, die systematische Theologie, die mathematischen Wißenschaften und die Naturwißenschaft als solche in „ihrer Genesis" zu erlernen — und wie die hochmütigen, leider

nur zu oft gebrauchten Phrasen alle lauten, — eine solche Prätension ist ebenso thöricht, als verderblich. Unsere gesamte Unterweisung soll vielmehr auf keiner ihrer Stufen vergeßen, daß wir, wie gesagt, nur die Grundlagen für die Zukunft zu legen haben. Und dieß sollen unsere Schüler auch wißen, damit sie fein demütig und bescheiden bleiben. Andererseits soll ihnen jedoch auch das nicht vorenthalten werden, daß es ihre Bestimmung ist, dereinst die Führer in Kirche und Staat abzugeben, damit sie früh sich der Oberflächlichkeit zu schämen und mit Ernst und Ausdauer dem hohen Ziele nachzustreben lernen. Vor Allem darf es ihnen darum nicht verborgen bleiben, daß aus ihrer Mitte — so Gott Gnade giebt — diejenigen hervorgehen mögen, die dermaleinst bekennen sollen dasselbe Bekenntnis, das von der Apostel Zeiten, von dem Nicenum und Athanasianum bis zur Augustana und bis auf diese Stunde die Eine, heilige Kirche des Herrn bekannt hat und bekennen wird in Ewigkeit. Ja noch mehr, daß sich in ihrer Mitte — so der Herr will — auch die finden, die da warhaftige Zeugen seien des Gekreuzigten und Auferstandenen und des Erhöhten, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Darum zeigen wir ihnen — nicht nach unserem Gutdünken, sondern nach dem untrüglichen Wort des lebendigen Gottes die Zukunft ihres zeitlichen und ihres ewigen Lebens; zeigen ihnen die Wege des Abfalls von Gott, die Wege des Antichrists und das widerkirchliche Wesen der Feinde des Kreuzes auf der einen, und die Wege des alleinigen Heils in dem Herrn Christus, den Gehorsam unter Gottes Ordnungen und das treue Halten an Seinem ewigen Bunde auf der anderen Seite, damit sie wißen können, wohin sie sich dereinst zu stellen haben, ob unter die Rotten der Empörer wider göttliche und menschliche Ordnung, oder in die Reihen derer, die sich auf Gott den Herrn verlaßen und ihm allein vertrauen. Darum halten wir unseren Schülern ferner — und zwar wieder nicht aus eigener Willkür und nach dem Maße menschlicher Gedanken, sondern aus Gottes Wort, das nicht lügt noch trügt, — die kommenden Strafgerichte des allmächtigen Gottes vor, auf daß sie lernen Buße thun und sich unter die gewaltige Hand des Herrn beugen; daß sie nicht Fleisch für ihren Arm halten, sondern die rechten Waffen christlicher Ritterschaft führen! Oder haben wir etwa nicht nötig, in dieser unserer Zeit die Augen unserer Schüler darauf zu richten? Kaum haben die brausenden Meereswogen der Revolution sich wieder gelegt und des wilden Sturmes Heulen ist vorbeigezogen, — uns eine

Gnadenfrist, ob wir erkenneten, daß der Herr ist der König aller Könige und alle Gewalt im Himmel und auf Erden Ihm gegeben —; kaum ist das zwiefache Wort Gottes mit mächtiger Stimme zu unseren Ohren gedrungen und erneuertem Verständniß nahe gebracht: „So laßet euch nun weisen, ihr Könige, und laßet euch züchtigen ihr Richter auf Erden; dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern; küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald anbrennen, aber wol Allen, die auf Ihn trauen" — und „Mein Kind, fürchte den König, menge dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen"; — kaum sind wenige Jahre über diese Strafgerichte Gottes an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk dahingegangen: siehe, so thürmen sich in dieser unserer Zeit die Wolken von Neuem am Horizont auf; schon rollen die Donner in der Ferne und ihr gewaltiges Dröhnen kommt immer näher heran, schon fahren uns die zuckenden Blitze dicht vor den Augen leuchtend vorbei — und wir wollten unseren Schülern nicht in vollstem Ernste die Rechte des lebendigen Gottes verkündigen? Politik wollen wir warlich nicht treiben auf unseren Schulen, — das könnte nur der Wahnwitz verblendeter Geister verlangen; — aber Furcht Gottes sollen wir lehren, denn sie ist der Weisheit Anfang; Demut sollen wir — soweit wir es vermögen — in die Herzen bringen dadurch, daß wir an den Thaten Gottes zeigen, wohin der Hochmut führt; — auf den Einen Fels mitten im wogenden Meere menschlicher Gedanken und Anschläge sollen wir die Seele lenken, sichere Ziele mitten in den Schwankungen unstäter Tagesmeinungen, in der Verwirrung der Gedanken und dem absichtlichen oder unabsichtlichen Lügengewebe feste unverrückbare Marksteine setzen dadurch, daß wir von den Verheißungen Gottes und deren gewisser Erfüllung zeugen; Mut endlich nicht Vermeßenheit und Trotz, sondern wahren Mut sollen wir erwecken dadurch, daß wir ihnen die zukünftige Hülfe und das Trostwort vorhalten: „Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr", und „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt".

Dieß Alles aber soll geschehen um des ewigen Seelenheiles der uns anvertrauten Jugend willen und darum richten wir auch ihre Augen auf das letzte Gericht, das der Herr selber halten wird am Ende der Tage, — auf Seine Zukunft, wenn Alles vollendet wird nach Gottes ewigen Ratschluß, und heben Herz und Hände im Gebet zu Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit empor, daß er uns mit diesen unseren Schülern zu denen

gehören laße, die zu Seiner Rechten stehen und mit einziehen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel.

Ob nun solche unsere Weisung auf die Zukunft wirklich die rechten Früchte bringe, ob unsere Arbeit nicht vergebens sei und unser Gebet erhört werde, das liegt nicht in unserer Hand, sondern in der Hand dessen, von dem aller Segen, von dem das Wollen und das Vollbringen kommt. Vergeßen wir nur nicht — und mit diesem Worte, an uns Lehrer vornehmlich gerichtet, laßen Sie mich jetzt schließen: die Augen unserer Schüler auf die wahre Zukunft zu richten sind wir nur dann im Stande, wenn zuvor unsere eigenen Augen auf diese eine warhaftige Zukunft gerichtet sind, oder: von der Zukunft zeugen können wir nur dann, wenn wir selbst das Licht der Zukunft haben.

V. Ansprache an die Zöglinge der Zeichenakademie

bei Gelegenheit der öffentlichen Preisvertheilung Sonnabend den 24. Mai 1855.

Wenn höhere und niedere Schulanstalten, verehrte Anwesende, von Zeit zu Zeit öffentliche Prüfungen anstellen, so geschieht dieß, wie Sie wißen, hauptsächlich in der Absicht, um von den Erfolgen des Unterrichts und den Fortschritten der Schüler in den einzelnen Disciplinen soweit als thunlich Rechenschaft zu geben. Ganz denselben Zweck hat nun auch die hiesige Zeichenakademie jetzt wieder dadurch erreichen wollen, daß sie die Arbeiten ihrer Zöglinge in diesen Sälen zu öffentlicher Aufstellung vereinigt hat; sie wollte nach Verlauf von dritteghalb Jahren abermals ein Zeugnis ablegen, sowol von den verschiedenen Arten und Stufen des Kunstzweiges, dem sie ihre Thätigkeit widmet, als auch von dem Gange der Behandlung und insonderheit von den Leistungen ihrer Schüler, nach den mannigfachsten Richtungen und Fähigkeiten auf diesem Gebiet. Wie dieses Zeugnis ausgefallen ist, davon v. A. haben Sie sich bereits selbst zur Genüge überzeugen können: sicherlich werden Sie mit einstimmen in das anerkennende Urteil, das wir nicht allein über die Mannigfaltigkeit und den Reichtum der vorliegenden künstlerischen Stoffe und deren zweck-

mäßige Auswahl für die einzelnen Berufszweige, sondern auch über die Reinheit und Sauberkeit der Form, über die Sicherheit und geschmackvolle Ausführung im Allgemeinen aussprechen müßen.

So tritt uns in den tüchtigen Probearbeiten der Zöglinge unserer Akademie abermals die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Anstalt namentlich auch für die industriellen Interessen dieser Stadt entgegen; so werden wir dadurch von Neuem nicht nur zu dankbarer Erinnerung an den hohen Stifter der Zeichenakademie, sondern vornehmlich auch zu aufrichtigem Dank gegen den hohen Protektor derselben, unsern allergnädigsten Landesherrn, Kurfürst Friedrich Wilhem I. veranlaßt.

Beides aber, sowol jene freudige Anerkennung der Leistungen der Akademie, als dieser Dank, den wir hiermit auszusprechen uns gedrungen fühlen, steigert sich noch, wenn wir insbesondere der Feier gedenken, die uns im gegenwärtigen Augenblicke in diesen Räumen hier vereinigt hat; ich meine die feierliche Austeilung der Preise und Belobungen an diejenigen Schüler, die für die tüchtigsten und würdigsten erklärt sind. Aus den vielen guten Früchten sind von kundigen Händen die besten und schönsten ausgewählt, für die besten Gaben aber sollen nach dem Urteil unparteiischer sachverständiger Männer die gebührenden Preise ausgeteilt werden.

So werden unsere Augen von dem Guten auf das Beste, aber dann wieder von den Arbeiten auf die Schüler, von den Werken auf die angehenden Künstler, in dieser Zeit ihrer Lehrjahre, hingelenkt. Denn das dürfen wir Euch trotz des wol verdienten Lobes zu Eurem eigenen Besten nicht vorenthalten, daß Ihr erst in Eueren Lehrjahren stehet. In dieser Thatsache liegt aber zunächst eine zwiefache Mahnung enthalten, die mit ein paar Worten anzudeuten mir gestattet sei.

Das erste und allereinfachste Wort, das Euere Lehrjahre Euch entgegenrufen, ist, daß ihr nicht müde werdet zu lernen, sondern vielmehr unermüdlich danach trachtet, Euch tüchtig vorzubilden und immer mehr zu vervollkommnen. Da gilt es frei zu werden und frei zu bleiben von jenem thörichten Stolz, schon die höchste oder auch nur eine hohe Staffel der Kunst erstiegen zu haben und darum der Weisung des Meisters nicht mehr zu bedürfen; sich loszusagen von jener schwächlichen Oberflächlichkeit, die nie etwas Ordentliches zu Stande bringt, zu kämpfen wider den gefährlichen Feind unmutiger Verdroßenheit, die vor jeder Schwierigkeit zurückbebt und die von Gott verliehenen Kräfte und Gaben in kläglicher Schwäche verkümmern läßt. In den Lehrjahren sollst du vielmehr demütig und

lernbegierig auf des Meisters Worte achten, überall einen tüchtigen Grund zu legen suchen und auf dem guten Grunde feste Steine bauen; sollst, weit entfernt, mit flüchtigem und gleichgültigem Blick über die Dinge hinwegzueilen, mit emsiger Sorgfalt und Treue im Kleinen auch das scheinbar Unbedeutendste in der Kunst beachten; sollest endlich nicht auf halbem Wege erlahmen, sondern rüstig vorwärts wandern, um mit Gottes Hülfe dein vorgestecktes Ziel zu erreichen.

Dazu wird es dir denn auch förderlich sein, wenn du zugleich auf das andere Wort achtest, das die Lehrjahre gleichfalls zu dir reden. Dieß andere Wort aber lautet also: laß dich nicht von vorn herein durch die Rücksicht auf den Nutzen, auf den materiellen Vorteil in deinem Streben bestimmen, sondern richte dein Auge aufwärts, damit von den Höhen der Kunst ein heller Lichtstral auf deine einfache Arbeit falle. Wie des Menschen Seele überhaupt verloren geht, wenn sie sich nicht erleuchten läßt von dem, der vom Himmel, Licht von Licht, gekommen ist, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, so geht auch des Künstlers Seele unter, wenn sein Auge nur an dem Staube dieser Erde hängt. Darum sollt Ihr nicht vergeßen, stets nach den hohen Meistern und ihren Werken aufzuschauen, von der antiken classischen Zeit an, von Phidias und Polyklet, Polygnotos und Parrhasius, Timanthes und Apelles bis in die christliche Zeit, bis in das Mittelalter und weiter, bis auf Erwin von Steinbach und Bramante, Leonardo da Vinci und Michel Angelo, Correggio und Raphael und wie sie alle heißen die Koryphäen hoher Kunst in Architektur, Plastik und Malerei. An diesen Heroen der Kunst sollt ihr aufschauen, nicht etwa, um sie erreichen zu wollen, sondern zunächst, um an ihnen euch aufzurichten und an ihren Schöpfungen den freien Sinn für künstlerische Gestaltung zu veredeln und zu üben. Verkündigen dir dann dieser hohen Geister Einige, wie es keinen Münster zu Straßburg, keine Elisabethkirche zu Marburg, kein Abendmal da Vinci's, keine heilige Nacht Correggios, keine Madonna Raphaels und soviel tausend andere Kunstwerke jemals gegeben, wenn nicht das Licht des Evangeliums seinen wunderbaren Schein weithin in alle Lande — und auch in die einsame Werkstätte des Künstlers — verbreitet hätte: dann sei versichert, der Aufblick zu jenen Höhen der Kunst wird dich dem wirklichen Leben nicht nur nicht entfremden, sondern im Gegenteil für des Berufes Arbeit dir den rechten Antrieb und die rechte Stärkung bieten.

Damit erlauben Sie mir v. A. für dießmal abzubrechen und nunmehr dazu überzugehen, die Namen der Zöglinge der hiesigen Zeichen-

akademie bekannt zu machen, die nach dem Urteil der Herren Preisrichter für würdig erachtet worden sind, die festgesetzten Preise und Belobungen zu erhalten. Ich thue dieß im Auftrage der Direction dieser Anstalt, deren Mitglied zu sein ich die Ehre habe, indem ich die einzelnen gegenwärtig hier anwesenden Schüler auffordere, in derselben Folge, in der ich ihre Namen aufrufe, hervorzutreten und aus den Händen des Herrn Präsidenten der Zeichenakademie-Direction die ihnen zuerkannten Preise und Belobungsschreiben in Empfang zu nehmen.

(Folgen die Namen).

So schließen wir denn die heutige Feier mit dem zwiefachen Wunsche, nicht nur daß die Auszeichnungen, deren Zeugen wir so eben gewesen, den Zöglingen zu rechtem Segen gereichen, sondern daß die gesamte Anstalt überhaupt in erfreulicher Wirksamkeit fortwährend blühe und gedeihe.

VI. Ueber das gemeinsame Amt der Studierenden.

Rede gehalten am 28. Merz 1855 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Es ist heute das erste Mal wieder nach drittehalb Jahren, daß von diesem unserem Gymnasium Schüler, welche den gesamten Schulcursus bis zur höchsten Unterrichtsstufe hinauf vollendet haben, nach wol bestandener Prüfung der Reife zur Universität entlaßen werden; es ist das erste Mal überhaupt, daß mir die Ausübung dieses besonderen Theils meiner Amtsthätigkeit zufällt, denen, die nunmehr aus der Gemeinschaft ihrer Lehrer und Mitschüler scheiden, im Namen des Gymnasiums, dem sie bisher angehört, ein Wort des Abschieds mit auf den Weg zu geben, ihnen zur Mahnung und uns selbst zum Zeugnis. Es wird das letzte Mal sein, daß ich in diesem meinem Berufe, von dieser Stätte, in dieser Umgebung so zu Euch rede, die Ihr im gegenwärtigen Augenblick uns zu verlaßen im Begriff stehet; bald wird das Haus hinter Euch liegen und vor Euch ein anderes Lebensgebiet mit anderen Gesetzen, anderen Ordnungen, ein höheres Ziel, das Ihr erringen, höhere Wege, die Ihr gehen sollt. So auf dieser Grenze zweier verschiedener Lebenskreiße, das Auge noch auf diese Räume und die gerichtet, die mit Euch hier zusammen sind,

wißenschaftlicher und sittlicher Grundsätze, in treuen Fleiß und gutes Betragen zu setzen? Aber das wäre doch gar zu allgemein; und zu dem müste ich mit Recht befürchten, bekannte und unbezweifelte Dinge zu allem Ueberfluß und zwecklos von Neuem vorzubringen. Statt dieser ganz gewöhnlichen allgemeinen Forderungen sei es mir vergönnt, als das allen Studierenden, einem jeden in seinem Kreiße, gemeinsame Amt der Universität, in Wißenschaft und Leben — wenn man einmal so scheiden will —, nunmehr näher ein sehr bestimmtes Zwiefaches hervorzuheben, ich meine das, daß der Theologe, wie der Jurist und Mediciner während jener ganzen Zeit seiner Vorbereitung unverrückt die höchsten Gesichtspunkte festhalte und daß er anhalte am Gebet.

„Die höchsten Gesichtspunkte festhalten" — daß das nicht heißen soll, — wie die Welt nichts anderes zu raten weiß —, das Ziel hoher weltlicher Ehren und reichen Einkommens vor allen Dingen im Auge haben, brauche ich wol nicht erst zu versichern. Das wären ja nicht die höchsten, sondern in der That die allerniedrigsten Gesichtspunkte; das gäbe ja nur die kleinlichsten Gedanken an das eigene Ich und dessen Gelüste ins Herz, wo zuletzt Alles in den erbärmlichsten Mammonsdienst zusammenschrumpft, jede höhere geistige Regung von der unreinen Glut der Geldgier verschlungen wird, jeder freiere Blick in der Knechtschaft der Selbstsucht untergeht. Auch das will jene Forderung begreiflicher Weise nicht besagen, daß ein Jeder in seinem Gebiete das für das Höchste halte, was „auf der Höhe der Zeit" steht (wie die vielgebrauchte Phrase lautet), daß er die Weltcultur des neunzehnten Jarhunderts und die „hohe Aufklärung" dieser Zeit zum höchsten Maßstabe nehme. Das wäre warhaftig ein schlechter Maßstab, der heute gebraucht, morgen schon nicht mehr paßte; das wäre warhaftig ein böser Standpunkt, sich von den unruhigen Wogen des Zeitgeistes hin und her treiben zu laßen und nirgends fest zu stehen; das wäre warhaftig trotz alles Rühmens von Geist und Bildung ein jämmerlich geistloses Trachten, die Alltagsmeinungen der Menge und die falschen Wißenskünste der Tagesmenschen zum Licht auf unsern Wegen, zur Leuchte unserer Füße zu wählen. Kennen lernen sollt Ihr allerdings auch diese, so oft gerühmte Höhe der Zeit, kennen lernen sollt Ihr diese, jedesmal in eigentümlicher Gestaltung erscheinenden, und doch im Wesentlichen sich stets gleichbleibenden Anschauungen und Willensrichtungen des natürlichen Menschen; aber sicher und gewis nicht, um diese veränderlichen, irrigen Zeitmeinungen zu Eueren höchsten Gesichtspunkten zu nehmen, sondern um sie in Warheit zu erkennen als das, was sie

sind, um sie vielmehr selbst zu beherrschen, statt sich von ihnen beherrschen zu laßen.

Also hohe Stellung in der Welt und gutes Einkommen sollen nicht die höchsten Gesichtspunkte abgeben, auch nicht, was man Höhe der Zeit und Bildung nennt — was bleibt denn da noch übrig? Dann verstehst du wol unter den höchsten Gesichtspunkten „die Ideale" an Wißenschaft und Leben im Herzen des Jünglings, die hohen Gedanken von der Würde der Wißenschaft und von der zukünftigen eigenen Wirksamkeit in Kirche und Staat! Wenn das wirklich warhaftige hohe Gedanken wären — meinetwegen. Aber sind nicht jene Ideale, so hoch sie allerdings über den niedrigen Gedanken von Geld und Geldeswert stehen —, sind sie nicht im Grunde nur Abspiegelungen eigener Vorstellungen? Und wenn das, sind sie denn nicht ganz und gar von den wechselnden Gemütsstimmungen abhängig, so daß die Bilder bald hell und glänzend, bald trübe und dunkel erscheinen? Nimmt man dazu noch ihr unklares und nebelhaftes Wesen, der Unklarheit des Menschenherzens entsprechend: sollten in diesen jetzt hoch, dann wieder tief gestimmten, ungewissen Ansichten, Erwartungen, Hoffnungen hohe feste Gesichtspunkte zu finden sein?

Nein, die höchsten Gesichtspunkte, die wir im Auge haben, sind hell, wie der Sonne Licht, über der Zeiten Strom erhaben, fest und ewig; denn sie sind von Gott dem Herrn gegeben.

Es ist zunächst für Euch Theologen die Kirche des Herrn Christi, die Gemeinschaft der Heiligen, der Leib des Herrn, die Herrlichkeit, die schon erschienen ist und noch erscheinen wird, — von der Verheißung im Alten Bund bis zu dem hellen Morgenstern und dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem und weiter am Kreuz auf Golgatha, von der Auferstehung und Himmelfart des Herrn bis zu Seiner Wiederkunft zum Gericht. Dort leuchten Euere ewigen Sterne, die Euch den Weg erleuchten sollen. Da ist doch noch ein anderer Lichtglanz ausgebreitet, als in Platons Ideenreich, da ist doch noch ein anderer Lebensstrom, als des tiefsinnigen Griechen Herz im Anschauen seiner Wunderwelt durchströmte! — Doch siehe, immer herrlicher entfaltet sich der Sterne Pracht. Da steht der Herr Selbst, das Haupt der Kirche mit Seinen Aposteln; da die apostolische Kirche mit der Fülle der Gaben und der unerschöpflichen Tiefe des Reichtums, aus der die Ströme des lebendigen Waßers hindurchströmen sollen durch alle Jarhunderte, bis Alles vollendet ist; mit ihrem weltüberwindenden Bekenntnis, auf dem wieder ruhen die Bekenntnisse der allgemeinen heiligen Kirche vom Concil zu Nicäa bis

zu den Bekenntnissen unserer theueren evangelischen Kirche, — lauter hohe, feste Gesichtspunkte, lauter unvergängliche Zeugnisse der Gemeinde der Gläubigen, im heiligen Geist gethan! Und wenn du vorwärtsblickest von den Siegeln, die bereits gelöst sind bis zu denen, die noch eröffnet werden sollen, wenn du ausschauest nach dem neuen Himmel und nach der neuen Erde, zu dem himmlischen Jerusalem, der hochgebauten Gottesstadt, nach den Palmentragenden Siegern und nach den vielen Tausenden, die ihre Kleider weißgewaschen im Blute des Lammes; und wenn Du mit felsenfester Zuversicht der Erfüllung Seiner wunderbaren Verheißungen entgegensiehst: dann geht über all dem Sternen-Meer die Eine Sonne auf, von der auch die Sonne, die am Tage leuchtet, ihr Licht hat, der eingeborne Sohn vom Vater, Licht von Licht, wahrer Gott von wahrem Gott, hochgelobt in Ewigkeit.

Kannst Du diese höchsten Gesichtspunkte mit treuem, demütigem Herzen in Warheit festhalten, wo gäbe es einen mächtigern Antrieb, als dieser ist, Deine theologische Wißenschaft mit ernster Treue und heiligem Eifer zu studieren? wo einen mächtigeren Antrieb, sei es die Sprache zu lernen, in der Gott Seine Offenbarungen gegeben hat, das Wort des lebendigen Gottes, die Schriften Moses, der Propheten und Apostel, immer wieder zu lesen und in seinen unergründlichen Tiefen zu forschen; oder das Kleinod und Erbe des allein selig machenden Glaubens zu betrachten und dich sein immer wieder von Neuem zu freuen; — oder der Kirche des Herrn in ihrer Knechtsgestalt und verborgenen Herrlichkeit von der Geistesausgießung auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem bis in diese unsere Zeit der Scheidung und Sichtung nachzugehen? Was kann Dir gewaltiger predigen, Dich für das Amt eines Apostelnachfolgers, Bischofs, Hirten und Propheten würdig vorzubereiten, als wenn du erinnert wirst, wie das Wort der ewigen Warheit die Apostel berufen und was Er ihnen für Macht gegeben hat, als wenn Du fest und gewislich erkennest, daß dermaleinst wenn Du Wort und Sacramente verwaltest, und wäre es im entlegensten, einsamsten Walddorf, die Gemeinde aller Heiligen mit Ihrem Herrn und Meister auf Dich herabsieht und von Dir die Seelen fordert, die auf Dein Haupt gelegt sind! Was kann Dich beßer lehren, als eben dieses unverrückte Festhalten an den höchsten Gesichtspunkten, wo wir nach des Herrn Führung im Kampfeslaufe Seiner heiligen Kirche stehen und welche Bahnen vor uns liegen? was Dir nachdrücklicher einprägen, daß wir uns nicht am theuerwerten Erbe der Väter versündigen und etwa um falscher Einigung willen dem mit heißen, schweren Kämpfen errungenen

des göttlichen Reichsgesetzes in seiner lebendigen Wirksamkeit, uns zum bleibenden Vorbild, es ist die Geschichte aller Geschichte. Da in der Geschichte des Reiches Gottes Alten Testamentes siehst du, was Gottes Wille auch im Völkerleben ist; wie er Fürstenamt und Unterthanenpflicht, weltlich Regiment und Richteramt gehandhabt wißen will; siehst den Fluch und Segen, Gedeihen und Verderben, Leben und Tod, und die Bedingungen zugleich, an welche beides unabänderlich gebunden ist. Woher kommt es, daß in unseren Tagen gerade auch auf dem Lebensgebiete des Rechts und der Staatsweisheit, Gott sei's geklagt — die Augen so dunkel, der Blick so trübe geworden? — Warlich zum großen Theil daher, daß man nicht mehr von Gottes Weisheit in der heiligen Schrift lernen will, sondern sich lieber von den schwankenden, irrenden Gedanken menschlicher Klugheit und teuschender Berechnung verblenden läßt. Gesunde Augen gibt der Herr allein, die Klugheit dieser Welt macht blind und krank.

Unser Weg geht weiter. Um den alten Bund schließt sich die Kirche des neuen Bundes. Mitten in den juristischen Studien Eurer Vorbereitungszeit sollt Ihr täglich daran denken, daß Ihr im Dienste des Herrn und Seiner K i r c h e steht; nicht als ob Ihr mit Euerem weltlichen Amt in das Amt der Diener am Wort dereinst einmal einzugreifen hättet — vor dieser Vermischung weltlicher und geistlicher Gewalt ist vielmehr auf das Nachdrücklichste zu warnen; — auch nicht, als ob Ihr mit Eueren weltlichen Gaben der Kirche innerlich Darreichung zu thun im Stande wäret, das nicht; wol aber, daß Ihr des Berufes eingedenk bleibet, als eine göttliche ordentliche Obrigkeit dereinst „den Frieden zu handhaben, die Frommen zu schützen und die Bösen zu strafen"; eingedenk des Wortes, das einst Josaphat der König Judas zu den Richtern sprach: „Sehet zu was Ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen sondern dem Herrn" und das Gerichtsamt ist Gottes (2. Chron. 19, 6. 5. Mos. 1, 17.) Ihr sollt nicht allein die weltliche Strafe auf den Verächter der Gesetze der anderen Tafel, auf den Dieb und Mörder zurückfallen laßen, sondern auch denen wehren, die Thron u n d A l t a r umzustürzen trachten. Ihr sollt es nicht vergeßen — und ich dächte, die Greuel der kaum vergangenen Revolutionsjahre, wie die noch nicht verstummten Reden und Anschläge der Empörer wider göttliche und menschliche Ordnung hielten die Erinnerung daran wach —, daß der tiefste Grund aller Revolution Feindschaft wider Gott den Herrn und Seine Kirche ist. Wollt Ihr also im Kampfe wider die Revolution Euer weltliches Feld behaupten, so müßen Euere Waffen auch gegen die k i r c h e n feindlichen Angriffe der Empörer

gerichtet sein; sonst seid versichert, sonst werdet Ihr auch Eueren Posten nicht behaupten, auch Eure Schanze nicht beschützen können.

Ja, auch Ihr gehört zu den Dienern, denen der Herr Seine Pfunde zur Verwaltung anvertraut; darum sollt Ihr auch — und das ist der letzte der Gesichtspunkte, den ich hier anführen will, Ihr sollt die Zukunft des Herrn Christi zum Gericht fest und unabläßig im Auge behalten, damit Ihr Euer Amt dereinst in Warheit führen könnt; denn ein warhaftiges menschliches Richteramt wird nur da sein, wo man dessen nicht vergißt, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Dahin, nach den höchsten Gesichtspunkten soll nun auch dessen Auge gerichtet sein, der sich der Heilkunde widmen will. Oder meinst Du, es wäre gleichgültig, ob du auf den thierischen Standpunkt jener Vertreter des modernen Materialismus hinabsänkest, nach deren Aufklärungswißenschaft Geist und Seele des Menschen nichts anderes sind, als das Product einer Absonderung der Nieren und eines eigentümlich phosphorsauren Fetts, das sich im Gehirn erzeuge, — oder ob Du aus dem ersten Kapitel der hl. Schrift noch fest und sicher weißt: Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und daß der Mensch erst durch Odem zur lebendigen Seele geworden? Stehst Du dort in der Tiefe, so wird Dich das Studium deiner Wißenschaft, die Dich zunächst nur an den Leib des Menschen, ja zu allererst an den todten und dann erst an den lebendigen Leib des Menschen weist, unrettbar in immer tiefere Abgründe hinabziehen, bis es zuletzt völlige Nacht um Dich geworden und kein Stral des Lichtes aus der Höhe mehr das nächtliche Dunkel erhellt. Wie schwere Bleigewichte hängen sich diese Fleischesgedanken an Deine Seele, so daß du zuletzt aller Schwungkraft beraubt, Dich nicht mehr zu erheben vermagst. Nur die rohste Sinnlichkeit macht auf den stumpfen Sinn noch Eindruck; was darüber hinausliegt, wird geleugnet, bis der aufgeklärte Geist auf einmal, ehe er sichs versieht, zu seiner eigenen Strafe aus dem borniertesten Materialismus in den crassesten Aberglauben verfällt.

Indessen so hoch auch schon das Bekenntnis zu Gott dem allmächtigen Schöpfer über die finstere Tiefe jener gottesleugnerischen Geister hervorragt; es sollen auch die weiteren Thatsachen festgehalten werden von der Sünde, die Leib, Seel und Geist ergriffen, vom Tod, der Sünde Sold, von des Leibes Elend in Krankheit und Leid und von der Seele Umnachtung bis zu des Leibes Auferstehung und dem ewigen, seligen Leben. Oder meinst Du — um für jetzt nur dieß Eine zu

erwähnen — daß Du dereinst als Arzt einen Seelenkranken behandeln könntest, ohne daß Du hineingeschaut hast in das tiefe Verderben des von Gott abgefallenen Menschenherzens, in die dämonische Gewalt des, der ein Lügner und Menschenmörder von Anfang ist? —

Und es gilt drittens auch für den Mediziner daran festzuhalten, daß er im Dienste des Herren Christi stehen soll, desselben Jesu von Nazareth, die umhergezogen und die Kranken geheilt hat. Zu den Zeiten unserer Vorväter, wo dieß Bewustsein noch lebendig war, wurden die Heilmittel verordnet und gegeben mit des Kreuzes Zeichen in Jesu Namen; unsere Zeit ist über dergleichen „finstern Mysticismus" längst hinaus. Weiß sie aber auch wol, daß sie damit zugleich über den Segen hinaus ist, der an das Kreuz und Jesu Namen gebunden ist? Wird sie nicht ihrer Ohnmacht, ihrer Unsicherheit, ihres vergeblichen Versuchens und unsteten Herumirrens gewahr! Warlich, so Ihr des hellen Morgensternes Licht nicht sehen wollt, wird die Nacht von Eueren Pfaden nicht verschwinden. So Ihr Euch aber in Seinen Dienst begebet, so wird Er der Ewigtreue Euch wieder dienen, und von Seiner barmherzigen Samariterliebe, von Seiner sicheren Erkenntnis, ja von Seiner Gewalt und Ruhe etwas in Euere Herzen geben. Dann werdet Ihr Euch gewis nicht — wie es mitten in der Christenheit, es ist erschrecklich zu sagen, noch so oft geschieht — an den Krankenlagern mit Eueren fleischlichen Gedanken zwischen die arme Seele des Darniederliegenden und ihren Heiland drängen; — und wenn keins Euerer Mittel mehr helfen, keine Euerer Erquickungen mehr anschlagen will, weder dem Worte des Lebens: „wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe", noch dem Leibe und Blute des Herrn wehren, Seine ewigen Lebenskräfte aus Gnaden in die bittere Todesnot zu senken. Und was meint Ihr wol, was Euere Kranken lieber sehen, ob Ihr kalt und hoffnungslos auf den matten Leib hinblicket, oder ob in Eueren Augen ein Stral des Lichts von oben, etwas von dem Frieden des ewigen Lebens und der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit wahrzunehmen ist? —

Ja, es ist etwas Großes damit, diese höchsten Gesichtspunkte unverrückt festhalten zu können. Aber Ihr fragt, wie können wir das? wie fang ichs an, daß ich von dem Erzhirten der Einen, allgemeinen, ewigen Kirche lerne ein treuer Hirte meiner Gemeinde zu werden; wie fang ichs an, daß ich von dem, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuze unterwiesen werde, wieder Gehorsam unter die Obrigkeit zu erwecken; wie fang ichs an, daß ich vom rechten Arzte die rechten Heilsgedanken höre? —

bitterste Haß die Maske der Frömmigkeit vorthut und es gilt, die Geister zu prüfen; — nicht zu verkündigen vermagst Du ohne Gebet das Wort Gottes frei offen und mutig ohne Menschenfurcht und Eigenwillen, nicht zu zeugen von dem Ewigen und von dem Warhaftigen und von dem Barmherzigen, der da spricht: Ich, ich tilge deine Missethat um meinetwillen. Ohne diese Sprache des Gebets ists auch unmöglich, daß Du warhaftigen Trost gebest in die Herzen der Angefochtenen und Zerschlagenen, der Kranken und Sterbenden; unmöglich, daß Du in der Gemeinschaft der Gläubigen feststehest, die Zerstreuten sammelst und die Gesammelten bewahrst in Christo Jesu, dem Herrn. Kannst Du sie nicht täglich allesamt hinauftragen an die Stufen des Thrones der Majestät, so wird Dir all dein menschlich kluges Sorgen gar nichts nützen.

Und weiter — meint Ihr, daß das Richteramt und das Amt weltlicher Obrigkeit überhaupt ohne aufrichtige Demütigung vor Gott und ernstliches Anrufen Seines Namens in Segen geführt werden könne? Was will ihnen, die das weltliche Regiment haben, mitten im Wogengedränge widerstreitender Meinungen und Ansichten, mitten im Getöse menschlicher Hoffnungen und Befürchtungen, mitten in den Stürmen des zeitlichen Lebens die ruhige, feste Sicherheit geben, wenn sie nicht Herz und Hände zu dem erheben können, der wie einst auf dem See Genezareth, so noch heute den Wind und das Meer bedrohet; — da wird es ganz stille. Oder wenn sie in ihrem Berufe fortwährend mit dem Abschaum des menschlichen Geschlechts und den Greueln der Sünde zu thun haben, woher wollen sie die eigene Bewahrung und die Kraft auszuhalten hernehmen, wenn sie mit den anderen Gnadenmitteln auch das Gebet zu dem verschmähen, der allein reine Herzen und einen gewissen Geist zu geben vermag? Oder wenn Recht und Unrecht in entsetzlicher Verwirrung durcheinandergeht und aus dem Labyrinth der Lügen und Widersprüche sich kein Ausweg mehr zu zeigen scheint, wo wollen sie die Geistesgabe der rechten Unterscheidung und der rechten Entscheidung finden, wenn sie nicht zu dem zu rufen wißen, der Herz und Nieren prüft und Augen hat wie Feuerflammen?

Endlich auch das Amt des Arztes kann nicht in Segen bestehen ohne das Gebet. Fragt einmal die freilich Wenigen, die durch des Herrn Gnade diese heilige Gebetssprache gelernt haben, was sie ihnen geholfen hat und was sie ihnen hilft! Sie werden Euch mit demütigem Herzen von der Stärkung rühmen, die sie an den Lagerstätten des Jammers und Elends gefunden, wo die Fieberglut durch die Adern wütet, oder der abgezehrte Leib zusammenbricht; wo die kaum verdeckten Wunden wieder

aufbrechen, und der Schrei des Schmerzes durch Mark und Bein dringt, wo — doch wer kann es aufzälen das Heer der Krankheiten, das Leid und Geschrei und des Todes Gewalt; — die, welche etwas von der Kraft des Gebets erfahren, sie werden mit dankerfülltem Gemüte die Hülfe dessen preisen, der um unsertwillen aus der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, in unser armes Leben herabgestiegen und mit dem Tode gerungen, daß sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die zur Erde fielen, damit er uns das ewige Leben erkämpfte, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein. — Vielleicht, doch nein, nicht vielleicht, sondern gewislich haben sie noch mehr erfahren; wenn es ihnen gegeben ward, durch die Kraft des Gebetes nicht nur die wilden Krankheitsausbrüche im Namen dessen zu überwöltigen, der den unsaubern Geistern gebietet, sondern auch da, wo nach menschlichen Gedanken wenig oder nichts mehr zu hoffen war, die wunderbare Hülfe dessen zu schauen, der da verheißen hat, rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

Er wird auch Euch erhören, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr uns nun verlaßen werdet, der Herr unser Gott, der da überschwänglich thun kann über Alles das wir bitten und verstehen, Er wird auch Euch nahe sein, so Ihr Ihn mit Ernst anruft.

Erhöre auch mein armes Gebet, du Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, und erhalte diese, die auf Deinen Namen und in Deinen Tod getauft sind, ja die mit Nägelmalen in Deine Hände gezeichnet sind, erhalte Du sie fest mit Deinen starken Heilandsarmen und laß sie nicht verloren gehen, auf daß sie dereinst, wenn Du mit der Menge der himmlischen Heerscharen wiederkommst zum Gericht, zu Deiner Rechten stehen und das Wort aus Deinem Munde sie zur ewigen, seligen Freude ruft: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Amen.

VII. Der Krieg im Osten das Vorspiel großer Kämpfe und des Christen Rüstung.

Rede am 18. September 1855 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

> Laßet euere Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Mensch.n, die auf den Herrn warten! Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet.

Das Leben der Schule, sagt man mit vollem Recht, gedeiht am besten in der Verborgenheit. Die Schule hat sich, von der Außenwelt abgekehrt, zunächst auf sich selbst zu beschränken, den Grund ihres besonderen Daseins und die ihr gesteckten Ziele allein ins Auge zu faßen, die für sie gültigen Gesetze und Ordnungen auf jeder Stufe ihrer Entwickelung zu beobachten und innerhalb dieses bestimmten Lebenskreißes alle ihre Kräfte zu reicher Entfaltung zu bringen. Das Geräusch der Welt soll in ihre stillen Räume nicht eindringen; durch das Gerede der Leute, das ohnehin so oft mit dem unbeschreiblichsten Unverstand verbunden ist, soll sie sich weder in der treuen Anwendung der sicheren, langbewährten Unterrichtsmittel, noch in der ernstlichen Handhabung fester Schulzucht irgendwie beirren laßen. Indessen dieser Ruhm der Abgeschloßenheit und Verborgenheit hat doch auch seine notwendigen Grenzen, namentlich da, wo die Schüler — wie das eben unsere Aufgabe ist — mit des Herrn Hülfe dazu erzogen werden sollen, nicht allein dereinst in der Welt zu wirken, sondern in derselben sogar Anderen den Weg zu zeigen. Aber auch abgesehen davon, die Räume der Schule laßen sich gar nicht einmal in dem Grade abschließen, daß nicht das Brausen der Wellen und des Sturmes Toben an des Hauses Mauern und seiner Bewohner Ohren schlüge. Oder erleben wir es nicht täglich, wie der Schall jedes nur einigermaßen bedeutenden Ereignisses selbst bis in die Seele des kleinsten Sextaners dringt! Wißen sie nicht alle heut zu Tage von den Russen und den Westmächten, von der englisch-französischen Armada in der Ostsee und von dem blutigen Krieg in der Krimm? Sind ihnen nicht auf einmal, sie wißen selbst nicht wie, Namen von Personen und Schlachten geläufig worden, deren Bekanntschaft sie in der Schule sicher nicht gemacht haben! Hört ihnen einmal zu, ob sie euch nicht von Sebastopol und Inkerman, von der Almaschlacht und dem Malakoffthurm oder von Gortschakof und Nachimof, von Canrobert und Pelissier sprechen, wäre es auch nur, daß sich diese Namen wie Traumgestalten in den Kreiß ihrer täglichen Beschäftigungen drängen!

Hat doch die heldenmütig vertheidigte Festung bis in die fröhlichen Kriegsspiele der Knaben ihren Ruhm verbreitet! Und das sind noch Thaten, die in weiter Ferne sich begeben und uns mit ihren Todesschrecken also wenigstens nicht unmittelbar berühren; wie erst, wenn der Donner der Geschütze an unsere eigenen Ohren schlägt und die blutigen Leichen vor unseren eigenen Augen vorbeigetragen werden? — Nein, so kann sich heut zu Tage die Schule der Kunde geschichtlicher Thaten der Gegenwart, so kann sie sich selbst den Gedanken an die blutigen Schlachtfelder auf der alten Chersonesus Taurica, mit den nächtlichen Kämpfen und den viel tausend Leichen der Erschlagenen nicht verschließen, daß sie gar nichts davon an sich herankommen, gar nichts zu ihr eindringen ließe. Selbst zu bringen diese Geschichten der Gegenwart, als eine der Gaben, die sie neben und mit den übrigen auch darzureichen hätte, sie selbst zu erzälen, zu lehren und zu betrachten, das steht ihr allerdings nicht an. Wollte die Schule — wie man solche thörichte Versuche nicht allein allen Ernstes hat verlangen, sondern auch, freilich nur auf kurze Zeit und meist im Dienste der Revolution, hat ausführen sehen — wollte die Schule etwa ihre gereifteren Schüler fort und fort mit der Tagesgeschichte bekannt machen, so würde sie — gesetzt es bliebe ihr wirklich noch Zeit zu dergleichen Zeitungsneuigkeiten und politischen Räsonnements — unfehlbar statt zu sammeln, zerstreuen, statt aufzuklären, verwirren, und damit zugleich jenem gedankenlosen und vergeßlichen Wesen Vorschub leisten, in dem Unzälige sich die tödtliche Langeweile ihres vielleicht äußerlich glänzenden, innerlich aber sehr dürftigen Lebens zu vertreiben und ihre abgestumpften Nerven durch wiederholte Neuigkeiten zu reizen suchen. Ja selbst die Forderung an die Schule, die Thatsachen der Gegenwart an geeigneter Stelle in ihren Geschichtsunterricht aufzunehmen, muß im Hinblick auf die Natur der langsam und allmählich sich ordnenden, oft erst nach Decennien einigermaßen verständlichen Geschichten unsererseits auf das Entschiedenste abgewiesen werden; solche Dinge, die noch in ihren ersten Anfängen und mitten im Fluß der Entwickelung begriffen sind, voller Unreife und voll unruhigen Schreckens — ein in keiner Weise übersehbarer und beherschbarer Stoff — gehören überhaupt in keine, am allerwenigsten aber in eine Gymnasialschule, die ihr ächt geschichtliches Lebensprincip überall aufrecht zu erhalten hat.

Aber wie denn nun? Wenn also die Schule einerseits nicht verhindern kann, daß die Kunde von den Ereignissen der Gegenwart, so unvollkommen sie auch sein mag, in den Räumen der Schule sich Eingang verschafft, und doch andererseits nichts davon in ihre Unterweisung mit aufnehmen darf: wie soll sie sich denn nun zu der einmal vorhandenen

Kämpfen, die unser warten, die rechte Wehr und Waffe in aller Not ergreifen.

Die Welt freilich, meine lieben jungen Freunde, hält solche Warnungen zu jeder Zeit, also auch in unseren Tagen für gänzlich überflüßig, ja sie erscheinen ihr thöricht und sind ihr offenbar höchst ärgerlich. Es ist derselbe trotzige Weltsinn, der vor vielen tausend Jahren, als die Fluten des ersten Weltgerichts erst noch von ferne brausten, alle und jede Warnung hartnäckig von sich stieß; dieselbe Blindheit, die keine Augen hatte für die Adler, die schon in der Luft kreißten, um als die Zeit des zweiten Weltgerichts erfüllt war, auf die sichere Beute herabzufahren, und es wird, auch wenn der Herr in dem Lichtglanze Seiner Majestät erscheinen wird, das dritte und letzte Weltgericht zu halten, das Zeichen des Fluchs an den Kinder dieser Welt sein, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören wollen. Und wie stehts heute, in diesen unseren Tagen! Ja — wir wollen es mit Dank für Gottes Langmut und Barmherzigkeit bezeugen — es beweist sich der Geist des Herrn allerdings mächtig an vielen Tausenden, die den Arm des lebendigen Gottes erkennen und ihre Kniee vor Ihm, dem Herrn der himmlischen Heerscharen zu beugen wißen. Dieselben Hände, die sich in warhaftiger Demut und Treue falten zum Gebet um gnädige Bewahrung, wenn der Sonne Schein von den finstern Wolken aufsteigender Wetter verdunkelt wird oder der Boden vor den unterirdischen Stößen unter unsern Füßen wankt, dieselben Hände werden auch emporgehoben, wenn die Donnerstimmen der Zukunft in unsere Gegenwart hineindröhnen, emporgehoben mit dem lauten Ruf aus der Tiefe des Herzens: Herr, gehe nicht mit uns ins Gericht! Aber andererseits dürfen wir es auch nicht verschweigen — und wenn wir schweigen, es würden die Steine schreien — daß tausend und abertausend, die sich Christen nennen, mit einem Leichtsinn und einer Sicherheit einhergehen, die nur allzusehr an die schon dem griechischen Dichter entsetzliche *λόγου ἄνοια* und *φρενῶν ἐρινύς* erinnert! Zu derselben Zeit, an denselben Tagen und zu denselben Stunden, wo vor den Mauern der langumlagerten Feste der Schlachtentod Tausende dahinrafft, wo täglich, stündlich das Schmerzgestön der Verwundeten durch des Tages Helle wie durch das Dunkel der Nacht dringt, wo unaufhörlich Leiche an Leiche sich reiht, werden von den Brüdern der Gefallenen, während im fernen Osten das Auge des Bruders im Tode bricht, im fernen Westen Jubelruf und Freudenfeste angestellt, als ob die Leiden des Kriegs vorbei und der schwere Ernst der blutigen Thaten bis auf die letzte Spur verschwunden wäre. Gedenkt man etwa der finsteren Blicke

der bleichen Todesgestalten, die auch in die Träume sich drängen, durch Illuminationen und Kränze los zu werden? Das wäre eine trügerisch-teuschende Hoffnung! Die Schreckensbilder weichen nur vor warhaftiger Buße zurück. Ich meine, ein christliches Land, das seine Söhne fort und fort zu Tausenden in den blutigen Schlachtentod dahin gibt, dessen Antlitz sollte nicht von ungezügelter Weltfreude erglühen, sondern den Ernst des Gebetes auf seiner Stirne tragen; — wo die Söhne des Vaterlandes bluten, sollte der Blumenschmuck und der bunten Lichter Glanz erbleichen; — sonst möchten die leuchtenden Buchstaben, die vor wenigen Tagen die Transparente zierten, zum flammenden Mene Tekel werden und die vier Zeichen V. A. N. E. ganz anders gelesen werden müßen, als sie die berauschte Menge in dem wilden Gedränge ausschreit. Die Schmerzen, die Mark und Bein verzehren und die dunkele Todesnacht dort im fernen Insellland — und die Feste mit der Weltausstellung und die kaiserliche Pracht bei der Königin Einzug in die Stadt an der Seine Strand — paßt das zu einander? — Oder meint man bei den allerdings fast übermenschlichen Mitteln, über die man zu gebieten hat, meint man durch das Wunder des unterseeischen Telegraphen und die Gewalt des Dampfes in jedem Moment so sehr Herr der Situation zu sein und zu bleiben, daß man es sogar wagen kann, die zukünftigen Siege zum voraus auf die alten Napoleonischen Sieges- und Kampfestage der ersten Kaiserzeit zu verlegen? Schon einmal ist diese Berechnung zu Schanden geworden; ich glaube, sie wird es noch mehrmals werden. Einer ists, der die Welt regiert, und den Königen Sieg gibt, unser Herr und Gott und Sein Wort lautet anders: „Ich der Herr das ist mein Name, und will meinen Ruhm keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen". Viele von uns erinnern sich gewis noch der ganz nahen Zeit, wo man auch bei festlichen Gelagen „Weltgeschichte machen" wollte, — habt Ihr gesehen, wie der Herr sie zerstreut hat und ihr klägliches Treiben zu nichte gemacht?

Nein, gerade diese falsche Sicherheit ist ein untrügliches Zeichen, daß der Kampf noch lange nicht zu Ende ist. Wir brauchen nach einem geschichtlichen Beleg dafür nicht weit zu suchen; die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes bietet uns deren nicht wenige dar, die Geschichte des Jahrhunderts, in dem wir leben, aber einen der schlagendsten und zugleich demütigendsten unter allen, die wir aufzuweisen haben. War es nicht dieselbe, hernachmals so hart gezüchtigte Sorglosigkeit, die in den ersten Jahren dieses unseres 19. Jarhunders die Gemüter gefangen nahm, daß sie Fleisch für ihren Arm hielten? Wer glaubte noch zu Anfang October 1806, daß die Armee Friedrichs des Großen besiegt werden könne, bis

noch nicht vierzehn Tage darauf das Schlachtfeld von Jena mit seinen ungeahnten Schrecken den eiteln Wahn verscheuchte, und die Reihe der schweren Kämpfe eröffnete, denen erst nach langen sieben Jahren die Oktobertage der Völkerschlacht bei Leipzig ein Ende machten. Und diese Zuversicht des gewissen Sieges, dieß Vertrauen auf Geld und Flotte, des Insellandes Stolz, dieser Verlaß auf die „unfehlbaren" Berechnungen — wie wir dieß Alles jetzt auf der Seite derer finden, denen einst unser eitles Selbstvertrauen zum Siege verhalf, — dieß Alles wäre kein Zeichen, daß auch hier auf die Zeit der Ueberhebung eine Zeit der Demütigung, eine Zeit der Erfüllung jenes Wortes des Propheten aus den Priestern von Anatoth eintreten werde: „Darauf wir uns verließen, das ist uns jetzt eitel Schande, und des wir uns trösteten, des müßen wir uns jetzt schämen." Wann diese Zeit komme, wie lange sie dauern und wie sie endige, wer wäre im Stande, das bestimmen zu wollen, aber daß sie kommen werden, diese in Gottes Ordnung begründeten Folgen, darauf können wir uns verlaßen.

Doch wir haben der Zeichen, daß der ferne Krieg nur das Vorspiel weiterer Kämpfe zu sein scheine, noch mehr. Denn ganz abgesehen von einem so großen Aufwand von Kriegsmitteln, wie wir ihn allerdings nicht eben häufig in der Weltgeschichte wiederfinden, — welche Gewalten begegnen uns auf dem verhältnismäßig so kleinen Terrain? Ist es nicht erstens der Zusammenstoß der zwei entgegengesetztesten Nationalitäten Europas, der Celten und Slawen — zweier Völkerstämme, die so verschiedenartig organisiert, so verschiedenartig cultiviert sind und auf so verschiedener Entwickelungsstufe stehen, daß zunächst eine Versöhnung zwischen beiden fast als unmöglich erscheint. Und lehrt uns nun nicht die Geschichte überall, daß wo zwei so entgegengesetzte Nationalitäten zusammentreffen, der Kampf in der Regel so bald nicht beendigt wird. Soll ich an Karthago und Rom, an die drei punischen Kriege erinnern, die sich, wenigstens bis zur völligen Entscheidung über ein Jarhundert hinauszogen? oder an die Römer und Germanen, an die Jarhunderte langen Kämpfe, unter denen endlich vor dem mächtigen Anstoß der noch lebenskräftigen Völkerschaften das übercultivierte römische Reich zusammenbrach: oder an die Magyaren und Deutschen und die wiederholten, sich durch mehrere Generationen hinziehenden feindlichen Einfälle, denen erst Otto der Große durch den Sieg, dessen 900jähriges Jubiläum wir in diesem unserem Jahre begehen, den glorreichen Sieg auf dem Lechfelde im J. 955 ein Ende machte! oder endlich auf die bekannten Kriege der beiden, jetzt durch eine so enge entente cordiale verbundenen Nationen der Engländer und Franzosen im 14. Jarhundert hinweisen?

Ja, und wenn es noch der Gegensatz der Nationalitäten allein wäre; aber die Kreiße erweitern sich und der Nationalkampf wird gesteigert zu einem Kampf des Ostens und Westens von Europa. Daher die auffallende Erscheinung, daß Nationen, die sich nicht nur nach ihrem Stammescharakter großenteils sehr schroff entgegenstehen, sondern fast zu allen Zeiten bis in die eben vergangenen Decennien unseres Jarhunderts hinein als unversöhnliche Feinde galten, sich in diesen unseren Tagen zu so enger Verbindung zusammenstellen; offenbar treten für den Augenblick wenigstens diese nationalen und geschichtlichen Gegensätze zurück, wie man ja bekanntlich selbst äußerliche Erinnerungen an die gegenseitigen Kämpfe beider Völker zu verwischen gesucht hat; — nicht als Franzosen und Engländer, sondern wie sie sich ja auch nennen, als Mächte des Westens sollen sie zusammenstehen, weil es sich auch in der That um einen Kampf des Westens gegen den Osten von Europa handelt. Auch liegt es ja klar am Tage, daß von dort aus das bestimmteste Bestreben darauf gerichtet ist, immer mehr Ansätze an dieses westmächtliche Bündnis zu gewinnen, und schon scheint es, bereitet sich auch die pyrenäische Halbinsel vor, wie es das sardinische Land der apenninischen bereits ausgeführt, die Macht des Westens zu verstärken. Und Angesichts dieser Thatsachen, die überall noch dazu in ihren ersten Anfängen begriffen zu sein scheinen, sollten wir meinen, wir wären am Ende? Ach nein, — sondern die noch kleine Kriegswolke im fernen Osten erinnert uns nur zu sehr an die Wolke, die vor Elias dem Thisbiter auf Karmels Höhen am fernen Horizont wie eines Mannes Hand erschien, und ehe man zusahe, war der Himmel schwarz von Wolken und Wind; — wer weiß, ob sich nicht bald der ganze Himmel umzieht und die schweren Wetterwolken aufeinanderstoßen? Ist es doch, als ob der Herr Himmels und der Erden durch die gewaltigen Gewitter, die sich in diesem Jahre in lange nicht erlebter Menge und Stärke über allen Landen entladen haben, unsere Augen auf schwerere Stürme richten wollte!

Und müßen wir in dieser schweren Ahnung nicht noch bestärkt werden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit noch auf die andern Zeichen richten, sei es auf die fast unumwundene Erklärung von der einen Seite, daß es sich um einen Zerstörungskrieg handele und in Folge dessen die von Tag zu Tag sich steigernde Erbitterung, wie Verwickelungen, die immer größer werden? — Deutet das nicht erst auf lange schwere Kämpfe, ehe ein zweiter Alexander kommt, den gordischen Knoten mit Einem Schwertstreich zu durchhauen! Oder wenn man einmal ernsten Sinnes sich die Thatsache vergegenwärtigt, daß trotz dieser unerhörten Kriegsanstrengungen,

trotz der zallosen Opfer aller Art, die in reichlichem Maße gebracht sind, trotz der heldenmütigen Tapferkeit hier und dort, trotz der neuesten Thaten vom 8. September, — daß trotzdem Alles, wie von einer gewaltigen Hand gebannt auf derselben Stelle stehen bleibt, ohne der Entscheidung auch nur einen Schritt näher zu kommen. Es ist wie ein Alp, der auf der Führung dieses Krieges lastet; wie die Gewitterschwüle, die den kommenden Stürmen vorausgeht. Oder wenn man der Beute gedenkt, um die es sich handelt, um des „kranken Mannes" Erbschaft, an der sich noch ganz andere Flammen entzünden können, denn die sind, die jetzt ihren rothen Schein über den Pontos Euxinus weithin in das Abendland senden. Oder endlich wenn man auf den dünnen Faden blickt, der die von so verschiedenen Interessen bewegten Völker verbindet, und den weder der Besuch des Kaisers im Waterloosaal vom Windsorpalast, noch der der Königin in der Grabes Gruft „des großen Kaisers" zu Paris vor einem Zerreißen sichern wird, das seine zerstörenden Wirkungen ohne allen Zweifel weithin verbreiten muß.

Doch ich muß beinahe befürchten, mich — was gar nicht meine Absicht war — allzuweit in politische Erörterungen zu verlieren, und beschränke mich daher darauf, als Beweis, daß wir im Anfange großer Kämpfe stehen, nur noch zwei Zeichen anzuführen, an denen ich unmöglich mit Stillschweigen vorübergehen kann. — Der erste, der zu den Zeiten, als der Herr Christus das Licht Seines Zeugnisses von der Vergebung der Sünden und Seiner Gnade wieder weithin über das Abendland leuchten ließ, und als das theure Bekenntnis unserer Väter zu Ihm, dem Lamme Gottes, das der Welt Sünden trägt, schon bekannt war zu Augsburg vor Kaiser und Reich, — der erste, der mitten in der Christenheit sich nicht scheute, ein offenes Bündnis mit dem Erbfeinde des christlichen Namens einzugehen, das war bekanntlich der „allerchristlichste König" Franz I. von Frankreich. Und Frankreich ist es jetzt wieder, das in die Fußtapfen seines ritterlichen Königs getreten, und England, in dessen Geschichte es mit blutigen Zügen geschrieben steht, was die Verachtung des Kreuzes Christi für Früchte bringt, England ist ihm gefolgt. Ich brauche nicht von der tiefen Schmach, die damit dem christlichen Namen angethan wird, und von der schweren Verschuldung zu reden; — davon ist Gott sei Dank! doch schon so manches freimütige Zeugnis abgelegt worden, daß ich mich füglich jedes weitern Wortes darüber überheben darf; — das aber muß wiederholt und nachdrücklich verkündigt werden: auch von dieser Saat wird die Ernte nicht ausbleiben und je größer die Verschuldung, desto schwerer die Strafe. Solch Bündnis lößt sich nicht so

lutionen ist vorbei, legen wir das Gespenst ins Grab!" — nicht wahr, damit es, wenn ihr ihm ruft, nach der ungestörten Ruhe wieder herauskomme und über die unbewachten Herzen von Neuem seine unbarmherzige Geißel schwinge!

Nein, seid nüchtern und wachet, widerstehet dem Widersacher tapfer, und bedenket, daß es sich um eurer Seelen Seligkeit und das Reich des Herrn Christi handelt. Das ist das goldene Kleinod das seinen lichten Glanz aus der Ewigkeit in dieses zeitliche Leben hinabschickt:

„Das war so prächtig — singt Johann Timotheus Hermes — das ich im Geist gesehn,
Du bist allmächtig, drum ist dein Licht so schön.
Könnt ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heut an ewig wohnen,"

das ist die Krone, die von ferne uns entgegenstralt, so wir unsere Kleider haben helle gemacht im Blute des Lammes, das sich auf Golgatha für uns geopfert hat, und mit dieser Krone, mit der allein der König aller Könige krönen kann, wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Das ist das unvergängliche Erbe, das der Herr den Seinen aufbewahrt im Himmel, das sind die Schätze die nicht von Motten und Rost verzehrt, noch von gieriger Diebshand geraubt werden können. Ist dieses unzerstörbare himmlische Gut des Friedens und der Freude im heiligen Geist, ist diese gewisse Hoffnung des ewigen, seligen Lebens, des dereinstigen siegreichen Einzugs in die hochgebaute Gottesstadt nicht der schwersten Kampfesmühen wert? Sollten wir darum nicht freudig und demütig unter des Kreuzes Zeichen treten und dem Herzog unserer Seligkeit getreu, für Sein Reich kämpfen, das alle Reiche der Welt überdauert, — ein Königreich, das ewig ist. Wißen wir nicht, daß über diesem Kampfe für Zions Mauern zu des Herrn und Seines Namens Ehre, die himmlischen Heerscharen der heiligen Engel sich freuen, und uns helfen werden? Und um der vieltausend Zeugen, um der treuen Bekenner des Herrn Christi, die wie eine unabsehbare Reihe hellleuchtender Sterne durch alle Jahrhunderte Seiner kämpfenden Kirche stralen, um der Gemeinschaft der Heiligen, die uns in ihren Reihen sehen wollen, um der Kirche und ihres theueren Bekenntnisses willen sollten wir nicht die Waffen christlicher Ritterschaft anlegen, nicht den Harnisch Gottes anziehen und den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes ergreifen?

Gott sei gedankt, daß er aus lauter Gnade und Barmherzigkeit uns solche Waffen gegeben hat. Das Verheißungswort des Auferstandenen:

Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende, Er hat es erfüllt und wird es erfüllen. Aus Seinen am Kreuz durchbohrten Händen nehmen wir Gnade um Gnade; unser Herr und König, der selbst der Weg, die Warheit und das Leben ist, reicht uns auch die Waffen der Warheit gegen die Lüge, des Lebens wider den Tod und weist uns den rechten Weg im Streit; — gibt im heiligen Sacrament die felsenfeste Zuversicht auf Seine Gnade und den warhaftigen Christenmut, der auf Seine ewige Kraft und Gottheit sich verläßt; gibt im Gebet, das zu des allmächtigen Gottes Thron durch die Wolken dringt, die Macht, die doch noch stärker ist, als Menschenrat und Heeresmassen; gibt Sein Wort, daß es bald als Licht uns leuchte, wenn die Wege dunkel werden, bald als Schwert uns Bahn mache, wenn die Feinde uns umlagern, bald als feste Burg uns schütze, wenn die Geschoße der Widersacher uns bedrohen; bald als unvergängliche Speise uns nähre — das Brot des Lebens, das unsern Hunger, das lebendige Waßer, das unsern Durst stillet mit den Kräften der zukünftigen Welt.

Und dabei brauchen wir uns nicht auf den zerbrechlichen Rohrstab unzuverläßiger Bundesgenoßen zu stützen, sondern unser Helfer ist treu und warhaftig, und „es sollen wol Berge und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen", spricht der Herr dein Erbarmer. (Jes. 54, 10) Ja, Herr Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel, noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund der Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen. Menschliche Bündnisse zerreißen und wie oft wird die Treue gebrochen; menschliche Hülfe ist ohnmächtig und unsicher; aber des Herrn Hülfe ist einmal, wie das andermal nahe denen, die Ihn anrufen in der Not, die Ihn mit Ernst anrufen. Sein Arm ist noch nicht verkürzt und Seine allmächtigen Retterhände walten fort und fort über denen, so Ihn fürchten und ihre Kniee beugen vor dem, der erhöht ist zur Rechten der Majestät, des Name ist Treu und Warhaftig und was er zusagt, hält er gewis.

Mit Ihm dem König der Ehren, dem Helden Immanuel wollen wir zu Felde ziehen und Ihm allein die Ehre geben. Die von der Welt sind suchen nur das Ihre und in eitlem Selbstruhm verzehren sie sich selbst; aber die Lorbeeren, die sie sich heute gegenseitig auf ihre Häupter setzen, reißen sie sich morgen wieder herab und treten sie mit Füßen. Mit falschen oder maßlos übertriebenen Siegeshoffnungen teuschen sie sich selbst und richten Trophäen auf, ehe noch die entscheidende Schlacht geschlagen ist. Ja, rühmen dürfen wir uns auch, aber nicht unserer Stärke,

sondern der großen Verheißungen Gottes und der zukünftigen Herrlichkeit der ewigen Gottesstadt; siegesfroh und siegesgewis dürfen wir auch sein, aber das Eine Zeichen, in dem wir allein siegen können, ist das Zeichen, das einst in der Schlacht am roten Stein den Sieg genommen hat — es ist das Kreuzeszeichen. In diesem wirst du siegen — das ist des Siegesfürsten Siegesverheißung und der Seinigen Siegeszuversicht. Ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein.

Und habt ihr nur diese Eine demütig-freudige Zuversicht — nur daß sie wirklich und warhaftig fest in euerer Seele steht —, insonderheit der, von dem ich heute im Namen dieser Schule Abschied nehme, in dem längeren Zeitraum eines vollen Decenniums, während dem er diesem unserm Gymnasium angehört, hier nur dieses Eine Kleinod gefunden: so wollen wir mit euch den Herrn loben und preisen; wir werden dann auch dereinst einmal wieder zusammenkommen und einstimmen in den Einen Freudenruf: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum. Amen.

VIII. Die rechten Friedensbedingungen.

Rede gehalten am 18. Merz 1856 im Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Es werden im Laufe dieses Jahres gerade hundert Jahre, seit jener langwierige Krieg entbrannte, der über unser weiteres und engeres Vaterland, ja selbst über die Stadt, in der wir leben, eine so schwere Heimsuchung herbeiführte, wie sie seit dem verheerenden dreißigjährigen Kriege über Deutschland und Hessen nicht gekommen war; hundert Jahre, seit mit dem Einzug in Sachsens Hauptstadt und der Schlacht bei Lowositz die Reihe jener Angriffe und Siege begann von Prag und von Roßbach, von Leuthen und von Zorndorf, und was der berühmt gewordenen Namen mehr sind, die wie helleuchtende Sterne an dem Ruhmeshimmel des großen Preußenkönigs und der Geschichte seines Landes glänzen. Feiern freilich, etwa in der Weise, wie in diesen unseren Tagen des großen Tonkünstlers hundertjähriger Geburtstag und andere Jubileem gefeiert sind, können und wollen wir dieses Jubileum nicht; bei seinem Gedächtnis aber mit ernstem Sinne zu verweilen zu erneuerter Erkenntnis der gewaltigen Hand Gottes

des Weltregierers und zur Demütigung unserer Herzen unter Sein Regiment, geziemt sich allerdings für die, welche in der Geschichte der Völker und Staaten nicht bloße Namen und Jahreszahlen zu lernen, sondern auch mitten über der sündigen Menschen Thun und Treiben Gottes wunderbare Führungen zu erkennen trachten.

Und es scheint in der That, als sollte selbst in den hohen Kreißen der Fürsten und Herren das hundertjährige Andenken an den Beginn des harten Septenniums damit begangen werden, daß man — während es damals erst vieljähriger Kämpfe und Verheerungen bedurfte, ehe die Ruhe wiederkehrte, und wie es im Liede heißt:

Der König und die Kaiserin
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und schloßen endlich Friede —

jetzt vielmehr der nachdrücklichen Lehre eben dieses siebenjährigen Krieges eingedenk, um den drohenden Folgen vorzubeugen und sich die kommenden Drangsale zu ersparen, lieber baldmöglichst friedlichen Vergleich zu stiften sucht. Ja, während sich noch vor wenigen Monaten im fernen Osten die schweren Wetterwolken des blutigsten Krieges am Horizonte aufthürmten und sich in verheerendem Zuge weithin über Europa zu entladen drohten, scheint sich auf einmal gegen Hoffen und Erwarten das Gewitter wieder zu verziehen. Dem Krieg und Kriegsgeschrei, das laut durch alle Lande gieng, ist für den Augenblick eine ganz unvorhergesehene Waffenruhe und der lebhafteste Ruf nach Frieden gefolgt. Ach ja, die Welt hat Frieden nötig, ob sie ihn aber auch nur auf kurze Dauer finden wird, oder ob nicht vielmehr unter der dünnbedeckten Oberfläche der Funken fortglimmt, um hernachmals in um so heftigeren Flammen emporzulodern, das weiß nur der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Vorläufig handelt es sich noch um die Friedensbedingungen; — ob sie von allen Seiten angenommen werden und darauf der Friede wirklich zu Stande kömmt, wie es jetzt nach der Geburt des ersehnten kaiserlichen Prinzen den Anschein hat — oder ob er zerscheitern wird trotz dem, daß man ihn sucht, wir werdens wol noch zeitig genug erfahren. Meint doch ein neuerer, genauer Kenner des russischen Lebens, wenn er zu Stande käme, wäre vielleicht seine Dauer mit dem Zwischenact zu vergleichen, der von dem Ende des ersten Actes eines Drama bis zum Anfang des zweiten währt. Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls ist hier nicht der Ort, sich darüber in politischen Vermutungen und weitläufiger Abwägung der Gründe für und wider zu ergehen, sondern wie ich Euch im

sein sollen, so sinds gewis die goldenen Berge eines gewinnreichen und bequemen Berufs, auf denen die frische Luft des Genußes und des weltlichen Ansehns wohnt. „Viel Gewinn, reiches Auskommen, sorgenfreie Existenz, leicht erworbenes Vermögen, oder wenn auch ein wenig Mühe, doch dafür täglich sich steigernder Lohn und wachsende Schätze", das sind die goldenen Früchte, nach denen sie uns zur Erlangung des wahren Friedens rennen und jagen heißen. Des wahren Friedens? wirklichen Friedens? Die bloße Bequemlichkeit und der Gelderwerb sollte das Gefäß sein, das den köstlichen Inhalt in sich birgt? Deinen unruhigen Magen wirst du vielleicht damit zum Schweigen bringen; aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht; die Unruhe der Seele und ihr verborgenes Verlangen nach Gütern, die nicht vergehen, die Gedanken, die einander sich verklagend und entschuldigend in ihr aufsteigen, der aus der Tiefe heraufdringende Schrei nach Vergebung der Sünden ist noch nie durch Gold beschwichtigt worden. Von Goldes Glanz ist die Nacht der Seelenleiden noch nie erhellt; von ihm niemals ein Trostesschimmer in das Dunkel der Schmerzen und Heimsuchungen, niemals in die Schatten der Todesnot ein Lichtstral ausgegangen.

So must Du also Deine suchenden Blicke wieder wo anders hinrichten. Siehst Du nicht die lichten Höhen einer aufgeklärten Welt- und Lebensanschauung? Dorthin mußt du ziehen, auf deine eigene Kraft vertrauend, um den rechten Frieden zu finden. Und was sind das für lichte Höhen, die wir ersteigen sollen? Es sind keine anderen, als die alten Götzenhügel der Lust und Weisheit dieser Welt, die von Gottes ewigem warhaftigen Wort nichts wißen will; das Kreuz Christi ist ihr eine Thorheit oder ein Aergernis. In einer unabsehbaren Kette und in den mannigfaltigsten Gestaltungen ziehen sich diese Höhen einer falschen Weisheit in Lehre und Leben durch die Reihe der Jarhunderte hindurch und breiten sich über alle Lande aus. Es würde die Grenzen, die mir heute gesteckt sind, weit überschreiten, wollte ich auch nur einige Vollständigkeit in der Zeichnung derselben zu erreichen suchen; ein paar Hauptzüge zur Orientierung mögen für dießmal genügen. Es ist der Widerspruch gegen den lebendigen, dreieinigen Gott, den Herren Himmels und der Erden, und gegen seinen heiligen Namen; der Widerspruch gegen die Offenbarung Gottes, von den ersten Worten der heiligen Schrift: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" bis zu dem letzten: „Ich komme bald"; es ist der Widerspruch gegen die warhaftigen Thatsachen der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, gegen den Herrn Christus, der war-

schauung und ein solcher Lebenswandel, solcher Unglaube und solcher Leichtsinn, solche Hoffnungslosigkeit und solche Verblendung wären die rechten Friedensbedingungen? Schwäche und Lauheit, Unglaube und Verleugnung haben noch niemals die süße Frucht des Friedens gebracht und werden sie in alle Ewigkeit nicht bringen.

Von der Welt kommt der rechte Friede nicht, er kommt von oben. Aus dem ewigen Liebesratschluß des dreieinigen Gottes hat sich die erste Friedensbotschaft in das sündige Menschenleben, wie die Taube mit dem Oelblatt, herabgelaßen, und von daher kommt sie noch immer. Das Friedenslicht, das mit seinem wunderbaren Glanz in der Patriarchen Augen Trost und unvergängliche Hoffnung hineingeleuchtet hat, es ist das einzige Freudenlicht noch immer; der Friedefürst aus Davids Stamm, der König und Immanuel, nach dessen Angesicht die Propheten des Alten Bundes in heiliger Freude und Sehnsucht ausgeschauet haben, ist der einzige Friedefürst noch immer. Der eingeborene Sohn vom Vater voller Gnade und Warheit, der dem greisen Simeon das Dankgebet auf die lobpreisenden Lippen legt: „Herr, nun läßest Du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen", ist die einzige Quelle des Friedens noch immer. Von der Geburt unseres Herrn und Heilands Jesu Christi, des ewigen Wortes, das in diese Welt gekommen ist, geht fort und fort der Friedensgruß der himmlischen Heerschaaren durch alle Lande und Zeiten; von dem Kreuz auf Golgatha, an dem das Lamm Gottes sich selbst zum Opfer gegeben, auf daß wir Friede hätten, von dem Haupt voll Blut und Wunden strömen fort und fort die Lebensströme der ewigen Versöhnung; aus dem geöffneten Grabe des Auferstandenen erschallt unaufhörlich der Siegesruf über Tod und Verdammnis; von dem Throne des, der erhöht ist zur Rechten der Majestät und Seinem hohenpriesterlichen Heiligtum geht fort und fort der heilige Geist des Friedens aus.

Das sind die rechten F r i e d e n s s t ä t t e n, die heller leuchten, wie der Sonne Licht, denn es wohnt da der, von dem die Sonne und der Mond und die Sterne erst ihr Licht erhalten haben. Und von diesen Stätten i s t denn auch in Millionen Seelen auf ihrer Pilgerschaft nach der ewigen Gottesstadt der Friede Gottes herniedergekommen, daß eines Stephanus Angesicht mitten unter dem Mordgeschrei seiner Feinde und den Todesstößen ihrer Steinwürfe erschien wie eines Engels Angesicht, und die heiligen Zeugen nach ihm im Leben und im Tod mit freudigem Mute die Leiden überwunden haben, die sie zur Ehre ihres Herrn getragen. Wie gar manches Herz ist ruhig geworden und die Stürme haben sich gelegt,

Das ist wirklich ein Beruf des Friedens, des warhaftigen Friedens, zu dem auch Ihr berufen seid, ein Volk Seines Eigentums zu sein, Ihm treu und gehorsam, dem Herzog Euerer Seligkeit, frei in der Freiheit, die Sein Geschenk ist, und durch Ihn ohne Menschenfurcht, fest im Glauben und Bekenntnis, — denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig — fröhlich in der Hoffnung, denn es ist wahr, (so schwer es uns auch ankommt, sobald das Elend da ist, freudig mit einzustimmen) es ist wahr und muß wahr bleiben, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns soll geoffenbart werden; stark in der Liebe des, der uns zuerst geliebt und den Frieden Gottes durch Seinen Sieg erworben hat.

Diese Lebensanschauung — wenn wir anders mit dem armen Wort den Reichtum des christlichen Denkens und Lebens bezeichnen dürfen, — diese christliche Lebensanschauung gibt Frieden. Denn nicht in dem Widerspruch mit der Offenbarung des dreieinigen Gottes in Seinem Wort, sondern in der demütig ernsten Einstimmung, nicht in dem Gegensatz gegen das Bekenntnis unserer theueren evangelischen Kirche, sondern in dem freudigen Einklang mit ihm; nicht in dem Schiffbruch des Glaubens und der zertrümmerten Hoffnung, nicht in der Verzweiflung an aller Warheit, nicht in den armen Diesseitsgedanken ist des Friedens kostbare Perle zu finden, sondern im Gegenteil in den Gedanken, die sich festiglich an Gottes Verheißungen halten und voll gläubiger Zuversicht aufschauen auf den, der der Erste und der Letzte ist — der da ist und der da war und der da kommt.

Der Friede aber will erbeten sein, denn er ist des Herrn; und wo Sein Angesicht nicht Frieden auf dich niederblickt, wirst du mit all deinem menschlichen Dichten und Trachten vergeblich darnach ringen. Nicht des Herrn Herrlichkeit in der Höhe allein erschien dem Patriarchen in der Nacht, da er auszog aus seiner Väter Land gen Mesopotamien, sondern vom Himmel bis zur Erde reichte die Himmelsleiter und die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, um die Gebete hinauf — und die Verheißungen Gottes herniederzubringen, zur Ausführung und Vollendung Seiner Worte: „Siehe, Ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hingehest und will dich wiederbringen in dieß Land; denn ich will dich nicht laßen, bis daß ich thue Alles, was ich geredet habe". Der Friede Gottes muß dein Friede werden. Rufe ihn zu dir herab mit Gebet, mit Buße und Heiligung und mit geduldigem Harren.

In dem Verheißungswort des Warhaftigen und ewig Treuen:

des gottvergeßenen Herzens; ja zum Kampf gegen den Lügner und Menschenmörder von Anfang an, der in der Warheit nicht bestanden ist. Willst du Frieden, so sei zum Kampfe wider alle diese und andere Feinde des Herrn und Seines Reiches, die Feinde deiner Seligkeit gerüstet, und laß nicht ab vor Seinem heiligen Altare mit dem Licht und Brot des Lebens deine Kniee zu beugen und mit den Waffen der christlichen Ritterschaft gegen alles ungöttliche und sündliche Wesen zu streiten, bis dein Herr und Gott, von dem das Wollen und Vollbringen kommt, dir den Sieg verleiht und mit der Friedenskrone lohnt.

Darauf harre mutig und getrost,

> Und ob es währt bis in die Nacht,
> Und wieder an den Morgen,
> Soll doch dein Herz an Gottes Macht
> Verzagen nicht, noch sorgen;

denn Seine Verheißungen sind ja und Amen, und was er zusagt hält er gewis. Der Weg der warhaftigen Resignation, der demütigen Unterwerfung unter Gottes Willen, des glaubensfrohen Aufschauens nach dem Stern aus Jakob, des geduldigen Harrens, bis Seine Zeit des Friedens kommt und Er dir mit Seiner wunderbaren Hülfe naht, — der Weg wird denen, die nach dem Frieden Gottes suchen, nicht erspart werden können, wie er weder dem Propheten Elias vor dem abtrünnigen Königshause in Israel und Jona vor Niniveh, noch den stillen und glaubensstarken Seelen erspart worden ist, die in dunkelen Zeiten unter dem Hohn der Welt und ihrer Gewaltigen auf die Geduld der Heiligen gewiesen waren. Harre aus bis von Zion die Hülfe kommt, sie kommt gewis.

Ach, daß Ihr beide, die Ihr jetzt von uns scheidet, den rechten Frieden suchen und finden möget — das ist mein letzter Wunsch, mit dem ich von Euch Abschied nehme. Ich kann ihn nicht anders aussprechen, als in dem Segenswunsch, der auch über Eueren Häuptern so oft ausgesprochen ist:

> Der Herr segne euch und behüte euch!
> Der Herr laße Sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig!
> Der Herr hebe Sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden.

Amen.

IX. Ueber einige der hauptsächlichsten Feinde der Einheit im Gymnasialunterricht.

Rede gehalten im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau am 23. September 1856.

Eine der gewöhnlichsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Gymnasialpädagogik unserer Tage ist die zwar schon seit längerer Zeit erhobene, aber jetzt wieder mit erneuter Stärke auftretende Forderung „einer größeren Concentration des Unterrichts", wie das technische Stichwort dafür lautet. Sind doch außer der Besprechung in Zeitschriften verschiedener Art nicht nur besondere Flugschriften über diese „Frage" erschienen, sondern selbst von höherer Stelle eigene Verordnungen erlaßen worden, die das angedeutete Ziel im Auge haben. Und vielleicht wird jetzt in diesem Augenblick, wo wir hier in den stillen Räumen unserer Schule versammelt sind, um einem zur Universität abgehenden Schüler ein Wort des Abschieds mit auf den Weg zu geben, in der großen Versammlung der Philologen und Schulmänner zu Stuttgart unter den zum voraus aufgestellten Thesen gerade über die eine, die von den Nachteilen des Vielerlei im Gymnasialunterricht handelt, weitläufig und ausführlich disputiert. Ihr habt zuviel Lehrgegenstände auf eueren Lectionsplänen — das ist der erste Vorwurf, den wir (freilich meist von Unberufenen) hören müßen: „Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch, auch wol Englisch, Religionslehre, Mathematik, Physik, Geographie, Naturgeschichte — wie ist es möglich, daß der jugendliche Geist eine so große Mannigfaltigkeit von Wißensstoff bewältige; er wird von dem einen zum andern gejagt, lernt im günstigsten Fall von Allem etwas, aber von Keinem etwas Rechtes." Oder — das ist der andere Vorwurf, den man unsern Gymnasien zu machen pflegt — „ihr zerreißt den Lehrstoff zusehr, trennt das Gleichartige von einander, statt es auf eine und dieselbe Zeit zu verlegen, duldet in der Behandlung der Lehrgegenstände, in den Realien, wie in der Lectüre der alten Schriftsteller, in den grammatischen Systemen, wie in den schriftlichen Ausarbeitungen aller Art viel zu viel Verschiedenheit" — und was dieser Reden mehr sind. Es ist hier, in der gegenwärtigen Stunde wenigstens nicht der Ort, sei es die Berechtigung alles dessen nachzuweisen, was wir in unseren höheren Schulen mit Gottes Hülfe denen zu geben trachten, die dereinst anderen voranzugehen berufen sind, sei es die Art und Weise zu vertheidigen, wie wir ihnen diese allerdings

mannigfaltigen Kenntnisse mitzuteilen haben; — und dabei andererseits auf die einzelnen Uebertreibungen oder Verirrungen aufmerksam zu machen, die allerdings nicht selten den Zusammenhang und die einheitliche Ordnung der Gymnasialdisciplinen in hohem Grade stören. Das aber darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß jene Vorwürfe sehr oft auf einer ungeistigen und mechanischen Anschauung von des Menschen Seele und der Wirksamkeit, die jene Lehr- und Lerngegenstände auf sie ausüben, beruhten; — als wäre das mitgeteilte Wißen nichts als eine unlebendige Masse und die Seele ein todtes Gefäß, in das man nicht so vielerlei durcheinander schütten dürfe. Daß, wenn anders die Dinge, die zum Lehr- und Lernkreiß unserer Gymnasien gehören, in wirklich innerem Zusammenhange stehen, das eine vom andern getragen und unterstützt wird; — daß — wo nicht krankmachende, dem gesunden Organismus widerstrebende Nahrung darunter ist, alle die mannigfaltige Speise doch wieder vor der einen Seele in ein Fleisch und Blut, wenn ich so sagen darf, verwandelt wird, das ist freilich für den beschränkten Blick der Meisten zu hoch; ein Verständnis davon wird bei dem weitverbreiteten, noch dazu in erschreckendem Maße zunehmenden Mangel an zusammenhängendem Denken nicht wol erwartet werden dürfen. Dennoch aber liegt hinwiederum in allen diesen so laut und nachdrücklich erhobenen Stimmen von der herschenden Unterrichtszersplitterung ein nicht zu übersehendes Zeugnis; nur daß wir nicht an der Oberfläche hängen bleiben, sondern etwas tiefer einzudringen suchen. Ja, es fehlt den meisten unserer Gymnasien wirklich an der wahren Einheit; aber daran ist zunächst weder die große Zahl der Gymnasialunterrichts-Gegenstände, noch die Methode ihrer Behandlung Schuld, — wenn darin der Hauptschaden läge, dann wäre die Heilung so schwer warlich nicht; — nein es sind viel mächtigere und weiter greifende Ursachen, die wir zu verfolgen, viel stärkere und gefährlichere Feinde, die wir zu überwinden haben. Einige dieser hauptsächlichsten Feinde der wahren Einheit im Gymnasialunterricht sei mir jetzt etwas näher zu charakterisieren verstattet und darnach denn auch das eine oder andere Mittel in Vorschlag zu bringen, das im Stande wäre, zu einer gründlichen Heilung mit beizutragen.

Was die Nahrungsstoffe an und für sich anbelangt, ehe sie durch die geistige Thätigkeit des Lehrers bearbeitet werden, so sind diese zu den Zeiten, wo anerkanntermaßen die vollste Einheit in den höheren Schulen herschte, der Hauptsache nach so ziemlich dieselben gewesen, wenn auch die sogenannten Realien der Natur der Sache nach sowol an Inhalt als Umfang dennoch bei Weitem nicht den Raum einnehmen konnten, der ihnen

gegenwärtig zugestanden zu werden pflegt. Ja, es hätte damals die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände eine noch bei weitem größere sein können — und eine Zersplitterung und Zerteilung, wie man sie heut zu Tage eben jenem Vielerlei Schuld zu geben pflegt, wäre dennoch nicht zu befürchten gewesen. Darum nicht, weil die einheitlichen, zusammenhaltenden, oder um den oben erwähnten technischen Ausdruck zu gebrauchen, weil die „concentrierenden" Kräfte des Lebens mächtiger waren, als jene Mannigfaltigkeit der Schuldisciplinen, deren zerstreuende, verflachende Wirkung, wo sie sich einmal geltend machen wollte, sofort wieder durch die geistige Gewalt dieses einheitlichen Lebens überwunden wurde. Und was waren das für Lebensmächte, die wie starke gewapnete Helden, gegen die Zersplitterung und Geisteszerstörung zu Felde zogen?

Es war zuerst eine starke Heimatsfreude, die damals noch in viel tausend Herzen lebte. Mit Lieb und Treue hiengen diese unsere Väter dem theueren Heimatslande an, in dem Vater und Mutter geboren und sie selbst das Tageslicht erblickt; an dem Boden, auf dem ihre Väter und ihrer Väter Väter ihre Pilgerfart vollendeten; an den Gräbern, in denen die Vorangegangenen bis zum Tage der Auferstehung ruhen. Und wer einmal hinaus muste in das fremde Land, den zogs mit des Heimwehs mächtigen Banden zu dem heimatlichen Herd in dem angestammten Vaterland, zu seines Volkes Sprache und Sitte zurück. Mit dieser treuen und festen Anhänglichkeit an das liebe Heimatsland erwuchs aber schon in der Seele des Knaben die ganz verwandte Neigung und Befähigung, wie an der Wohnstätte im eigenen Lande, so auch in seinem geistigen Lerngebiete heimisch zu werden; sich mit Herzensfreudigkeit und Festigkeit daran anzuschließen und immer wieder von Neuem dahin zurückzukehren. Wie man der heimatlichen Gegend, und wenn sie auch noch so wenig glänzende Aussichten bot, der Berge und Thäler, ihrer Wiesen und Felder, ihrer Wälder und Flüße nimmer müde ward, sondern an den allbekannten Stätten mit immer neuer Freude weilte, ja um so mehr sich hingezogen fühlte, je bekannter sie eben waren: so lernte man denn auch leicht, ohne Ueberdruß sich an den oft besuchten Stätten des Unterrichts wiederfinden und nicht nur in dem Buch der Bücher und dem Katechismus, sondern auch in seinem Homer und Cicero, in den Weltbegebenheiten und Raum- und Zahlengrößen von Tag zu Tag mit innerer Freude stets vertrauter werden.

Aber jetzt — fast gilt es für altfränkisch und philisterhaft, von Heimat und Heimatsgefühl, von Vaterstadt und Vaterhaus nur zu reden. Wer mag jetzt noch gern in seiner Heimat bleiben, in den einförmigen

Umgebungen, die man schon so vielmal hat sehen müßen; und während es sonst hieß: nirgends ists doch schöner als daheim, lautet jetzt die Rede gerade umgekehrt. Aber auch draußen wird man nirgends heimisch; in einem Tage, in einer Stunde durchfliegt man weite Strecken, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, rasch vorbei, je schneller je beßer. Und diese Eile und Hast, dieser unruhige Wechsel und dieses Rennen und Laufen ist auch in die Seelen eingezogen. Wie das leibliche Auge bei dem raschen Vorübereilen nirgends mehr haften und in ruhiger Betrachtung verweilen kann, sondern ein Eindruck den andern in unaufhörlichem Wechsel verdrängt, so wird auch das Auge des Geistes allmählich schwächer und verliert am Ende ganz die Fähigkeit, sich fest auf einen Punkt zu richten und sich einer genauen, in die Tiefe dringenden Beobachtung hinzugeben. Wie im Fluge gleitet der Blick auch über die geistigen Dinge hinweg, von denen nur oberflächliche, bald verschwindende Eindrücke und schattenhafte Umriße zurückzubleiben pflegen. Ein solcher Sinn, der nirgends heimisch überall herumfärt, vermag dann freilich nicht, die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts zu einer innerlichen Einheit zu verbinden; er muß notwendig die flüchtige Gewohnheit in die Schule mithinübertragen und nach Vogel Art unstät von einem Zweig auf den andern hüpfen.

Doch das ist der schlimmste Feind noch nicht; gefährlicher ist schon sein allernächster Verwandter und Genoße, die Uneinigkeit des Hauses oder der Familie. Ich meine hier gar nicht den Hader und die Zwietracht, die in so manchem Haus den Vater von der Mutter, die Eltern von den Kindern, Geschwister von Geschwistern trennt; — es kann äußerlich ganz ruhig hergehen in dem Familienkreiße, und doch fehlt an wirklicher Einigkeit so gut wie alles. Nirgends eine Spur von einer festen, unverbrüchlichen Ordnung des Hauses, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche ruhig ihren Gang geht; nirgends ein einheitlicher Wille, der Alles beherscht und dem Hause sein Gesetz gibt. Ein Jeder geht seinen eigenen Weg, ein jeder richtet sich nach seinen eigenen Gedanken; einer ist von dem andern völlig emancipiert in der verweltlichten Familie unserer Tage. Daß bei einem solchen Leben ohne alle Gewöhnung an eine feste, einheitliche Ordnung, in der Seele des Kindes auch der Sinn für Stetigkeit und unveränderliche Ordnung in geistigen Dingen nicht aufkommen kann, bestätigt leider die Erfahrung zur Genüge. Wo dagegen, wie in den besten Zeiten unserer Väter, im Hause Alles seine gewiesenen Wege hatte, da lebte sich des Kindes Seele Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend, Jahr aus Jahr ein in diese stille, einheitliche Ordnung

dem Knaben auch als das Heiligtum der Schule vor die Seele trat, wenn das Lied, das daheim gesungen, auch in der Schule Räumen wiederhallt, wenn das freudige Bekenntnis der Väter beide, Schule wie Haus mit seinem ewigen Lichtglanz durchleuchtete, wenn dieselbe Sprache dort, wie hier geführt ward und dieselbe Gesinnung auf beiden Seiten herschte, musten da nicht tief in des Knaben Seele die festen Grundsteine einheitlichen Denkens, einheitlichen Strebens eingesenkt werden? Und diente solche Eintracht nicht unendlich mehr dazu, des Schülers Wißen fest zu machen, als alle die Nachhülfe und Repetierstunden oder künstlichen Einheitsmittel zusammengenommen? Und im Gegenteil, was ist mehr geeignet, die Einheit des Unterrichts in unsern Schulen von Grund aus zu zerstören, als der traurige Zustand einer verweltlichten Familie, die in offener oder geheimer Opposition gegen die Ordnungen der Schule und deren Träger steht? Wenn zu Haus das verachtet wird, was die Schule heilig hält, wenn in der Familie das Gebet verstummt und Geringschätzung der Kirche des Herrn oder gar Verspottung der ewigen Warheit ihr dämonisch Wesen treibt, während die Schule ihre Zöglinge für den Herrn und Seine heilige Kirche zu erziehen bemüht ist, wird da nicht dem bösen Feind des Zweifels und des Unglaubens in der hin- und hergezerrten Seele des armen Kindes für sein Zerstörungswerk die volle Bahn gemacht? Was die Schule heute gesäet, wird morgen dort mit Füßen getreten; die zarten Keime, die hier mit des Herrn Hülfe aufgezogen, mit rohen Händen werden sie dort wieder ausgerißen, bis — leicht begreiflich! in dem durchwühlten Boden gar nichts mehr oder nur giftig Unkraut wachsen will. Und die finstern Todesschatten dieses Fluches begleiten dann den Knaben in fast alle Gebiete seines Wißens und lagern sich wie eine undurchdringliche Scheidewand vor Alles hin, daß er am Ende nichts mehr annehmen, nichts mehr als festes und gewißes Eigentum sein nennen kann. Die Zwietrachtsgedanken, die aus dem tiefsten Seelengrund des Knaben immer und immer wie feuchte Nebel aufsteigen, und die in der Gemeinschaft mit einer größeren Anzal anderer immer dichter und stärker werden, zerstören die Einheit des Unterrichts in der That in einem ganz anderen, bei weitem höherem Maße, als es die gröste Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände bei innerer Lebenseinheit jemals vermöchte.

Ein Feind wirkt freilich noch zerstörerischer — und das soll der letzte sein, den wir für dießmal noch ins Auge faßen wollen: wenn in dem einen Verein der Lehrer, die an dem einen Werke arbeiten, statt der Einigkeit im Geiste, feindliche Gegensätze und zwiespältiger Widerstreit sich erheben. Ich brauche mich hoffentlich nicht dagegen zu

verwahren, als ob ich einer gemachten, geistlosen Gleichförmigkeit das Wort reden und die verschiedenen Persönlichkeiten und ihre verschiedenen Gaben, die ihnen Gott verliehen, nicht anerkennen wollte; — hier ist nur davon die Rede, wenn die Lehrer einer Anstalt in der Haupt- und Grundanschauung des Lebens auseinandergehen, — wenn die einen für, die andern wider den Herrn und Seine heilige Gemeinde sind. Daß dann recht eigentlich ein Wüten gegen das eigne Fleisch eintreten muß, liegt auf der Hand. Ich will gar nicht einmal von den rohen Ausbrüchen offener Feindschaft gegen das Christentum reden, — wie wir solche zu unauslöschlicher Schande unserer evangelischen Gymnasien vor noch nicht so langer Zeit leider nur zu oft haben erleben müßen; auch nicht von dem Unverstand und der Bosheit antichristlicher Polemik, die Einzelne nicht selten in ihren Unterrichtsstunden gegen den eigenen Amtsgenoßen geübt, (denn daß dieß in der That grauenhafte Zustände sind, brauche ich hier doch wol nicht erst nachzuweisen): stellen wir uns einmal auf den wahren Standpunkt und sehen von zeitlichen Vorurteilen und Verirrungen ab, so müßen wir auch da noch die Kräfte der Zerrüttung und Zerstörung erkennen, wo zwar nicht entschiedene Feindschaft offen hervortritt, aber doch geheimer Widerwille gegen den Herrn und Seine Kirche im Gemüte wohnt; auch da noch, wo wenn nicht tiefer Widerwille, doch Lauigkeit und Indifferentismus ihr zweideutig Wesen treiben; auch da noch, wo, wenn auch die Gleichgültigkeit verschwindet, doch eine sehr geteilte und beschränkte Einstimmung vorhanden ist; — ja auch da noch, wo, wenn man auch Alles zugesteht, doch nicht das freudige, mutige, herzinnige Ja und Amen sagen zu dem Einen Herrn und Meister und zu Seinen großen Thaten die Seelen aneinanderkettet. Wer die unsichtbaren Wirkungen der Persönlichkeit auf die Seele des Knaben kennt, dem wird es nicht verborgen sein, wie dieser es auch ohne klares Bewustsein dennoch durchfühlt, ob seine Lehrer eines Geistes sind; und Heil der Schule, wo sie es sind; da kann die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Disciplinen sicherlich nichts schaden; sie sind ja allesamt wieder durch ein geistiges Band zusammengehalten, denn die innere Einheit derer, die da lehren, spiegelt sich unfehlbar in jedem Unterrichtsgegenstande wieder; während hingegen da, wo diese gleichmäßige Wärmeströmung fehlt, bei den raschen und wiederholten Uebergängen von dem einen Gegenstand des Unterrichts zum andern die Gesundheit der Seele in ähnlicher Weise gefärdet wird, wie des Leibes Gesundheit unter dem plötzlichen Temperaturwechsel von Hitze und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit ganz gewis den empfindlichsten Schaden leidet.

Doch wie nun? Sollen wir den genannten Feinden dieser Einheit, sollen wir diesen zerstörerischen Kräften unsererseits gar nichts entgegensetzen? — Freilich es gilt auch hier vorerst das demütige Bekenntnis: mit unserer Macht ist nichts gethan; wir haben einen anderen Streiter nötig. Oder sollten wir im Ernst uns einbilden, wir könnten etwa durch menschliches Zureden, gutgemeintes Ermahnen und Belehren die verlorene Vaterlandsfreude und die freie, frohe Lust, an die bekannten Stätten sich heimisch anzuschließen, in die Seelen unserer Jugend, so wir nur wollten, ohne allzugroße Schwierigkeit wieder zurückbringen? An eine derartige, vermeintliche pädagogische Allmacht, die sich, fürcht' ich, nur zu bald als die kläglichste pädagogische Ohnmacht erweisen möchte, wird kein Vernünftiger mehr glauben können. Zu einer solchen Neuschöpfung — wenn es anders bei uns noch einmal dazu kommen soll — muß der Herr der Welten selbst Ereignisse und Erlebnisse herbeiführen, die stark genug wären, das fast erstorbene Gefühl wieder zu neuem Leben aufzuerwecken. Und im Wesentlichen gilt dasselbe auch nach den drei andern Richtungen hin, die wir oben in der Kürze miteinander betrachtet haben: der erhöht ist zur Rechten der Majestät muß Selbst wieder durch der Christen Häuser, die noch zu retten sind, mit Seinem Stab Sanft oder Wehe hindurchgehen, daß sie Ihn wiedererkennen, und mit allen Heiligen Anbetung bringen dem Lamme, das erwürget ist und würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob; der das Haupt ist Seiner Gemeinde, muß die Himmelsströme Seiner ewigen Lebenskräfte über die Schule, soll ihr anders geholfen werden, sich ergießen laßen, und damit beide, Haus und Schule zur Eintracht im Heiligen Geiste verbinden; Er, der Gekreuzigte und Auferstandene muß Selbst aus denen, die das Amt der Lehre und Erziehung tragen, sich seine Bekenner und Zeugen erwecken, auf daß wir eines Geistes seien und in einem Geiste auch zusammenhalten können, die uns gegeben sind.

Aber so ernst und aufrichtig wir dieß Bekenntnis meinen, eben so ernst und entschieden müßen wir auf die Anwendung dessen dringen, wozu der Herr bereits uns den Zugang eröffnet hat; das sind die Gnadenmittel des Gebets, des Worts und des Sacraments.

Willst du dem Strom der Zerstreuung wehren, der dich in unaufhörlichem Wechsel bald hierhin, bald dorthin reißt: lenke doch das auf- und abgejagte Lebensschifflein gerade desto öfter und sehnsüchtiger nach dem Ruhehafen des Gebetes, zu dem Herrn deinem Gott. Ja, wenn es irgend eine Zeit gegeben hat, in der es not ist, ernst und nachdrücklich zu täglicher Einkehr in die Einsamkeit, zur Sammlung im Gebet zu

mahnen, so ists die Zeit, in der wir leben, wo Tausende und Abertausende wie von der Unruhe des ewigen Juden ergriffen scheinen und man fast täglich in Gefahr ist, von diesem unruhvollen Treiben mitangesteckt zu werden. Im Gebet bist du frei von den zerstreuenden Kräften dieser Welt; in die heiligen Kreiße kommen sie nicht hinein. Wenn das Auge, das zu Gott aufschaut, von der Augenlust nicht mehr geknechtet, und die Seele, die zum Fürsten des Lebens schreit, vom Vater der Lüge nicht mehr besiegt wird. dann hast du den festen Ruhepunkt, von dem du die Welt zu überwinden lernst. Sammle dich in dem Wort, das dich weit über Zeit und Zeitenwechsel hebt und dir die rechte Einheit geben kann. Es ist das Wort, das nicht vergeht, wenn auch der Himmel Kräfte sich bewegen und die Sterne aus ihren Bahnen weichen, das eine Wort des Lebens, das aus des Einen Gottes ewigem Wesen ist. Folge den Bahnen der ewigen Geschichte, die nicht, wie die Geschichte der Welt, den Charakter des Blühens und Verblühens, sondern das Bild des Unvergänglichen an sich trägt, der Geschichte der Verheißung und Erfüllung, und lerne aus ihr den einen, wunderbaren Gang des Gottes, der da ist, und der da war und der da sein wird. Vielleicht, daß du dann aus dieser Geschichte aller Geschichte auch das wieder lernst, was du längst verlernt hast, das Land deiner Väter lieben; — und innerlich bereitet wirst, die zerfahrenen Gedanken zu beruhigen, und festiglich auf das zu richten, was dir zu beachten anbefohlen ist. Und damit du das noch beßer könnest, schau in tiefer Anbetung auf den tiefsten Einheitsgrund, den du in dir selber trägst, auf deinen Hort und dein Heiligtum, der du zur Auferstehung und zum ewigen Leben in Christi Tod getauft bist, auf daß du deinem einen und getreuen Herrn im heiligen Sacramente zu seliger Gemeinschaft entgegengehest und der Zukunft des einigen Gottessohns und der einigen Gottesstadt im einigen Glauben wartest. Dann wirst du in die Schule eine Sammlung des Geistes mitbringen, die durch alle die mannigfaltigen Lehrgegenstände nicht leicht gestört wird, und aus der Schule. so Gott Gnade gibt, eine Frucht des Lebens in das Haus der Deinigen, die reich an Frieden ist. Unmittelbar können wir nicht in die Familie eingreifen — das ist nicht unseres Amtes —; aber wenn wir der Unordnung und dem Unglauben, dem Spott und Hohn des Hauses gegenüber um so treuer und unerschütterlicher an göttlicher und menschlicher Ordnung festhalten, um so freudiger und zuversichtlicher uns zu Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes bekennen, wenn wir der herschenden Richtung auf diese Welt und ihre Lust um so ernster die Richtung auf die Ewigkeit entgegenstellen, dann kanns doch geschehen, daß

gut, daß von dem Augenblicke an, wo das innere Gehör trotzig zugethan wird und mit der Empfänglichkeit auch die Fähigkeit dahin schwindet, die Sprache des Herrn in Gehorsam zu vernehmen, unabwendbar die Gerichte des heiligen Gottes hereinbrechen müßen, von den allmächtigen Schlägen Seines Stabs Wehe an bis zu dem entsetzlichen Gericht der Verstockung, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. Darum hebt Jesajah seine Bußpredigt mit dem: „Höret ihr Himmel und Erde nimm zu Ohren, denn der Herr redet" an; und wie es seine bitterste Klage ist, daß sein Volk mit hörenden Ohren nicht höre, so ist es auch hinwiederum seine trostreichste Verheißung: „Höret, so wird euere Seele leben". Gerade wie der Prophet von Anathot alle Gewalt seiner Rede in den lauten Ruf zusammendrängt: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort"; denn die Augen des Sehers sahen die Wurzel des Verderbens, der aus dem Giftbaum des Ungehorsams immer mächtiger emporwuchs, bis das ganze Volk in die Abgrundstiefe herunter sank, daß es auch die Stimme seines Friedefürsten aus Davids Stamm nicht mehr vernehmen konnte und damit der Stimme des Lügners, der in der Warheit nicht bestanden ist, dahingegeben, dem unausbleiblichen Gericht der Zerstörung und Zerstreuung anheimfiel. Doch wir brauchen so weit gar nicht einmal zurückzugehen; seit das Wort der Warheit, die aus Gott ist, seit die Stimme des Evangeliums von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen in unseren Landen gehört wird, ist die Geschichte unseres eigenen Volkes das lebendigste Zeugnis von der Warheit unserer Behauptung, daß warhaftiges Leben in ihm hervorblüht oder abnimmt und erlischt, je nachdem es noch Ohren hat, des Herrn Wort zu hören, oder nicht. Und was von dem Volke im Großen und Ganzen gilt, das gilt auch von den einzelnen Persönlichkeiten, die zu geistigen Führern und Lenkern des Volkes berufen sind, dergestalt, daß Alles, was darauf abzielt oder nur dazu mitwirkt, den Gehörsinn für das Wort des lebendigen Gottes zu schwächen und abzustumpfen, ebendadurch mit dazu beiträgt, den Menschen herabzuziehen und seine höheren geistigen Lebenskräfte selbst zu zerstören; wie wir umgekehrt, wo dieser Gehörsinn für das ewige Wort der Warheit geweckt, genährt, gestärkt wird, damit zugleich der Weckung, Nahrung und Stärkung des höheren Lebens überhaupt die besten Dienste leisten. Eben darum, im Dienst dieses höheren Lebens ist es eine der Hauptaufgaben der höheren christlichen Bildungsanstalten, wie unsere Gymnasien sind, diesen geistlichen Gehörsinn, so viel an ihnen ist, zu pflegen und zu üben.

Wie sie dieß zu thun haben, davon sei es mir jetzt verstattet, einige wenige Andeutungen zu geben, zugleich, um diejenigen, die nunmehr im

Bote sein?" sich ohne Zögern mit den Worten „Hier bin ich, sende mich" rückhaltslos in Seinen Dienst dahingab. So haben die Propheten, Apostel und Evangelisten des alten und des neuen Bundes von Mose und Elias bis auf Johannes den Theologen, so nach ihnen die Männer Gottes, die rechten Apostelschüler und Apostelnachfolger das geistliche Gehör gehabt für die Sprache Gottes des Herrn.

Aber wo der Geistesstrom der Rede Gottes aus den Licht-Regionen der ewigen Weisheit in des Menschen Ohr dringt, da macht er durch alle Gedanken und Worte, die aus dem Menschenherzen kommen, sich Bahn; und wie der Sonne Licht Alles überstralt, so leuchtet Gottes Wort über alles Menschen-Wort hervor und offenbart seine himmlische Abkunft. Wenn auch in menschlicher Zunge geredet, sind sie doch von anderer Art, die Worte des Lebens. Während die menschlichen Worte, auch die grösten und höchsten doch niemals ihren zeitlichen Ursprung und ihr vergängliches Wesen verleugnen können, hört das Ohr des Geistes es jeglichem Gotteswort an, daß es aus dem ewigen Quell des Lebens kommt und nimmermehr vergeht; während das bloß menschliche Wort, auch das verhältnismäßig beste, den Stachel des Zweifels und der Ungewisheit aus dem tiefsten Herzens Grund nicht zu reißen vermag, verscheucht das Wort der Warheit die Pilatusfrage auf immer von unsern Lippen; während endlich das menschliche Wort, auch in seinen hellsten Klängen, von so manchen falschen Tönen durchzogen ist, klingt Gottes Wort, sei es gebietend oder richtend oder tröstend und verheißend, klagend oder triumphierend so rein und lauter in das Ohr, das hören kann, daß die Seele erbebt und erzittert vor der wunderbaren Reinheit der heiligen Sprache, die auch nicht durch den leisesten Mißton getrübt ist.

Und ist das geistliche Gehör dafür bleibend, so wird immer von Neuem über und wider alle Reden und Lehren menschlicher Weisheit die siegreiche Warheit des Wortes Gottes gehört. Wenn sie mit ihrem kurzsichtigen, zeitlichen Wißen von dem anfangs- und endelosen Dasein dieser unserer sichtbaren Welt sprechen, vernimmt das Ohr des Geistes die Majestät des Wortes, das nie vergeht „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; ja du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind Deiner Hände Werk; sie werden vergehen, aber Du bleibest; sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst, und wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet." Wider die behauptete ewige Daseins-Notwendigkeit der Creatur und die von selbst entstandenen Gesetze läßt sich mächtig das nicht minder maje-

um die verletzte Ehre, wie Agamemnons unheilbringenden Trotz oder Andromaches Lied und Hektors Todesahnungen, wie des greisen Priamus Bitte, als mit dem Sohn die stolze Ilios auf immer dahin sinkt; — oder des Odyssus Sehnsuchtsrufen und die Stimme der hoffenden, harrenden, weinenden Penelope, die hochmütigen Reden des frechen Freiervolkes, das zum Gerichte heranreift, und die treue Sprache des Eumäos, der seinen Herrn noch nicht vergeßen hat; — kannst du aus den Sophokleischen Dramen die erschütternde Warheit, daß der Fluch der bösen That nicht ruht, bis er auch den untersten Meeresgrund aufgewühlt und das ganze fluchbeladene Haus vernichtet hat; — kannst du aus Pindars Gesängen die immer neue Klage über den Wechsel alles irdischen Glücks und die Warnung vor der Verderben bringenden Ueberhebung wirklich vernehmen: siehe! dann wird das so geübte Ohr damit bereitet werden, zur rechten Stunde auch die höheren Dinge zu hören.

Doch wir haben auch unmittelbare Uebungen des geistlichen Gehörs für Gottes Wort, die schon den Kleinen geboten werden; — vor allen die christliche Kinderlehre, den kleinen Katechismus. Oder sollte es nicht dazu dienen, das geistliche Gehör zu wecken und zu schärfen, wenn das Gesetz des Herrn und die Artikel des christlichen Glaubens, das Gebet des Herrn und die Hauptstücke von dem Sakrament der H. Taufe und des H. Abendmales vor- und nachgesprochen werden, von den ersten Anfangsworten: Ich bin der Herr, dein Gott! bis zu den letzten: das ist mein Leib, der für euch gegeben ist und dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch und für viele vergoßen wird zur Vergebung der Sünden. Es sind die ersten lebenskräftigen Stimmen, die den andern Gottesworten die Bahn bereiten. Erst sollen diese einfachen, wenigen Worte des lebendigen Gottes vernommen werden, bis du Seine Geheimnisse weiter hören sollst. Höret ihr denn wirklich, daß es der Herr Selber ist, der in Seinem Gesetz zu euch spricht und der also sagt: „verflucht sei, wer nicht alle diese Worte des Gesetzes erfüllet, daß er sie thue; welcher Mensch aber dieselbigen thut, der wird dadurch leben;" — dann wiederholt nur immer wieder den h. apostolischen Glauben und das Gebet und die h. Einsetzungsworte; die h. Rede zieht mit unsichtbarer Hand die ersten bleibenden Linien im Gehör; lauter Wege und Gänge für jegliches Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.

Ebenso aber wie die fünf Hauptstücke der christlichen Lehre dem Gedächtnis treu und einfach eingeprägt, das geistliche Gehör für Gottes Wort überhaupt üben, dient zum andern dazu das ganze theure Bekenntnis unserer Väter, das wenn irgend etwas jenen Gehörsinn zu

wecken und zu schärfen vermag. Freilich, wenn dieß Bekenntnis nichts anderes wäre, als wozu es die Weisheit dieser Welt in ihrem Unglauben und Unverstand oder Willkür und Engherzigkeit herabzusetzen trachtet: — ein Ausdruck von Gedanken und Vorstellungen, die eine vergangene Zeit über die christlichen Glaubenslehren einmal gehabt hat, also vergänglicher Natur, dermalen längst veraltet und ein „überwundener Standpunkt", oder im günstigsten Falle doch nur Ausdruck der theologischen Ansichten der damals bedeutenderen Männer der Wißenschaft, also subjectiver Art und ein geschichtliches Denkmal einer bestimmten theologischen Richtung: dann wäre das Bekenntnis unserer Väter nicht nur nicht geeignet, den Gehörsinn für das Wort Gottes zu üben, sondern es müste im Gegenteil der Erreichung dieses Zieles eher hinderlich, als förderlich erscheinen. Das ist es aber in Warheit nicht, sondern es ist und bleibt die lebendige und gewisse Sprache der Kirche des Herrn, die ihrem König und Meister die aus Seinem Wort erlebte Warheit wieder entgegenbringt und damit ihre innigste Angehörigkeit zu Ihm, von dem sie das Leben und volles Genüge hat, voll großer Freudigkeit und Demut darlegt; in dem großen Kampf wieder ein unvergänglicher Siegesruf, in dem Seine Glöubigen zusammenstimmen. Und um dieses seines wahren Wesens willen, weil es aus Gottes Wort ist, kann das kirchliche Bekenntnis auch an seinem Theil das Gehör für die ewige Warheit wecken und stärken dadurch, daß es mit lauter, heller Stimme immer und immer wieder die gewaltigen Thatsachen des Heils in die Seele ruft und die starken, vollen Lebensklänge in des innern Geistesohrs verborgene Tiefen senkt zu harmonischem Wiederklingen, wenn andere verwandte Tonströme aus dem unergründlich-reichen Quell des Wortes Gottes sie berühren. Vergeßen wir auch dabei nicht, daß es die Sprache unserer glaubensfesten Väter ist, deren heimatlicher Laut an unser Ohr dringt und uns in und mit ihm die Worte des Lebens darreicht. Wenn das Wort der Väter, der treuen Bekenner und Zeugen zwar nicht mehr mit leiblicher Stimme, aber dennoch laut und vernehmlich aus der Gemeinde der Gläubigen zu dir spricht: „mein Sohn, mein Sohn! das Bekenntnis zu Jesu Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen ist mein Bekenntnis und Trost gewesen im Leben und im Sterben und wird mein Bekenntnis und meine Freude sein und bleiben in Ewigkeit": sollte dieß väterliche Wort durch Gottes Gnade nicht die Macht haben können, das vielverschlungene Gewebe zu zerreißen, das bisher über das geistliche Gehör gezogen war und dem göttlichen Heilsworte den Zugang zu Deinem Innern gewehrt hat? —

Wort wieder, für das dir das Gehör geweckt ist, das auch die andern Gottesworte, die du entweder schon gehört hast oder noch hörest, in dir wach ruft, bis Stimme an Stimme sich reiht und zu vollen Accorden zusammenklingt. — Oder — auch nur ganz äußerlich und im Allgemeinen betrachtet — wie eben durch das Lesen Homers oder Platos, Ciceros oder Virgils oder sonst eines classischen Dichters und Schriftstellers der Sinn für homerische oder platonische, ciceronianische oder sonstige poetische und prosaische Sprache geweckt und gebildet wird: so übt und bildet sich ganz ähnlich am Worte Gottes das Gehör für das Wort. Nur daß hier vor Allem dieselbe Mahnung gilt, die einst zu Mose gesagt ward, ehe er die Offenbarung des Namens Gottes des Herrn empfing: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist heilig Land"! Soll das geistliche Gehör gepflegt und gestärkt werden, so ist das Ohr möglichst rein zu halten; also zunächst vor dem Eindringen unreiner und falscher Töne zu bewahren, nicht allein vor dem zerstörerischen Gift schmutziger Worte gröberer wie feinerer Art und vor den Spott- und Lästerreden der Widerchristen und widerkirchlich Gesinnten, sondern vor den Verführungsstimmen der Geister, die stets verneinen, überhaupt, — und wenn sie von scheinbar noch so geistreichem Räsonnement überströmen —, auch vor den falschen Prophetenstimmen der Lauen und Halbgläubigen, die Friede, Friede rufen, da doch kein Friede ist und die dadurch das Gehör für das Schriftwort der wahren Propheten zu verderben drohen; wie vor dem verstand- und gesinnungslosen Zeitungsgeschwätz, in dem sich die kläglichste Oberflächlichkeit mit der sehr wolfeilen Geschicklichkeit zu verbinden pflegt, nach jedem Windzug der „öffentlichen Meinung" die leicht bewegliche Fahne zu richten. — Ebenso aber wie den unreinen, falschen und verworrenen Stimmen, die von außen sich an uns herandrängen, der Zugang möglichst gewehrt werden muß, wenn man anders die Reinheit und Feinheit des geistlichen Gehörs erhalten und bewahren will, sollen auch die fort und fort aus dem Innern des natürlichen Menschenherzens aufsteigenden Misklänge, mit ihren bald zweifelnden, bald verneinenden, bald widersprechenden, bald willkürlich auswählenden Stimmen zurückgewiesen werden.

Indessen für so wichtig es ohne Zweifel gehalten werden muß, sowol daß man die Sitze meidet, da die Spötter sitzen und ihr Geschwätz nicht hören mag, als daß man sich davor hütet, in selbstgefälligem Hochmut auf die unklaren und widergöttlichen Gedanken des eigenen Herzens zu horchen, ausreichend zu der Uebung, von der wir reden, ist dieß Alles natürlich noch nicht. Das geistliche Gehör für das Wort Gottes findet

XI. Ueber einige Zeichen geistiger Schwäche unserer Zeit.

Rede gehalten am 22. September 1857 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Die glorreichen Kämpfe im zweiten Decennium dieses Jarhunderts, die unsere Väter erlebt und wir aus ihrem Munde erfahren haben — die deutschen Freiheitskriege — stehen nicht nur dadurch in so unvergeßlicher Größe und Herrlichkeit da, daß wir in ihnen die starke Hand des lebendigen Gottes selbst so mächtig hineingreifen sehen in den Gang der Ereignisse, und die Alles übertönende Donnerstimme Seiner Gerichte und den Ruf Seiner Herrschaft „bis hierher und nicht weiter" so klar und deutlich vernehmen, wie lange nicht zuvor, sondern ebensosehr auch dadurch, daß es eine Zeit ist, wo nach langer, langer Ohnmacht, einmal wieder Willenskraft und lebendige Thaten, wie frische Bergesluft, durch die deutschen Lande sich erheben. Es war als wenn ein neuer Odem in die erstorbenen Gebeine führe und sie zu neuem Leben erweckte. Und — wer wollte es leugnen — Tausenden sind jene großen Thaten nach Gottes wunderbaren Führungen auch wirklich ein Auferstehungsruf vom Tode zum Leben geworden; vielen Tausenden ist damals wieder aufgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, die ihr segensreiches Licht auf Kind und Kindeskinder leuchten läßt. Aber das Volk im Ganzen — wir könnens jetzt, wo wir bereits in der zweiten Hälfte des Jarhunderts stehen, nicht wol anders sagen — ist ebensowenig, als Israel nach der letzten Heldenzeit der Makkabäer, zu frischem, starkem Leben verjüngt, sondern vielmehr in noch größere Thatenlosigkeit und Schwäche, denn zuvor zurückgesunken. Es war nicht die Morgenröte der aufgehenden, sondern das feurige Abendrot der untergehenden Sonne, die damals die deutschen Berge und Thäler mit ihrem Lichtglanz überstralte. Denn zweimal sind seitdem die Gerichte des lebendigen Gottes über unser Volk von Neuem dahingezogen und zwar jedesmal mit immer heftigeren Erschütterungen; — aber im Großen und Ganzen ist das Leben innerlich immer schwächer geworden und das Erbe unseres Volkes fast bis auf die letzten Reste aufgezehrt. Der allmähliche Abfall von den großen Gütern, die unserem Volke mitgegeben sind auf seiner Wanderschaft, der Widerspruch gegen den Herrn Jesus Christus, der auch der Herr der deutschen Lande ist —, mit einem Worte das Alt- und Schwachwerden, wie wir dieß nach der Revolution

thut — den reißenden Fluten durch ordnungsmäßige Enthaltsamkeit und Entsagung ein rettender, wehrender Damm entgegen gesetzt werden müste. Aber nein, der Wille wird vielmehr, wie die schlaffe Sehne am abgespannten Bogen, ohne Widerstreben in den Dienst des sündigen Wesens dahingegeben; kein Kampf und kein Sieg; nur die unheimliche Glut der Sündenlust brennt fort und fort, bis der Tod kommt und darnach das Gericht, — der Ort der Qual mit dem Feuer, das nie verlischt und dem Wurm, der nicht stirbt.

Ganz eng mit dieser Schwäche des sittlichen Bewustseins hängt übrigens die nicht minder gefährliche und verderbliche Schwäche der Erinnerung oder die in der That greisenhafte Vergeßlichkeit zusammen, die der kaum vergangenen Ereignisse nicht mehr gedenkt und sich in Folge dessen fast kindischer Weise über die Gegenwart und ihre Zustände teuscht, bis einmal wieder, wie im Laufe dieses Sommers in Genua, Neapel, Livorno und sonst das dämonische Feuer aus den zeitweise überdeckten Tiefen hervorbricht und die Mazzinis mit ihren Raubgesellen in den Abgrund sehen laßen, der sich vor unsern Füßen aufthut; — und die Schrecken des furchtbaren Krieges, der in diesem Augenblick in Asien wütet, dem stolzen, trotzig sichern Inselvolk die lange vergeßene Warheit mit blutigen Zügen vor die Seele führen, daß wer Wind säet, Sturm ernten wird.

Aber richten wir einmal unser Augenmerk von der besonderen sittlichen Lebenssphäre auf das geistige Leben und dessen Erweisungen überhaupt. Begegnen wir hier nicht fast täglich der allgemeinen Klage über den Mangel an höherem idealen Sinn, wie man das zu nennen beliebt? Das soll doch wol nichts anderes heißen, als daß die Gedanken der Meisten, matt und flügellahm, sich nicht über den Boden zu erheben vermögen, daß sie entweder über die Dinge menschlicher Forschung und Erkenntnis gar nicht nachdenken, sondern stumpfsinnig daran vorübergehen, oder ohne alle geistige Energie doch nur an der äußeren Schale hängen bleiben. Diese Altersschwäche der Seele gibt sich aber sehr deutlich auf verschiedenen Gebieten kund, sei es — um nur auf ein paar bekanntere Erscheinungen kürzlich hinzuweisen — auf dem Gebiet, wo des Ruhmes über die großen Entdeckungen in unserer Zeit kein Ende ist, auf das der epikureischen Atomistik jener oft genannten Pseudo-Naturforscher, die über die nackte Materie nicht hinauskommen; oder auf dem höheren Gebiete geistlichen Lebens, wo die Augen vieler Tausende z. B. die zeitliche Erscheinung des Amtes in seinen individuellen Trägern nicht mehr zu dem göttlichen Mandat selbst hindurchzudringen vermögen und dadurch

parta male dilabuntur, das gilt denn auch hier; wie die altersschwache zitternde Hand nichts mehr recht fest halten kann, so vermag das Gedächtnis, das immer nur von der Oberfläche und aus lauter abgeleiteten Quellen schöpft, am Ende nichts mehr kräftig und sicher zu bewahren.

Indessen noch bedenklicher, als die bisher angeführten Zeichen sittlicher und geistiger Altersschwäche, des Mangels an Productivität und an Interesse für geistige Dinge ist ein anderes Zeichen. Wie es in der Regel der Fall ist, die Extreme berühren sich. Während sich auf der einen Seite die geistige Schwäche darin kund gibt, daß Unzälige jedes höheren Fluges unfähig, aus dem grob Sinnlichen und gegenwärtig Sichtbaren nicht auftauchen können, so zeigt sich dieselbe altersschwache Imbecillität andrerseits darin, daß man in scheinbarer Geistigkeit die allerrealsten Dinge als bloße Gedankendinge nimmt. Während dort von der irdischen Schwere zu Boden gezogen, die Seelen sich nicht mehr zu erheben im Stande sind, bewegen sie sich hier, wie marklose Schatten in leeren, luftigen Gedankenbahnen herum und können die thatsächliche Wirklichkeit nicht mehr faßen; gerade wie dem Greisen nach und nach die wirkliche Welt ganz verschwindet und nur seine eigene Gedankenwelt noch übrig bleibt. Die großen Thatsachen des lebendigen Gottes von seinem allmächtigen Schöpferwort: es werde Licht und es ward Licht an bis zu dem ewigen Wort, das Fleisch ward und wohnete unter uns, und dem, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, — das warhaftige Opfer, das gebracht ist auf Golgatha von dem, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist, Seine Auferstehung und Seine Himmelfart, die Sendung des Heiligen Geistes und die Kirche des Herrn, die heiligen Sacramente und das Amt, das die Versöhnung predigt — betrachtet und besprochen wird das Alles, aber leider so gar oft nur als eine Reihe von Bildern oder eine Kette von Vorstellungen, die ihren Zusammenhang erst durch das wißenschaftliche Denken des Kopfes, in dem sie sich bewegen, erhalten sollen. Die großen Thaten Gottes aber sind was dieses Wort aussagt, wirkliche Thatsachen, sie sind geschehen, geschehen noch heute und werden geschehen bis in Ewigkeit, gewisser und warhaftiger, als irgend eine Thatsache des Naturlebens oder menschlicher Freiheit, — nach Seiner ewigen, warhaftigen und lebendigen Ordnung zu unserer Seligkeit uns gegeben, auf daß Alle, die die himmlische Speise aus den Gnadenhänden dessen, der da ist und der da war, und der da sein wird, wirklich nehmen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Eine unausbleibliche Folge dieser greisenhaften Illusion, in die sich Viele mit vermeintlicher Geistreichigkeit einspinnen, ist aber unter andern

Herzens emporschrie: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich mit Deinem Worte.“ Wer dem lebendigen unverholenen, ungetheilten und ganzen Bekenntnis der Warheit und dessen Trägern aus dem Wege geht, dessen Augen werden unausbleiblich immer schwächer, das Licht der Warheit zu sehen; wie einst nur Diejenigen stark geblieben sind, den Herrn Jesus als wahren Gott von wahrem Gott, Licht von Licht zu erkennen, die sich mit den drei großen Cappadociern und ihren Gesinnungsgenoßen fest auf die Seite Athanasius, des Bischofs von Alexandria gestellt, der auf Gottes Wort gegründet, von keiner Vermittlung zwischen der Warheit und Unwarheit oder Halbwarheit etwas wißen wollte, sondern lieber von den 46 Jahren seines Bischofsamtes fast die Hälfte um des unerschütterlichen Zeugnisses der vollen Warheit willen in der Verbannung lebte — oder wie nur Diejenigen in der sicheren, gewissen Erkenntnis von Natur und Gnade bestanden sind, die den pelagianischen und semipelagianischen Irrtümern gegenüber unverrückt an Augustinus und seinem Zeugnis hielten.

Doch ich muß hier abbrechen. Es sind zwar nur einige wenige Zeichen von der Schwäche unserer Zeit gewesen, die ich im gegenwärtigen Augenblicke mit ein paar flüchtigen Strichen anzudeuten gesucht habe; soviel jedoch möchte sich auch aus diesen wenigen, aber leicht noch zu vermehrenden und zu erweiternden Zügen ergeben, daß wir (wie ich gleich zu Anfang erwähnt habe), wo nicht bereits am Ende, doch sicherlich mitten im Ableben einer langen Culturperiode stehen. Die hohen natürlichen Gaben, die sonst unangetasteten Grundlagen des Lebens und der Lebensanschauungen schwinden immer mehr; — hat doch selbst ein deutscher Fürst einen der Hauptzüge des germanischen Lebens, der durch tausend Verhältnisse beherschend sie durchgeht, den Dank des Dienstmannen gegen seinen Herrn und wiederum des Herrn gegen seine Getreuen als im Großen nicht mehr anwendbar bezeichnet. Der Herr hat ihn durch den Tod hinweggenommen über Nacht; aber das verhängnisvolle Wort wird in unseren Tagen leider nur zu bereitwillig als richtig anerkannt und soweit es angeht, als sich von selbst verstehend geltend gemacht. — Ebenso haben sich große Massen von dem Erbe der Väter, den Gnadengütern Gottes des Herrn und Seiner heiligen Kirche losgesagt und gehen unfehlbar dem geistigen Tode entgegen.

Wollt Ihr auch mit hinein in diesen Todesproceß? oder wollt Ihr lieber dermaleinst mit zu den lebendigen Personen gehören, die aus diesem allmählichen Hinsiechen und Sterben vieler Tausende gerettet werden und ihre Häupter aus dem Niederschlag des hingesunkenen Lebens zu erheben

mit Freuden, während dem schon an Jahren vorgerückteren Knaben diese Speise nicht mehr recht munden will. Und wie die Neigung so fehlt bei dieser Opsimathie in der Regel auch die Fähigkeit und die folgsame Hingabe an den Lehrer und dessen Vorschriften. Die nötige Biegsamkeit und Geschmeidigkeit ist schon dahin; es will die ungelenke Hand sich der rechten Führung nicht mehr fügen.

Doch mit dem zeitigen Anfangen ists auch noch nicht gethan; es muß ferner der Elementar-Unterricht im Zeichnen, wie aller Elementar-Unterricht, nicht zu rasch fortschreiten wollen, sondern vielmehr sowol die notwendige Stufenfolge einhalten, als auch die einzelnen Stufen nicht zu bald wieder verlaßen. Auch hier habe ich wieder ein allbekanntes Sprichwort auf meiner Seite; aber leider begegnet uns gerade in unserer oberflächlichen, eilfertigen Zeit das unverständige Verlangen nur allzu häufig, die Schüler möglichst schnell durch die einzelnen Classen hindurch zu jagen. Ob aber auch die rechte Reife auf jeder der einzelnen Stufen erreicht ist, darnach wird nicht gefragt und doch ist eben dieß die entscheidende Hauptsache. Zu einer mechanischen Dressur freilich bedarf es einer geordneten, von Stufe zu Stufe allmählich fortschreitenden Unterweisung weniger; zu einer gründlichen Bildung aber (auch im Zeichnen) ist es durchaus erforderlich, daß nicht immer wieder auf Halbgelerntes wieder Halbgelerntes aufgehäuft werde, — das gibt Stümper, aber keine ordentlichen Arbeiter — daß man nicht eher weiter geht, als bis das eine Pensum zur Befriedigung vollendet ist. Ich weiß es wol, es gehört Ausdauer und Geduld dazu, für Lehrer sowol, als für Schüler; aber — ich berufe mich auf die Studien der grösten Künstler aller Zeiten — die kann nun einmal, wenn man etwas Tüchtiges zu leisten gedenkt, schlechterdings nicht erlaßen werden.

Damit hängt dann endlich auch die dritte Bedingung eines gedeihlichen Fortschritts im Zeichnen zusammen, nämlich, daß der Unterrichtsgang wie nicht zu oft unterbrochen, — das gibt Stückwerk, aber nichts Ganzes — so insonderheit nicht zu früh abgebrochen werde. Bei der vorherschenden Richtung unserer Zeit auf materiellen Gewinn soll von allem und jedem sobald als möglich Vorteil gezogen werden; — und doch sollte man der Thatsache eingedenk sein, daß nur die zeitige Frucht gut ist, die Frucht aber, die man nicht zur Reife kommen läßt, weil sie weder Kraft noch Saft hat, gar bald verschrumpfen muß. Nichts ist entmutigender und störender zugleich, als vor dem Ziele (und wenn es auch ein noch so kleines ist) ohne es erreicht zu haben, wieder umkehren zu müßen. Wie die Aussicht, es zu erreichen, die Kräfte anspannt und zu angestrengter Thätigkeit treibt, so ist die Notwendigkeit, vor der Zeit

zurück zu müßen — wer weiß das nicht — von den lähmendsten und niederschlagendsten Wirkungen begleitet. Und gerade in dieser Beziehung wende ich mich bei dieser Gelegenheit Namens der Zeichen=Akademie an die Lehrherren der hiesigen Stadt, — die den Vorteil, den ihnen diese Anstalt zu gewähren trachtet, gewis nicht verkennen werden — mit der inständigen Bitte die Zwecke der Akademie doch auch ihrerseits nach Kräften fördern zu helfen. Wir dürfen voraussetzen, daß Sie mit den eben kürzlich dargelegten Grundbedingungen eines gedeihlichen Unterrichts in dieser Anstalt einverstanden sein werden. Ist dieß aber der Fall, dann werden Sie gewis auch den einfachen Consequenzen davon nicht aus dem Wege gehen. Ja, wir dürfen zu Ihrer Liberalität das Vertrauen hegen, Sie wollen einen kleinen und am Ende doch mehr scheinbaren als wirklichen und bleibenden Vorteil mit Freuden der Rücksicht auf eine gründliche technische Ausbildung Ihrer Lehrlinge unterordnen, und als die rechten Patrone darauf sehen, daß Ihre Lehrlinge den Zeichen=Unterricht nicht nur mit der erforderlichen Regelmäßigkeit ohne öftere und längere Unterbrechung besuchen, sondern auch namentlich nicht veranlaßt werden, von der betretenen Bahn zum Schaden ihrer vollen Ausbildung allzufrüh wieder abzugehen.

Damit erlauben Sie mir nunmehr im Auftrag der Direction der Zeichenakademie die Namen derjenigen Zöglinge der hiesigen Zeichen=Akademie bekannt zu machen, die nach dem Urteil der Herren Preisrichter für würdig erachtet worden sind, die festgesetzten Preise und Belohnungen zu erhalten. Es werden demnach die einzelnen gegenwärtig hier anwesenden Schüler aufgefordert, in derselben Folge, in der ich ihre Namen aufrufe, hervorzutreten und aus den Händen des Herrn Präsidenten der Z. A. Direction die ihnen zuerkannten Preise und Belobungsschreiben in Empfang zu nehmen

(Folgen die Namen).

So schließen wir denn die heutige Feier sowol mit dem gebührenden Dank gegen den erhabenen Protector der Zeichenakademie, unseren allergnädigsten Landesherrn, Kurfürst Friedrich Wilhelm I., als mit dem aufrichtigen Wunsch, daß auch diese Vertheilung wie den Zöglingen, so der gesamten Anstalt zu rechtem Segen gereichen möge.

XIII. Von der rechten Hingabe der Seele.

Rede gehalten am 23. Merz 1858 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Eins der wesentlichsten Merkmale des Heidentums ist bekanntlich die Hingabe des Menschen an die Creatur. Von dem lebendigen Gott abgewandt und von dem Licht, das von ihm kommt, nicht mehr erleuchtet, kehrt sich der Heide dem Naturleben zu. Seine Gedanken sind auf das vergängliche Wesen der Welt gerichtet und bewegen sich lediglich in irdischen Kreißen; seine Wünsche und Hoffnungen haften fest an diesen unverstandenen Erscheinungen der Sinnenwelt; und so stark und mächtig ist dieser Zug nach unten, daß er alle Kräfte des Leibes und der Seele in seinen Dienst zwingt und bis zum völligen Versinken und Untergehen in den creatürlichen Dingen darin gefangen hält. Diese abwärts nach der Tiefe gehende Bewegung durchdringt und behersch alle Verhältnisse des Lebens von der Geburt bis zum Tode, begleitet den Heiden vom Morgen bis zum Abend und durch die Nacht durch wieder bis zum Morgen, reißt ihn in die brennenden Gluten verzehrender Augenlust, in die bodenlosen Greuel ungebändigter Sinnenlust, wie in die finstern Regionen unbegrenzter Ueberhebung und rücksichtsloser Selbstsucht hinein. Und selbst da, wo sich die Seele einmal zu höherem Flug vom Boden zu erheben sucht, über diesen engen Luftkreiß des Creatürlichen kommt sie doch nicht hinaus, und sinkt von der Höhe, die in Warheit keine Höhe ist, sondern nur eine vorübergehende Steigerung desselben Standpunkts, natürlicher Weise gar bald wieder herab. Ist dieß aber der wesentliche, Gedanken und Worte, Wünsche und Begierden, Sitten und Gebräuche des heidnischen Lebens durchdringende Grundzug, wie er in den mannigfaltigsten Erweisungen dem heidnischen Leben eigen ist, so können wir uns leider nicht verhehlen, daß auch in unsern Tagen große Massen mitten in der Christenheit von der hochflutenden Strömung dieses heidnischen Wesens ergriffen sind; nur daß alle, die in der christlichen Welt mit bewuster Entscheidung dem Zuge folgen, das noch schlimmere Brandmal an der Stirne tragen, daß sie nicht bloß Heiden, sondern vielmehr — abgefallene Christen heißen müßen. Oder ist es etwa nicht so, daß tausend und abertausend, die auf den Namen des Herren Jesu Christi getauft sind, diese ihre Taufgnade in dem Grade verachten, daß sie nicht nur den Herrn, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, durch ihren Unglauben fortwährend lästern, sondern in der Thorheit ihres Her-

zens überhaupt von dem lebendigen Gott schlechthin nichts wißen wollen! Ist es nicht so, daß tausend und abertausend den Christennamen, den sie an sich tragen, also verleugnen, daß ihre Seelen ganz und gar der Knechtschaft des creatürlichen Lebens anheimgefallen sind? In ihren fast verstockten Gedanken hat nur das gegenwärtige Leben dieser Welt, ja eigentlich nur der Augenblick wirkliche Existenz; was darüber hinausliegt, ist in ihren Augen leere Einbildung. Ihr Dichten und Trachten ist daher, dieser ihrer Weisheit entsprechend, in völliger Hingabe an das Fleisch schlechthin nur auf das Materielle gerichtet: Befriedigung der Sinnenlust das einzige, unabläßige Streben, Genuß das einzige Ziel, wornach sie sich fortwährend ausstrecken; um dieß Ziel zu erreichen ist ihnen kein Mittel zu schlecht, kein Weg zu gemein, kein Rennen und Laufen zu unbequem, kein Schmutz zu tief und keine Beschäftigung zu ehrlos.

Ich mag die traurige Thatsache dieses weitverbreiteten heidnischen Wesens, dieses Abfalls vom lebendigen Gott, wie er ja kommen muß und sich noch steigern wird, wenn die letzten Zeiten herannahen, hier nicht weiter verfolgen. Aber das kann und darf ich in diesem Augenblicke, wo wir abermals eine Anzal unserer bisherigen Schüler aus diesem Hause zur Universität entlaßen, gewis nicht versäumen, Euch zum letzten Male eine der unzäligen todbringenden Früchte warnend vorzuzeigen, auf daß auch diese Abschiedsworte im Einklang stehen mit dem, was ihr bisher von mir gehört habt, und soviel an ihnen ist, mit des Herrn unseres Gottes treuer Hülfe, nach dieser Seite hin wenigstens vor dem Bösen bewahren mögen. Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten.

Denn es waltet auch hier eine gerechte Vergeltung. So das heidnische Wesen, das vom Fürsten dieser Welt ist, nicht gebrochen wird, sondern ungehindert fortwuchert, so wird die Seele zuletzt selbst fleischlich; fleischlich gesinnt sein aber ist der Tod. Und bei wie Vielen dieses Stadium des fast gänzlichen Verkommens des Seelenlebens im Fleisch bereits eingetreten ist, davon kann das als ein sehr eclatanter Beweis angesehen werden, daß man in unserer Zeit einen „Kampf um die Seele" hat beginnen müßen, nicht etwa in dem Sinn, wie man ihn früher allein kannte, einen Kampf wider das Reich der Finsternis, wider alles ungöttliche und sündliche Wesen um der Seele eigenes Heil, sondern unerhörter Weise um die von den fleischlich-gesinnten Thoren unserer Tage geleugnete Thatsache der selbständigen Existenz der Seele.

Herzenszuge sowol den Gaben, die Gott unserem Volke mit auf seine Wanderschaft gegeben und durch die Führungen Seines Stabes Sanft und Wehe geläutert hat, als auch den Trägern dieser Gaben hinzugeben vermögen. Oder glaubt ihr, ihr wüßtet etwas von deutscher Geschichte, wenn ihr bloß Namen und Jareszalen, und wären es ihrer auch noch so viele, in euch aufgenommen habt, wenn ihr nur Kaiser- und Fürstenreihen, äußere politische Verhältnisse und Territorialveränderungen kennt? Könnt ihr nicht euere Seelen in die Treue eines deutschen Herzens senken, also daß auch euere Treue daran entzündet wird und erstarkt, könnt ihr euch selbst nicht mit in die Gefolgschaft euerer Väter stellen, wenn sie wie ihren irdischen Herren, so vor allen ihrem himmlischen König und Herzog ihrer Seligkeit, Jesu von Nazareth, nachzogen; könnt ihr nicht an des Reiches Herrlichkeit, an den Kaisern und Königen, die für sie Alles einsetzten, euere Seelen erquicken, oder auch in die tiefen Leidenszeiten und den selbstverschuldeten Verfall miteingehen: warlich euer Wißen von deutscher Geschichte ist und bleibt nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!

Aber diese Hingabe der Seele, du suchst sie bei vielen Tausenden deiner Stammesgenoßen vergebens. Wäre sie vorhanden, wie könnten dann nach noch nicht 50 Jahren die Schlachten und Helden, die Erhebung und Befreiung vom Jahre 13 weithin so gänzlich vergeßen sein; — doch was sage ich, wie wäre es möglich, daß nach einem Decennium schon im Merz 1858 die Merztage des Jahres 1848, die Schmach und die Rettung bei so vielen unserer Landsleute fast aus dem Bewustsein wieder entschwunden sind, also daß kaum Radetzkys Leichenfeier oder der wiederholte Ausbruch der dämonischen Mächte in demselben Land, aus dem die wilden Wogen der Revolution über unsere Lande dahin strömten, die harten vergeßenen Herzen für einen Augenblick in eine bald wieder verschwindende Aufregung versetzen kann!

Damit hängt denn aufs engste die sichtbar erkaltete Liebe zu unseres Volkes Poesie zusammen. Noch vor zwanzig bis dreißig Jahren gehörten, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, Schillers und Goethes Gedichte und Dramen, von Lessing und Bürger, Hölty, Voß, Jean Paul und andern zu schweigen, mit zu dem geistigen und gemütlichen Leben des jugendlichen Herzens; und wenn sich allerdings auch unstreitig viel Krankhaftes in diese jugendliche Theilnahme an den Kunstschöpfungen der poetischen Meister miteinmischte, und wir daher die noch dazu in der Regel sentimentale

Ueberall macht diese Verschloßenheit der Seele, daß sie nicht aus sich herausgeht und an den sich hingibt, der sie tragen will, ihren trübenden und zersetzenden Einfluß im Haus wie in der Schule und der Kirche geltend.

Wenn der Vater oder die Mutter, der Lehrer oder der Geistliche das gemeinsame Gebet spricht, dann sollen Kinder, Zöglinge und Gemeindeglieder mitbeten d. h. ganz still und gelaßen ihre Seelen auf des Vaters und der Mutter, des Lehrers und des Geistlichen Gebetsworte legen und ohne eigenes Ab- und Zuthun um des Herrn Christi und Seiner Verheißungen willen das Gebetswort ruhig walten laßen. Statt dessen zieht sich die Seele (von dem trotzigen Widerspruch natürlich ganz abgesehen) auch da, wo Glauben, ja wo kirchlicher Sinn vorhanden ist, von dem Träger des Gesamtgebets zurück, und bei der fortwährenden Gewöhnung, unsere wenn auch wirklich gläubigen Stimmungen und Gefühle, Gedanken und Worte allein regieren zu laßen, fällt es uns schwer, in ruhiger Hingabe ganz dieselben Worte mitzubeten, die der Vater und die Mutter, der Lehrer und der Diener am Wort im Namen Aller spricht. Und doch hat gewis schon mancher, der überhaupt auf sein geistliches Leben Acht hat, die Erfahrung gemacht, daß dann, wenn wir unsere Seelen nicht an das Gesamtgebet zu binden vermögen, in gar vielen Fällen, die eigenen beliebigen s. g. guten Gedanken von den fort und fort aus dem sündigen Menschenherzen aufsteigenden bösen Gedanken verschlungen werden und wir so des Segens verlustig gehen, der dem Gesamtgebet als solchen beiwohnt.

Noch stärker tritt diese egoistische Beschränkung und Zurückgezogenheit der Seele auf sich und ihre alleinige Gedankensphäre und Sprache hinsichtlich des kirchlichen Bekenntnisses hervor. Ich meine hier begreiflicher Weise wieder nicht diejenigen, die überhaupt das Wort Gottes als Erkenntnisquelle in göttlichen Dingen verwerfen; auch denen, welche auf dem Boden der Offenbarung und des kirchlichen Bekenntnisses zu stehen behaupten, geht nur zu häufig die treue, volle Herzenshingabe an das Bekenntnis ab. Was die Kirche unter schweren Kämpfen, unter sichtbarer Führung des heiligen Geistes als bleibendes Zeugnis von der Warheit, die aus Gott ist und als Erlebnis dieser Warheit für alle Zeiten festiglich ausgesprochen hat; was der Herr, der erhöht ist zur Rechten der Majestät Gottes, unsere Väter, deren Gewißen in Gottes Wort gebunden und deren Sinne vom Geiste Gottes erleuchtet waren, als die seligmachende, ewige Warheit hat bekennen laßen, dem sollen die lebendigen Glieder der Kirche, da der Herr das Haupt ist, getreulich nachfolgen und das gewaltige

Doch was ist das Alles gegen das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, gegen das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn? Dorthin nach dem Kreuz auf Golgatha, an dem der Herr Himmels und der Erde, Gottes eingeborener Sohn, sich für dich in den Tod dahingegeben, richte deine Augen und rufe Ihn, den erhöhten Gottes- und Menschensohn an, daß er dir die ungeteilte, treue Hingabe an ihn in deine Seele gebe. Ja, kannst du in gläubigem Aufblick, wie Israel in der Wüste zu der ehernen Schlange, zu Seinen durchgrabenen Händen und Füßen, zu Seinem für dich mit Dornen gekrönten Haupte aufschauen; — verspürst du den seligmachenden Gnadenzug zu Ihm also, daß du mit den Vätern des Alten Bundes unabläßig nach dem Stern aus Jakob ausschauest, mit den Hirten vor dem Kind in der Krippe niederfällst und anbetest, in Sein heiliges Leiden und Sterben miteingehest, und in siegreicher Gewisheit Seiner Zukunft harrest, dann hast du das herrliche Kleinod der wahren Hingabe der Seele wieder. In ihr wirst du dich in deine Taufgnade versenken, in die Wiedergeburt aus dem Waßer und Geist, in ihr wirst du an den Gnadenmitteln des Gebets, des Wortes Gottes und des heiligen Sacramentes, in ihr an der Gemeinschaft der Heiligen und Seiner Kirche halten festiglich; in ihr wirst du, wenn deine letzte Stunde kommt, die Seele in die Hände dessen befehlen, der sie erlöst hat, daß Er der Auferstandene und Erhöhte dich hindurch führen wird durch das dunkele Todesthal und deine Seele bewahren bis zum Tage des Gerichts.

XIV. Ueber einige der hauptsächlichsten Feinde wahren Fortschritts in unserer Zeit.

Rede gehalten am 21. September 1858 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Als eins der charakteristischen Merkmale unserer Zeit im Vergleich mit früheren Perioden der Weltgeschichte pflegt man gewöhnlich den unendlichen Fortschritt zu bezeichnen, der jetzt auf allen Gebieten menschlicher Kunst und Wißenschaft, wie nach allen Richtungen des Lebens hin täglich von Neuem unser Staunen erregen müße. Alles, was früher dagewesen und für irgend bedeutend gegolten hat, ist von der Neuzeit, meint man, weit überflügelt worden und kann gegenüber den großen Leistungen der Gegenwart fast in gar keinen Betracht mehr kommen.

Sieht man indessen diesen überall verbreiteten Lobeserhebungen etwas näher ins Angesicht und nimmt dergleichen selbstzufriedene Aeußerungen über den außerordentlichen Höhestand unserer Cultur nicht so ohne weiteres leichten Kaufes dahin, so drängen sich uns doch gar bald mancherlei Bedenken wider die Warheit dieser Behauptung auf. Es kann uns nämlich, so wir uns nur nicht gleich in die Allerweltsmeinungen gefangen geben, sondern in redlicher, aufrichtiger Prüfung ruhig und warheitsliebend die Dinge betrachten, wie sie sind, unmöglich entgehen, daß man bald den wirklichen, auf einigen bestimmten Gebieten des Lebens an sich nicht zu bestreitenden Fortschritt ungebürlich übertreibt, bald (was noch schlimmer ist) den in einzelnen Dingen sichtbaren Fortschritt, fast möchte man sagen naiver Weise, verallgemeinert und den gegenwärtigen Stand anderer, und noch dazu wichtiger, höherer Lebensgebiete ganz unberücksichtigt läßt. Rühmt man die Erfindungen und Entdeckungen unserer Tage, die chemisch-physikalischen Untersuchungen und Resultate, das Maschinenwesen nach seinen mannigfachen Verzweigungen, überhaupt die mechanischen Künste und was man durch sie Alles ins Werk setzt, so wird dabei in der Regel der vorausgehenden Dienste früherer Meister entweder gar nicht oder doch meist mit sehr geringschätzendem Urteile gedacht, als wäre es unsere Zeit allein, die alle diese großen Dingen lediglich durch die ihr besonders eigenen Kräfte ins Leben gerufen habe; — während es sich doch bei nur einiger Beobachtung sofort herausstellt, daß die vielgepriesenen, großartigen Schöpfungen fast sämtlich nur Fortsetzungen und Weiterbildungen schon lange zuvor begonnener, ja nicht selten relativ vollendeter Werke sind.

discher Vergeßlichkeit für ganz neue Dinge gehalten und nach Befinden als Producte der fortgeschrittenen Cultur der Jetztzeit angepriesen werden!

Wäre auch nur einige Fähigkeit vorhanden, die Geschichte der eben vergangenen Jahre zu behalten und aus ihr etwas zu lernen, so würden doch so auffallende Rückschritte, ein solches Zurücksinken auf überwundene Standpunkte sicherlich nicht leicht vorkommen. Wie könnten die alten liberalistischen und humanistischen Ansichten und Pläne immer wieder auftauchen und Aufnahme finden, wenn man der Thatsache eingedenk bliebe, daß sie ja vor kaum zehn Jahren völlige Unhaltbarkeit unwidersprechlich offenbart und die bittersten Früchte gebracht haben? Wie könnte sich der platteste Rationalismus mit seinen Anhängseln von Neuem breit machen, wenn man daran dächte, daß sich seine innere Leere und Hohlheit, seine eigentliche Natur damals enthüllt hat, als die Menschenfündlein und armseligen Phrasen vor dem Donner der Gerichte des allmächtigen Gottes verstummen musten? Wie könnte man abermals die Wege der Halbheit und Zerstörung, der widerchristlichen und antikirchlichen Bestrebungen einschlagen, wenn man sich aus den eigenen Erlebnissen noch vergegenwärtigen könnte, in welch grauenhafte Abgründe eben diese Wege geführt haben!

Wer aber durch seine irdische Gesinnung und Lebensrichtung die Fähigkeit verliert, aus der Geschichte *seiner* Zeit etwas zu lernen, der wird nach und nach auch unfähig, aus der Geschichte überhaupt etwas zu lernen. Nicht nur, daß dieselbe Vergeßlichkeit, in der das Andenken an die näherliegenden Thatsachen und Ereignisse spurlos verschwindet, ihre Alles verdunkelnden Schatten auch über die entfernteren Zeiten verbreitet: bei der ausschließlich von der Gegenwart bestimmten und beherschten Gesinnung lagert sich auch in dem Fall, wo man die Thatsachen der Vergangenheit äußerlich kennt, doch zwischen diese und den, der sich ihrer erinnert, ein solches Gewölk von Anschauungen, Gedanken, Tendenzen, Wünschen und Einbildungen, die lediglich der Gegenwart angehören, daß an ein *Lernen* aus der Vergangenheit nicht zu denken ist.

Der irdisch Gesinnte, wo er je einmal nach den vergangenen Zeiten zurückblickt, sieht die geschichtlichen Thatsachen entweder mit einem ganz in der Gegenwart befangenen Auge an — und dann hat er zwar jeweilig vergangene Dinge vor sich, in Warheit aber ist er doch durch eine undurchdringliche Kluft von ihnen geschieden und ganz und gar in den engen Kreiß seiner eigenen Gegenwart gebannt — oder die Begebenheiten und Zeitperioden treten, wie sein eigenes Denken überhaupt zusammenhangslos ist, ganz vereinzelt, atomistisch vor seine Sinne; irgendwelchen stufenmäßigen Entwickelungsgang, ein Aufsteigen und Herabsinken, Licht und Finsternis

vermag er nicht zu erkennen; eine Zeit hat in seinen Augen soviel Berechtigung, als die andere, jede Generation fängt, ohne wesentlichen Zusammenhang mit der jedesmal vorausgehenden, wieder von vorn an, jede Periode erhebt sich aus dem Zeitenmeere, ohne von ihren Vorgängern getragen zu werden, wie jeder Tag des Genußes, selbständig für sich empor.

Daß sich bei einem solchen Unvermögen, aus der Geschichte der Vergangenheit überhaupt zu lernen, abermals von wirklichen Fortschritten nicht viel wird finden laßen, liegt auf der Hand.

Wer bei den Thatsachen der Weltgeschichte, bei der Geschichte seines Volkes in ihrem zeitlichen Verlauf nicht zu verweilen, nichts daraus zu entnehmen vermag (ich meine zunächst nur für sein Wißen), der kommt natürlich niemals auch nur annähernd zu der Erkenntnis, wo der Zeiger der Zeitenuhr steht, welche Stufen der Entwickelung wir bereits durchgemacht haben und welche noch vor uns liegen; und wird ebendarum sowol die wahren Grundlagen jedes wahren Fortschrittes gar nicht sehen oder gänzlich verkennen, als auch fortwährend zu veralteten und längst abgemachten Dingen zurückgreifen. Ist es doch schon unmöglich, in irgend einer einzelnen Wißenschaft gedeihlich fortzuschreiten, wenn man ihre Vergangenheit, ihre Entwickelungsgeschichte bis auf den heutigen Tag nicht kennt und sich also von ihr in nichts hat belehren laßen.

So ists aber auf anderen Gebieten auch: wer z. B. aus der Geschichte der christlichen Kirche nicht gelernt hat, daß die Angriffe des Unglaubens unserer Zeit auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, der da ist wahrer Gott hochgelobt in Ewigkeit, schon allesamt dagewesen oder daß alle falschen Vermittlungsversuche von jeher in einem theilweisen Widerstreben wider die volle Warheit, ja sehr oft in dem allerbedenklichsten Indifferentismus ihren Grund gehabt haben, der wird immer wieder auf dieselben Zweifel und Einwürfe, auf dieselben schon hundert- und tausendmal gehörten Phrasen gegen Lehre und Ordnung der Kirche zurücksinken; an ein Weiterkommen ist da gar nicht zu denken.

Doch diese jeden Fortschritt hemmende Unfähigkeit aus der Vergangenheit zu lernen ist es nicht allein, die wir ins Auge zu faßen haben, wir müßen noch tiefer auf die Wurzel gehen, auf die Unfähigkeit aus der Vergangenheit zu leben.

Wo des Herzens Gedanken (wie dieß bei Unzäligen unserer Zeitgenoßen der Fall ist) ausschließlich auf die Interessen der Gegenwart gerichtet sind, wo ein unruhiges Rennen und Laufen zur Befriedigung der Fleisches- und Augenlust herschend wird, was ist da anders zu erwarten,

als daß jede Fähigkeit der Seele, ihren geistigen Nahrungsstoff aus der Vergangenheit zu ziehen, aus der Fülle der bleibenden Schätze zu nehmen und sich an diesen Gütern zu bereichern, allmählich bis auf die letzte Spur verschwindet? Das Herz wird kalt gegen Alles, was über die Grenzen des augenblicklichen Lebensgenußes dieser Welt hinaus in dem Schacht der vorausgehenden Jarhunderte liegt. Mit der Kenntnis des verborgenen Reichtums erlischt auch der letzte Funke von Begeisterung und Liebe zu den lebendigen Früchten der Vorzeit, und damit auch die Kraft der Seele, sie zu bleibendem Eigentum zu suchen und zu finden.

Wo aber diese Fähigkeit, aus der Vergangenheit zu leben dahin ist, da muß alle geistige Frische verloren gehen; alles Wißen schrumpft in die dürrste Rhetorik und Doctrin zusammen; der Gesichtskreiß wird immer enger und beschränkter; nirgends vermag ich mehr die Dinge in ihrem Entstehen und Wachstum, nirgends in ihrem eigentlichen gegenwärtigen Stand zu erkennen, noch viel weniger für die warhaftigen Güter fest und getreulich einzustehen.

Können wir an dem vergangenen Leben des Volksstamms, in den wir nach der Naturseite unseres Lebens hineingeboren sind, innerlich nicht mehr festhalten als an unserem eigensten Leben; können wir uns nicht mehr der Geburtsstunde des neuen Lebens freuen, wo das Wort vom Kreuz zum ersten Male in die Herzen unserer Väter drang und mit Dank gegen den Herrn bekennen: siehe, da ist auch uns das Licht aufgegangen zum ewigen Leben; dringt es uns nicht mehr durch Mark und Bein, wenn wir von der Fürsten und des Volkes Treue, Festigkeit und Biederkeit hören, also daß wir gewahr werden, daran haben wir auch Theil: so geht es unfehlbar mit unserer Vaterlandsliebe, mit unserer Treue, mit unserem Glauben rückwärts.

Oder meint ihr, ihr wäret sicher vor dem Zurücksinken in dasselbe Elend der traurigsten Gesinnungs- und Charakterlosigkeit, wie sie sich einst gleich giftigen Nebeln über die Gauen unseres Vaterlandes lagerten, wenn nicht mehr auch nur ein Schrei des Entsetzens aus der öden Zeit der Fremdherschaft — und ein Jubelruf aus den Befreiungskämpfen und Siegen euch erschütternd durch die Seele zieht? — Nur wer noch mitempfinden kann, was seiner Väter Herz bewegte, wer von ihrem Weh und ihrer Freude, ihren Kämpfen und ihren Siegen so ergriffen wird, als wäre es sein eigenes Weh und seine eigene Freude: nur der mag mit Gottes Hülfe vor Verrat und Abfall bewahret bleiben; er wird seines Volkes gute Art und die Gaben, die diesem der Herr Himmels und der

Erden auf seiner Wanderschaft mitgegeben hat, gewislich nicht (zu eignem Schaden) von sich werfen.

Mit Recht wird Verderbnis der Sprache eines Volkes, Sprachmengerei und Verunstaltung der Wortbedeutungen für ein Zeichen sinkender Cultur gehalten. Ist aber nicht eine der Hauptursachen dieses Verfalls häufig die, daß man moderne Formen aufnimmt, gleichviel ob sie die Zeichen der Barbarei unverkennbar an sich tragen, nur weil sie modern sind, statt das edle Metall aus den unerschöpflichen Fundgruben der Vergangenheit hervorzuholen?

Und oft ist doch aus diesen geradezu allein die richtige Erkenntnis zu gewinnen: es sind das die eigentlich schöpferischen Zeiten, die einzig in ihrer Art so nicht wiederkehren und dadurch die Stätten geworden sind, in die wir uns einleben müßen. Können wir dieß nicht mehr, so sind wir in Gefahr, fort und fort von subjectiven Einbildungen in die Irre geführt zu werden, überall falschen Anschauungen zu folgen und falsche Maßstäbe anzulegen.

Nimmermehr werden wir erfahren, was epische Poesie ist, so wir es nicht an der poetischen Herrlichkeit der Iliade und Odyssee, oder des Nibelungenliedes erleben; noch aus Definitionen und ästhetischem Räsonnement das Wesen der Tragödie erkennen, so wir uns nicht in die alten Meisterwerke der tragischen Dichtkunst — und wäre es auch nur ein einziges Drama von Aeschylus und Sophokles — vollständig hineinleben können und uns dadurch den inneren Sinn für das rechte Verständnis erschließen laßen; nimmermehr werden wir die Formschönheit der plastischen Kunst in ihrer wahren Gestalt verstehen, ohne sie an den antiken Meisterwerken, noch die wunderbare Größe der deutschen Baukunst, ohne sie an den hehren Domen selbst erschaut zu haben.

Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich den oben aufgestellten Satz weiter verfolgen und seine Richtigkeit durch einzelne Belege aus der Literatur- und Kunstgeschichte erweisen wollte; aber es ist so auf allen Gebieten menschlichen Wißens und Könnens.

So wird der Theologe das wahre Wesen theologischer Wißenschaft aus der gegenwärtigen Gestalt derselben warhaftig nicht richtig zu erkennen vermögen. Hat er nicht die Fähigkeit, auf das goldene Zeitalter der theologischen Literatur, auf die griechischen und lateinischen Kirchenväter des dritten, vierten und fünften Jarhunderts zurückzugehen: so geht ihm unter anderem eben damit auch die Erkenntnis theologischer Wißenschaft als solcher ab. Können wir an den großen Bekenntnisthaten unserer Väter, als den Resultaten langer, schwerer Kämpfe, die um Reinheit der Lehre,

XV. Fleischessaat und Geistessaat.

Rede gehalten am 12. April 1859 im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Zu dem Propheten unter den Gefangenen am Waßer Chebar geschah einst des Herrn Wort also: „du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: du must des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest, und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet. Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet, und thut Böses, so werde ich ihn laßen anlaufen, daß er muß sterben; denn weil du ihn nicht gewarnt hast, wird er um seiner Sünde willen sterben müßen, und seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, wird nicht angesehen werden; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gerechten warnest, daß er nicht sündigen soll und er sündigt auch nicht, so soll er leben; denn er hat sich warnen laßen; und du hast deine Seele errettet".

Es geht auch dieß Wort, wie alle Worte aus dem Munde des ewigen und allmächtigen Gottes mit seiner unvergänglichen Kraft aus der Höhe durch alle Lande und Zeiten Seines Reiches auf Erden bis es wieder zurückkehrt zum Throne des, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; und ob die Menschen tausend und abertausendmal dagegen sündigen, es verliert darum an seiner Bedeutung nichts und behält, wie der Sonne und der Sterne Bahnen, seinen ruhigen Gang: das Widerstreben des leichtsinnigen Menschenherzens vermag den Glanz seiner Warheit nicht zu verdunkeln, noch der Unglaube ihm seinen Ernst zu benehmen; es gilt in seinem ganzen Umfang und Gewicht auch uns. Seine gewaltige Stimme richtet sich nicht bloß an die Träger des geistlichen Amtes, die Wächter über das Heiligtum Gottes und die Hirten der Gemeinde, die durch die Predigt des Gesetzes und des Evangeliums die Buße zum Leben und den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen erwecken sollen, sondern in gleicher Weise auch an solche, die außerhalb des Dienstamtes am göttlichen Wort vom Licht des heiligen

Geistes erleuchtet und insbesondere mit der prophetischen Gabe ausgerüstet sind, die Gerichte des lebendigen Gottes zu erkennen. Vornehmlich aber ist das Wort auch zu denen geredet, die das Amt der Erziehung tragen. Sie, die Lehrer und Erzieher, sind recht eigentlich zu Wächtern über die Seelen der ihnen anvertrauten Jugend eingesetzt, daß sie warnen sollen durch Gottes Wort von Gottes wegen; nicht durch Vorhalt selbstgemachter Grundsätze nach eigener Wahl und Gutdünken, sondern durch die Donnerstimme des göttlichen Gesetzes und das warhaftige Zeugnis von den großen Thaten Gottes und Seinen geoffenbarten, ewigen Ordnungen; — daß wir warnen sollen nicht um selbstsüchtiger, weltlicher, irdischer Rücksichten willen, sondern im Angesichte des heiligen Gottes und des ewigen Lebens, um die Seelen derer, die uns befohlen sind, vor dem ewigen Verderben zu bewahren und unsere eigenen Seelen zu erretten. Eingedenk des Wortes: was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, sollen wir dem, der auf verkehrten Wegen ist, in wahrer Liebe verkündigen, daß diese seine Sündenwege zum ewigen Tode führen, damit er sich vor seinem gottlosen Wesen hüte und lebendig bleibe. Ja es ist unsere Hauptaufgabe in der Erziehung also zu warnen; und so wenig es begreiflicher Weise zu billigen wäre, wenn wir bei jeder Gelegenheit und zu jeder Zeit gleich unmittelbar auf das letzte Ziel auch des kleinstens Abweichens vom rechten Wege hinweisen wollten: der innerste und letzte Grund jeglicher Warnung des Erziehers muß doch in dem herzlichen Verlangen liegen, daß von Allen, die auf seine Seele gelegt sind, keiner verloren gehe. Zu Zeiten aber soll es auch geschehen, daß wir unseren Schülern geradezu und unmittelbar in Gottes Auftrag beides vorhalten: Tod und Leben, ewige Seligkeit und ewige Verdammnis, die Pforte und den schmalen Weg, der zum Leben, wie die weite Pforte und den breiten Weg, der zur Verdammnis führt.

Ein solcher Zeitpunkt ist unter andern auch der, an welchem die Schule eine Anzal ihrer Zöglinge aus ihrer Gemeinschaft entläßt. In einem Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo das Band, das Euch lange Jahre hindurch mit der Schule verbunden hat, äußerlich sich löst, was liegt da wol näher, als der Wunsch, den Scheidenden zu guter letzt vor ihrem Hinübertritt in ein anderes, an Versuchungen und Sündenwegen leider nur allzureiches Lebensgebiet ein Wort mit auf den Weg zu geben, dessen mächtiger Mahnruf euch mit hinübergeleite in das Leben, das vor euch liegt, also daß ihr ihn immer und immer wieder hört, immer und immer wieder, wie durch des Schlachtrufs Stimme, aufgefordert werdet, gegen alles widergöttliche Wesen mit den Waffen des Geistes zu kämpfen.

Ein solches Wort steht geschrieben Gal. 6, V. 7 u. 8; — es soll dießmal mein Abschiedswort an euch sein. Ihr geht verschiedenen Berufswegen, verschiedenen Zielen in der Welt entgegen, aber dieß Wort gilt euch allen mit gleicher Stärke: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten, wer auf das Fleisch säet wird vom Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten.

Es sind wol bekannte, häufig vernommene Worte, die auch von dieser Stätte aus schon manchmal verkündigt sind; aber so oft wir sie auch uns vor die Seele stellen, immer von Neuem leuchtet uns daraus der furchtbare Ernst des allmächtigen heiligen Gottes, wie der lebendige Trost Seiner Verheißung in ungetrübter Klarheit entgegen. Die scharfen, unversöhnlichen Gegensätze von Fleisch und Geist, die Zeit und Ewigkeit umfaßenden Folgen: Verderben und ewiges Leben, die unverbrüchliche Gottesordnung und der Menschen Thun zum Leben oder zum Tod, behaupten fort und fort ihre erschütternde und zugleich ermutigende Macht zu warnen die Thoren, aufzuwecken die Schlafenden, wie zu stärken alle, die den guten Kampf kämpfen; der Feuerglanz dieser Worte ist das eine mal so stark, wie das andere mal und seine überwältigende Wirkung wird immer wieder über uns kommen, so wir anders unsere Augen und Ohren vor der Warheit nicht verschließen, sondern uns willig und demütig unter das wirkliche Gewicht der Worte stellen; so wir sie nehmen, wie sie lauten. Abschwächen, verkehren, misverstehen kann der Mensch auch diese Worte, aber nur zu seinem und deren Schaden, die er mit seinem Irrtum berückt; an der Geltung der Worte selbst ändert er so wenig etwas, als die vorüberziehenden Wolken der leuchtenden Sonne ihr Licht zu rauben vermögen. Das Wort Gottes ist und bleibt das Brot des Lebens; daß die falschen Schriftgelehrten und Propheten statt der wirklichen Speise Holz und Steine weisen, das ist ihre Sünde.

So ist das Wort, das ihr eben gehört habt, nicht etwa, wie die Rhetoriker zu deuten pflegen, der bildliche Ausdruck für den allgemeinen Gedanken, daß der Mensch als geistiges Wesen sich nicht vom Sinnlichen überwinden laßen, sondern hohen Fluges sich vom Sinnlichen zum Geistigen erheben müße; nein, es handelt sich hier überhaupt nicht um abstracte Gedanken, am allerwenigsten aber um so abgeblaßte Gedanken, wie der eben erwähnte, sondern um wirkliche, sehr bestimmte Dinge und Thatsachen. Es ist von einem wirklichen Säen (von dem das irdische

nur ein Abbild ist), von wirklichen, entwickelungsfähigen Samenkörnern des Guten und Bösen und von beider Aussaat, von einem Acker, der den Samen aufnimmt, von dem Grund und Boden des Fleisches und des Geistes, von einem gottgeordneten Zusammenhang zwischen Säen und Ernten, von wirklicher, bleibender Erntefrucht die Rede. Wie alle und jede theologische Wißenschaft, die sich auf Ideen, Gedanken, Ansichten, statt auf den großen Thaten Gottes, den Thatsachen Seines Reiches auferbaut, mit ihrem luftigen Inhalt nur den Geistern in der Luft zu Diensten steht: so ist auch insbesondere die Exegese als eben so thöricht, wie verderblich zu bezeichnen, die an die Stelle des wirklichen, lebensvollen Gehaltes der Worte, leere Abstractionen setzt. An eine Gegenüberstellung der niederen sinnlichen und höheren geistigen Natur des Menschen ist an unserer Stelle nicht zu denken. Nur wer von pseudo-humanistischen oder richtiger von offenbar pelagianischen Voraussetzungen ausgeht und trotz aller unwiderleglichen Gegengründe dabei bleibt, daß der Mensch von Natur der Inbegriff aller möglichen edlen Keime und Anlagen sei, die nur entwickelt und gestärkt zu werden brauchten, wird sich bemühen, den gewaltigen Gegensatz zwischen dem Verderben in sich tragenden und Verderben bringenden Fleisch und dem Leben gebenden Geist, der selbst das Leben ist, in den Gegensatz zweier Stufen derselben menschlichen Natur, einer niederen sinnlichen und einer höheren geistigen zu verkehren. Wem aber die Warheit des göttlichen Worts von der Sünde und von dem Tod als der Sünde Sold und von der Verdammnis, die durch die Sünde über alle Menschen gekommen ist, in so viel hellen Zeugnissen vor die Seele tritt, also daß ihm das Auge geöffnet wird, in die tiefen Abgründe des natürlichen Menschenwesens und die Macht der Finsternis auf Erden einen Blick zu thun, dem wird es warlich nicht lange verborgen bleiben, daß es sich hier nicht um „Sinnlichkeit und Geistigkeit“, sondern um das natürliche Verderben des Lebens, der Seele und des Geistes und um die Neugeburt aus dem Waßer und Geist, um Natur und Gnade, Tod und Leben, Nacht und Licht, Verdammnis und Seligkeit handelt.

Von der Wurzel des menschlichen Geschlechts durchzieht die Sünde den ganzen mächtigen Baum aller Völker und Stämme, Geschlechter und Familien; und obschon ein Jeder von uns tausend und abertausend Jahre von der ersten Thatsache des Abfalls vom lebendigen Gott entfernt ist: hier ändert die Zeitdauer an sich nichts; du und ich, wir stehen dem ersten Menschenpaare nach unserer natürlichen Geburt und Eigentümlichkeit eben so nahe, wie die ersten Kinder, die von ihm geboren sind. Das lebendige Band vom Herzen Gottes, das die verführte Hand des ersten

Menschen zerrißen, es ist von Natur auch in uns zerrißen; der Rückschlag, der durch die eine That den ersten Menschen nach seiner ganzen Persönlichkeit, nach Leib, Seele und Geist getroffen hat, wirkt von Natur in gleicher Stärke auch in uns fort. Das menschliche Wesen nach seiner Unzerstörbarkeit, endlich und doch unendlich, vergänglich und doch ewig, ist geblieben; aber das göttliche Ebenbild ist greulich entstellt. Die finstern Mächte des Hochmuts und der Selbstsucht sind in die gottverlaßene Stätte eingezogen; sein wollen wie Gott, ohne Gott ist des sich selbst überlaßenen Geistes geheimes Dichten und Trachten. Das Auge, das von Gottes Licht erleuchtet, der Dinge Kraft und Wesen erkannte und um Gottes willen an ihnen seine Freude fand, wird in begehrlicher Glut und Lust von den Creaturen unstät hin und hergezogen; das Ohr, das dem ewigen Worte des lebendigen Gottes geöffnet war, hört die Harmonieen-Chöre der Engel, die Gottes Ehre verkündigen, nicht mehr, sondern nur die lockenden Stimmen aus den genußgierigen Tiefen des allein gelaßenen Ichs. Der Leib, von dem das Leben aus Gott widerstralte, ist aus einem Tempel Seines Geistes zu einer Behausung unordentlicher Lüste und Begierden geworden. Das Gepräge des ewigen Lebens, an Leib, Seele und Geist erkennbar, ist dem Gepräge des Todes gewichen, der der Sünde Sold ist. An Fähigkeiten und Anlagen, Kräften und Geschicklichkeiten der mannigfachsten Art überhaupt fehlt es dabei diesem natürlichen Wesen des Menschen freilich nicht, — das allmächtige Schöpferwort, das den Himmel und die Erde ins Dasein gerufen und dem Menschen als einem persönlich-freien Geschöpf das Leben gegeben hat, behauptet die Wirkung seiner Kraft auch in dem gefallenen Menschen; aus dem, was um ihn lebt und webt und ist, ist er ja nicht herausgenommen; noch leuchten ihm die Lichter an der Feste des Himmels, noch ist die Erde, die ihm ihre Frucht gibt, die Stätte seiner Wanderschaft und der Schauplatz seiner Kämpfe. Allein trotz dieser noch vorhandenen Leibes- und Seelenkräfte, trotz Klugheit und Verstand, trotz Kunst und Wißen in allen weltlichen Dingen, ist im natürlichen Menschen der Quell, der in das ewige Leben quillt, vertrocknet und die Schatten des Todes sind über ihn ausgebreitet. Das Licht der Erkenntnis dessen, der ihn zu Seinem Bilde geschaffen, ist in ihm gänzlich erloschen; das Auge sieht die Werke Seiner Hände, aber Seine ewige Kraft und Gottheit sieht es nicht. Er bleibt an den vergänglichen Dingen hängen und spricht entweder in seiner Thorheit: es ist kein Gott, oder er verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in s. g. natürliche Kräfte, oder in ein Bild, oder in eine Idee, die nichts sind. Doch der Schaden geht noch tiefer: der natürliche Mensch will von Gott und

Seinen Thaten nichts wißen; aus dem untersten Grunde seines Herzens erhebt sich der Widerspruch gegen Gott und Seine Ordnungen, und nimmt alle Gedanken und Sinne gefangen. Das eigene Ich will durch nichts beschränkter Alleinherr sein; sich selbst überlaßen kennt es keine Furcht vor Gott, keine Scheu vor Seinem heiligen Namen, geschweige, daß die Flamme der Liebe in ihm brenne.

Eben dieses vielgestaltige, an den mannigfachsten Trieben reiche, durch die Geburt empfangene, natürliche Wesen des ganzen Menschen nun, in dem das von Gott losgerißene Ich das Centrum alles Denkens, Empfindens und Begehrens bildet, heißt eigentlich Fleisch. Es ist das gesamte natürliche Sein des Menschen, wie es durch die Sünde geworden ist und sich in dieser seiner, von dem wahren Lebensquell geschiedenen Art immer wieder von Neuem darstellt; ein Grund und Boden, von vielfachen Keimen durchzogen; aber die innerste Triebkraft von allen ist die Selbstsucht, sei es die des Geistes als Hochmut oder die der Seele als Augenlust oder die des Leibes als Fleischeslust. Es ist die Natur des Menschen in ihrer Hingabe an die Creatur, an das vergängliche Wesen dieser Welt und ihre Lust; der Zug nach dem Nichtigen und Eiteln, nach allem, was von außen und innen der nimmersatten, nie gestillten Begierde Nahrung zu bieten scheint; das bald leise, bald heftige Drängen und Treiben nach allem, wornach das selbstsüchtige Verlangen sich ausstreckt, wie andererseits der Widerwille, der Trotz, der Haß gegen alles, was der Erreichung des Begehrten hemmend in den Weg tritt. Hier liegt nicht die Saat, von Gott gesäet, sondern der böse Samen der argen Gedanken, die aus der Feindschaft wider Gott entsprungen sind: Unglaube und Selbstbetrug, Unwarhaftigkeit und Untreue, Eitelkeit und falsches Selbstvertrauen, Hader und Zwietracht, Unreinheit und Leichtsinn, Trägheit und Verdroßenheit, Ungehorsam und Trotz, Verzagtheit und Ohnmacht — ach und noch Schlimmeres! — das sind die bittern Wurzeln, die den natürlichen Grund und Boden des menschlichen Herzens, das ohne Gott ist, durchziehen; — Samenkörner des Todes zum Tode. Und wenn sie auch nicht überall in derselben concreten Gestalt oder nicht überall in gleicher Stärke zum Vorschein kommen, ihre wesentliche Grundlage nach der oben angeführten dreifachen Richtung ist jedenfalls vorhanden. Wo das Licht der Gnade Gottes nicht hinleuchtet, wo Seine Schöpferhand nicht selbst neue ewige Keime pflanzt, da ist und bleibt nichts, als Natur und ihre Kräfte stammen nicht vom Baum des Lebens, sondern vom Tode, der durch die Sünde in die Welt gekommen. Darum ist auch ihr Wesen an sich das vergängliche, nichtige Wesen dieser Welt: von

eigentlich göttlichem, ewigem Leben ist nichts in ihnen, sondern es ist das Fleisch die Stätte des geistlichen Todes.

Und da diese fleischliche, von dem Quell des Lebens, dem dreieinigen Gott losgerißene Natur des Menschen aus sich nichts anderes geben kann, als was sie selber hat: so ist die Rettung nicht anders möglich, als wenn der allmächtige Gott selbst aus dem ewigen Heiligtum in dem alten Todeswesen ein Neues schafft. Und — Ihm sei Lob und Preis und Anbetung —, das hat Er gethan und thut es noch immer. Das Wort, das von Ewigkeit bei Gott war, Licht von Licht, es hat sich abermals herabgeneigt zu der sündigen Menschenseele zuerst als Verheißung, also, daß für den alten Bund alle Kräfte aus der Höhe darin beschloßen lagen. Das Evangelium vom Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, von dem Samen, in dem gesegnet werden sollten alle Geschlechter auf Erden, von dem Helden aus Davids Stamm, von Immanuel dem Friedensfürsten, senkte sich mit immer hellerem Lichte hernieder, und wo eine Menschenseele sich ihm hingab im Glauben, da ward in den natürlichen Leib mit seinen Kräften ein neuer Lebensgrund von himmlischen, unvergänglichen Gütern gelegt. Und als nun die Verheißung erfüllt war von der Geburt des Christuskindes in der Krippe zu Bethlehem bis zur Erhöhung des Gekreuzigten und Auferstandenen zur Rechten der Majestät Gottes, da hat dasselbe ewige Wort abermals die Fülle Seiner Gnade ausgeschüttet und gibt im Sacrament der heiligen Taufe die Wiedergeburt durch Waßer und Geist. Das ist der G e i s t, von dem auch an unserer Stelle im Gegensatz vom Fleisch die Rede ist. Das, was die Welt in der Regel Geist zu nennen pflegt: creatürliche Regung, und wäre sie auch die höchste, ist so weit von diesem Geist entfernt, wie der Himmel von der Erde. Hier ist der h e i l i g e Geist gemeint. Er legt innerhalb des natürlichen Menschen einen n e u e n Lebensgrund, der aus, von und durch Gott selbst geschaffen ist.

Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch, w a s a b e r v o m G e i s t g e b o r e n i s t, i s t G e i s t. H i e r r u h t e i n e H e r r l i c h k e i t v o l l e w i g e r, h i m m l i s c h e r G ü t e r, d i e k e i n M e n s c h j e a u s z u s p r e c h e n v e r m a g; denn es ist ein Kind geboren aus dem Waßer und Geist, auf dem nun, um des eingeborenen Sohnes willen, der es im heiligen Geiste angenommen hat, Gottes gnädiges Angesicht mit Wolgefallen ruhen kann, also daß auch die heiligen Engel sich freuen müßen; ein Kind, dem um des theuern Leidens und Sterbens Jesu Christi willen Vergebung der Sünden und Aufnahme in das Reich Gottes aus Gnaden geschenkt ist; ein Kind, das dereinst gespeist und getränkt werden soll mit dem war=

haftigen Leibe und Blute des Herrn zur Auferstehung von den Todten und zur ewigen Seligkeit. Hier ist ein unsichtbarer Lebenspunkt, wo Gottes Kräfte walten; hier im empfangenen Sacramen ist Alles voll heiligen Geistes, da liegen die lebensvollen Keime des neuen Menschen aus Gott geboren, in den durch Gottes schöpferische Gnade von Neuem die verlorene Gottesliebe und Treue, die Unschuld und Gerechtigkeit, der Friede und die Freudigkeit im heiligen Geiste eingepflanzt sind.

Aber wie der erste Mensch das Band, das ihn mit dem Herzen Gottes verknüpfte, hat abreißen können, so kann es der Wiedergeborene auch; — die Taufgnade kann verloren gehen, oder vielmehr sie kann dem Menschen zum Gerichte werden, aus dem es dann keinen Ausweg mehr gibt.

Es kommt darauf an, ob der Mensch auf sein Fleisch, oder auf den Geist säet.

Der fleischliche Grund und Boden des natürlichen Menschen nach seiner Beschaffenheit, wie wir sie vorhin mit einigen wenigen Strichen gezeichnet haben, bringt wieder nur Samen der gleichen Art hervor, die er selber in sich trägt. Nimmst du dann diese Samenkörner der Sünde und streuest sie wieder auf denselben Boden deines Fleisches, der sie hervorgebracht hat, statt sie mit Gottes Hülfe täglich von dir zu werfen, dann säest du auf dein Fleisch. Die argen widergöttlichen Gedanken des natürlichen Menschen also, seinen Hochmut und seine Selbstgerechtigkeit, seinen Unglauben und seine Selbstsucht, seine Lust und seine Unvernunft willig und ohne irgend festes Widersprechen ungehindert in sich aufsteigen laßen und dann mit Hingebung der Seele ihnen folgen in Wort und That das ist Fleischessaat. Es ist demnach unter diesem Säen nicht etwa bloß ein zügelloses sich hingeben an Ausschweifungen aller Art, ein Rennen und Jagen nach den Freuden dieser Welt, ein leichtsinniges und träges in den Tag hineinleben gemeint (obwol das alles mit dazu gehört), sondern dann vor allem werdet ihr auf das Fleisch säen, wenn ihr dem Gift des Unglaubens und der Gottentfremdung euere Seelen öffnet; wenn ihr die Furcht des Herrn, die doch der Weisheit Anfang ist, nicht lernen, noch von Seinem heiligen Gesetz euch bestimmen und regieren laßen wollt; wenn ihr den Sonntag nicht heiligt, sondern in ohnmächtiger Thorheit das Wort Gottes verachtet und um Gottes Ordnungen euch nicht kümmert; wenn ihr auf die Lügen hört, mit denen euch die widergöttlichen und widerkirchlichen Rottengeister, die Feinde und Zerstörer aller göttlichen

und menschlichen Ordnung, zu bethören suchen, also daß ihr den Herren Christus, vor dessen Richterstuhl ihr einst erscheinen müßt, lästert und als Seine und Seines Reiches Feinde wider Ihn streitet. Wenn ihr solches thut, dann säet ihr auf das Fleisch.

Wann aber auf den Geist?

Daß das kein Säen auf den Geist ist, wenn man hierher und daher irgendwelche „sittliche Ideen" entlehnt und als Grundsätze des Handelns sich vorstellt oder nach seinen eigenen beliebigen Gedanken aus Gottes Wort eine zeitgemäß veränderte Auswal macht, die man dann wol mit dem hohen Namen „Geist des Christentums" sich selbst empfiehlt, versteht sich nach dem bisher Gesagten von selbst. Noch viel weniger kann das ein Säen auf den Geist genannt werden, daß man die vermeintliche Aufklärung des so weit vorgeschrittenen Jarhunderts, die ästhetischen oder wißenschaftlichen Ideen der Zeit, die veränderlichen Luftströmungen des Zeitgeistes zum Maßstab seines Denkens und Handelns nimmt. Der Boden des Geistes, auf den gesäet werden soll, ist von dem dreieinigen Gott gelegt. Auf den Geist säen heißt an den Herrn Jesum Christum glauben, zu Ihm kommen und bei Ihm bleiben, was wir eben alles aus eigener Vernunft und Kraft nicht können. Seit sich vor den Garten Eden der Engel mit dem flammenden Schwerte gelagert, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens, haben alle die auf den Geist gesäet, die ihre Seelen vom Lichte Gottes haben erleuchten laßen, die sich fest und innig an das Verheißungswort anschloßen und in Buße und Glauben aus der Fülle seiner Herrlichkeit Trost und Zuversicht schöpften. Die säen in der Christenheit auf den Geist, die ihre Taufgnade nicht verachten, sondern heilig halten und fest darauf gegründet, ihre Seelen an die gewissen Gnadenschätze hingeben, von ihnen sich speisen und tränken laßen. In der neuen Geburt spricht der Herr zu dir: „siehe, du bist mein, ich habe dich theuer erkauft." Erkennst du nun die Kraft dieses Wortes und aller der Thaten, die Er für dich gethan, traust du Seinem Wort: wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wie dem andern: das ist mein Leib, für euch gegeben, das ist mein Blut, für euch vergoßen zur Vergebung euerer Sünden; — vergißest du also nicht, daß der ganze Mensch, nach Leib, Seele und Geist dem lebendigen Gott als Opfer gehöre; stellst du Sein heiliges Gesetz vor dein Angesicht, sodaß es dir ein Zuchtmeister auf Christum wird und dann dich fort und fort zum Gehorsam und zur Dankbarkeit gegen den gnädigen Vater im Himmel reizet; — rufst du den Herrn deinen Gott an im täglichen Gebet und schaffest deine Seligkeit

mit Furcht und Zittern; — bekennst du dich zu Ihm dem Sohne des lebendigen Gottes in und mit der heiligen christlichen Kirche, in der Er dir täglich alle deine Sünden reichlich vergibt und siehst du in Leid und Freud, in Not und Tod auf zu Ihm, der da kommt — dann säest du auf den Geist.

Und wie die Aussaat, so die Ernte. Es waltet auch hier Gottes Ordnung. Wie aus Unkrautsaat nur wieder Unkrautsaat und aus gutem Samen gesunde Frucht hervorwächst, so muß auch hier wer auf sein Fleisch säet, das Verderben, wer aber auf den Geist säet, das ewige Leben ernten. Gott hält Sein heiliges Gesetz mit der starken Hand Seiner Allmacht und Gerechtigkeit aufrecht; und wo der sündige Mensch sich dagegen auflehnt und durch Uebertretung seiner spottet: da ist eben diesem verletzten Gesetz von Gott die Macht gegeben, zu seiner Zeit mit vernichtender Gewalt auf den Thäter zurückzuschlagen und so das göttliche Recht geltend zu machen und als unantastbar zu behaupten. Ebenso kann der Mensch die göttliche Heilsordnung der Buße und des Glaubens, die Verheißungen Gottes und die Gnadenmittel Seiner heiligen Kirche verachten und in beharrlichem Unglauben von sich weisen oder gar sie lästern; — aber, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; wer solches thut, bleibt damit unter den Zornesflammen Seiner Gerichte stehen, die über ihn hereinbrechen werden zu einer Zeit, da ers am wenigsten meint. Es können Jahre um Jahre vergehen, ehe die böse Saat reif geworden und der Sündenlohn ausbezalt wird; aber es kommt die gerechte Vergeltung unfehlbar und dann ists schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen:

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein,
Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' ers wieder ein.

Dann bezalt dir das Fleisch, was du ihm gegeben hast, und wenn du dich, wo's zu spät ist, ohne warhaftige Buße nur um der Folgen willen, der giftigen Früchte entäußern möchtest, wie Judas, als er sah, daß er unschuldig Blut verraten, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten das Sündengeld vor die Füße warf: dann wird dir auch das Todeswort entgegentönen: was geht das mich an, da siehe du zu, also daß nun, weil du in deinem unbußfertigen Herzen nicht anders gewollt hast, das Verderben über dich kommt, das Verderben des Leibes, der Seele und des Geistes.

Die Befriedigung, die du in der Fleischeslust, Augenlust und Hoffart gesucht und zu finden gehofft hast, ist gänzlich ausgeblieben; an ihrer Statt hat sich das Todesgefühl der inneren Zerstörung und Ver-

ödung eingestellt. Selbst wenn die Gesundheit und die Kräfte des Leibes äußerlich noch nicht gebrochen erscheinen, innerlich sind sie doch zerrüttet; der nie zu stillende Hunger nach den vergänglichen Gütern dieser Welt zehrt allmählich alle Lebenskräfte auf. Was aber noch viel schrecklicher ist, das Verderben erstreckt sich auch auf den unsichtbaren, unverweslichen Leib und somit weit über Tod und Grab in die Ewigkeit hinein. Statt durch das warhaftige Manna, das vom Himmel gekommen ist, zu einem Organe zubereitet zu werden, tüchtig, dereinst die Himmelskräfte der ewigen Seligkeit zu schmecken, ist er mit nichtiger zerstörender Todesspeise genährt worden, das Unverwesliche ist ihm geblieben, aber es ist so sehr in das sündige Wesen dahingenommen, daß ihm seine Unvergänglichkeit zum Fluche wird, ohne Aufhören das Feuer zu fühlen, das nicht erlischt.

Und wie der Leib verdirbt, so auch die Seele. Eine Seele, die in Unglauben und Gottentfremdung, in Selbstliebe und Eigengerechtigkeit mit einem Wort in das fleischliche Wesen versunken dahin lebt, wird allmählich wüste und leer, für die Geister der Lüge und des Unfriedens ein wolbereiteter Tummelplatz. Wo das Angesicht der ewigen Sonne nicht leuchtet, da lagert sich tiefe Nacht über die Seele und die kleinen Lichter, die sie sich selbst anzuzünden versucht, sind viel zu ohnmächtig, die tiefen Todesschatten zu vertreiben.

Wo keine Gottesfurcht ist, da ist auch keine Erkenntnis Gottes und Seiner Wege auf Erden. Gott ist solchen Seelen ein verborgener Gott; er zieht das Licht Seiner Offenbarung zurück, sodaß sie weder in der Schöpfung die Wunder Seiner ewigen Kraft und Gottheit, noch in der Geschichte der Völker Seine Führungen, noch in der Gründung und Erhaltung Seines Reiches auf Erden die Spuren Seiner Gnade sehen. Und weil sie von den Wegen Gottes, dem Gang Seines Reichs und Seiner Zukunft nichts wißen, kennen solche Menschen auch sich selbst und ihre eigene Bestimmung nicht. Es wird immer dunkelere Nacht in der verweltlichten Seele; die Stimme des Gebets ist verstummt; die großen Thaten Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit, für sie sind sie so gut wie nicht geschehen; die heilige Kirche mit ihren Gnadenmitteln wird verachtet und nun wird das unstät umherflatternde Seelenwesen von den Dingen dieser Welt bald hierher, bald dahin gezogen, bald in diese, bald in jene Tiefe gestürzt; nirgends hat die Seele eigentlich Ruhe, nirgends Frieden, hier wird sie von ihren eigenen, dort von fremden Gedanken in die Enge getrieben. Und wenn nun gar Trübsale und Leiden kommen, ist sie vollends

haltlos und elend. Aber die Spitze des Verderbens offenbart sich in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt dann, wenn Seele und Leib von einander sich scheiden; wo die die tausend und abertausend Fäden, mit denen sie an die Welt geknüpft war, unerbittlich zerrißen werden — was hat sie nun? Kein Kleid, in dem sie sich vor Gottes Angesicht bergen könnte; keine Stätte, wo sie weilen möchte. Nur das Dichten und Trachten nach den Dingen dieser Welt ist ihr geblieben, von denen sie jetzt laßen muß, um durch eine unerfüllbare Kluft auf ewig von ihnen getrennt zu werden. Diese Qual ist ihr einziger Begleiter durch die Todespforte in einen Zustand, der noch schlimmer ist, als der Tod — ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, ein beständiges Vorgefühl des ewigen Todes.

Die Erntefrucht der Geistessaat aber ist das ewige Leben. Es kann mir nicht einfallen, die unvergängliche Herrlichkeit dieser Ernte mit meinen armen, schwachen Worten schildern zu wollen; — sie geht in ihrer unerfaßbaren Größe weit über alles menschliche Verstehen und Begreifen hinaus. Wo empfände man daher die Unzulänglichkeit menschlicher Darstellung tiefer, als bei dem Versuche, von den unermeßenen Reichtümern des ewigen Lebens zu reden. Wer vermöchte es, den Siegesweg zu beschreiben, der von dem ersten Friedenszeichen in dem mit Gott versöhnten Herzen bis zu den Perlen-Thoren der lichten Gottesstadt reicht. Meine Absicht kann hier also keine andere sein, als nur an Einiges zu erinnern. Mitten in der Hinfälligkeit und dem allmählichen Sterben dieses Leibes die Gewisheit eines neuen Leibes haben, der aus Gott geboren, von Gott genährt und dereinst von Gott verklärt wird; innerhalb der noch fortwirkenden Macht der Sünde und der verklagenden Stimme des heiligen Gesetzes der noch mächtigeren Gnade und der Vergebung der Sünden sich festiglich getrösten; trotz der wachsenden Feindschaft der Welt wider den Herrn und Seine Kirche voll Siegeszuversicht aufschauen zu den Bergen, von denen unsere Hülfe kommt; durch die Nacht des Todesthales und seine Schrecken ungefährdet hindurchgehen zu den Friedensstätten und dahin, wo Jesus Christus, die Sonne des Lebens, in unaufhörlicher Herrlichkeit leuchtet, — das sind Früchte der Saat, die auf den Geist gesäet wird. Und wenn auch diese ewigen Güter hinieden rings von Kämpfen umgeben sind, inwendig glänzt ihre unvergängliche Herrlichkeit um so heller. Frei von Not und Leiden sein, aller Angst und Trübsal, Armut und Bekümmernis enthoben, keinem Spott und keiner Feindschaft, keiner Gefahr und keiner Verfolgung ausgesetzt — eine solche Ernte dürfen und sollen wir vom Geiste nicht erwarten. Im Gegenteil, den Weg der Selbst-

verleugnung und Demut, des Gehorsams und Kreuzes, den der Herzog unserer Seligkeit gegangen, den Weg geht ihm Seine heilige Kirche und die zu ihr gehören nach. Aber wie Er aus des Todes Leiden und des Grabes Pforte siegreich hervorgedrungen: so leuchtet seitdem von dem Auferstandenen in alle Kämpfe und Leiden der Seinigen die gewisse Zuversicht des Sieges hinein. Der Kirche Kampfesgang ist zugleich ihr Siegesgang: gerade wenn der Feind sein wildes Triumpfgeschrei erhebt und schon die Beute unter sich zu theilen hofft, kommt ein Mächtigerer über ihn, wie einst über die christenfeindlichen römischen Imperatoren, ihn von der geträumten Höhe mit einem Schlag herabzustürzen. Diese freudige und gewisse Zuversicht aber, in Allem zu überwinden durch die Gemeinschaft mit dem Siegesfürsten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, stammt aus dem Geiste. Denn das ist eben die schöpferische Wirksamkeit des heiligen Geistes, uns die ans Licht gebrachten Gnadenschätze zum festen Eigentum zu geben. Nicht darum allein geht die Verkündigung von den großen Thaten Gottes durch alle Jarhunderte hindurch, daß wir das, was nach Seinem ewigen Ratschluß geschehen ist, wißen, sondern daß wir selbst mit Leib und Seele und Geist hineingestellt werden in die Thatsachen des Heils und die Kräfte, die aus diesen Lebensquellen fließen, warhaftig erfahren. Es ist des Geistes Frucht, daß wir in Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen haben die Erlösung durch sein Blut und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Es ist des Geistes Frucht, daß wir uns im Leben und Tod, mag der Herr mit dem Stabe Sanft oder dem Stabe Wehe erscheinen, auf Ihn allein verlaßen. Es ist des Geistes Frucht, daß wir überall und zu allen Zeiten zu unserer Seele sprechen können: Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist Seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler! Durch Ihn überwinden wir weit auch im Tode, durch Ihn gehen wir ein in Seine Ruhe, durch Ihn werden wir auch auferweckt zur Auferstehung des Lebens und zur ewigen Seligkeit.

Der Herr unser Gott behüte und bewahre euch, daß ihr nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist säet. Amen.

XVI. Ueber die Pflege des Rechtssinns in der Schule.

Rede gehalten am 20. September 1859 im Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben". Wer weiß nicht — und wenn er auch nur einige Kenntnis von dem Völkerleben auf Erden und dessen Geschichte hat — wie dieses Wort durch die Erfahrung aller Zeiten in seiner unleugbaren Warheit überall bestätigt ist. Wo wir daher in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart warnehmen, daß die Gerechtigkeit in Wort und That abnimmt, daß der früher lebendige Sinn und das Gefühl für Recht allmählich schwindet und rohe Gewalt oder selbstsüchtige Interessen an Stelle des Rechtes treten: da ist dieß eben ohne allen Zweifel eins der untrüglichsten Zeichen von einem sehr bedenklichen Krankheitszustande eines Volkes, der ohne rechtzeitige Heilung dessen allmählichen Verfall und endlichen Untergang unfehlbar herbeiführen muß. So hat es sich schon außerhalb des Kreißes der Offenbarung bei den vorchristlichen Völkern des classischen Altertums und begreiflicher Weise in noch höherem Grade innerhalb jenes Kreißes beim Volke Gottes gezeigt. So lange in Sparta das altdorische Recht, wie es der Eigentümlichkeit des dorischen Volksstammes gemäß in Lykurgs Gesetzgebung festgestellt war, die unbedingte Grundlage des öffentlichen und Privatlebens bildete, so lange stand die Stadt am Eurotas fest und sicher wie ein Fels im Innern, stark und mächtig gegen äußere Feinde. Als aber persönliches Gelüsten jene allgemeinen rechtlichen Schranken zu durchbrechen anfieng und die Habsucht und Genußgier über die frühere Uneigennützigkeit und Einfachheit den Sieg davon trugen, da gieng es rasch mit Spartas Größe zu Ende. Noch lebendiger drängt sich uns dieselbe Erfahrung in Athens und Roms Geschichte auf. Mit dem Justizmord der zehn Feldherrn und Sokrates Verurteilung, noch mehr freilich mit der Sophisten unaufhörlichem Kampf wider jedes positive Recht wie gegen jede positive sittliche Lebensordnung sank der tapfere Geist der alten Marathonkämpfer, die an Solons Rechtsordnungen groß geworden waren, und mit ihm die alte Vaterlandsliebe, wie die alte Freiheit rettungslos dahin. Seit es geschehen konnte, daß die Gracchanischen Ritter einen Rutilius Rufus, der keine andere Stimme, als die des strengen Rechtes für sich reden laßen wollte, aus politischen Standesrücksichten und eigensüchtigen Tendenzen verurteilten, seitdem gab es keine Fabricier und Decier mehr und mit der

alten Heldentugend brach notwendig auch die alte Freiheit des römischen Volkes zusammen, um der neuen Militärherschaft der Cäsaren Platz zu machen. Noch deutlicher allerdings gibt sich die eben erwähnte Thatsache, daß mit dem Sinken des Rechtsgefühls das Sinken der Wolfart eines Volkes überhaupt Hand in Hand geht, auf dem Gebiete kund, auf dem Gott selbst Sein ewiges Recht und Gesetz hat leuchten laßen. Da rächt sich jedes Abweichen von den gottgegebenen, unabänderlichen Rechtsnormen im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen auf das empfindlichste und zieht unwiderstehlich mit dem immer größer werdenden inneren Verderben zugleich die siegreiche Macht der äußeren Feinde herbei, die Gott zur Vollziehung Seiner Strafgerichte an dem treulosen Volke heranruft. Und wenn wir auf unsere Zeit und unser Volk blicken, wie steht es da? Leider so, daß es einem jeden, der wirklich für seines Volkes wahres Leben ein Herz hat, angesichts der angeführten allgemeinen Erfahrung ernstlich bange werden muß. Oder wird hier bei uns die Verleugnung des Rechts und das allmähliche Schwachwerden des ehemaligen Rechtssinns etwa nicht von denselben verderblichen Folgen begleitet sein, wie wir sie sonst überall bemerken? Daß aber wirklich die Achtung des Rechts an sich, wie die Anerkennung fremden Rechts insbesondere, seit der erneuerten, lauten und offenen Verkündigung und Geltendmachung der großen Lügenprincipien vom Jahre 1789 in Erschrecken erregendem Grade abgenommen hat, das lehren die eben vergangenen Ereignisse, lehren in diesem Augenblicke die Revolutionsgreuel in Italien leider zur Genüge. Denn was hat — um nur an Allbekanntes und besonders in die Augen Fallendes zu erinnern — in dem jüngsten politischen Verhalten Deutschlands den Ausschlag gegeben, als Oestreich endlich die Waffen ergriff, um gegen falsche Anschuldigungen und unverholene rohe Eroberungsgelüste in der That einmal sein gutes Recht zu wahren? Das Recht doch wol nicht. Sollte es bei einem wirklich lebendigen Rechtsgefühl derer, die hier zu handeln hatten, wol möglich gewesen sein, das Schwert ruhig in der Scheide stecken zu laßen und einer ohnmächtig-armseligen Neutralitätspolitik der Interessen zu huldigen, möglich, sich durch die neu erfundenen Phrasen von notwendiger Lokalisierung des Kriegs und die alten nur zu bekannten Civilisations-Bestrebungen bethören zu laßen, ja ihnen wol gar innerlich beizustimmen? Nein, war und blieb das Recht das erste und letzte, für das es zu kämpfen galt, Paris hätte die Triumpfzüge des 15. August d. J. sicherlich nicht erlebt; die Siege bei Magenta und Solferino wären so wenig erfochten, als der zwietrachtreiche Friede von Villafranca jemals geschloßen worden. Wäre das Recht lebendig in Europas Herzen, dem

empörenden Unfug in Italien konnte unmöglich so lange ruhig zugesehen werden. Doch wir brauchen bei diesen großen politischen Ereignissen und Zuständen, die ihren Ausgangspunkt in dem Lande haben, dessen Rechtsboden gänzlich fast bis auf das Verschwinden jedes positiven Rechtes zerstört zu sein scheint, gar nicht einmal stehen zu bleiben: auch in kleineren und engeren Kreißen zeigt es sich nur zu deutlich, daß die von Westen kommenden Strömungen ihre verderblichen Fluten schon sehr weit verbreitet haben. Oder wird nicht auch im Kleinen unzälige mal da, wo es sich lediglich und allein um die Frage handelt: was ist Recht? nach den das Recht offenbar beugenden Maßstäben des Vorteils und Interesses, des Zeitgeistes und der Tendenzen entschieden und so die wol verbürgten Rechte ganzer Genoßenschaften, wie einzelner Personen oft auf das Schmählichste angetastet?

Kann hier nicht geholfen werden, so gehen wir ohne allen Zweifel einer sehr schlimmen Zukunft entgegen. Die rechte Heilung auch dieser Schäden nun liegt freilich in des Herrn Hand; Er kann durch schwere Heimsuchungen und ernste Strafgerichte wann und wo Er will, den Sinn für Sein Recht und Seine Ordnungen und damit den Sinn für das Recht überhaupt in den todten Herzen wieder erwecken. Aber Er hat auch uns, Seinen Dienern geboten, die uns in die Hand gegebenen rechten Mittel anzuwenden, dem drohenden Verderben nach Kräften zu steuern. Ja, Er macht es uns zumal, denen die Bildung und Erziehung derer anvertraut ist, die dereinst in Kirche und Staat wieder andern den rechten Weg zeigen und mit gutem Beispiel vorangehen sollen, jetzt zur doppelten Pflicht, in unseren Schülern den wahren Rechtssinn zu pflanzen und zu pflegen.

Worin diese Pflege des Rechtssinns auf unseren Gymnasien bestehe, wie wir demnach diese unsere Aufgabe zu erfüllen haben, das sei mir daher im gegenwärtigen Augenblick, doch nur der einen Hauptrichtung nach mit einigen wenigen Zügen näher darzustellen verstattet.

Unter den vielen fast unglaublichen Thorheiten, die noch vor zehn Jahren auch auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung aus dem Revolutionswesen auftauchten, war eine der vornehmlichsten die von den aufgeklärten Freiheits- und Fortschrittsmännern allen Ernstes an die Schule gestellte Forderung, der Schuljugend die glorreichen deutschen Grundrechte Paragraph für Paragraph zu erklären und einzuprägen. Daß ein solches Beginnen nur dazu gedient haben würde, die Schüler zu widerwärtigen Phrasenhelden zu erziehen und, von noch vielen andern argen Schäden abgesehen, dem Gelüste, Allotria zu treiben, auf die ungebürlichste Weise

Vorschub geleistet hätte, brauche ich ja wol hier nicht weiter zu begründen. Durch Mitteilung abstracter Rechtsgrundsätze, die begreiflicher Weise meist völlig außerhalb des Gesichtskreißes unserer Gymnasialjugend liegen und liegen sollen, wird überhaupt schon der Sinn für Recht eben sowenig erzeugt und genährt, als durch irgendwelche Vorträge über griechisches oder römisches oder auch deutsches Recht. Was hiervon im Unterricht etwa vorkommt, dient bekanntlich hinsichtlich der classischen Völker des Altertums zunächst nur zur Erklärung der Schriftsteller oder auch zur geschichtlichen Darstellung der Culturzustände beider Nationen, hinsichtlich des deutschen Volks zu diesem zuletzt angegebenen Zweck allein. Und wenn auch z. B. die nicht zu unterlaßende Hinweisung auf die besondere Gabe des römischen Volks, bleibende Rechtsformen zu schaffen, wie die einmal geschaffenen mit fester Consequenz zu verfolgen und wenigstens in den besten Zeiten des Staates mit unbeugsamer Strenge zu handhaben; — wenn ebenso weiterhin die Erwähnung und Schilderung altdeutscher Rechtsordnungen und Rechts-Gewohnheiten oder der späteren Rechte des Lehnsherrn und der Vasallen und dergleichen mehr sicherlich dazu beitragen kann, das Verständnis von historischem oder selbst von formellem Rechte fördern zu helfen: so reichen doch einmal die wenigen und allgemeinen Umriße, auf die sich der Schulunterricht in der erwähnten Beziehung zu beschränken hat, bei weitem nicht aus, sodann aber wird die gewünschte Wirkung einer Beförderung des Rechtssinns eigentlich nur in dem Falle erreicht werden, wenn zuvor schon die tiefere Grundlage gelegt ist, die wir hernach gleich als die Hauptsache hervorheben müßen.

Viel bedeutender und nachhaltiger auf Stärkung des Rechtssinnes wirkt jedenfalls die wiederholte Hinweisung auf die lebendigen Persönlichkeiten, die in der Geschichte als glänzende Beispiele menschlicher Gerechtigkeit vor andern hervorragen. Durch die leuchtenden Vorbilder der Vergangenheit, durch einen Aristides oder Sokrates, Fabricius oder Cato, Karl den Großen oder Friedrich Barbarossa und Ludwig IX. von Frankreich, oder gar einen Gideon und Samuel, Elias und die Propheten wird gewislich in empfänglichen Gemütern ein verwandtes Streben viel leichter erweckt, als durch abstracte Lehrvorschriften und s. g. moralische Grundsätze. Aber es handelt sich hier doch um ein Höheres: wir wollen nicht bloß ein bewunderndes Erstaunen vor einzelnen ausgezeichneten Thaten menschlicher Gerechtigkeit, auch nicht bloß durch Vorführung von Beispielen der erwähnten Art einzelne Vorsätze der Nachfolge erregen. Beides wird erfahrungsmäßig nur dann wertvoll und von andauernder Wirkung sein, wenn die Seele zuvor mit der rechten Speise genährt ist; einer Speise,

die deren Empfänger nicht nur tüchtig macht, hellen Auges zu sehen, wo Recht und wo Unrecht waltet, sondern auch geneigt und stark, sich auf Grund göttlicher Ordnung mit festem Willen stets und ständig für das Recht und wider das Unrecht zu entscheiden. Ja, hätten wir von Natur sowol ein klares, festes und untrügliches Bewustsein von dem, was Recht ist, in uns, als zugleich auch die lebendige Neigung der Stimme des Rechtes unweigerlich und bereitwilligst zu folgen: so bedürfte es höchstens nur hier und da einer gelegentlichen Anregung, um die vorhandene Rechtserkenntnis in der nötigen Bewegung, den vorhandenen Rechtstrieb im gehörigen Fluß zu erhalten. Diese Voraussetzung ist nun aber durchaus nicht richtig: der Mensch sucht von Natur das Seine und ist darum vielmehr geneigt, die Rechtsschranken, die ihm gesetzt sind zu überspringen und in die fremde Rechtssphäre überzugreifen. Nitimur in vetitum semper cupimusque negata. Wir müßen also zunächst erst lernen, was Recht ist und zwar dadurch, daß uns der höhere oder vielmehr der höchste Rechts-Wille als bestimmtes Gebot leibhaftig vorgehalten wird. Was Gott der Herr selbst in der Erziehung und Führung seines Volkes gethan hat, daß Er ihm Sein ewiges, allgemein gültiges göttliches Recht, als Träger und Grundlage alles Rechtes auf Erden geoffenbart hat, das muß auch die unverbrüchliche Ordnung für unsere Erziehung und hier insbesondere für die Pflanzung und Pflege des Rechtssinns sein. Die heiligen zehn Gebote, die Gott der Herr selbst unter den rollenden Donnern Seiner Allmacht und dem Lichtglanz Seiner Nähe mit Seinem Finger geschrieben und durch die Hand Seines Knechtes auf Sinai gegeben hat, diese zwei Tafeln des Zeugnisses enthalten das ewige, bleibende, unvergängliche göttliche Recht; und alles andere wirkliche Recht in der Welt hat hier in den zehn Worten des Bundes seinen Ursprung und seine Grundlage; alle anderen allgemeinen Rechtsnormen sind nur wie einzelne mannigfach gebrochene Lichtstralen aus diesem einen Gesamtlicht des geoffenbarten göttlichen Willens hervorgegangen. Hier liegen alle Rechte beschloßen, die Gott von uns anerkannt und geachtet wißen will, von den Rechten Seiner alleinigen Majestät und der Heilighaltung Seines Namens und Tages bis zu den festen Rechtsschranken, die des Herzens innerstem Gelüsten gezogen sein sollen. Hier sind die Rechte der Kirche und des Staates, der Familie und des Hauses, des Eigentums und des Lebens in ihren Grundzügen verzeichnet. Hier fließen in der Tiefe die Quellen, aus denen Fürst und Obrigkeit, Herr und Knecht, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Mann und Weib ihre Rechte zu schöpfen haben; hier sind die allgemeinen, feststehenden Rechtsnormen für göttliche und mensch-

liche Dinge, für Gottesdienst und Bekenntnis, für öffentliche und häusliche Ordnung wie überhaupt für jedes wesentliche sittliche Lebensverhältnis der Hauptsache nach gegeben.

Wollen wir demnach unserem Berufe der Gründung und Pflege des Rechtssinns in den Herzen unserer Schüler in Warheit nachkommen, so müßen wir sie vor allen Dingen dieses ewige, von Gott in den heiligen zehn Geboten geoffenbarte Recht nach seiner ganzen Bedeutung, nach seinem Inhalt und seinem Umfang lehren. Wißen sollen unsere Schüler vorerst, daß alles warhaftige Recht auf Erden der Wille des lebendigen Gottes selbst ist, alle Rechtsübertretung und Rechtsverwirrung aber aus der Empörung des Menschen wider diesen göttlichen Willen, aus der Sünde des Menschen stammt. Das ist Kern und Stern der Unterweisung auf diesem Gebiete, daß wir ernst und laut verkündigen: es ist des dreieinigen, warhaftigen Gottes Wille, daß Sein Name nicht misbraucht; es ist Gottes Wille, daß der Feiertag heilig gehalten und Sein Wort nicht verachtet werde; es ist Gottes Wille, daß wir unseren Eltern und Herren gehorsam und unterthan seien; es ist Gottes Wille, daß die von Ihm eingesetzte Ehe nicht gebrochen, noch in ihrer unveräußerlichen Ordnung geschmälert; es ist Gottes Wille, daß des Nächsten Leben, Eigentum und Ehre nicht beeinträchtigt und verraten werde; es ist Gottes Wille, daß wir nicht unseres bösen Herzens Gelüste nach dem, was des andern ist ausstrecken. Gerade das muß darum für eine besondere Taktik des Lügengeistes, der in der Warheit nicht bestanden ist, erklärt werden, daß er die Menschen zu dem greulichen Irrtum verführen möchte, als sei alles Recht nur menschlichen Ursprungs, hier durch Gewalt, dort durch willkürliche Uebereinkunft aus Klugheits- und Nützlichkeitsrücksichten oder aus sonstigen äußeren Beweggründen eingeführt. Dieser grundstürzenden, Alles zerstörenden Lüge gegenüber, wie sie freilich bald in gröberer, bald in feinerer Form seit Rousseaus contract social und den Vorläufern der ersten französischen Revolution, den Encyklopädisten und Humanisten bis auf die neuesten Träger dieser sauberen Aufklärungsprincipien vieler tausend Herzen bethört hat, muß immer wieder der allmächtige Gott selbst als der alleinige Urheber des ewigen Rechtes, wie es in Seinem heiligen Gesetz, im Dekalog geoffenbart ist, mit Furcht und Zittern bekannt werden. Ja gerade dann, wenn in der Welt die Rechtsverwirrung und Rechtsübertretung überhand nimmt, wenn grobem oder feinerem Betrug, offenem oder heimlichem Raub nicht mehr das Gebot Gottes ohne alle Beschönigung in Kraft der Warheit entgegengerufen wird: du sollst nicht stehlen, sondern beides, Raub wie Betrug, lügnerischer Weise durch die Umstände,

durch ein fait accompli, durch s. g. merkantile oder Civilisations-Interessen und wer weiß durch was für erdichtete Vorwände sonst noch gerechtfertigt werden; oder wenn unredlicher Anklage und Verleumdung, feindseligen Angriffen und parteiischer Rechtsbeugung nicht mehr das ernste Wort vorgehalten wird: du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten, sondern beides Anklage, wie Verurteilung als vom Zeitgeist gefordert, noch laut gepriesen wird; oder endlich wenn man willkürlich straft und willkürlich wieder amnestiert, gerade dann muß unsererseits das Panier des göttlichen Worts mit seiner Flammenschrift um so höher gehalten, Gottes Recht und Ordnung um so unzweideutiger und klarer verkündigt und behauptet werden. Je rücksichtsloser und böswilliger die Welt in ihrem Haß wider den Herrn Christus und Seine Kirche den guten Namen derer antastet, die sich mit Herz und Mund für Ihn bekennen — wie wir dieß nicht nur bei dem Beginn der „neuen Aera" gegen den Ehrenmann gesehen haben, der nun auch vor wenigen Wochen heimgegangen ist in die ewigen Hütten, sondern fast täglich in ähnlicher Weise auch an andern Gleichgesinnten erleben können — desto bestimmter und ernster soll das Gebot Gottes gepredigt werden, das dem Nächsten einen bösen Leumund zu machen verbietet. — Widerstreben, sich versündigen gegen diesen Willen Gottes kann der Mensch freilich und er thut es täglich und mannigfach; aber aufheben, ungültig machen die ewige, von Gott bestimmte Rechtsordnung kann er nicht: des lebendigen Gottes Hand ist noch nicht verkürzt; zu Seiner Zeit läßt Er Seine Gerichte hereinbrechen über die, so Seine Gebote verachten und stellt durch den gewaltigen Rückschlag Seines Armes auf die Uebertreter die gestörte Ordnung wieder her.

Und das ist das andere, was zur Pflanzung und Pflege des Rechtssinns geschehen soll, daß wir unsere Schüler darauf achten lehren, wie das göttliche Recht seine ewige Warheit, Unveränderlichkeit und Gültigkeit damit beweiset, daß seine Verachtung und Verletzung die sichere Strafe und, so keine Buße eintritt, endlich das gewisse Verderben mit sich führt. „Ihr sollt nicht wähnen — spricht der Warhaftige, der Erste und Letzte, der mit dem Vater eins ist in Ewigkeit — daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: warlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe". In einer Zeit, in welcher Unzälige die verborgenen und offenen Angriffe auf das sechste und achte Gebot, statt sie aller Orten mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen, vielmehr als einen zeitgemäßen Fortschritt im Leben eines Volkes preisen

und begrüßen; in einer Zeit, in welcher von derselben Kirche zugleich für den Sieg der Waffen gebetet wird, die das gute Recht zu verteidigen und zu schützen bestimmt sind, wie für den Sieg der Feinde, die sich gegen das Recht zur Bekämpfung desselben verbündet haben; in einer Zeit, in welcher sich die Kirche in demselben Augenblick für das Thronrecht des Fürsten von Gottes Gnaden erklärt, wo in Florenz der Erzbischof die revolutionären Fahnen einweiht und mit seiner Geistlichkeit für den Aufruhr gegen den verjagten rechtmäßigen Landesherren predigt; — in einer solchen Zeit ist die Gefahr der Gewißensverwirrung allerdings groß genug: als gäbe es kein festes, untrügliches Recht mehr, sondern hienge Alles nur vom Erfolg und lediglich davon ab, wer gerade die Gewalt in den Händen habe. Aber selig sind die, welche die Gerechtigkeit bewahren und sie üben an jedem Tage. Eben solchen niederschlagenden Thatsachen der Verleugnung göttlichen und menschlichen Rechtes gegenüber, sollen unsere Augen um so unverwandter auf das helle Licht des geoffenbarten göttlichen Rechtes gerichtet sein, sollen wir uns durch Seinen unvergänglichen Glanz zu wahrer Rechtserkenntnis leuchten laßen. Und wenn wir dann, von diesem Lichte begleitet, den Wegen Gottes in der Geschichte Seines Volkes, wie in der Geschichte der Welt nachgehen und überall Seine gewaltige Hand erkennen, mit der Er Seine Verheißung wahr macht (Jer. 9, 12 f.): „Darum daß sie mein Gesetz verlaßen, das Ich ihnen vorgegeben habe und gehorchen meiner Rede nicht, leben auch nicht darnach, sondern folgen ihres Herzens Gutdünken, siehe, so will Ich dieß Volk mit Wermut speisen und mit Galle tränken“; wenn wir also sehen, daß alle, so Seine Gebote und Rechte nicht halten wollen, zuletzt von der gerechten Strafe betroffen werden: so schwinden allmählich die trübenden Nebel, die aus den dunkeln Tiefen der menschlichen Sünde vor den zwei Tafeln des Zeugnisses aufgestiegen, und die ewigen Rechte des Herrn unseres Gottes stralen wieder in dem Glanze ihrer unvergänglichen Majestät.

Geschieht also dieß beides: prägen wir unsern Schülern mit klarer Bestimmtheit und dem nachdrücklichsten Ernste ein, daß alles warhaftige Recht auf Erden nicht zeitlicher, menschlicher, zufälliger oder willkürlicher Natur, sondern ewig in Gottes Willen und der durch ihn bestimmten, notwendigen, bleibenden Ordnung begründet ist; daß demnach jede Verletzung dieses warhaftigen Rechts als eine Versündigung gegen Gott den Herren selbst angesehen werden muß, der Seine heiligen Gesetze nicht ungestraft übertreten läßt: so legen wir damit für die Pflanzung und Pflege des wahren Rechtssinns unstreitig die festesten und sichersten Grundlagen. Ist und bleibt diese Erkenntnis in den Herzen derer, die wir zu unter-

richten und zu erziehen haben, so können diese unsere Schüler nun an diesem unvergänglichen, auf den zwei Gesetzestafeln verzeichneten, wie an allem weiteren daraus mit Notwendigkeit fließenden Recht nicht mehr gleichgültig und leichtfertig vorübergehen. Sie haben gelernt, daß es unverbrüchliche, göttliche Rechtsbestimmungen gibt, die keine Gewalt der Erde jemals auf die Dauer zu ändern oder gar umzuwerfen vermag, und daß alle Versuche, dieses göttliche Recht zu beseitigen und zu schmälern, zuletzt an der Felsenfestigkeit der unerschütterlichen Gebote Gottes unfehlbar zerscheitern müßen. Durch diese Erkenntnis ist aber eben jeder Abschwächung und Verringerung des Rechtsgefühls am kräftigsten gewehrt und zugleich ein sicherer Standpunkt gegeben, von wo aus dem menschlichen Unrecht in seinen verschiedensten Gestalten mit Bestimmtheit entgegengetreten werden kann.

Doch nicht allein dadurch wird der wahre Rechtssinn erzeugt und gefördert, daß wir auf die Bedeutung der geoffenbarten Gebote Gottes als die ewige, bleibende Grundlage alles Rechtes und auf Gottes Thaten zur Aufrechthaltung dieser Seiner von Ihm gegebenen Rechtsordnung hinweisen: sondern vornehmlich dadurch, daß der positive Inhalt der Gebote selbst gelehrt, eingeprägt und nach seiner unergründlichen Tiefe, wie nach seinem weitreichenden vielumfaßenden Umfang, überhaupt nach seinen unerschöpflichen reichen Beziehungen durch Wort und That bezeugt werde. Es soll also das göttliche Recht selbst in seiner unvergänglichen Majestät den Schülern nicht bloß vorgehalten, sondern wo möglich zum unverlierbaren Eigentum mitgeteilt werden, und zwar die Rechte beider Tafeln ungetrennt, in ihrem unauflöslichen Zusammenhang.

Daß in der Schule vor Uebertretung der Gebote der andern Tafel oft und ernstlichst gewarnt werde, um hierdurch die Jugend „zur Sittlichkeit zu erziehen", das pflegt die moderne Aufklärung wol noch als unerlaßliche Pflicht der Lehrer und Erzieher zu fordern; — obwol mitunter die bekannte Weisheit kurzsichtiger Staatsmänner, in liberalistischen Anschauungen befangen, selbst davon unter Umständen abstrahiert wißen will oder andere ganz und halb Radikale wenigstens einzelne Gebote der zweiten Tafel aus einer solchen „moralischen Unterweisung" entfernen und diese etwa auf das: du sollst nicht stehlen oder du sollst nicht tödten! beschränken möchten. Aber wer nur einige Einsicht von dem engen Zusammenhang hat, durch welchen alle Gebote zu einem unzertrennlichen Ganzen zusammengeschloßen werden, der weiß auf das allergewisseste, daß hier eine beliebige, willkürliche Auswahl ebenso thöricht, als erfolglos ist. Wer die Seele des Lernenden nicht vor allem auf den Anfang und das

Ende, als auf die beiden mächtigen Eckſteine, auf denen der ganze Bau zuſammengefügt iſt und dann weiter ausnahmslos und vollſtändig auf alle einzelnen Stücke, die auf dem erſten Gebote ruhen, und im letzten ihre Spitze erreichen, richten will und kann: der wird in der Hauptſache nichts erzielen oder vielmehr er wird — wie ſich ſicher voraussagen läßt, ſtatt aufzubauen, eher einreißen und zerſtören. Und ſo iſts auch in dem beſondern Fall, von dem wir reden. Alle Rechtsachtung in chriſtlichen Staaten (und die können wir natürlicher Weiſe hier nur im Auge haben) hat ihren einzigen Halt und ihre einzige Stärke in der Furcht Gottes, in der Heilighaltung Seines Namens und in der willigen Unterwerfung unter Sein Wort, alſo weſentlich in den Geboten der erſten Tafel. Alles Gefühl für das Recht der Eltern und Herren, alle Scheu, in die Rechtsſphäre des Nächſten verletzend und ſtörend einzugreifen, Haus und Familie, Leib und Leben, Eigentum und guten Namen des andern irgend wie zu beeinträchtigen, oder von allerhand Gelüſten getrieben nach dem, was des Nächſten iſt, zu trachten — hat nirgends anders, als hier ihre eigentliche Wurzel. Denn wodurch könnte die Achtung vor dem Recht des Nächſten tiefer und feſter begründet werden, als durch die lebendige Erkenntnis, daß es ebenſo gewis eine Verſündigung gegen den allmächtigen Gott ſelbſt iſt, wenn ich Vater und Mutter nicht ehre oder unkeuſch und unzüchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken oder in gewißenloſer, unverſchämter Gewinnſucht mit verfälſchter Waare und betrügeriſchem Handel den andern beſtehle oder ihn durch erlogene Nachrichten irre führe und durch böſe Nachrede herabziehe und verkleinere, oder endlich wenn ich das lüſterne Verlangen nach dem fremden Gute, das ich auch haben will ſo gut, wie der Beſitzende, im Herzen nähre und ſeiner Zeit mit Liſt oder Gewalt zu befriedigen ſuche — daß alles dieß, ſage ich, ebenſo gewis eine Verſündigung gegen den heiligen Gott ſelbſt iſt, als wenn die Sünde unmittelbar in groben oder feinen Unglauben und Götzendienſt, in Gottesläſterung und Verachtung des göttlichen Namens oder in Losſagung von der Kirche und ihren heiligen Ordnungen, in Gleichgültigkeit gegen die Verkündigung des Evangeliums von der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu wie gegen die Spendung der hochwürdigen Sacramente oder gar in Verſpottung beider ausbricht? Darum richten auch die Geiſter der Verneinung, die von dem Rechte, das aus Gott iſt und damit freilich im Grunde von allem wirklichen Rechte überhaupt nichts wißen wollen, ſo zu ſagen mit dämoniſchem Inſtinct und ganz nach ihres Vaters Art ihre offenen und geheimen Angriffe vor allem auf die erſte Tafel, weil ſie wol wißen, daß wenn es ihnen gelingt, die Gottesſchrift auf dieſer in den

Herzen auszulöschen, die Zerstörung derselben Gottesschrift auf der andern die notwendige, unausbleibliche Folge sein wird. Die Belege zu dieser Behauptung brauchen wir so weit nicht zu suchen; sowol die Geschichte der kaum vergangenen Zeit vor achtundvierzig, als die allernächste Geschichte unserer Tage, in denen ähnliche Bestrebungen, wie damals, wenn auch in anderer Form wieder auftauchen, liefert sie zur Genüge. Oder erhob sich nicht damals, als die revolutionären Strömungen Alles überfluteten, zuerst und am lautesten das allgemeine Geschrei nach Religionsfreiheit d. h. wie sich bald zeigte nach Religionslosigkeit? Das Bekenntnis zu dem Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, sollte nichs mehr gelten d. h. man wollte von dem lebendigen Gott und Seinem Namen nichts mehr wißen; denn wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Aus dem Eid sollte des Christen Betheuerung bei dem Sohne, dem der Vater alles Gericht gegeben hat und bei Seinem heiligen Evangelium wegfallen d. h. nicht der warhaftige Gott sollte zum Zeugen angerufen werden, sondern ein Gedankenbild von Gott; denn Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Ebenso sollte das gottgeordnete Amt der Diener am Worte als solches nicht mehr gelten, kirchliche Zucht und Ordnung aufgehoben, die Heilighaltung des Sonn- und Feiertags nicht mehr als christliches Lebensgesetz aufrecht erhalten werden. Bald darnach stiegen dann auch die andern, auf die zweite Tafel gerichteten Forderungen auf, sei es mit dem lauten Verlangen nach Abschaffung der Todesstrafe die Angriffe auf das fünfte, oder mit der theoretischen und praktischen Verleugnung der Heiligkeit der Ehe die auf das sechste oder endlich mit offenem und verstecktem Communismus die auf das letzte Gebot.

Können wir nun solchen, wie allen rechtszerstörerischen Gedanken, Worten und Werken gegenüber unsere Augen unverwandt auf das Gesetz Gottes richten, sind uns die Gebote so fest eingeprägt und als die lautere Warheit stets so gegenwärtig, daß wir daran alle Zeit den unverrückbaren Maßstab für die Aeußerungen jedes Rechts und Unrechts haben, und sind wir zugleich bereit, diesen Maßstab auch überall getreulich anzuwenden: so ist der wahre Rechtssinn in uns lebendig. Dann wird es uns nicht schwer fallen, sowol die falschen Grundsätze der Welt und deren ebenso selbstsüchtige und willkürliche, wie rücksichtslose und gewaltsame Durchführung trotz aller beschönigenden Redensarten in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, als auch, was noch mehr ist, durch Wort und That für das wahre Recht wider das Unrecht Zeugnis abzulegen. Eben dieß ist denn auch in dieser Beziehung eine der Hauptaufgaben christlicher

Erzieher und Lehrer, nicht nur daß sie das göttliche Recht in den zehn Geboten lehren und einprägen, sondern vornehmlich auch, daß sie in Unterricht und Zucht von diesem göttlichen Rechte aus wider Alles, was ihm irgend widerstrebt durch Gesinnung, Rede und Handlungen nach Kräften zu zeugen, und damit zu solchem Zeugnis allmählich auch die, so ihrer Obhut anvertraut sind, fähig zu machen suchen. An mannigfacher Gelegenheit dazu fehlt es im Leben der Schule nicht, und warhaft lebendig wird erst unsere Einwirkung auf den zu pflanzenden und zu bildenden Rechtssinn der Jugend, wenn diese selbst, ich möchte sagen täglich an uns gewahr wird und es uns gleichsam abfühlt, daß wir uns selbst unter das göttliche Recht beider Tafeln aufrichtig beugen und uns das Gebot Gottes zur Richtschnur dienen laßen. Thun wir das nicht, gehen wir mit der Welt und laßen unsere Gedanken, Urteile und Handlungen nicht von dem unwandelbaren, felsenfesten Gesetze Gottes, sondern von schwankenden, nichtigen Zeitströmungen, von augenblicklichen Stimmungen und vorübergehenden Erfolgen, von dem Wind der öffentlichen Meinung und dem Widerspruche des natürlichen Herzens gegen die Offenbarung des lebendigen Gottes und Seine Ordnungen leiten: so sind wir nichts als Mietlinge, die nur das Ihre suchen und die Seelen derer, die sie auf der rechten Weide führen sollten, gewißenloser Weise preisgeben und verraten.

Aber freilich um in Warheit für das Recht aus Gott zeugen und andere zu diesem Zeugnis erziehen zu können, dazu gehört vor allem das Eine, daß wir uns selbst durch dasselbe Gesetz Gottes zu dem Gnadenstuhl dessen führen laßen, der allein das Gesetz vollkommen erfüllt hat, zu Jesus Christus, der der Weg, die Warheit und das Leben ist.

Auf Ihn richte ich denn auch in diesem Augenblick noch einmal Euere Augen, die Ihr jetzt aus unserer Mitte scheidet: suchet Ihn und bleibet bei Ihm; auf daß Ihr dereinst vor Seinem heiligen Angesicht bestehen könnt, wenn Er kommt zu richten die Lebendigen und die Todten. Amen.

XVII. Schillers Dichter-Gaben an unsere Jugend.

Eingangsworte zur Feier des 100jährigen Jubiläums von Schillers Geburtstag am 10. November 1859 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gesprochen.

Wenn ich die Feier des hundertjährigen Jubiläums von Schillers Geburtstag, die wir heute am 10. November 1859 hier zu begehen im Begriffe sind, mit ein paar Worten einzuleiten versuche und also gleich zu Anfang, noch vor der eigentlichen Festrede Ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke in Anspruch nehme, so veranlaßt mich dazu hauptsächlich der gewis vollkommen berechtigte Wunsch, in diesen der Erziehung und Bildung der Jugend gewidmeten Räumen an dem heutigen Tage im Namen der Anstalt zuerst und vor allen Dingen an die Gaben zu erinnern, die wir eben für diese unsere Jugend aus des Dichters Händen zu empfangen haben, und damit zugleich der unerlaßlichen Bedingungen zu gedenken, deren Erfüllung der Dichter selbst zu rechter Aufnahme dieser seiner Schätze von uns verlangt.

Auf eine vollständige Aufzälung dieser Gaben muß ich freilich von vorn herein verzichten; aber eine solche Vollständigkeit werden Sie ja selbst bei dem unerschöpflichen Reichtum unseres Dichterfürsten und den wenigen Augenblicken, die mir vergönnt sind, von mir wol nicht begehren. Vielleicht auch, daß die nachfolgenden Darstellungen, die wir zu erwarten haben, sowol die Analyse eins der besten lyrischen Gedichte, die je sind gedichtet worden, als die Schilderung aus dem viel gepriesenen Drama unseres Dichters, den einleitenden allgemeinen Gesichtspunkten, die ich zu geben beabsichtige, zur Vervollständigung im Einzelnen und zu näherer Bestätigung dienen werden.

So muß ich gleich, eben um der notgedrungenen Selbstbeschränkung willen, so schwer es mir auch wird, an einer der herrlichsten Gaben rasch vorübergehen: an dem geheimen Zauber, mein' ich, den das Wunder der Dichtkunst überhaupt auf das empfängliche Gemüt zu üben pflegt; wenn das Ohr vernimmt, wie aus des Dichters innerlich-mächtigem, schöpferischem Drang, aus den unergründlichen Tiefen seiner Seele, der Strom der Gedanken sich ergießt, Gedanken, die von menschlicher Kunst und Wißenschaft nicht angelernt, aus eigener Kraft nicht können erworben werden, wie ja bekanntlich unser Dichter selbst den Sänger schildert:

Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Stehen wir doch vor einem natürlichen Vorbild jenes höheren Mysteriums auf dem Lebensgebiete des heiligen Geistes, wie es in jener unvergeßlichen Nacht des Menschen Sohn, der vom Himmel hernieder gekommen ist, dem erstaunten Meister in Israel offenbart, wenn Er spricht: der Wind bläset, wo er will und du hörest sein Sausen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist!

In gleicher Weise muß ich mirs für dießmal versagen, die mächtigen Wirkungen der poetischen Sprache zu schildern; muß mirs versagen, von dem süßen Wollaut „in der Saiten Gold", von des deutschen Liedes heimatlichem Klang, von dem wechselnden Rhythmus und der Melodie, von der Gesänge Höhen und Tiefen, ihrem Wogen und Wallen, ihrem Sturm und ihrer Stille, ihrem Kampf und ihrem Frieden, überhaupt von dem Glanz und der Fülle der lyrischen, wie dramatischen Form und Darstellung, wie von dem weitreichenden Einfluß zu reden, den sie wieder auf unsere Sprache äußern.

Aber, was suchen wir noch weiter und was bietet unser Dichter dem Suchenden noch für andere Gaben dar? Vor allen Dingen (so habe ich öfters sagen hören) müßen wir das große Ganze seiner Lebensanschauung, den gesamten Inbegriff seiner Ideen, in ihrer inneren Einheit zu erkennen trachten. Wie? Meinen wir in Ernst aus den sämtlichen dichterischen Schöpfungen Schillers von den ersten, üppig wuchernden Versuchen seiner ungezügelten, glühenden Phantasie bis zu seinen vollendetsten Dramen, von dem Geheimnis der Reminiscenz und der Melancholie an Laura bis zur Maria Stuart und der Braut von Messina, bis zu Wallenstein und Tell ein einheitliches, in sich abgeschloßenes System Schiller'scher Gedanken, eine Art Schiller'scher Philosophie zusammenstellen zu können? Ich glaube, es wäre dieß in Warheit ebenso unmöglich, als aus den Meisterwerken eines Raphael von den ersten Jugendskizzen an bis zu der Sixtinischen Madonna und den Gemälden im Vatican die eine Idee ausfindig zu machen, die all diesen großen Schöpfungen zu Grunde liege und die mannigfaltigsten Stoffe zu einem stufenmäßig sich

entwickelnden, in sich fest gegliederten Ganzen verbinde. Eine solche Einheit gibt es in des Dichters, wie in des Künstlers Werken nicht und wo sie uns dennoch, sei es als glücklicher Fund oder als vermeintliche Frucht tiefsinniger Speculation entgegengebracht wird, da stellt sich gar bald das gepriesene Kleinod, näher angesehen, lediglich als des Finders und Denkers eigene Fiction heraus, mit Blumen oder Farben aus des Dichters oder Malers Vorrat nach beliebiger Gruppierung ausgeschmückt.

Also an das Aufsuchen einer solchen Einheit wollen wir nicht vergeblich Zeit und Mühe verschwenden. Dagegen gibt es eine andere Einheit, auf die wir desto mehr unsere ganze Aufmerksamkeit zu richten haben, das ist zunächst die Einheit eines jeden Kunstwerks an und für sich selbst. Ein jedes einzelne Gedicht, es mag so groß oder so klein sein, wie es will, ist immer ein ganz besonderes, individuelles Gebilde, das seine eigentümlichen Stoffe, seinen eigentümlichen Gedankengang und Ausdruck, mit einem Wort sein eigentümliches Leben hat. Dem inneren Plan und Wesen dieses Kunstwerks gemäß bewegen sich seine Gedanken von bestimmten Anfängen aus durch die aufeinanderfolgenden Stufen bis zu dem Ziel und Endpunkt hin, der das Ganze künstlerisch abschließt; es ist das innere Gesetz, es ist die lebendige Seele des Gedichts, die sich ihr eigenes Kleid webt; es ist die im verborgenen unsichtbar waltende Kraft, die der Knospe schlummernd Leben zum vollen Blütenschmuck entfaltet. In dieses lebensvolle Gesetz, in diese lebendige Seele eines jeden wahren Gedichts sollen wir allerdings nach des Dichters Willen eingehen und sie zu erkennen suchen. Mit vollem Recht begehrt daher der Dichter von uns, zunächst einmal das Lied oder Drama zu nehmen, wie es ist, wie er es gibt; vorerst also unsere Antipathieen und Sympathieen, unsere Gedanken und Wünsche, unsere Tendenzen und Richtungen bei Seite zu laßen und Schritt für Schritt ruhig dem Gang zu folgen, den das Gedicht selbst von Anfang bis zum Ende nimmt. Es ist wahr, ohne eine gewisse Selbstverleugnung und Hingabe unserer Seele an das dichterische Kunstwerk werden wir diesem Verlangen, das der Dichter an uns richtet, wol schwerlich genügen können. Ueben wir aber diese Selbstverleugnung und Hingabe, folgen wir gehorsam dem Wink des Dichters, so werden wir auch dafür hernachmals von ihm selbst aufs Reichlichste belohnt. Vermögen wir es wirklich, mit empfänglichem und hingebendem Sinn des Dichters Worten gelaßen zuzuhören, ohne ihn gleich von vorn herein und dann weiter bei jedem Vers, bei jeder Scene mit unsern Ansichten und Meinungen, Stimmungen und Einbildungen zu durchkreuzen oder gar zu überschreien: so reicht uns seine freigebig spendende Hand nicht nur das

werte Geschenk des klaren, sicheren Verständnisses seiner Dichtung, sondern vielleicht auch die noch viel köstlichere Gabe des an ihm geübten Stillseins und Horchens auf die ewigen Stimmen aus dem höheren Heiligtume dar. Der Freiheit unseres Urteils brauchen wir uns darum durchaus nicht zu begeben; aber eine Freiheit ohne Gerechtigkeit ist keine Freiheit, sondern Willkür; — wie könnten wir aber gerecht sein gegen den Dichter, wenn wir ihn nicht hörten? Haben wir ihn gehört, haben wir ihn recht gehört, dann ist es uns verstattet, auch einmal bescheidentlich ums Wort zu bitten und, so wir anders die nötige Einsicht und Befähigung besitzen, unser Urteil abzugeben.

Indessen — damit wir uns nicht etwa auf das Gebiet der Kritik und Hermeneutik verlieren, — wenn auch jedes einzelne Lied, jede einzelne Tragödie ein Kunstwerk für sich ist, das sein eigenes Gesetz in sich trägt, und nach der besonderen Beschaffenheit seiner ihm eigentümlichen Stoffe, wie seiner eigenen Form und Sprache betrachtet sein will: ein Band gibt es doch, das alle diese Dichtungen mit einander verbindet, aber kein objectives des einen Inhalts oder der einen Gesamt-Idee, sondern ein subjectives: die eine schöpferische Dichterpersönlichkeit selbst; es ist des einen Dichters Geist, in dem sie alle, als ihrem gemeinschaftlichen Boden, wurzeln. Jedes seiner Werke, das kleinste, wie das gröste, Lieder und Elegieen, Balladen und Romanzen, Epigramme und Dramen, — jedes ist ein Stück von dem Leben des einen Dichters, der sie alle ins Dasein rief.

Aber wird es dadurch etwa gerechtfertigt, um dieser Einheit willen nun gar keine Unterschiede zu machen und (wie das noch in meiner Jugend auf dem Gymnasium, dem ich angehörte, fast durchweg geschah) das eine Gedicht in ganz gleicher Weise zu preisen, wie das andere und den Wein, der noch mitten in der Gährung begriffen ist oder gar den Schaum selbst gleich zu achten dem ächten, köstlichen Labetrank, der rein und golden in dem vollen Becher glänzt? Wenn ein solcher Mangel an der rechten Unterscheidung überhaupt auf jedem Gebiet der Kunst und Wißenschaft entschieden zu misbilligen ist, bei unserem Dichter ist er ein doppeltes und dreifaches Unrecht. Oder dürfen wir etwa in dieser Hinsicht weiser sein wollen, als der Meister selbst, der uns mit seiner eigenen Kritik eines beßeren belehrt? dürfen wir im Widerspruch mit Schillers eigenem Urteil die Ueberschwänglichkeiten in den lyrischen Gedichten der Anthologie und der Uebergangsperiode oder in den drei Erstlingsdramen auf gleiche Stufe stellen mit dem, was später, besonders vom Ende der achtziger Jahre des vorigen Jarhunderts an von ihm gedichtet ist? Nein, kömmt es uns

wirklich darauf an, Schiller in seiner wahren Dichtergröße kennen zu lernen, so müßen wir nicht nur die eine, vorhin erwähnte Bedingung, nämlich das Gedicht in seiner besondern Eigentümlichkeit einmal ungestört und ohne Einmischung subjectiven Beliebens ruhig wirken zu laßen, sondern ebenso auch die andere erfüllen: die Stufen der Entwicklung nicht zu verkennen, die Schiller selbst hat durchmachen müßen, um das reine, gediegene Metall zu Tage zu fördern, dessen goldener Schein uns in seinen vollendetsten Meisterwerken so prächtig entgegenglänzt. Erfüllen wir diese Bedingung, können und wollen wir unserem Dichter auf den verschiedenen Bahnen, die er im Laufe der Zeit selbst eingeschlagen hat, im Geiste nachgehen; sind wir befähigt und geneigt, in ernstlicher Betrachtung und Erwägung etwas Geistesarbeit dran zu setzen, so wird uns abermals dafür ein schätzenswertes Geschenk zu Theil. In das innerste Leben seiner Seele verstattet uns der Dichter selbst den Einblick; in sein Ringen und Kämpfen, sein Siegen und Erliegen, sein Lieben und Leiden, sein Hoffen und Verzweifeln, sein Dulden und Entsagen, seine Trauer und seine Freude dürfen wir schauen. Sein allmähliches Wachsen und Werden, die zerstörerischen Kräfte, die in ihn eindringen, die er aber kräftig wieder von sich ausstößt, die mannigfachen Anregungen von außen und die neuen reichen Gaben von oben, wir sehen sie vor Augen und verstehen nun erst, wie die wunderbaren Lebensführungen von den Tagen der ersten Kindheit in Marbach, und der frommen Mutter Gebeten, von dem Pfarrhause in der Kirche zu Lorch mit den Gräbern der Hohenstaufen, durch die Karlsschule und Mannheim bis nach Jena und Weimar zu Herder und Goethe dazu habe dienen müßen, ihn für den Beruf zuzubereiten, der ihm in der Literaturgeschichte unseres Volkes zugewiesen war. Ja, indem wir so dem Dichter auf seinem Entwickelungsgange nachgehen, lernen wir zugleich, von ihm geführt, das ächte Gold der Dichtkunst von dem unächten Flitter, die frischen, duftenden Blumen von den künstlichen Schmucksachen mit sicherem Gefühl und Takt durch ein richtig gebildetes Urteil unterscheiden.

Und werden wir dann auf diesem Gang durch unseres Dichters gesamte Schöpfungen gewahr, daß überall auf jeder Entwickelungsstufe seine edle Natur, sein keuscher, von dem Erdenstaube hinauf nach dem Idealen gerichteter Sinn sich offenbart; sehen wir, wie der Strom seines Unmuts oft nur darum die Ufer überflutet, um die morschen, unterhöhlten Dämme einer inhaltsleeren, verschrobenen Cultur zu durchbrechen, wie er nur darum die Ueberfülle seiner Kräfte zeigt, um die engen Feßeln eines erstarrten, socialen Lebens zu zerreißen, oder wie die Feuerflammen seiner

Gedanken nur darum so hochauflodern, um in ihrer Glut das dürre Rationalistenstroh der Aufklärungsperiode zu verzehren; erkennen wir, wie sein Dichtergeist aus der Weltgeschichte, aus der Geschichte unseres deutschen Volkes die gewaltigsten dramatischen Stoffe erfaßt, sich dienstbar macht und sie zu so hohen Kunstwerken gestaltet, wie sie jetzt vor uns stehen: dann fühlen wir uns getrieben, Gott zu danken, daß er uns einen solchen Mann gegeben hat, aber auch zugleich im Hinblick auf ihn, ja eigentlich in seinem Namen, das gerechte Verdammungsurteil auszusprechen über den öden geist- und glaubenslosen Sinn, der nichts Höheres kennt, als Mammonsdienst, wie über die verdorbene Geschmacksrichtung, oder den niedrigen Cynismus und rohen Materialismus so vieler Tausende, die nicht wert sind, dem großen Dichter die Schuhriemen aufzulösen.

Faßen wir so unsern Dichter auf, wie er in seiner Zeit gelebt und oft im Gegensatz zu ihr — ein Heros wider ein Pygmäengeschlecht — die Dichtkunst auf neue Bahnen geführt hat: so bleiben wir auch vor falschen Ansprüchen an ihn am sichersten bewahrt. Es liegt die Zeit noch nicht so sehr weit hinter uns, wo auf unsern Gymnasien die Schriftsteller, insbesondere die Dichter der beiden classischen Völker des Altertums zunächst und hauptsächlich als „Tugendlehrer“ der Jugend galten, sodaß der Inhalt ihrer Lebensanschauung allen Ernstes als allgemein gültige sittliche Norm und Richtschnur für Gesinnung und That betrachtet und empfohlen wurde. Dieses Zurücksinken auf den antik-heidnischen Standpunkt dürfen wir wol jetzt gröstenteils als überwunden ansehen, wie man denn auch nur dann dazu kommen kann, einen so falschen Maßstab an einen Sophokles und Euripides, einen Horatius und Virgilius zu legen, wenn man die einige Quelle des ewigen Lebens verlaßen hat und in jener abstracten, abgeblaßten humanistischen Richtung sich anderwärts nach eigener Wahl und Gutdünken ein paar Lebensregeln und Principien zusammenliest, die weder Kraft noch Frieden geben und vor dem Sonnenlicht der lauteren Warheit, die aus Gott ist, unbedingt zurücktreten müßen. Nun steht zwar Schiller schon als deutscher Dichter unleugbar anders zu uns, als Euripides und Horaz; aber Gesetz und Evangelium will doch auch Schiller nicht verkündigen, und wenn er auch einmal da, wo ihm das Christentum in seinen mächtigen Wirkungen überwältigend entgegentritt, wie in tiefer Ehrfurcht und Andacht ausruft:

> Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
> Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich:

so werden wir doch darum nimmermehr unseren Dichter zu einem Verkündiger der großen Thaten Gottes oder zu einem Lehrer des einigen

Heilswegs machen, noch auch andererseits einzelne seiner Sentenzen und Aussprüche aus den verschiedenen Entwickelungsphasen seines Lebens zu thörichten Demonstrationen oder als Angriffswaffen wider das Evangelium missbrauchen wollen.

Wol aber steigen aus der Tiefe seiner Seele, vielleicht gerade in den schöpferischsten Momenten, helle, lichte Gedanken auf, in denen sich unverkennbar ein Widerschein aus der göttlichen Warheit abspiegelt. Oder zeigt uns nicht Schiller (um nur Einiges zu erwähnen) in seinem Pilgrim das heiße Verlangen und Ringen des Menschenherzens nach der Seele Seligkeit, das aber nicht eher befriedigt wird, bis es den Aufgang aus der Höhe gefunden, der wirklich die Erde mit dem Himmel verbunden hat und darum mit den Kräften des ewigen Lebens den brennenden Durst allein zu stillen vermag:

Denn — so lauten unseres Dichters Worte — mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle riefs, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,
Bis zu einer goldnen Pforte
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein. —
Abend wards und wieder Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer bliebs verborgen,
Was ich suche, was ich will —
Vor mir liegts in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach, kein Weg will dahin führen
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und was dort ist niemals hier!

Wenn ferner aus seiner Seele sich der Ruf der tiefsten Sehnsucht losringt:

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
O wie fühlt' ich mich beglückt,

hören wir da nicht den Schrei nach Befreiung von der Erde Not, den Schrei nach Erlösung heraus? Und wenn er von den lichten Höhen singt, die im ewigen Sonnenschein erglühen, von den wunderbaren Harmonieen, Tönen süßer Himmelsruh, die sein Ohr vernimmt, von den goldnen Früchten und den unverwelklichen Blumen, die dort sein Auge sieht: was

ist das anders, als die noch in des Dichters Seele fortklingende Erinnerung an das Friedensland im Anfang der Menschheit, was anders als eine Ahnung von dem neuen Paradiese, in das der Herr der Welten den Schächer am Kreuz von Golgatha auf Adlersfittigen mit sich emportrug? — Oder, wo derselbe Dichter, wie triumpfierend über das Friede bringende Mittel, das er gefunden zu haben glaubt, in einem der vollendetsten seiner lyrischen Gedichte uns zuruft:

Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

und dann preisend hinzufügt:

in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr;
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden —

wem wird nicht sofort die wahre Verheißung von dem neuen Himmel und der neuen Erde vor die Seele treten, von der heiligen Stadt, zubereitet als eine geschmückte Braut, der Hütte Gottes bei den Menschen, „da Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das erste ist vergangen!"

Aber auch die Lebenserfahrung unseres Dichters, die er in den bekannten Worten ausspricht:

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust,

ebenso wie hernach die beherzte Ermutigung:

Du must glauben, du must wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland,

führten sie uns nicht dort an die unausfüllbare Kluft, die den natürlichen Menschen von dem ewigen Leben trennt, hier an das Gnadenwunder des Glaubens, der die mächtige Retterhand ergreift, die uns allein hinübertragen kann? — Ja unser Dichter muß in seiner Weise selbst davon Zeugnis ablegen, daß durch des Gesetzes Werk kein Mensch gerecht wird:

Wenn ihr (so lauten seine Worte) in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,

Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblaße vor der Warheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dieß Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Und wenn er uns dagegen dann zum Troste die gewaltige Versicherung gibt:

Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron —,

glauben wir nicht einen Anklang an die gewisse Siegeszuversicht zu hören: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“? Besonders aber kann das gleich zu Anfang erwähnte Gedicht uns laut und vernehmlich die Warheit verkündigen, daß es nicht auf unser Rennen und Laufen, sondern auf Gottes freies Erbarmen ankommt, dergestalt, daß man fast von jedem Vers, (wie sich einige von euch vielleicht noch aus dem Unterricht erinnern werden) unwillkürlich zu einem entsprechenden Wort der heiligen Schrift emporgehoben wird.

Nun noch eine Gabe, bei der wir nicht vorübergehen dürfen, welch tiefe Erkenntnis vom Wesen der Warheit legt Schiller durch den zwiefachen Ausspruch im verschleierten Bild zu Sais an den Tag: durch das eine Wort, daß die Warheit nicht, wie der Sinn Glück, nur eine Summe sei, die man größer, kleiner besitzen kann und immer doch besitzt, sondern eine einzige ungeteilte, wie durch den warnungsvollen Zuruf:

Weh dem, der zu der Warheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!

Reicht doch die Warheit dieses Wortes hinauf bis in die ersten Anfänge der Geschichte und von da durch alle Generationen des menschlichen Geschlechtes hindurch. Als es gelungen war, die Flammenschrift des göttlichen Willens über dem Baum der Erkenntnis und die drohende Vorausverkündigung: „welches Tages du davon ißest, wirst du des Todes sterben“ durch den offenen Widerspruch „ihr werdet mit nichten des Todes sterben“, wie durch die lügnerische Verheißung: „ihr werdet sein wie Gott und wißen, was gut und bös ist“ dem aufschauenden Auge zu verdecken; als der Mensch die Schranken, die ihm zu seinem Heil gezogen waren, nicht mehr anerkennen wollte, und dann lüstern das Gift der verbotenen Frucht in sich aufnahm: da wurden ihm freilich die Augen aufgethan, aber die

Warheit, die er schaute, war keine seligmachende, sondern eine vernichtende Warheit. Und das ist sie noch immer; die Warheit, die wir dadurch erkennen, daß wir das Gebot des lebendigen Gottes übertreten, wirket den Tod. — Das andere Zeugnis unseres Dichters von der einen ungeteilten Warheit aber warnt uns nachdrücklichst vor dem Wahn, als könnten wir, unbeschadet des Ganzen, aus Offenbarung und Bekenntnis beliebig hier ein Stück verwerfen, dort eins behalten, hier ab —, dort wieder zu thun; und indem es so uns aufmerken lehrt auf die eine Verheißung, wie auf den Einen, in dem alle Verheißungen ja und amen sind, ist es eine laut mahnende Stimme an uns, die wir nicht vergeßen wollen: daß wir nicht geteilten Herzens seien, nicht lau, d. h. weder warm noch kalt, sondern der einen, ungeteilten Warheit von ganzem Herzen uns ergeben.

Damit laßen Sie mich abbrechen. Ich fühle wol, wie wenig ich gegeben habe; aber es kam mir auch nur darauf an, auf einige besonders werte Gaben unseres Dichters mit ein paar Worten hinzuweisen; — Edelsteine aus Schillers goldnem Dichterkranz, die bis in die spätesten Zeiten leuchten werden.

XVIII. Ueber die falsche Schätzung der Thatsache.

Rede gehalten in der Aula des Gymnasiums zu Hanau am 27. Merz 1860.

Zu den untrüglichsten Zeichen einer allgemeinen Auflösung unseres nationalen Lebens, der politischen und socialen Grundlagen unseres weltlichen Daseins gehören unter andern zwei weithin wahrnehmbare, auf den ersten Blick sich einander widersprechende Erscheinungen. Einmal ist es nämlich die in erschreckender Weise überhand nehmende Herschaft der Phrase, die mit ihrem zersetzenden Gift fast kein Lebensgebiet unangetastet läßt. Die bloße Redensart ohne alle innere Warheit, der hohle Wortschall ohne wirklichen Inhalt, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ohne Seele und Leben, dringt aller Orten so wiederholt und laut an unsere Ohren, daß man wie betäubt wird von dem unaufhörlichen Getöse der immer wiederkehrenden Laute, bei denen nichts rechtes gedacht, noch empfunden wird. Ich meine hier nicht sowol die nichtssagenden Redens-

arten im hoch- und niedriggeselligen Verkehr, — die sind früher auch da gewesen und oft in noch widerlicherer Gestalt, als jetzt —; nein, vornehmlich auf den höher gelegenen Gebieten treibt die Falschmünzerei ganz offen ihr Geschäft und gibt statt gediegenen Goldes unächtes Metall, das durch das Gepräge und den Schaumglanz teuscht, ohne Scheu in leider nur allzugroßer Menge aus. Seit die wilden Waßer aus dem westlichen Nachbarland mit ihren zerstörenden Fluten auch in die deutschen Lande gedrungen sind, hat der Phrasenstrom Sinne und Gedanken vieler Tausende derart mit sich fortgerißen, daß sie sich aus den treibenden Strudeln kaum mehr emporzuringen vermögen: Freiheit und Gleichheit, Gedankenfreiheit, Redefreiheit, Religionsfreiheit, Unterrichtsfreiheit, liberale Institutionen, Constitution, constitutionelle Regierung, Aufbau auf breitester Grundlage rc. rc. — wer kann sie zählen die vielen Worte alle, die nun schon seit länger als dreißig Jahre wie mit dämonischem Zauber durch die Köpfe fahren und mit ihren mannigfachen Illusionen die Gemüter gefangen nehmen. Und was hat diese Aussaat sowol dort, wo sie zuerst den wol bereiteten Boden fand, als auch bei uns, die wir thöricht genug waren, die Danaergeschenke mit offenen Händen aufzunehmen, für überreiche Früchte getragen! Wie schwirren jetzt von der Stätte, wo dem „constitutionellen System" doch gründlichst übergeholfen ist, die berückenden Phrasen durch die Luft: freie Selbstbestimmung der Nationen und suffrage universel (mit octroyierten Stimmzetteln), Nationalitätsprincip und Volkssouveränität (mit einem Despoten als oberste Spitze), Friedensära (mit gezogenen Kanonen), ja sogar die geistliche Herschaft des Oberhauptes der katholischen Christenheit (mit der ewigen Roma und einigen Gärten). Eine gewisse Warheit haben sie freilich diese Phrasen, nämlich die, daß in ihnen die Lüge immer unverhüllter und nackter hervortritt. — Aber ein viel bedenklicheres Zeiches noch ist es unstreitig, daß wir dieser Herschaft der Phrase auch auf dem religiösen und kirchlichen Gebiet begegnen. Mit dem alten Rationalismus und seinen drei Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ist nicht mehr viel zu machen, seine Waffen sind stumpf geworden; — die offene Negation der christlichen Warheit, wie alles göttlichen Lebens überhaupt, wird doch noch nicht gern gesehen, wenigstens nicht überall und zu jeder Zeit (so weit ist leider die Aufklärung noch nicht fortgeschritten): man braucht also selbst bei völligem Unglauben und gänzlicher Entfremdung von der Kirche des Herrn dennoch Worte, die der heiligen Schrift und dem kirchlichen Bekenntnis oder andern christlichen Zeugnissen entlehnt sind, um durch die leicht aufgezogene Flagge gedeckt, das Piratengeschäft um so sicherer üben zu können. Oder es

wird gar auf dem Wege der Lüge mit frecher Stirn und lautem Geschrei das als „warhaft christlich", als „warhaft kirchlich", als „warhaft im Geiste der Schrift" bezeichnet, was dem allgemeinen Glauben der Christenheit, wie dem Bekenntnis und Worte Gottes schnurstracks widerspricht, gerade so, wie eine solche moderne Phraseologie die Gesinnung als „ächt conservativ" rühmt, die weder von dem Fürsten von Gottes Gnaden und dem von Gott gebotenem Gehorsam gegen die Obrigkeit, noch von dem göttlichen Recht überhaupt etwas wißen will.

Zu dieser Signatur unserer Zeit, der Herschaft der unwahren, heuchlerischen Phrase, kommt nun aber noch ein anderes eben so charakteristisches Zeichen: die, ich möchte sagen götzendienerische Beugung vor der s. g. „vollendeten Thatsache", dem fait accompli; — eine Erscheinung die neben der vorhin berührten anfänglich etwas sehr Auffallendes hat, bei näherer Betrachtung jedoch ihren ziemlich engen Zusammenhang mit der Herschaft der Phrase verrät. — Seit der Revolution, die „den Bürgerkönig" auf den Thron brachte, bis zu der Revolution, die ihn wieder auf demselben Wege herausjagte, auf dem er gekommen war, von der tollen Republik bis zum Staatsstreiche, von dem Abfall Neufchatels bis zu dem Thronraub und dem ruchlosen Spiel in Italien und den damit zusammenhängenden Ereignissen unserer Tage — ist es nicht immer „die vollendete Thatsache" gewesen, vor der die hohe, wie die niedere Diplomatie ehrerbietigst den biegsamen Rücken gekrümmt hat? Erst wirft man den zündenden Funken in den aufgehäuften revolutionären Brennstoff, daß von der verzehrenden Flamme Alles ergriffen wird, und wenn dann die Zerstörungsarbeit eine Zeit lang gedauert hat, wenn der rechtmäßige Fürst auf äußere Anregung oder gar mittels schändlicher Bestechungen durch den bethörten Pöbel vertrieben ist, wenn das Eigentum des Nächsten geraubt und geplündert, die heiligsten Rechte und verbürgtesten Verträge ohne alles Bedenken mit Füßen getreten sind: womit übertüncht man anders all das scheusliche Unrecht, als mit der gleißnerischen Phrase der „vollendeten Thatsache"? Oder wenn die Revolution ihre ruinierenden Folgen weiter über das Land verbreitet und die Einwohner den Taumelkelch bis auf die Hefe ausgetrunken haben und nun der notwendige Rückschlag erfolgt: ist es nicht abermals die schlechte Schanze der „vollendeten Thatsache", hinter die sich eine feigherzige Politik zurückzieht, um die Geltendmachung wolbegründeter Rechtsansprüche und das gerechte Begehren ordnungsmäßiger Restitution ein und für allemal ab- und zur Ruhe zu verweisen.

In gleicher Weise wird nicht selten auch auf dem kirchlichen Gebiet —

um nur dieß eine zu erwähnen — alles das, was man mit dem ebenfalls in vieler Munde wirklich zur bloßen Phrase gewordenen Ausdruck Union zusammenfaßt, in letzter Instanz, auf die vollendete Thatsache gestützt; die einzige Zufluchtsstätte, die den geistig überlegenen Gegnern gegenüber ihren Verfechtern noch übrig zu bleiben scheint.

Wo sich nun diese Doppelherschaft der Phrase und der blinden Anerkennung und Anpreisung der vollbrachten Thatsache als solcher, mag sie auch voll Sünde und Ungerechtigkeit sein, in dem Leben eines Volkes Bahn macht, da geht es unrettbar abwärts dem Verderben zu. Es ist daher für diejenigen, die berufen sind, das zeitliche und ewige Wol des Volkes, dem sie angehören, mit Gottes Hülfe an ihrem Theil zu fördern, eine unerlaßliche Pflicht, nicht nur die Keime des Verderbens, die in jener Doppelherschaft liegen, klar und scharf zu erkennen, sondern auch dem gefährlichen Feinde überall mit aller Kraft des Geistes entgegen zu treten. Aus demselben Grunde hat auch die Schule ihrer Aufgabe, dereinstige Führer des Volkes in Kirche und Staat zu erziehen, zum großen Theil dadurch nachzukommen, daß sie in Unterricht und Zucht durch Wort und That sowol gegen alles, was Phrase heißt, ernstlich und unabläßig zu Felde zieht, als auch ihre Zöglinge vor jener falschen Wertschätzung der vollbrachten Thatsache sorgfältig zu bewahren sucht. — So soll denn auch dieser Schulact, durch den einige euerer bisherigen Mitschüler aus dieser unserer Gemeinschaft entlaßen werden, der erwähnten Aufgabe dienen, jedoch so, daß wir dießmal unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die zuletzt erwähnte Verkehrtheit richten, indem ich euch zu euerer Erinnerung mit ein paar Zügen das wieder vor die Seele führe, was ihr im Laufe der Schulzeit gar manchmal, wenn auch nicht gerade in derselben Form und Ordnung gehört habt.

Wir fragen also gleich: Wodurch wird der falschen Schätzung der Thatsache als solcher am sichersten gewehrt? und antworten — indem wir uns an die Hauptsache halten und die mehr in der Peripherie liegenden Mittel bei Seite laßen —: dadurch, daß wir die warhaftigen Thaten des lebendigen Gottes erkennen und bekennen und von ihnen zeugen.

Der erste und tiefste Grund der argen Verblendung, sich auf die Thatsache als solche, von ihrem Recht oder Unrecht gänzlich abgesehen, bloß weil sie da ist, zu stützen, liegt darin, daß man die richtenden Thaten Gottes nicht erkennt. Natürlich, wo man in pelagianischen und noch schlimmeren Irrtümern befangen, das Böse, die Sünde nicht erkennt als das, was sie ist, als das absolute Unrecht, als das Gift der Selbst-

sucht, das Leib, Seele und Geist durchdringt, als Feindschaft wider Gott, als Trennung von der Quelle des ewigen Lebens und Hingabe an den Tod —, sondern in thörichtem Wahn als ein notwendiges Moment in der geschichtlichen Entwickelung, als eine unvermeidliche Stufe „in dem Uebergang aus der Natürlichkeit zur Freiheit" ansieht: da wird der Unterschied zwischen gut und bös geradezu aufgehoben, und es ist dann allerdings ganz consequent, auf die innere Beschaffenheit der vollendeten Thatsachen gar nicht zu sehen, sondern ihre alsolute Berechtigung auf ihr bloßes Dasein in der geschichtlichen Entwickelungsreihe zu gründen. Wenn wir aber erkennen, daß Gottes Zorn vom Himmel geoffenbart wird über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, und wenn wir dieß nicht bloß ganz im Allgemeinen „als religiöse Anschauung von der Heiligkeit Gottes" in Gedanken haben, sondern die wirklichen richtenden Thaten Gottes in der Geschichte vor Augen sehen, dann steht es offenbar ganz anders. Durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchtet, sehen wir des allmächtigen Gottes, des Weltenrichters Hand zu Aufrechthaltung Seiner heiligen Ordnungen Seine Strafgerichte herbeiführen über die, so von Seinen Wegen weichen. Das Band der lebendigen Gemeinschaft mit Gott im ursprünglichen Leben des Menschen ist freventlich durch die Sündenthat zerrißen, der Strom des Lebens, der im Paradies von Gottes Herzen in des Menschen Herzen die Kräfte der Ewigkeit führte, ist durch des Menschen eigenen Willen abgelenkt: da ist es Gottes richtender Arm, der ihn hinausstößt aus dem Garten des Lebens in diese vergängliche Welt, in der des Todes Gewalt herscht. — Die Fluten der Sünde gehen immer höher, sodaß am Ende nur e i n Haus im Lichte Gottes leuchtet: da ist es wieder Gottes richtender Arm, der die Waßerwogen kommen läßt, daß alles Fleisch, das nicht in der einigen Rettungsarche seine Bewahrung gesucht und gefunden hat, rettungslos dahingerafft wird. — Israel hat harte Ohren und ein verstocktes Herz, und Juda wird ein abtrünnig Volk: da ist es abermals Gottes richtender Arm, der erst die assyrische, dann die babylonische Weltmacht gen Palästina weist, das untreue Volk in das fremde Land gefangen zu führen. — Das Volk, das Gott auf Adlers Flügeln getragen, hat sein „Kreuzige! Kreuzige!" geschrieen, und das Blut des Gerechten auf sein und seiner Kinder Haupt als selbstgewählten Fluch herabbeschworen: da ist es endlich nochmals Gottes richtender Arm, der die römischen Adler um Jerusalems Mauern sammelt, das Endgericht der Zerstörung an der Stadt, die zum Gerichte reif war, zu vollziehen. —

Wer an d i e s e n richtenden Thaten Gottes, wie an der Geschichte

des Reiches Gottes überhaupt seine Augen hell gemacht hat, dem werden auch in der Geschichte der Welt die wunderbaren Gerichte offenbar werden, die Er im Laufe der Zeiten nach dem unerforschlichen Ratschluß Seiner Weisheit vollzieht von der Zertrümmerung der weltbeherschenden Roma bis zum Untergang des deutschen Reichs, von den schweren Heimsuchungen des dreißigjährigen Kriegs bis zu der Zeit des Elends unter der Herschaft der fremden Thronräuber, von den Wettern Gottes, die die Armada zerschlugen, bis zu der Vernichtunj der großen Armee auf den öden weißen Todesfeldern von Rußland, — doch wer könnte sie alle zählen die gewaltigen Denkmale, die Gottes richtende Hand in der Geschichte ganzer Völker und Stämme, wie einzelner Familien und Geschlechter als unvertilgliche Zeichen Seines heiligen Ernstes aufgestellt hat.

Erkennen wir aber diese Gerichte des heiligen und gerechten Gottes als solche, so wird es nicht anders möglich sein, als daß wir uns von der, alles Unrecht und allen Verrat, alle Hinterlist und alle Gewalt frech zudeckenden Phrase des fait accompli mit Verachtung und Abscheu abwenden. Denn wo wir des lebendigen Gottes Gerichte sehen, da tritt nicht allein gut und böse, Recht und Unrecht in seinem unversöhnlichen Gegensatz vor unsere Seele; wir sehen nicht allein die beiden Heerlager des Fürsten dieser Welt, des Lügeners und Menschenmörders von Anfang an, der in der Warheit nicht bestanden, auf der einen, und des Fürsten des Lebens, des Sohnes Gottes, des mächtigen Königs der Ehren auf der anderen Seite, sondern wir wißen auch, daß Gott der Herr die Ungerechtigkeit und Bosheit bestraft und die Lüge zu nichte macht. Damit sind wir frei von den Stricken jener die Sinne verblendenden und bethörenden Phrase. Das Recht, das man auf Thaten des Unrechts gründen zu können meint, ist auf Sand gebaut und wird, wenn der Zeiger auf der Zeitenuhr die rechte Stunde zeigt, jämmerlich zusammenbrechen.

Höher aber möchte ich fast noch die Frucht aus der Erkenntnis der richtenden Thaten Gottes in der Geschichte anschlagen, daß wir daraus lernen, nicht auf die momentanen Ereignisse und Zustände zu sehen, sondern auf ihr, nach Gottes unverbrüchlichen Ordnungen sicher eintretendes Ende. — Das ist ja gerade eine der traurigsten Warnehmungen, die sich einem jeden, der nicht von dem Wind der Zeitmeinungen hin- und her getrieben wird, fast täglich aufdrängt, daß „die große Mehrzahl" immer nur das Momentane, die augenblickliche Situation, das heute, das morgen wieder ganz anders aussieht, im Auge hat, und nach diesem so völlig trüglichen Maßstab die Thatsachen beurteilt. Es gibt unzählige, die ihre einzige geistige Nahrung aus den Tageblättern (und noch dazu oft aus

den allererbärmlichsten) ziehen; an jedem Tag ist es „die heutige Nummer", die für sie den Inbegriff der Tagesweisheit enthält. Nimmt man dazu noch den nur auf den gegenwärtigen Augenblick gerichteten Sinn überhaupt, das geistige oder vielmehr fleischliche, ungeistige Proletariat, das Leben von einem Tag zum andern ohne Vergangenheit und ohne Zukunft: so kann es einen gar nicht Wunder nehmen, daß die Seelen vieler Tausende nach und nach nur noch im Stande sind, die momentanen Begebenheiten aufzufaßen. Aus diesem geistesarmen, kurzsichtigen und beschränkten Wesen entsteht dann abermals ein falscher Verlaß auf die vollbrachte Thatsache, dießmal nur insofern, als man in der Täuschung befangen ist, die Thatsache sei vollbracht, während sie es doch in Warheit nicht ist. Es ist gerade so, als wenn einer eine oder ein paar Zellen eines Gewächses, die ihm vor sein kurzsichtiges Auge gebracht werden, für die ganze volle Pflanze selbst hielte. Wißen wir dagegen von Gottes richtenden Thaten, so wißen wir auch, daß das Unrecht und das böse Treiben, die Revolution und der Terrorismus im Großen und Ganzen ihren bestimmten Verlauf haben bis die Unkrautsaat völlig ausgereift ist. Dann aber kommt auch die Sichel des Schnitters, um den Samen des Verderbens abzuschlagen und ins Feuer zu werfen. Wer mit den Augen des Glaubens auf Gottes Gerichte sieht, läßt sich also durch den augenblicklichen Erfolg eines fait accompli nicht beirren, sein Herz hängt sich nicht heute an die Zeitungsnachricht, morgen an jene; er baut nicht heute auf die eine telegraphische Depesche, morgen auf eine andere; sondern sein Blick ist fest und getrost auf die Wege des Herrn, auf Gottes ewige Ordnungen und die sichere Erfüllung Seiner Verheißung gerichtet, auf das göttliche Gesetz, das Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen bringt, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, aber denen, die da zänkisch sind und der Warheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn.

Diese Ruhe, Klarheit und Sicherheit derer, die auf Gottes Wege sehen, gegenüber der Unruhe, Unklarheit und Unsicherheit aller, die nichts anderes erkennen, als den Moment, entspringt auch noch aus einer anderen Quelle.

Der andere Hauptgrund nämlich jener abstracten, falschen Schätzung der vollbrachten Thatsache liegt darin, daß man wie die richtenden, so auch die rettenden Thaten Gottes nicht erkennt. Während es dort der Trotz des natürlichen Menschen ist, der sich auf das einmalige Gelingen seiner ungerechten Werke steift und die vollbrachte Thatsache zu seiner Waffe macht, weil er das „Mene Mene, Tekel Upharsin" der

Hand Gottes nicht sieht, ist es hier hauptsächlich die Verzagtheit desselben Menschenherzens, das im dunkeln Thal die hellen Lichtstralen aus der Höhe nicht gewahr wird und der ausgestreckten Retterhand seines Gottes vergißt. Aus Aegyptens Knechtschaft hatte der starke Arm des Allmächtigen Sein Volk geführt und Pharaos Macht vor ihren Augen, Roß und Reiter, durch die Meeresfluten hinweggerafft; als aber der lange, weite Wüstenweg zu durchwandern war und die Leiden sich einstellten: wer war stark genug, die Mutlosigkeit derer siegreich zu überwinden, die um der thatsächlichen Lage der Gegenwart willen an allem verzweifeln wollten? Nur die, welche festhielten an den rettenden Thaten Gottes, die sie erlebt hatten, wie an den rettenden Thaten desselben Gottes, die ihnen verheißen waren; die ihre Augen emporrichteten zu dem Kreuz mit der ehernen Schlange, zum Zeichen, das vom Tode errettete. War es nicht das Licht der von den Vätern erfahrenen rettenden Thaten Gottes, das den glaubensfrohen Männern die Nacht der, wie es schien, unabänderlichen Thatsachen mit so hellem Glanze erleuchtete, daß sie nicht auf das wirkliche Dunkel, das sie umgab, nicht auf den augenblicklichen Sieg ihrer Feinde, sondern auf Den sahen, der so viel tausendmal Seine Macht, die Stricke des Unrechts und Verderbens zu zerreißen bewiesen hatte? Und als mit dem Sühnopfer auf Golgatha zur Erlösung für viele, der Herzog unserer Seligkeit den letzten Feind überwunden hat und siegreich auferstanden ist von den Todten, als das bedrohte Schifflein der Kirche Gottes auf der sturmbewegten See durch des Löwen Kraft aus Juda immer wieder ist gerettet und bewahret worden: da haben auch unsere Väter gelernt, unter dem harten Druck „der vollendeten Thatsachen", des zeitweisen Siegs der Gewalt und des Unrechts aufzuschauen nach den Bergen, auf denen die Rettungsfeuer unseres Gottes brannten. Sie haben sich nicht beirren laßen durch des stolzen Eroberers dämonische Taktik, auf Grund der vollbrachten reinen d. h. unreinen Thatsache Unrecht in Recht verwandeln zu wollen, sondern im Hinblick auf Gottes rettende Thaten stille sein und der zukünftigen Offenbarung Seiner gewissen Hülfe harren gelernt.

Wo aber diese Erkenntnis vorhanden ist: „der Herr ist groß und kann es mit der That beweisen, Er führt alles herrlich hinaus", da hat nicht nur der Wahn, als sei die Thatsache, welche das kurzsichtige Menschenauge für vollendet hält, wirklich an ihrem Ende angelangt, sondern auch der andere keine Stätte mehr, daß durch das, was nun einmal geschehen sei, schwarz weiß, bös gut, unrecht recht gemacht werden könne.

Freilich um in schweren Zeiten, wo das Rechtsgefühl und sittliche

Bewußtsein weit und breit verdunkelt oder gar gänzlich zerstört sind, oder wo die vollführten Thaten des Unrechts lange Jahre andauern, dennoch fest zu stehen, dazu gehört neben der Erkenntnis der richtenden und rettenden Thaten Gottes auch das, sie zu bekennen. Es gilt auch, die gewonnene Erkenntnis als objective Warheit, nicht bloß als subjective Anschauung der Phrase gegenüber geltend zu machen. Dadurch läßt sich der böse Feind aus seinem Lügengewebe warlich noch nicht heraustreiben, daß einer allein seine subjective Ueberzeugung, und wenn sie auch aus der Warheit ist, gegen ihn zu Felde führt. Gegen die bloße subjective Ueberzeugung läßt sich leicht eine andere, entgegengesetzte subjective Ueberzeugung auffinden, für die eine gleiche Berechtigung gefordert wird; oder wo dieß nicht angeht, der Ausweg bleibt immer, sich schleunigst hinter den Einwurf zu verschanzen, daß die Gegenansicht, wenn auch deren Richtigkeit im Allgemeinen nicht bestritten werden könne, doch nur Einzelansicht sei, die auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch machen dürfe. Auf daß dieser Einwurf verstumme, haben wir uns daher da, wo irgend welches Unrecht durch die kalte Berufung auf die vollbrachte Thatsache beschönigt und als berechtigt erklärt wird, ruhig und fest auf das Zeugnis des göttlichen Worts, auf das Bekenntnis der Kirche Alten und Neuen Bundes zu stellen und in ungetrübtem Einklang mit allen Heiligen das absolute Recht, die unabänderliche Gottes-Ordnung mit zu bekennen. Da finden wir je länger, je mehr den rechten Maßstab, an dem „die neue Aera" mit ihren s. g. liberalen Institutionen oder eigentlich, um es recht zu sagen, mit ihren widerchristlichen und widerkirchlichen Versuchen, einzig und allein zu bemeßen sind. Man beruft sich ja hier auch auf die nun einmal vorhandene Thatsache des weit verbreiteten Unglaubens und innerlichen Abfalls von der Kirche; es soll diesem „thatsächlichen" Unglauben, dem „thatsächlichen" Abfall Rechnung getragen" d. h. im Grunde die traurigste Abnormität zur Regel gemacht, es soll mitten in der Christenheit das Christentum und das Widerchristentum für gleich berechtigt erklärt werden. Gegen solche grundstürzenden Irrtümer, die sich noch dazu fast regelmäßig in christliche Phrase hüllen — der Teufel liebt es ja, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen — ist es für den, der sein Leben retten will, unbedingt geboten, hochzuhalten das Panier des Wortes Gottes und des Bekenntnisses des alleinigen Heils in Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes. Nur wer an Ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Wir bekennen Ihn mit Seiner heiligen Kirche als den Weltenrichter — denn alles Gericht hat der Vater dem Sohne gegeben; und als den

Retter der Welt; denn er ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. Ebenso bekennen wir darum mit der gesammten Kirche seines heiligen Namens auch Seine richtenden und rettenden Thaten, die er auch an unserem Volke erwiesen hat. Er hat auch unser Heidentum, das vom lebendigen Gott nichts mehr wuste, gerichtet, wie er alles Heidentum richtet; Er hat uns aus der Nacht und den Schatten des Todes in das Licht des Reiches Gottes gerettet. Wer also nun noch heidnischem Wesen das Wort redet — und das thut jeder, der einen andern Christus, als den Gekreuzigten und Auferstandenen predigt; das thut jeder, der an die Stelle der Propheten und Apostel (A. u. N. T.) seine subjective Menschenweisheit setzt und der heilsamen Lehre widerstrebt —; der wird trotz aller hohen Reden „von der Bestimmung des Menschen" nicht nur zum Verräter an unseres Volkes höchsten Gütern, sondern — was noch entsetzlicher ist — er empört sich wider Den, der um unseretwillen die Herrlichkeit, die er hatte beim Vater, ehe der Welt Grund gelegt war, mit der Dornenkrone am Kreuz vertauscht hat; — vor dessen Richterstuhl die Verächter des Kreuzes Rechenschaft ablegen müßen von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben.

Alle und jede Verblendung aber durch die herschende Phrase, alle und jede, auch die entfernteste Connivenz gegen das Unrecht, weil es nun einmal da sei, muß aufhören in der Seele dessen, der auch von Gottes richtenden und rettenden Thaten zeugen kann, oder mit andern Worten, der die Thaten Seines Herrn und Gottes an sich selbst erfahren hat. Wer einmal das Verderben der Sünde an seiner eigenen Person nach Leib, Seele und Geist erkannt hat durch Den, der Licht von Licht ist; wer die verklagende und verdammende Stimme des Gesetzes gehört hat, daß es ihm durch Mark und Bein gedrungen; wer in den Züchtigungen und Heimsuchungen, die sein Leben betroffen, die erhobene Hand des heiligen Gottes gesehen und Seinen Stab Wehe gefühlt hat: der kann nicht mehr einstimmen in die leichtfertigen Frevelreden derer, die es mit dem Unrecht leicht nehmen und ohne viel Bedenken die lügnerische Friedensdecke über die „vollbrachten Versündigungen" gegen Gott und Seine Ordnungen hinziehen. Die rollenden Donner, die vom Sinai durch alle Jahrtausende ihren gewaltigen Schall verbreiten, haben den Schlafenden aufgeweckt; die zuckenden Blitze haben ihm die Abgründe gezeigt, an deren Rand er gestanden. So kann er denn aus eigener Erfahrung zeugen wider die Uebertretungen und wider das sündige Urteil, das die Uebertretungen für nichts achtet. Hat dann das Gesetz seine pädagogische Aufgabe an uns erfüllt, daß es uns zum Zuchtmeister auf Christum

geworden ist und erfüllt es diese noch fort und fort: dann werden wir auch von Gottes rettenden Thaten zeugen können: von der heiligen Taufe, durch die er uns hat wiedergeboren werden laßen aus dem Waßer und Geist, von den wunderbaren Führungen Seiner vorlaufenden Gnade, von Seiner Stimme, die uns gerufen und von Seiner Liebe, die uns überwunden hat; — zeugen können von der Vergebung der Sünden und vom ewigen Leben, von dem Frieden, der höher ist als Engel- und Menschen-Vernunft und der Freude im heiligen Geist, von der Kraft des Gebets und der warhaftigen Gegenwart des einigen Gottes- und Menschensohnes, von der Gemeinschaft der Heiligen und der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden.

Dieß Zeugnis aber — es ist der fortgehende Sieg des starken Helden und Königs der Warheit wider die Thorheit und Lüge der Welt, es ist die unüberwindliche Macht dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wider alle Anläufe des Fürsten dieser Welt.

Kennt ihr diesen Kampf des Lichts wider die Finsternis und kennt ihr auch die rechten Waffen, die euch zum Siege führen? — Was wollte ich lieber, als daß auch ihr einst in der Kraft des heiligen Geistes zeugen könntet wider alle, denen das Kreuz Christi ein Aergernis oder eine Thorheit ist! Was wollte ich lieber, als daß auch ihr dereinst in den Reihen derer stündet, die sich durch die verführenden und verblendenden Phrasen der Feinde des Reiches Gottes nicht irre machen laßen, sondern treu bleiben in dem seligmachenden Glauben und dem Bekenntnis zu dem, der euch zuerst geliebt hat. Er wird erfüllt werden, dieser mein letzter Wunsch, den ich von dieser Stätte gegen euch ausspreche, wenn ihr euch wider das falsche Wort und die falsche That unabläßig auf das Wort gründet, das nicht vergehet und auf die That, die Gott gethan zur Erlösung für viele. Amen.

XIX. Die Stimme des Predigers in der Wüste.

Rede gehalten am 18. September 1860 im Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Wie der aufgehenden Sonne, ehe sie in ihrer vollen Pracht am Saume des Horizonts majestätisch hervortritt, die Stralen der Morgenröte vorausleuchten, ihres Helden Bahn zu verkündigen, so ist in der Zeiten Lauf, als die Stunde gekommen war, daß die Herrlichkeit des eingebo= renen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Warheit erscheinen sollte, dieser Sonne der Gerechtigkeit ein Mann Gottes vorhergesandt, von dem kommenden Lichte zu zeugen. Es war Johannes der Täufer, der mitten in der Wüste seine mächtige Stimme erhob, um dem, der vor ihm war und nach ihm kam, Jesu Christo, dem Lichte der Welt, den Weg zu bereiten. Was der letzte der Propheten des A. Bundes in seinen letzten Worten verkündigt hatte, in ihm ward es erfüllt. Furchtlos, mit gewal= tigem Ernst predigte er der Welt beides, das Gericht des allmächtigen Gottes und den einzigen Weg, dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entrinnen, mit derselben Kraft, mit der einst Elias auf Carmels Höhen das Wort der Warheit dem abtrünigen Königshause und Volk von Israel zur Umkehr von den Götzen zu dem lebendigen Gott, dem Herren Him= mels und der Erde vorgehalten hatte.

Johannes hat sein Zeugnis mit dem Märtyrertode besiegelt, — in der Bergfeste zu Machärus ist unter Herodes Mörderhänden sein Haupt gefallen — und so ist er auch in die ewige Gottesstadt seinem Herrn vorangegangen, um die Siegesbotschaft von den großen Thaten des Frie= defürsten auf Erden, die noch zuletzt in das Dunkel seines Kerkers mit ihrem unvergänglichen Glanze hineingeleuchtet hatten, und von dem Ueber= winder des Todes voranzutragen und miteinzustimmen in das Hallelujah der himmlischen Heerscharen. Dort lebt er in ewigem Schauen; aber auch hienieden hat der Herr auf dem langen Kampfes= und Siegeswege Seiner Kirche Zeugen erweckt, in denen Johannes wieder erstanden ist, um seinen alten und doch immer neuen Beruf zu erfüllen, um als die Stimme eines Predigers in der Wüste zur Buße zu rufen und immer wieder in seliger Freude auf den Gekreuzigten und Auferstandenen hinzuweisen mit dem unveränderlichen Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo: siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Doch nicht bloß einzelne Helden im Reiche Gottes sind es gewesen, in denen zu besondern Zeiten der Feuereifer und die Gotteskraft Johannes des Täufers, als des Elias

im neuen Bunde, wieder lebendig geworden: das ganze vom Herrn der Kirche eingesetzte Amt, das die Versöhnung predigt, hat ja auch zugleich den Johannes-Beruf, den tausend und abertausenden, die in Unglauben und Weltlust auf der breiten Bahn des Verderbens wandeln, mit starker Stimme zuzurufen: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ und „Er, dem vom Vater alles Gericht gegeben ist, hat seine Wurfschaufel in der Hand; Er wird seine Tenne fegen und den Waizen in seine Scheunen sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“

Von diesem Beruf der Warnung und Mahnung im Geiste Johannes des Täufers ruht aber auch ein gut Theil auf uns, die wir das Amt der Erziehung und Lehre an christlichen, evangelischen Schulen tragen; — und in keinem Augenblicke des Schullebens fürwahr fühlen wir die Notwendigkeit sowol, als das Gewicht und den Ernst dieser Aufgabe, den gleichen Buß- und Glaubensruf zu erheben, lebhafter, als da, wo wir im Begriff sind, eine Anzahl von Schülern, die bisher unserer Obhut anvertraut waren, nach Vollendung ihres Schulcursus aus dieser unserer Gemeinschaft zu entlaßen. Gerade dieß liegt uns nun aber in der gegenwärtigen Stunde ob und eben darum fühle ich mich gedrungen, zum Abschied noch einmal

die Stimme des Predigers in der Wüste

nach ihrem Inhalt und Ziel Euch vorzuhalten, mit dem herzinnigen Wunsch, daß dieses Wort eine bleibende Stätte bei Euch finde, und so Gott will, an seinem Theil Euch zu dem führe und bei dem erhalte, der Euch durch die heilige Taufe, die Waßer- und Feuertaufe zugleich ist, zu seinem Eigentume bestimmt hat.

Ja, die Stimme des Predigers in der Wüste. Aber wie? Wir leben doch nicht in der Wüste? Oder sollte unser äußeres und inneres Leben diese Bezeichnung verdienen? Begegnen wir nicht im Gegenteil überall einer außergewöhnlichen Regsamkeit und Beweglichkeit, auf den Gebieten des Handels und der Industrie einer gewinnlustigen Thätigkeit ohne Gleichen, im socialen Verkehr einem unaufhörlichen Hin- und Herwogen vieler Tausende, die von einem Ort zum andern ziehen; Verein auf Verein, Festfeier auf Festfeier, Schaustellung auf Schaustellung folgen fast aller Orten in ununterbrochener Reihe aufeinander. Dazu auf dem politischen Gebiet unabläßige, bald geheime, bald offene Agitation, Verfolgung von Tendenzen aller Art, rastlose Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der Tagespresse, um die Fluten des Zeitgeistes überall hinzuleiten und die

revolutionären Ideen bald unter dieser, bald unter jener Gestalt zu allmählicher Lockerung des Bodens so weit als möglich zu verbreiten. — Wenn alles das Leben wäre, dann hätten wir freilich kein Recht, von einer Wüste zu reden, die sich in weiten Strecken über die heutige Welt hinlagere. Wer aber aus der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, wie aus der Geschichte der Welt, wer aus dem untrüglichen Worte Gottes wahres Leben von falschem Leben zu unterscheiden gelernt hat und überhaupt die Geister nach dem unabänderlichen, allein wahren und sichern Maßstab zu prüfen bereit und fähig ist, der wird inne werden, daß die eben erwähnten Erscheinungen nicht Anzeichen wirklichen Lebens, sondern gröstenteils vielmehr bedenkliche Beweise weitgehender Zersetzung und Auflösung gesunder Lebensgrundlagen sind. Es ist nicht eine reiche, kräftige, üppige Vegetation auf fruchtbarem Boden, die unsere Augen überschauen, sondern es sind vielmehr unzählige, glühend heiße Sandhügel, jeder frischen, kräftigen Lebensfarbe entkleidet, ohne lebendige Quellen, einförmig und öde. Oder macht es etwa nicht den Eindruck einer weiten, traurigen Sandwüste, wenn wir einer solchen Ertödtung des Rechtsgefühls, einem so entsetzlichen Mangel an Liebe zur lautern, ungeschmückten Warheit, einer solchen Verkennung der wahren Güter eines Volkes, einem so tollen, fast wahnsinnigen Preisgeben der einzigen Grundlagen wahren Volkswols begegnen, wie sich dieß alles in der Geschichte unserer Tage fast an allen Orten und Enden uns aufdrängt? Statt daß die heiligen Gebote des lebendigen Gottes und das daraus fließende Recht im Großen, wie im Kleinen ohne Wanken geltend gemacht würde, gibt das Belieben, das subjective Ermeßen, die Rücksicht auf den augenblicklichen Vorteil, die engherzigste Berechnung den Ausschlag. Statt daß die Träger des obrigkeitlichen Amtes, denen das Schwert gegeben ist zum Rückschlag wider die, so das Gesetz des Herrn öffentlich und freventlich übertreten, diesem ihrem Berufe getreu, das Schwert zögen gegen die offenen Diebe, Räuber und Wegelagerer, erleben wir es heut zu Tage, daß man mit den Flibustiern und Thronräubern gemeinschaftliche Sache machen oder doch den gröbsten Verletzungen des Völkerrechts den bereitwilligsten Vorschub leistet. Dazu kommt noch — und das ist unstreitig das allerbedenklichste —, daß von den Verächtern des Rechts und deren Genoßen absichtlich und ohne alle Scheu das Unrecht zum Recht und das Recht zum Unrecht gemacht wird, wenn diese bewuste Verkehrung der Erreichung revolutionärer Zwecke irgendwie förderlich zu sein erscheint. Was nach schweren, zur Rettung des Vaterlandes aus der gefährlichsten Lage unternommenen Kämpfen, von den rechtmäßigen Organen der Regierungsgewalt und unter gesetzlicher Wahrung

der feststehenden Ordnungen ins Leben getreten ist, das stempelt man auf einmal aus Motiven, die meist ihr verwerfliches Wesen nur allzu deutlich an der Stirne tragen, in beispielloser Begriffsverwirrung gerade zum Unrecht und wagt es in schwerer Versündigung Treue als Untreue, Untreue als Treue zu bezeichnen. Es hat dieß auffallende Sinken des Rechtsgefühls zum Theil wenigstens, unstreitig in dem gleichfalls weitverbreiteten Mangel an Aufrichtigkeit und Warheitsliebe seine Wurzeln. Daß die Geister der Zerstörung und Verneinung, wenn es ihnen darauf ankommt, irgend einen ihrer verderblichen Zwecke zu erreichen, unter den Hebeln, die sie mit warhaft dämonischer Geschicklichkeit und Energie in Bewegung setzen, vor allen die Lüge wählen, darf uns nicht Wunder nehmen; es ist ihres Vaters Art, daß sie also thun. Aber daß die Lüge bei vielen Tausenden einen so empfänglichen Boden findet, daß Unzälige sich von dem dreisten Ausdruck der Unwarheit und Verleumdung so leicht bethören laßen, ja daß sie so bereitwillig mit einstimmen in die falschen Reden, das ist doch gewis ein untrügliches Zeichen, wie es auch in weiteren Kreißen an dem rechten Warheitssinn fehlt. Wo sich eine Gelegenheit finden läßt, dem Widerstreben und Haß der Welt gegen christliches, kirchliches Leben Nahrung zu geben, oder Amt und Person des Fürsten von Gottes Gnaden in den Staub zu ziehen, da wird sie sicher nicht versäumt, und je gröber die Warheit entstellt, je greller die Farben der Verleumdung aufgetragen werden: desto lieber hört man zu, desto eher nimmt man unbesehens die trügerischen Uebertreibungen als baare Münze hin. Das Gerechtigkeitsgefühl, wie das Warheitsgefühl kommt uns bei der Mehrzahl so erschlafft vor, daß es fast alle und jede Reactionsfähigkeit verloren zu haben scheint. Das alte: audiatur et altera pars soll „der großen Mehrzahl" gegenüber keine Geltung mehr haben; alle, die mit der Art Liberalismus nichts zu schaffen haben wollen, sollen entweder gar nicht zu Worte kommen oder sie werden, wenn sie dennoch ihre Stimme erheben, absichtlich nicht gehört, so daß jeder Belehrungsversuch, jede unparteiische Darlegung des wirklichen Sachverhalts bei denen, die nichts annehmen wollen, durchaus vergeblich ist. „Wir wollen unbedingte Freiheit der Meinungsäußerung — aber wehe denen, die anders reden, als wir; Freiheit der politischen Gesinnung, — aber wer anders gesinnt ist, als wir, muß unterdrückt und unschädlich gemacht werden; Freiheit des Gewißens — wer aber den Principien der neuen Aera widerstrebt, weil er sich in seinem Gewißen an Gottes Ordnung gebunden hält, gegen den wird unnachsichtlich eingeschritten; Freiheit des Glaubens — aber fort mit denen, die dem Wort des lebendigen Gottes glauben und dem Bekenntnis ihrer

Kirche treu sind" — das sind ein paar Sätze aus dem Katechismus der Majoritäten und ihrer Stimmführer. Ist das aber nicht das wüste Wesen arger Selbstsucht und Unwarheit? Und wo es so steht, da werden überhaupt die wahren Güter unseres Volkes aufs schmählichste verkannt und die alleinigen Grundlagen gesunden Volkslebens aufgegeben. Gerade hier breiten sich vor unsern Augen noch weithin wüste Strecken aus: es ist die Sünde des Unglaubens, die ihre zerstörenden Wirkungen noch überall fühlbar macht; es ist der Abfall von dem alleinigen Herzog unserer Seligkeit, der einigen Segensquelle für Zeit und Ewigkeit. Innerhalb derselben Schichten, die wir vorhin mit ein paar Strichen kennzeichneten, ist es meist bis auf die letzte Spur vergeßen, was uns in Warheit erhöht und erniedrigt, ja man verleugnet und befeindet eben nichts mehr, als den lebendigen Glauben an den, der unsere Gerechtigkeit ist, nichts mehr, als das Bekenntnis zu Ihm und Seinem heiligen Namen, nichts mehr als kirchliche Gesinnung und kirchliches Leben. Nicht nur die Thatsache, daß unser Volk alles warhaft Große und Herrliche, was seine Geschichte aufzuweisen hat, dem Herrn Christus und Seiner Kirche verdankt, wird absichtlich oder aus Unkunde übersehen, sondern die Gnadengüter selbst, die einst dem deutschen Volke in und mit dem Bekenntnis zum Evangelium verliehen waren, wie vielen sind sie gänzlich fremd und unbekannt! Noch verborgener aber ist vor ihren Augen, daß auch jetzt noch Gesundheit und Gedeihen oder Krankheit und Verkümmerung unseres nationalen Lebens, Freiheit oder Knechtschaft unseres Volkes wesentlich davon abhängen wird, ob es sich durch die falschen Propheten und Lügengeister, wie durch des eigenen Herzens Hoffart und Verblendung auf dem abschüßigen Wege des Verderbens immer tiefer abwärts führen oder durch die Stimmen aus dem Heiligtume des Herrn Herrn zurück zu den frischen Quellen des Lebens leiten läßt. Denn hätte man nur eine Ahnung von diesem himmlischen Heilsgut und wäre nicht im Gegenteil eben jener Mehrzahl der modernen Juden und Hellenen das Kreuz Christi ein Aergernis und eine Thorheit: wie wären die unzäligen, bald offenen, bald mehr verdeckten, bald von oben, bald von unten kommenden Angriffe auf die christlichen Lebensgrundlagen der Familie und des Staats, wie die wiederholten Auflehnungen gegen die evangelischen Lebensordnungen der Schule und der Kirche möglich? Oder woher ließe sich die Unentschiedenheit und Thatenlosigkeit, die Schwäche und Zaghaftigkeit dem siegesgewissen Trotz und der glühenden Energie der Revolution und ihrer Anhänger gegenüber anders erklären?

Ach nein, wir können es nicht leugnen, es fehlt an der Wüste

warlich nicht; und wenn wir uns dazu noch die in allen Ständen herschende Genußsucht, den Geldhunger und den Mammonsdienst, die üppig wuchernde Augen- und Fleischeslust und ihr zahlreiches Gefolge vor Augen stellen, müßen wir nicht dem früh heimgegangenen Dichter Recht geben, aus dessen Brust sich prophetisch die tiefe Klage emporgerungen:

Land des Rechtes, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien und Getreuen, Land der Adler und der Leuen,
Land du bist dem Tode nah;

Dumpf in dir, o Kaiserwiege, gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen sind gebungen, tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da;

Lautes Zürnen, leises Munkeln, Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube tief im Staube und der Zweifel würgt die Taube,
Immer Nein und nimmer Ja.

Auch ihr und wir alle sind von dieser Wüste umgeben, ja wir tragen solches wüste Wesen in und mit uns selbst herum. Darum tritt Johannes der Täufer mit seiner Donnerstimme auch heute noch, ja gerade jetzt, an euch, an uns heran, um unsere Füße von den Abgründen, die sich rechts und links vor uns aufthun, hinweg auf den Weg des Heils zu richten.

Er ist nicht ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt: dem Zeitgeist, der heute dieß, morgen jenes in den Himmel erhebt, folgt er nicht; dem Wind der öffentlichen Meinung, die wie ein launenhaftes Kind von einem Extrem in das andere verfällt, beugt er sich nicht. Im Gegenteil, er steht fest auf den Verheißungen Gottes des Herrn, der alles erfüllt zu seiner Zeit; er weiß, was er will und was seines Amtes ist; Herz und Sinne, Seele und Geist sind auf das Gesetz des Herrn und auf den Beruf gerichtet, den ihm Gott gegeben hat. Er läßt sich nicht irre machen durch das dreiste Geschrei der Majoritäten, die heute für dieses, morgen für etwas anderes, aber immer nach dem Gelüste des natürlichen Menschen stimmen; nicht verblenden durch die Irrlichter vermeintlichen Fortschritts und falscher Aufklärung. Er trägt nicht seidenes weiches Gewand, von diesen irdischen Reichthümern findest du keine Spur an ihm. Die Verlockungen und Versprechungen, denen die Welt nicht widerstehen kann, ihn reizen sie nicht; die Drohungen und Verfolgungen, vor denen das Fleisch erbebt, ihn schrecken sie nicht. Ohne Menschenfurcht schwingt er innerhalb seines Berufes das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes, um das göttliche Recht mutig zu verteidigen. Armselige Menschengefälligkeit, die durch unzeitiges Nachsehen das Uebel nur noch schlimmer macht, laue Unentschiedenheit, die nichts beim rechten Namen nennt, leidiges

Beschönigen der Sünde und von der Welt gerühmte Toleranz, oder eigentlich sittliche Gleichgültigkeit, sind nicht sein Theil. Er ist vielmehr ein ganzer Mann und noch dazu ein Mann Gottes, der im heiligen Geiste warnt und mahnt, zur Buße ruft und zum Glauben entflammt an den, dem er sich selbst nicht wert erachtet, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen.

Seine gewaltige Gestalt tritt vor dich und weist mit ausgestreckter Hand auf dein Herz, von wo aus das Blut deines inwendigen Lebens in alle Adern des Leibes, der Seele und des Geistes fließt. Siehst du die Feinde, die unter dem trügerischen Scheine der Freundschaft dein wahres Heil zu zerstören trachten und unabläßig auf deinen Tod bedacht sind? die dich unvermerkt auf den Weg des Verderbens locken und auf der Todesbahn immer tiefer hinabdrängen? Ewiges Leben oder ewiger Tod, — das sind die unfehlbar gewissen Ziel- und Endpunkte, an denen das persönliche Menschendasein anlangen muß; in dem Leben, welches uns gegeben wird, es im natürlichen Lichte dieser Welt zu verbringen, liegt die Entscheidung für das eine oder das andere. Ob das ewige Wort, das da war, ehe der Welt Grund gelegt ward und erschienen ist im Fleisch, dein ist, oder ob du von ihm und damit von der Quelle des Lebens los bist, das ist die Frage; ob du das Leben aus den lichten Höhen der Stadt des lebendigen Gottes aus Seinen Gnadenhänden empfangen hast und bewahrest, oder ob du nichts hast, als dein armes, von der Liebe Gottes geschiedenes Ich, darauf kommt es an. Und weiter darauf, ob das gottgewirkte Leben in dir wächst, ob es genährt mit der unvergänglichen Speise des Himmelsbrotes wie ein Dankopfer aufwärts strebt nach der unverwelklichen Ehrenkrone und zugleich immer tiefere und festere Wurzeln schlägt in dem Bekenntnis zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen; — oder ob du lebst aus Unglauben in Unglauben und mit all deinem Leben nur dem Tode Frucht bringst. Seit das Wort vom Kreuz in unsern deutschen Landen aufgerichtet ist, seit die Kirche des Herrn Ihm die Kindlein dargebracht hat, daß Er die Hände auf sie lege und segne, seit tausend und abertausende die weißen Kleider des Heils sich haben anlegen laßen und dem Herzog ihrer Seligkeit in unverbrüchlicher Treue nachgefolgt sind, seit die hereinbrechende Nacht vor dem Morgenrot des hellaufleuchtenden Evangeliums durch die erweckten Zeugen und Bekenner des Herrn hat weichen müßen, seitdem zieht sich auch in unserem Volke durch alle Jarhunderte und alle Generationen die doppelte Reihe hindurch: die eine, gebildet von den Scharen derer, die in dem Kampfesgange ihres Lebens Jesu Christo, dem Siegesfürsten gefolgt

sind und in der dunkeln Todespforte sich allein an Seine, des Ueberwinders Hand gehalten haben, daß Er sie durch Nacht zum Lichte führe; — die andere aus allen denen, die von Ihm getrennt, ihre eigenen selbsterwälten Wege haben gehen und von dem, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht, nichts haben wißen wollen. Der Zahl nach können wir sie nicht scheiden, die Reihen der Christen und Widerchristen, — dem alles Gericht übergeben ist, der weiß ihre Namen —; das aber wißen wir, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi; und das wißen wir auch: wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Was uns aus der Geschichte unseres Volkes an tiefem, inneren Frieden und wahrer Herzensfreude, an Demut und Selbstverleugnung, an Rechtssinn und heiliger Scheu, die Ordnungen Gottes in Kirche und Staat zu überschreiten; was uns an Glaubensmut und Gottvertrauen, an Heiligung und Herzensreinheit entgegenleuchtet, es ist alles da erblüht, wo der Morgenglanz der Ewigkeit die Herzen beschienen und wo der Seinen Einzug gehalten hat, der der Erste und der Letzte, der Weg, die Warheit und das Leben ist.

Und nun tritt der gottgesandte Prophet Johannes der Täufer, die Stimme des Predigers in der Wüste, im Geiste vor euch hin und richtet die Frage an euch: wollt ihr mit denen an einem Joche ziehen, die die Finsternis mehr lieben, denn das Licht und in schmachvoller Knechtschaft dem Antichrist dienen? wollt ihr euch auch zu denen schlagen, die ohne Gottesfurcht in völligem Unglauben ohne Trost und ohne Hoffnung dahin leben? zu denen, die in verborgener oder offener Feindschaft wider den Herrn und Seine heilige Kirche Sünde auf Sünde häufen; die, weil sie weder kalt noch warm sind, in stumpfsinnigem Indifferentismus ihre armen Seelen von den Gütern des ewigen Lebens ausschließen und dabei anmaßend genug sind, ihrem Nächsten Steine statt Brot zu reichen? zu denen, die zwar allerwegen viel und in hochtrabenden Worten von Frieden und Freiheit, von deutschem Recht und nationalen Gütern, von Vaterlandsliebe und Unabhängigkeitskämpfen reden, aber den unverkennbaren Typus der falschen Propheten an sich tragen, die in Schafskleidern kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe: von dem Frieden, der höher ist als Engel- und Menschenvernunft wollen sie ebenso wenig etwas wißen (und wißen auch nichts), als von der alleinigen Freiheit, womit der Sohn uns frei macht; das Recht, das Gott mit ewigen, unwandelbaren Zügen in Seinem Worte geschrieben, treten sie mit Füßen, die Schätze, die unser

Volk allein groß gemacht haben und allein groß machen können, werfen sie von sich; wie sollten sie für die deutsche Ehrenkrone, die sie nie auf ihren Häuptern getragen, die sie nicht kennen oder in ihres Herzens Verblendung gar verachten, wie sollten sie für das hehre Kleinod kämpfen können! — Wollt ihr zu diesen gehören und mit ihnen dem unabwendbaren Verderben entgegengehen, oder wollt ihr in den Reihen der christlichen Ritterschaft stehen, die unter dem Panier des Kreuzes für ihres Herren Ehre kämpft? wollt ihr euch rüsten mit dem Helm des Heils und den Waffen der Gerechtigkeit? wollt ihr gegen die Feinde in euerem Innern, gegen Selbstgerechtigkeit und Hochmut, Fleischeslust und Zügellosigkeit, Trägheit und Zerstreuung, kurz wider alles sündige Leben zu Felde ziehen und dazu täglich die Hülfe des Herrn eueres Gottes anrufen? wollt ihr ebenso allen äußeren Feinden des Reiches Gottes, soviel an euch ist, beharrlichen und entschiedenen Widerstand leisten? Wollt ihr mit Gottes Hülfe treu bleiben der Taufgnade, die ihr empfangen, dem Gelöbnis, das ihr abgelegt, dem Glauben, den ihr bekannt, der Hoffnung, die euch gewährt ist, treu bleiben Ihm, der euch zuerst geliebt und mit Seinem heiligen, theueren Blute erkauft hat, treu bis in den Tod? Derselbe Herr, von dem das Wollen und Vollbringen kommt, wolle ein festes, freudiges Ja in euere Herzen und auf euere Lippen legen und euch beständig erhalten in diesen Tagen, ja bis zum Tage Seiner Zukunft!

Denn nicht die Frage allein richtet Johannes der Täufer an euch, nein er mahnt euch auf das Ernsteste, nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist zu säen, ruft mit lauter Stimme zum Geisteskampfe wider alles ungöttliche, unchristliche Wesen. Er will dir den unbußfertigen Sinn aus dem Herzen reißen, auf daß du von den öden Steppen des Unglaubens und der Treulosigkeit, von dem Unrecht und der Lüge, von der falschen Freiheit und der Verachtung der Gnadenmittel umkehrest zu den grünen Auen und der frischen Quelle, die in das ewige Leben quillt; zu dem Evangelium, das selig macht und zur Treue gegen den, dessen Name du trägst, zu Recht und Warheit, zu der Freiheit, die von oben ist, und zu dem Heilsgut, das nicht Rost noch Motten verzehren. Das warhaftige, weltüberwindende Johannes-Zeugnis: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünden trägt, es dringt durch alle Jarhunderte der christlichen Kirche auch zu dir und zeigt dir, wo allein Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärk' und Hülfe zu allem Guten zu finden ist. Nun kommt es darauf an, ob dein Ohr die Stimme hört und deine Seele den Ruf zum Leben annimmt? Ist das nicht der Fall, dann hat Johannes der Täufer, als Stimme des Predigers

in der Wüste, außer der Mahnung und dem Zeugnis auch noch ein Wort der Warnung und Verkündigung: es ist die Verkündigung der Gerichte des lebendigen Gottes, der Seiner und Seiner heiligen Ordnungen nicht ungestraft spotten läßt; es ist die Warnung vor falscher Sicherheit, die den Arm des Allmächtigen nicht sieht, noch sehen will, und vor den unausbleiblichen Folgen des Abfalls vom lebendigen Gott. Wer Wind säet, wird Sturm ernten; und was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Schon kreißen die Adler über unseren Häuptern und die rollenden Donner dröhnen von ferne. Nur wer den Namen des Herrn anruft, wird im Gericht bestehen; nur die diese heiligen Schriftzüge auf ihrer Stirne tragen, werden gerettet werden. Darum hebet euere Augen auf zu den Bergen, von denen unsere Erlösung naht, rufet den Herrn an in der Not, so wird er euch hören, bekennt euch zu Ihm, der um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist, damit Er sich auch zu euch bekennen kann. Einer von euch hat an einem geliebten Sterbenden erfahren, was im letzten Kampf allein zum Siege führt. Herr hilf, daß wir von dir nicht laßen ewiglich und dann allen inneren und äußeren Feinden deines Reiches dasselbe feste Wort entgegensetzen: „Meine Krone laße ich mir nicht rauben“. Amen.

XX. Der rechte Kampf wider die Geister der Verneinung und des Umsturzes.

Rede im großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau am 19. Merz 1861 gehalten.

„Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehrt und geschmückt. So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda und wird mit demselbigen Menschen hernach ärger, denn es vorhin war“. Dieses Wort, das unser Herr und Heiland dem unbußfertigen und ungläubigen Geschlecht aus Seinem Volk als einen Spiegel vorhielt,

in dem sie ihren eigenen verzweifelt bösen Schaden erkennen sollten, — es tritt in unserer Zeit einem jeden, der noch Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, in erneuter Lebendigkeit und Warheit vor die Seele. Blicken wir zunächst auf dasjenige Gebiet, auf dem sich die vom Herrn erwähnte Erscheinung im Großen und Ganzen am deutlichsten und bestimmtesten warnehmen läßt, auf das öffentliche Staats- und Gesellschaftsleben: sind nicht mit den wenigen Worten nur zu wahr die unsaubern Geister aller derer gezeichnet, die es vor einem Decennium, nachdem die Wogen der Empörung sich wieder etwas gelegt hatten, für geratener hielten, ihre Behausungen bis auf beßere Zeiten zu verlaßen, gegenwärtig aber sich mit warhaft dämonischer Hast aufgemacht haben, ihre vorige Stätte wieder zu gewinnen. Sie haben sich nicht geteuscht, das Wohnzimmer ist noch von keinem anderen eingenommen, im Gegenteil, es steht wie eigens für den lang vermisten Gast sorgfältig aufbewahrt da, es ist gekehrt und gereinigt für ihn, es ist zu seinem Empfang festlich mit Blumen und Kränzen geschmückt; ja es ist auch Raum genug da für die neuen Freunde und Gesinnungs-Genoßen, die er mitbringt, sie werden allesamt mit gleicher Hospitalität auf das bereitwilligste empfangen. So nehmen denn die Geister der Verneinung und der Lüge, der Zerstörung und des Haßes, des Unrechts und der Gewaltthat von den frisch aufgeputzten Räumen ungehindert und ungestört wieder Besitz, um das alte dämonische Treiben mit neuer Lust von vorne anzufangen. Nur darin besteht ein unverkennbarer Unterschied zwischen dem damals und jetzt, daß jetzt schon um der vermehrten Zahl der schlimmen Gäste willen natürlicher Weise auch die Unruhe und das Toben zunimmt, die Zerstörungslust dreister und hitziger auftritt, Umsturz und Raub nach größerem Maßstabe getrieben und mit veränderten Masken oder auch ohne alle Scheu mit gesteigerter Rührigkeit an allen Ecken und Enden die alten Brandstiftungsversuche erneuert werden. Es ist als wollten diese unheimlichen Gesellen dafür, daß sie eine Zeit lang haben abgehen müßen und auf das Trockene gesetzt waren, sich nun nach ihrer glücklich bewerkstelligten Rückkehr durch einen um so erbitterteren Kampf gegen alles, was Recht und Ordnung, Treu und Glauben heißt, zu rächen, oder das eben damals Versäumte, um den glühenden, inneren Brand ihrer friedlosen Seelen zu beschwichtigen, jetzt doppelt und dreifach nachzuholen suchen. Fürwahr, wenn man sich lebhaft sowol in die Zeit zurückversetzt, die dem Ausbruch der fast ganz Europa aufwühlenden Revolution vorausgieng, als in die Ereignisse und Zustände der beiden Revolutionsjahre selbst, wenn man des Geschreis der Unheil verkündenden Sturmvögel, der unaufhörlichen Aufreizungen und

Wühlereien, wie der damaligen Greuel der Verwüstung in Deutschland, in Ungarn und in Italien gedenkt, und dann alles das daneben stellt, was an Trotz und Empörung, Treulosigkeit und Terrorismus, schändlichem Verrat und roher, despotischer Gewaltthat nach Verlauf von wenigen Jahren in denselben Territorien entweder schon geschehen ist oder im Augenblick geschieht oder doch in nächster Zukunft sicher bevorzustehen scheint: man kann nicht anders sagen, der unsaubere Geist von heute ist derselbe, der vor zwölf Jahren rumorte, nur daß er noch frecher und gewaltsamer, lügnerischer und mordgieriger geworden. Ist es doch nicht nur dieselbe Feindschaft wider göttliches und menschliches Recht, derselbe Gesetz und Zucht hassende Sinn, sind es doch nicht nur dieselben „Zauberworte", wie sie ihre Parole selbst bezeichnen, dieselben Agitationsmittel, sondern häufig auch dieselben alten Gestalten von damals, die uns heute wieder, wenn auch zuweilen in etwas modernisierter Umhüllung begegnen! Und durch ein Zeichen verraten sie es nun vollends, daß die Aufruhrgeister von heute keine anderen, als die von damals, ihre heutigen Tendenzen keine anderen, als die damaligen sind, ich meine durch das einhellige Geschrei, das allerwegen, wie durch die Luft von Ort zu Ort getragen, immer lauter und lauter sich hören läßt: hinweg mit allem, was nach dem Jahre geschehen ist, in dem wir das Regiment hatten, „was wir gesetzt gilt allgemein, wer ists, der uns soll meistern", oder mit andern Worten: die Revolution allein hat Recht, was wider sie gethan ist, ist Unrecht; die Revolution (also das Zerstörungswerk) ist die einzige Rechtsbasis, und was an Gesetzen und Anordnungen nicht unmittelbar aus ihr stammt, ist für keinen fürder bindend und muß, um freie Bahn zu machen, unverzüglich aus dem Mittel gethan werden.

In der That, es sind sehr kräftige Irrtümer, die überall in die unbewachten Herzen dringen; die alten Geister der Verneinung und Zerstörung schüren rastlos das Feuer und erheben um so kühner ihr Haupt, je schwächer der Widerstand ist, den man ihnen und dem Träger der Weltmacht entgegenstellt, dessen Sclaven sie sind. Sie werden auch an euch herantreten und ihre Verführungskünste an eueren Seelen versuchen, die ihr im Begriff seid, aus dieser Anstalt zu scheiden und euch auf der Universität für eueren besonderen Beruf weiter vorzubilden gedenkt. Darum fühle ich mich in diesem Augenblicke, wo ich zum letzten mal an dieser Stätte zu euch zu reden habe, von Herzensgrund gedrungen, noch einmal, soviel an mir ist, wider diese unsaubern Geister zu zeugen und euch mit wenigen Worten vorzuhalten, daß und wie ihr diesen Feinden euerer Seelen, wenn ihr anders dem drohenden Verderben entrinnen und

euer Leben retten wollt, kräftig zu widerstehen habt. Denn das wähnt ja nicht, daß all dieses ruchlose Drängen und Treiben, all die heimlichen und offenen Aufreizungen gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten und das unaufhörliche Unterwühlen der Fundamente staatlicher Ordnung von der geheimen Agitation bis zum rohsten Terrorismus — wie wir dieß alles jetzt erleben und in der nächsten Zukunft voraussichtlich in noch viel größerem Maße erleben werden — bloß politischer Natur seien — dann würde ich hier schwerlich davon reden. Laßt euch das ja nicht einreden; alle diese Dinge sind zuerst und wesentlich ethischer Natur: ihre Wurzeln liegen in dem Widerspruch des natürlichen, ungebrochenen Menschenherzens gegen Gott und Sein heiliges Gesetz; ihre Lebens- oder eigentlich ihre Todesquelle ist der Abfall von dem Herrn Christus und Seiner heiligen Kirche, der Unglaube; ihr innerster Charakter ist theoretische und praktische Verleugnung der Warheit, die aus Gott ist, Verachtung der Gnadenmittel, die Gott gegeben, und Wandeln nach des sündigen Herzens Gelüsten; das letzte Ziel endlich, auf dessen Erreichung sie es abgesehen haben, bald mit mehr, bald mit weniger Bewustsein ist — Vernichtung der Kirche, auf daß an ihrer Stätte der Antichrist seinen Thron aufschlage. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer; Himmel und Erde werden vergehen, aber des Herrn Worte vergehen nicht, Seine Kirche werden auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen, und das ist das gerechte Gericht Gottes, daß die Empörer wider den Gekreuzigten und Auferstandenen, während sie die Ordnungen Gottes und seine Kirche zerstören zu können wähnen, nur sich selbst zerstören.

Wollen wir nun nicht auch mitarbeiten an diesem Selbstzerstörungswerk, so muß es unser unabläßiges eifrigstes Ringen sein, uns in Gedanken, Worten und Werken von dem Geist der Widersetzlichkeit und Empörung loszusagen und jener dämonischen Energie mit der Energie, die von Gott kommt, entgegenzutreten.

Als nach dem siegreichen Einzuge in das gelobte Land und der Eroberung der mächtigsten Feste der Feinde das Volk Gottes plötzlich wider alles Erwarten eine so schwere Niederlage erlitt, daß selbst Josua, der Held Gottes, verzagen wollte und in dem Schmerz seiner Seele zu Gott rief: „Ach Herr, Herr, warum hast du dieß Volk über den Jordan geführt, daß du uns in die Hände der Amoriter gebest, uns umzubringen“: da ward ihm die Antwort gegeben, dem Volke zu sagen: „Es ist ein Bann unter dir, Israel, darum kannst du nicht stehen vor den Feinden, bis ihr den Bann von euch thut“. Das Wort gilt heute noch, wie

damals: so lange wir des Feindes unreines Eigentum bei uns haben, und die befleckte Beute mit unserem guten, rechtmäßigen Besitz zu vermischen suchen, so lange sind wir dem Feind gegenüber ohnmächtig, wir haben seine eigenen Bundesgenoßen in unserer Mitte. Die falschen Elemente müßen aus uns heraus, sonst sind wir verloren. Es geht eine bange Ahnung durch die Herzen vieler aus unserem deutschen Volk hindurch, daß der alte Erbfeind unseres Namens, der sein Haupt stolzer erhebt, denn je, abermals die Kriegsflamme in unseren Landen anfachen und die Greuel der Verwüstung über unsere Gaue bringen werde. Glauben unsere Könige und Fürsten, unsere Feldherrn und Staatsmänner allein durch Heeresrüstungen und gezogene Kanonen das drohende Verderben abwenden zu können? Wenn mans glaubte, ich fürchte, man würde eine noch schrecklichere Entteuschung zu erfahren haben, als sie der Jahrestag der Schlacht bei Jena, als sie der 14. October 1806 über unser Vaterland gebracht hat. Nein, so lange die Träger der Regierung und Obrigkeit nicht gründlich und überall mit den Principien brechen, auf denen der Despotismus sich seinen Thron gebaut und durch die er die Welt zu erobern gedenkt: so lange werden wir dem Feind gegenüber schwach bleiben, gelähmt und gehemmt, wie mit Stricken gebunden. Es ist hier nicht anders, als auf dem engeren, uns nahe liegenden Gebiet der Erziehung: nimmermehr wird ein Erzieher im Stande sein, dem trotzigen und ungehorsamem Sinn, dem Widerspruchsgeist und der Eitelkeit, der Genußsucht und Augenlust mit Erfolg entgegenzutreten, so lange er alle diese schlimmen Feinde seines Zöglings in sich selbst noch hegt und pflegt und weder den Mut noch die Kraft hat, sich für seine Person von der Gewalt dieser unsaubern Geister loszumachen. Diese Stricke müßen zerrißen, die falschen Ordnungen gestürzt werden; also: nicht von Volkes, sondern von Gottes Gnaden, nicht Absolutismus, sondern Fürstenamt, nicht Willkürherschaft nach den schwankenden und vergänglichen Zeitmeinungen oder den augenblicklichen Interessen, sondern nach göttlichem und menschlichem Recht, nicht nach den Launen liberalistischer Doctrinärs, sondern nach den geschichtlich bewährten Ordnungen, die auf das Gesetz des Herrn gegründet sind, nicht gottloses, sondern gottesfürchtiges, nicht Christum verleugnendes, sondern Christum bekennendes Regiment, nicht Leben sondern Tod des alten Menschen und Leben aus dem, der das Brot des Lebens ist.

Diese Lossagung von den innerlich zersetzenden und auflösenden Anschauungen und Satzungen, soll aber nicht bloß mit Worten, sondern mit der That, nicht bloß so im Allgemeinen, sondern mit bestimmter Anwen-

dung im Einzelnen, nicht hier einmal und da einmal, sondern beharrlich und stetig geschehen. Denn das heißt doch nicht mit dem Geiste der Zerstörung und des Umsturzes brechen: sagen, daß „das Christentum das unerschütterliche Fundament der staatlichen Ordnung sein und bleiben müße" und gleich darauf in einem Athem gutheißen, was dem Christentum schnurstracks entgegen ist; oder für die eigene Legitimität in die Schranken treten, aber kein Wort der Entrüstung dawider haben, daß auf anderen Territorien dieselbe Legitimität durch verruchten Verrat und scheusliche Gewaltthat vernichtet werde, ja wol gar dem verwerflichen Thun „gemäßigt" zustimmen, in dem thörichten Wahn, durch solchen „Blitzableiter" das Wetter von dem eigenen Hause fern zu halten. Wie bittere Früchte hat es nicht gebracht, daß ein Glied der heiligen Allianz es für ungefährlich hielt, in einem Falle einmal aus dem Bund zu scheiden und vorübergehend auf des Feindes Seite zu treten. Wie hat sich die Meinung, als könne man ja zu gelegener Zeit wieder einlenken, als ein zerbrechlicher Rohrstab erwiesen, der dem, der sich darauf stützt, die Splitter in die Seite treibt, also daß man nun zur Schande Europas unthätig hat zusehen müßen, wie an einem ritterlichen König durch die schändlichste Usurpation ein Frevel begangen ist, der in der Weltgeschichte nicht leicht seines gleichen findet. Heute die Treue halten und morgen, wenn es „die Interessen" verlangen, wieder die Treue brechen, das zerstört die Treue; in der einen Stunde gegen eine Lieblingssünde kämpfen und in der nächsten sich wieder bereitwillig in dieselbe Knechtschaft ergeben raubt am Ende alle Kraft zur Heiligung. Auf beiden Seiten hinken, nicht kalt noch warm sein, halb sich gegen die Leben zerstörenden Kräfte aus der Tiefe wenden und halb ihnen wieder freie Bahn machen, „um die Extreme zu vermeiden", wie die bethörende Phrase lautet, hat noch immer die verderblichsten Folgen gehabt. Zwischen Warheit und Unwarheit, Treue und Untreue, Glaube und Unglaube, Gehorsam unter Gottes Wort und Ungehorsam gibt es keine Vermittlung: sich ganz und ohne Rückhalt in die rechte Mitte der Treue des Gehorsams und der Warheit stellen das heißt „die Extreme vermeiden". Es sind sehr einfache Sachen, die ich hier andeute, aber wie oft werden sie vergeßen, wie oft gerade von denen vergeßen, die sie am wenigsten vergeßen sollten. Hätte man eben diese einfachen Dinge in dem vergangenen Decennium beherzigt, es stände anders um unser Vaterland; aber man ließ sich nach dem ersten Kampf gegen die zerstörenden Mächte nur zu bald wieder zu dem verderblichen, von den Geistern der Verneinung selbst angelegentlichst genährten und verbreiteten Irrwahn verleiten, den vermeintlich klügsten

und ratsamsten Weg der Halbheiten, des Thuns und Nichtthuns, das Ja- und Neinsagens, zugleich einzuschlagen und so den Unkrautsamen überall ungestört fortwuchern zu laßen. Nein, man kann nicht Gott dienen und dem Widerchrist — und wer es versucht, wird inne werden, daß er auf dem abschüßigen Weg des Verderbens immer tiefer sinkt.

Doch wir müßen noch einen Schritt thun: zu einer gründlichen, vollständigen und nachhaltigen Lossagung von dem unsaubern Geiste des Unrechts und der Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung gehört vor allen Dingen, daß wir in unserer innersten Gesinnung und Willensrichtung mit den falschen Principien brechen. Ja das Geschrei derer, die Unrecht Recht, Recht Unrecht, schwarz weiß, weiß schwarz nennen, oder hinter der Lügenmaske des lauten Eiferns für Wiederherstellung des verletzten Rechts und beeinträchtigter Nationalität die Glut des Haßes und der Rachsucht zu verbergen suchen, in dieses unwahre, heuchlerische Gerede nicht mit einstimmen; — sich für seine Person durch Wort und That am Agitationswerke nicht betheiligen und also weder die bekannten Agitationspläne fördern, noch die üblichen Agitationsmittel zur Durchführung dieser Pläne gebrauchen — das alles reicht doch an und für sich noch nicht aus. Es kann offenbar dabei in dem Inneren der Gesinnung und des Willens dennoch eine geheime, ja sehr starke Sympathie mit den verderblichen, die Autorität der Obrigkeit, die staatliche und kirchliche Ordnung untergrabenden Tendenzen vorhanden sein. Es muß tiefer gepflügt werden, also, daß auch die Unkrautwurzeln aus den Herzen entfernt und aus dem Gesinnungs- und Willensgrund die falschen Samenkörner hinweggeschafft werden. Sonst wächst das nichtige, falsche Wesen in der Stille weiter fort und es kann nicht ausbleiben: der alte Schaden bricht zu gelegener Zeit auch in Wort und That hervor.

Mit dieser entschiedenen und gründlichen Lossagung von den Principien des Unrechts und der Lüge, der Auflösung und Verneinung, des Umsturzes und der Empörung, der Untreue und des Verrates, der Feindschaft wider Gottes Wort und Seine heiligen Gebote, des offenen oder verhüllten Abfalls vom Christentum, mit dieser Lossagung muß aber begreiflicher Weise zugleich ein ebenso entschiedenes Bekenntnis zu den wahren in Gottes Wort gegründeten Principien des rechten Lebens verbunden sein. Je verwogener und lauter, je allgemeiner und unbedingter die wiedergekehrten Geister der Verneinung ihre von unten stammenden Tendenzen als die allein rechten verkündigen: desto fester gilt es sich auf den Fels der Warheit stellen, desto ernster Gottes Gesetz und Evangelium im Herzen bewegen, desto aufrichtiger und hinge-

bender in der Liebe zum Herrn und Seiner heiligen Kirche zu bleiben, dann aber auch von ihrer unvergänglichen Gotteskraft durch Wort und That zu zeugen. Wo auf jener Seite die Ruchlosigkeit so weit geht, daß man sich nicht schämt, Raub und Ueberfall als höheres Recht zu preisen, da soll hier mit unbeweglichem Ernst auf die unwandelbaren Gebote, die Gottes Finger als ewiges Recht geschrieben hat, gewiesen und den Thron- und Kronenräubern und ihren Helfern und Helfers-Helfern zugerufen werden: du sollst nicht stehlen und: laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch alles, was dein Nächster hat. Wo dort die bewuste Lüge und Bosheit so weit gediehen ist, daß man die ihrem rechtmäßigen König bis in den Tod getreuen Unterthanen als Rebellen behandelt und zu größerer Verherlichung der volksbeglückenden Humanität zu hunderten erschießt oder unter grausamen Qualen hinrichtet, da sollen hier die Gerichte des allmächtigen Gottes verkündigt werden und das Urteil aus Gottes Wort über die königstreuen Kämpfer lauten: die treulich handeln, gefallen Gott wol; soll hier den Panegyrikern der Brutalität ins Angesicht erklärt werden: daß in den Adern dessen auch nicht ein Tropfen deutschen Blutes mehr fließt, der also des deutschen edelstes Kleinod, die Treue, ehrvergeßen zu schwächen wagt. Während dort die Autorität der ordentlichen Obrigkeit fortwährend mit Füßen getreten wird und die geheime oder offene Widersetzlichkeit gegen ihre Träger in dem jenseitigen Lager lauten Beifall findet, soll hier mit aller Entschiedenheit das unverbrüchliche Zeugnis des göttlichen Wortes geltend gemacht werden: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, der das Schwert gegeben ist als Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, und wo diese Obrigkeit ist, da ist sie von Gott geordnet; wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Wenn sich aber dort das Unrecht hinter scheinbar legitimen Formen zu verstecken sucht und dadurch nur um so verderblicheres Unrecht wird, so sollen wir hier die wahren Rechtsquellen von den falschen, die gesunde historische Entwickelung von den krankhaften Auswüchsen und Entartungen zu scheiden und an dem untrüglichen Maßstab des göttlichen Worts die Geister zu prüfen wißen. Dem Pseudo-Patriotismus dort, der innerhalb und außerhalb des Nationalvereins, nicht des Vaterlandes wahre Einheit und Größe, sondern seine Zerspaltung und Schwäche erstrebt und unter der Maske der vaterländischen Gesinnung dem unzweideutigsten politischen Radicalismus dient, soll hier die wahre Vaterlandsliebe entgegentreten, die nicht nur die unveräußerlichen Güter kennt, die unserem deutschen Volk auf seiner Pilgrimschaft gegeben sind, sondern auch

sich treuen Herzens ihrer freut, sie ehrt und heilig hält. Scheuen sich dort die Feinde des deutschen Namens nicht, zugleich den edelsten Schatz aller Völker auf Erden, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo mit rohen Händen anzutasten, so sollen wir der neuen Religionslosigkeit und Irreligiosität, dem nackten Unglauben und Widerchristentum, dem „Verwerfen und Annehmen nach Belieben", wie dem Indifferentismus gegenüber, unsererseits das siegreiche Panier des Kreuzes: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit" um so freier und freudiger entfalten, um so höher emporhalten, um so fester uns scharen um den einigen Herzog unserer Seligkeit und von ganzer Seele miteinstimmen in das Wort der Warheit: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Und wenn dort Sturm gelaufen wird gegen die Kirche und ihre heiligen Ordnungen, gegen die objectiven Grundlagen unserer evangelischen Kirche in Lehre, Amt, Regiment und Disciplin: hier gilt es, der Mutter, die uns durch ihre Diener auf ihren Armen zum Herrn getragen, uns durch das Bad der Wiedergeburt in den Kreiß des unvergänglichen Lebens versetzt und mit dem Leib und Blut des Herrn Jesu Christi gespeist und getränkt hat, unerschütterlich Treue zu halten und die Liebe, die Alles überwindet, zu bewahren bis ans Ende.

Wol ists ein hohes Ziel, das uns vor Augen steht und ohne ernste, schwere Kämpfe nicht zu erreichen; doch Heil euch, wenn ihr mit dem Apostel sagen könnt: nicht daß ichs schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Und was wird uns nun geneigt und geschickt machen, uns loszusagen von den zerstörerischen Grundsätzen und für die Warheit zu zeugen, was wird uns den Mut und die Kraft geben, der dämonischen Energie der verneinenden Geister die göttliche Energie des Bekenntnisses und Zeugnisses für Gottes Ordnungen entgegenzusetzen? Die kalten Berechnungen weltlicher Klugheit warlich nicht, die werden dir weder die Augen öffnen, die Physiognomie der Feinde in ihren mannigfachen Gestalten zu erkennen, noch den festen und bleibenden Entschluß in deiner Seele hervorrufen können, mit dem antichristlichen Wesen auf immer zu brechen. Im Gegenteil, diese weltliche Klugheit wird dich sicherlich immer mehr verwirren und am Ende unausbleiblich in die Schlingen treiben, die du vermeiden wolltest. Höher müßen wir in dieser Hinsicht schon die geschichtliche Erfahrung stellen: aber wenn diese Erfahrung weiter nichts wäre, als

die aus dem Entwickelungsgang verschiedener Revolutionen gewonnene Erkenntnis von dem mannigfachen Verderben, das ihnen zu folgen pflegt: einen festen Schutz und Halt würde sie dir schwerlich gewähren. Eine Zeitlang, oder hier und da könnte wol die Erinnerung und Vergegenwärtigung solcher traurigen Folgen sich scheidend zwischen deine Seele und die erneuerten Umsturzbestrebungen der Gegenwart stellen: wenn es aber diese Reflexion allein ist, mit der du dem Feind den Zugang wehrst, so ist das offenbar eine sehr schwache Hülfe den Geistern gegenüber, die dich bereden, daß es dießmal anders sei, — und ehe du dichs versiehst, bist du bereit, dießmal mit anderem Maße zu meßen und die Lehren der Geschichte in den Wind zu schlagen.

Nein, uns gründlich lossagen von dem Geiste der Verneinung und Zerstörung, zeugen für die Treue wider die Untreue, für das obrigkeitliche Amt wider die Despotie von unten, für das Recht wider das Unrecht, für die Warheit wider die Lüge können wir nur dann, wenn das Licht auf unseren Wegen und unseres Fußes Leuchte das Wort Gottes ist — an das wir glauben. Denn wer sich unterwände, Gottes Wort, ohne selbst Ja und Amen dazu zu sagen, etwa wie ein politisches Mittel gegen die Revolution zu gebrauchen, dem würde es ergehen, wie es einst zu Ephesus den Söhnen des Hohenpriesters Skeva ergangen ist, die den Namen des Herrn Jesu lästerlicher Weise zu nennen wagten über die, die da böse Geister hatten und sprachen: Wir beschwören auch bei Jesu, den Paulus predigt. Aber der böse Geist antwortete: Jesum kenne ich wol und Paulum weiß ich auch, wer seid ihr aber? — und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, also daß sie nackend und verwundet aus demselben Hause entflohen.

Ist aber das Wort des lebendigen Gottes wirklich dein Licht, der persönlich gegenwärtige Herr Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wirklich die Sonne, die dich erleuchtet, thust du Ihm, dem König der Ehren die Thore deines Herzens auf, daß Er mit Seinen ewigen Gnadenschätzen einziehe und Wohnung bei dir mache: dann scheidet sich in dir selbst Licht und Finsternis, Tod und Leben, also, daß du nun auch von dieser inneren Lebenserfahrung aus die Wege draußen, die unrettbar zum zeitlichen und ewigen Verderben führen, recht erkennen und sie meiden kannst. Stellst du dein eigenes Leben in das Angesicht des heiligen Gesetzes Gottes, so wirst du an seiner ungetrübten Klarheit die Greuel der Sünde, die selbstsüchtigen Gedanken des sündigen Menschenherzens, das Widerstreben gegen Gottes Gebot, wirst die vielver-

schlungenen Wege des Angriffs auf Seine unverbrüchlichen Ordnungen verstehen und von den Pfaden des Unheils zurückweichen lernen. Suchst du heilsbegierig die frische Quelle des ewigen Lebens und trinkest in dem Durst deiner Seele in vollen Zügen daraus, so geht dir an dem Verständnis der wunderbaren Wege Gottes und Seiner Gerichte ein untrügliches Licht auf, zu erkennen die breite Bahn, die in die Nacht des ewigen Todes führt, also daß du selbst davor zurückbebst und zur Rettung derer, die noch hören wollen, soviel an dir ist, vor dem jähen Sturz in die dunkeln Tiefen warnst. Vertraust du von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften dem Herrn, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind, dann weißt du auch, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist durch den Tod des Gerechten auf Golgatha und daß Jesus Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, der erhöht ist zur Rechten der Majestät Gottes, den Sieg behält. Diese Siegeszuversicht aber, die auf den großen Thaten Gottes ruht, der unabläßige und getroste Aufblick zu Ihm, der da ist und der da war und der da kommt, gibt nicht allein Mut und Kraft, dem Irrwahn des Zeitgeistes entgegenzutreten und von der Warheit, die aus Gott ist, zu zeugen, sondern macht auch unsere Seelen fest und stille, in dunkeln, schweren Zeiten getreulich auszuhalten bis ans Ende. Beugst du dich in aufrichtiger Demut und in freudigem Gehorsam unter Gottes Wort, weil du seine seligmachende Kraft an dir selbst erfahren hast, weil die rettende Liebe des Herrn dich selbst, wie einen Feuerbrand aus der verzehrenden Flammenglut herausgerißen, dann kannst du es auch nicht laßen, wider das Wesen dieser Welt zu kämpfen, in dem kalter Todeshaß und brennende Nachsucht mit der gefühllosesten Grausamkeit sich begegnen; — zu zeugen durch die Kraft des heiligen Geistes von der Liebe, die stärker ist, als der Tod, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Doch — daß ihr das nie vergeßt — mit unserer Macht ist nichts gethan: Umkehr vom Tode zum Leben, Glaube und Zeugnis, es kommt allein aus den Gnadenhänden dessen, der das Wollen und Vollbringen wirkt. Darum sollten wir zu Ihm, dem Herzog unserer Seligkeit, der da lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit und die Schlüßel des Himmels und der Hölle hat, Herz und Hände erheben zum Gebet, daß Er uns erleuchtete Augen und starke Herzen gebe, wider alle Anfechtungen den Sieg zu behalten und allezeit Ihn mit festen Liebesarmen zu umfaßen, der uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Und je mächtiger die Waßerwogen brausen

und die Stürme wüten, desto mächtiger dringe durch das Brausen der Wellen und das Wüten des Sturmes aus der Tiefe unserer Seele der Ruf hinauf zu dem Throne des dreieinigen Gottes: Dein Reich komme. Amen.

XXI. Ansprache bei der Feier der Preisverteilung der Hanauer Zeichenakademie

gehalten am 23. Mai 1861.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in der Geschichte der älteren deutschen Kunst zwei Städte unseres Vaterlands alle übrigen mit ihrem Glanze überstralen, Cöln und Nürnberg, Cöln als hauptsächlichste Trägerin der altdeutschen Kunst im engeren Sinn, Nürnberg als Geburtsstätte und Ausgangspunct der neuen deutschen Kunstentwickelung. Hier in Nürnberg — der Stadt, von der Max Schenkendorf singt:

Wenn einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll —

ist es wieder ein Name, der über allen Künstlernamen im hellsten Lichte leuchtet; — der Name eines Mannes, der nicht allein auf dem Gebiete der Kunst als ein wahrer Heros mit außerordentlichen Kräften ausgerüstet erscheint, sondern auch in seinem ganzen Wesen nach Leib und Seele als ein deutscher Mann im wahren Sinne des Wortes dasteht; ich meine den eigentlichen Begründer der deutschen Kunst: Albrecht Dürer. Ich brauche Sie nur an die Büste zu erinnern, die dem Bildersaal der Zeichenakademie zur rechten Zierde gereicht, und Sie werden unbedenklich zugestehn, daß es nicht leicht einen schönern deutschen Manneskopf, ein schöneres Antlitz geben kann, als dieses ist. Die edle Haltung des Hauptes, die freie Stirn, auf der geistige Hoheit und Demut zugleich zu rechter Mannesschönheit sich einigen, die Kraft und die Milde in den reinen Formen des ernsten und doch freundlichen Angesichts, das volle Haupthaar, das in reichen Locken auf beiden Seiten herabwallt — ist es nicht fast das Ideal eines deutschen Männerkopfs? Und wenn wir nun dazu von seinen Zeitgenoßen hören — besonders von seinem treuen Freund

Joachim Camerarius, erstem Rector des von Philipp Melanchthon zu Nürnberg neugegründeten Gymnasiums — und aus dem von ihm selbst gemalten Portrait sehen, daß sein Auge glänzend und ausdrucksvoll, seine Gestalt hoch und schlank, von zartem Ebenmaß des Baues und männlicher Stärke gewesen, so werden wir unserem Künstler ächte, deutsche Mannesschönheit gewis nicht absprechen können.

Weit höher aber müßen wir es anschlagen — denn was wäre Schönheit des Leibes ohne Schönheit der Seele —, daß Albrecht Dürer durch eine treue, ehrenfeste deutsche Gesinnung ausgezeichnet oder vielmehr, daß er selbst im vollsten Sinne des Worts ein deutsches Gemüt war. Als ihm einst Jemand in vielleicht wolmeinender Absicht, aber doch offenbar kurzsichtiger Weise, den Rat gab, sich mehr an die italienische Schule anzuschließen, antwortete Dürer rasch und entschieden: „Ich will nicht italienisch, sondern deutsch sein".

Gestatten Sie mir jetzt, bei diesem ächt deutschen Charakter unseres großen Künstlers etwas näher zu verweilen. Eine irgend erschöpfende Darstellung jedoch werden Sie in den wenigen, mir hier vergönnten Augenblicken von mir nicht erwarten; ich werde mich auf einige wenige Andeutungen zu beschränken haben, dazu bestimmt, die heutige Feier damit einzuleiten, die uns nach Verlauf eines etwas längeren Zwischenraumes hier versammelt hat, um abermals die Preise und Belohnungen an diejenigen Schüler der hiesigen Zeichenakademie auszuteilen, die von den Herren Preisrichtern für die würdigsten erklärt worden sind.

Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß es dabei nicht etwa meine Absicht ist, eine eingehende Charakteristik Albrecht Dürers, eine detaillierte Schilderung seines Seelenlebens und seiner Lebensanschauung zu geben; unser Augenmerk ist zunächst allein auf Albrecht Dürer den *Künstler* gerichtet, mit andern Worten, es handelt sich lediglich um die Frage: inwiefern offenbart sich in der künstlerischen Thätigkeit Albrecht Dürers sein *deutscher* Sinn, sein *deutsches* Gemüt?

Vor allem — das wäre die erste Antwort auf die vorliegende Frage — *in der Wahl der künstlerischen Stoffe*, die unser Meister fast alle aus dem vom Christentum durchdrungenen Volksleben entlehnt. Dürer unterscheidet sich hierdurch wesentlich von seinen großen italienischen Zeitgenoßen — er war 3 Jahr vor Michel Angelo, 6 vor Tizian, 12 vor Raphael und 23 vor Correggio geboren. Während die Ideen dieser Italiener öfters entweder geradezu und unmittelbar von den mythologischen Anschauungen und Vorstellungen der Griechen und Römer oder doch von einer verflüchtigenden, mythologisierenden Auffaßung der

geschichtlichen Thatsachen des Christenlums getragen werden, erwachsen Dürers Kunstschöpfungen fast durchgängig aus dem Boden des deutschen Volkslebens, das eben nach allen Richtungen hin vom Christentum durchdrungen war. Einige wenige Bilder ausgenommen, die noch dazu sämtlich der ersten, vom Jahr 1494 bis zum Jahr 1506 reichenden Periode seiner künstlerischen Wirksamkeit angehören, — wie z. B. Orpheus und die Bacchantinnen, eine Probezeichnung, oder der Kampf der Tritonen und Najaden, gleichfalls eine Zeichnung, oder der in Waßerfarben auf Leinwand gemalte Herkules, wie er die Stymphalischen Vögel tödtet —, entnimmt Dürer fast alle seine Kunststoffe dem wirklichen christlichen Volksleben, den Thatsachen der heiligen Geschichte, wie sie täglich in Aller Auge und Ohr, Herz und Gemüt mit unwiderstehlicher Gewalt und unverwischbaren Zügen sich einprägten. Ich brauche aus der unendlichen Zahl von Kunstschöpfungen von den Anfängen seiner künstlerischen Thätigkeit bis zur höchsten Blütezeit derselben nur einige hervorzuheben, um die Richtigkeit meiner Behauptung darzuthun. So die Bekehrung des Apostels Paulus, einer der frühesten selbständigen Versuche A. Dürers im Kupferstich, die Geschichte vom verlorenen Sohn, der leidende Christus, beides gleichfalls Kupferstiche, die Anbetung der heiligen drei Könige, die berühmten 15 Bilder zur Offenbarung Johannes in Holzschnitt, die Passion Christi in 12 Blättern, eine Federzeichnung auf grün grundiertem Papier, der vielen Marien- und Märtyrerbilder nicht zu gedenken; — ferner aus der Blütezeit von Dürers künstlerischer Thätigkeit, aus den Jahren 1507 bis 1513: Christus am Kreuz, eine colorierte Federzeichnung, die drei Passionen und das Leben der Maria in Holzschnitt und Kupferstich, überhaupt die verschiedenen Christusbilder aus der Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte des Herrn; — endlich aus seiner letzten Periode: die beiden jetzt in der Münchener Pinakothek aufbewahrten Doppelbilder mit den lebensgroßen Gestalten der Apostel und Evangelisten St. Johannes und Petrus, St. Marcus und Paulus.

Alle diese Stoffe aber wurden von dem großen Meister nicht etwa bloß als geeignete Träger künstlerischer Ideen angesehen, sondern als die höchsten, lebendig fortwirkenden Thatsachen, als die vollendetsten Realitäten, in die der Geist des Künstlers sich nur zu vertiefen hat. Es hieng dieß schon mit einem allgemeinen Grundzug seines Wesens zusammen — und das ist der zweite Punct, worin sich Dürers deutscher Sinn offenbart — mit der Abneigung gegen alles Abstracte. Das concrete Leben zog ihn an. Daher erklärt sich denn auch: nicht allein, daß er selbst scheinbar sehr unkünstlerische Gegenstände, wie die Darstellung eines Pest-

kranken nicht verschmähte, um die Greuel dieser Seuche in einem abschreckenden Bilde wiederzugeben, sondern auch seine entschiedene Vorliebe für das Portrait. Und wer einmal Dürers meisterhaftes Bild, das Portrait des Nürnberger Ratsherrn Hieronymus Holzschuher, das als ein kostbares Vermächtnis von der Holzschuherschen Familie zu Nürnberg in seiner alten ursprünglichen Gestalt aufbewahrt wird, mit nicht ganz flüchtigen Blicken angesehen hat, dem drängt sich die Ueberzeugung auf, daß auch die Virtuosität Dürers auf diesem Gebiete der Kunst hauptsächlich eben in seiner Fähigkeit, das concrete Leben bis auf die feinsten Züge aufzufaßen, begründet war. Ja selbst da, wo Dürer einmal einen antikmythologischen Stoff wählt, z. B. in der Darstellung des Apollo und der Diana, tritt unter dem fremdartigen Gewand das concrete deutsche Leben sehr deutlich hervor, so daß ein neuerer Kritiker über das genannte Bild nicht mit Unrecht das Urteil fällt: „der Apollo ist ein ächt altdeutscher Recke und erinnert sehr wenig an den Apoll von Belvedere."

Bei Dürer waren nämlich Leben und Kunst nicht als zwei durch eine große Kluft von einander gesonderte Gebiete, die sich weiter nichts angiengen, unversöhnlich geschieden; im Gegenteil — und das ist ein weiterer ächt deutscher Zug — was seine Seele bis in die innersten Tiefen ergriff, das bewegte ihn auch als Künstler. Es war nicht allein die künstlerische Tendenz, das künstlerische Bewustsein, das ihn bei der Gestaltung der Stoffe, die er behandeln wollte, leitete, sondern der Einklang seiner Anschauungen, seiner Empfindungen, seiner Gefühle, seiner Gedanken mit den Gegenständen, die er im Bilde darzustellen vor hatte. Sein Glaubensleben gehörte derselben Sphäre an, von der seine Kunst umschloßen war, beide Lebenskreiße fielen nicht aus, sondern wie zwei concentrische Kreiße in einander; beide zogen ihre Nahrung aus einer und derselben Quelle. Also nicht willkürliche Conception der Phantasie ist es, der wir bei ihm begegnen, wobei das Herz, die innerste Lebensgesinnung ganz andere Bahnen einschlagen kann, sondern eigenes innerstes Mitempfinden, Mitleben mit den Gegenständen seiner Kunst, Mitfreude und Mitschmerz in festem, durch keinen Zweifel, keine Kritik getrübtem Glauben. In dieser Hinsicht kann Dürer am ersten mit Klopstock verglichen werden, der ja bekanntlich auch dadurch der lebendige Anfänger einer neuen Poesie wurde, daß die Dichtkunst sein Leben war; daß seine innerste fromme Empfindung, seine christliche deutsche Gesinnung mit seinem schöpferischen, dichterischen Leben zusammenstimmte. Gerade so bei A. Dürer. Durch dieses lebendige, persönliche Einstimmen seiner Seele mit den Thatsachen, die er in künstlerischer Vollendung im Bilde wiedergibt, ist er nicht allein

der Begründer der deutschen Kunst, sondern auch, wie Klopstock ein entzündendes Ingenium für viele geworden; denn nur am Leben entzündet sich das Leben. Dieser Einklang des Lebens und der Kunst ist es denn auch, dem Dürer seine so große Selbständigkeit und seine Freiheit von irgendwelcher, äußerlich angenommenen Manier verdankt. Insofern, kann man sagen, wohnt Dürers Blättern etwas von der Zeugenkraft bei, die ihm in seinem großen Zeitgenoßen, unserem Gottesmann so herrlich entgegenleuchtete, daß Dürer sich ihm und der heiligen Sache der Reformation mit ganzem Herzen anschloß.

Nehmen wir nun zu alle dem noch die Reinheit und Keuschheit seiner Kunstschöpfungen, den hohen sittlichen Ernst, der alles und jedes frivole Wesen gründlichst verabscheute, die Einfachheit und Großartigkeit seiner Gedanken, die Gründlichkeit und Genauigkeit in der Ausführung, die Gewißenhaftigkeit und den unermüdlichen deutschen Fleiß, ja auch das mit dem günstigsten Erfolg gekrönte Streben, sich in den Wißenschaften auszubilden, die mit seiner Kunst in Verbindung stehen — endlich die Liebe zu seinem Volk, die er zuletzt noch dadurch bekundet hat, daß er auf den oben bereits erwähnten Gemälden den Aposteln und Evangelisten nicht allein die heilige Schrift in die Hand gibt — ein Zeichen, das beredter ist, als lange Reden —, sondern daß er auch aus der h. Schrift, aus den apostolischen Briefen und dem Marcusevangelium mit eigener Hand die Unterschriften darunter gesetzt hat, die seine letzte, treue, aufrichtige Mahnung an die Deutschen enthalten, vom Worte Gottes nimmermehr zu weichen: — stellen wir dieß Alles lebendig vor die Augen unseres Geistes, wir werden es freudig rühmen dürfen: Albrecht Dürer war ein warhaft deutscher Mann. Möchte er vielen ein Vorbild sein, ihm darin nachzufolgen!

Damit erlauben Sie mir die kurze Skizze zu beendigen und nunmehr im Auftrage der Zeichenakademie-Direction die Namen derjenigen Zöglinge der hiesigen Zeichen-Akademie bekannt zu machen, die nach dem Urteil der Herren Preisrichter für würdig erachtet worden sind, die festgesetzten Preise und Belobungen zu erhalten. Es werden demnach die einzelnen gegenwärtig hier anwesenden Schüler aufgefordert, in derselben Folge, in der ich ihre Namen aufrufe, hervorzutreten und aus den Händen des Herrn Präsidenten der Zeichenakademie-Direction die ihnen zuerkannten Preise und Belobungsschreiben in Empfang zu nehmen.

XXII. Was gehört zum rechten Studium der Theologie?

Rede gehalten am 23. September 1861 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

Als ich vor sechs Monaten an dieser Stätte stand, um die zur Universität abgehenden Schüler des Gymnasiums aus unserer Gemeinschaft zu entlaßen, drängte es mich, dem überall sich erneuernden, von Tag zu Tag in erschreckender Weise zunehmenden Treiben der Revolution gegenüber, mit fast unabweislicher Notwendigkeit dazu, gegen diese wiederkehrenden, zerstörerischen Geister der Verneinung und des Umsturzes von Seiten der Schule ein Zeugnis abzulegen, und soviel an mir war, auf den rechten Kampf wider die Feinde göttlicher und menschlicher Ordnung hinzuweisen. Daß ich mich in der Beurteilung der Thatsachen und Zustände, auf die wir unser Augenmerk zu richten hatten, nicht geteuscht habe, sondern daß das Bild, das ich mit einigen Strichen zur Warnung und Mahnung zu zeichnen versuchte, der Wirklichkeit leider nur zu sehr entsprach, das hat sich im Verlauf der Zeit von damals bis jetzt für einen jeden, der noch Augen hat, zu sehen und Ohren zu hören, je länger desto deutlicher herausgestellt. Ein gut Theil jenes Gift- und Unkrautsamens ist mittlerweile aufgegangen oder hat gar schon seine tödtlichen Früchte gebracht, ein anderer Theil ist sichtbar im Aufgehen begriffen und wird seiner Zeit zur Reife gedeihen, — sodaß sich die Zeichen der immer weiter um sich greifenden Entsittlichung und Nichtachtung göttlicher und menschlicher Ordnung nicht mehr ableugnen laßen. Wie ein heller Blitzstral in finsterer Nacht dem Wanderer mit einem male den Abgrund zeigt, an dessen Rand er steht, so hat der Schuß des Meuchelmörders nach dem gekrönten Königshaupt — es war am 14. Juli dieses Jahres in der Lichtenthaler Allee zu Baden-Baden — einen Blick thun laßen in die finstern Tiefen der Empörung wider die von Gott gesetzte Obrigkeit, wie in die unheilvollen Plane der alten Umsturzgeister, in deren Atmosphäre die Giftpflanzen des Haßes und der Zwietracht, des Mordes und Todschlags wachsen. Daß es darum ganz am Ort und an der Zeit war, von dieser Stätte aus wider diese zerstörerischen Mächte zu reden, das haben, mein ich, eben die nachfolgenden Erfahrungen zur Genüge dargethan. Das Wort, das einst der Herr unser Gott zu dem Priester in dem Lande der Chaldäer am Waßer Chebar geredet hat: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israels, du sollst aus meinem Munde das

Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du must des Todes sterben und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose von seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet" —; das Wort ist auch zu uns, den Trägern des Amtes der Erziehung und Lehre gesagt; es ist auch uns zur Richtschnur gegeben, um den Friedensruf der falschen Propheten zu meiden und zu rechter Zeit den Warnungsruf ergehen zu laßen, auf daß wir unsere Seelen retten.

Rechte Zeit wäre es nun auch dießmal noch, von Neuem wider die zu zeugen, die die Lüge zu ihrem Schild und die Verleumdung zu ihrer Waffe machen. Allein heute ist mir mein Thema so bestimmt zugewiesen, daß ich über das, was ich jetzt zu reden habe, keinen Augenblick im Zweifel sein kann. Es liegt nämlich dießmal der besondere Fall vor, daß sämmtliche Abiturienten sich dem einen Studium der Theologie zu widmen Willens sind. Da kann es doch wol nicht anders sein, als daß durch diese gemeinsame Absicht das Wort bestimmt wird, das ich heute in der Stunde des Abschieds an euch zu richten habe: ich muß es in diesem Augenblicke, wo ihr im Begriff steht, uns zu verlaßen, unzweifelhaft für meine Aufgabe erachten: mich mit euch auf die Grenzscheide zwischen Gymnasium und Universität zu stellen und euer Augenmerk eben auf das gemeinsame Universitätsstudium der Theologie zu lenken, dem ihr euch allesamt zu widmen gedenkt.

Wie ihr dereinst das geistliche Amt selbst, zu dessen Trägern ihr euch mit Gottes Hülfe vorbereiten wollt, ordentlich zu führen habt, das werdet ihr seiner Zeit in dem Studiencursus auf der Universität selbst zu lernen haben; was ihr dagegen vom Anbeginn der akademischen Laufbahn an im Auge zu behalten habt, damit diese Vorbereitungszeit für euch eine segensreiche Zeit werde, das in ein paar Worte zusammenzufaßen, das wird uns als unsere Aufgabe zufallen, die wir an euch, noch ehe ihr den neuen Weg einschlagt, zu euerer eigenen Orientierung zu erfüllen haben. Also: nicht darum handelt es sich jetzt, darzulegen, was dereinst eueres Amtes als Pfarrer, sondern darum, was ganz in der Kürze eueres Amtes als solcher, die Theologie studieren wollen, sein wird. Und in dieser Beziehung kann es weiter natürlicher Weise hier nicht meine Absicht sein, euch zu unterweisen, wie ihr euer Studium am

zweckmäßigsten einrichtet, welche Collegia etwa überhaupt und welche theologischen insbesondere und in welcher Folge sie zu hören seien; oder wie man sich seine Arbeiten am besten zu verteilen, oder gar wie man bei dem Studium der einzelnen Disciplinen — Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik, Ethik, Katechetik, Homiletik — zu verfahren habe. Eine solche, wenn auch noch so kurze Hodegetik des theologischen Studiums zu geben, wäre begreiflicher Weise in den wenigen Augenblicken, die ich hier zu reden habe, weder ausführbar, noch ratsam.

Nein, meine Absicht kann und soll in der gegenwärtigen Stunde nur die sein, mit wenigen Worten an die hauptsächlichsten Forderungen zu erinnern, die an einen rechten studiosus theologiae, zumal in unserer Zeit, zu stellen sind.

Dabei handelt es sich zunächst, nicht um die allgemeinen für jeden Studierenden in gleicher Weise geltenden Forderungen: zuerst einer lebendigen Geistesthätigkeit, eines eifrigen stetigen Fleißes; — diese Forderung kennt ihr ja selbst, Gott gebe, daß ihr sie auch erfüllt, also Herz und Ohren verschloßen haltet den verführerischen Stimmen des faulen Fleisches, die euch raten, der großen Mehrzahl zu folgen und im Genuß der goldenen akademischen Freiheit, im ersten und zweiten Semester gar nichts zu thun und in den folgenden auch nicht zu überarbeiten. Im Gegenteil, das Rechte ist: gleich von vorn herein rüstig Hand anlegen, treu sein im Kleinen und ohne Ermüden die Zeit auskaufen; denn dessen, was gelernt sein will, ist viel und die vis inertiae wächst, je mehr man ihr nachgibt. Sich lernbegierig und demütig, wie es dem Jünger geziemt, zu des Meisters Füßen setzen, mit aufmerksamem Sinn und empfänglichem Geist hören und das Gehörte mit Anstrengung aller geistigen Kräfte verarbeiten, überhaupt sich mit Freuden zu den reichen Schachten und goldenen Erzen führen laßen, keine Arbeit scheuen und täglich an sich selbst eine heilsame Zucht des Geistes üben — das kann keinem Studierenden erlaßen werden, der sein Ziel mit Ehren zu erreichen bestrebt ist. Auch auf die andere allgemeine Forderung eines sittlichen Lebenswandels soll dießmal nicht näher eingegangen werden, daß ihr nicht im Rate der Gottlosen wandeln, noch auf den Weg der Sünder treten, oder sitzen sollt, wo die Spötter sitzen. Sich von der Welt und ihrer Lust unbefleckt erhalten, den breiten Weg der Fleischeslust, der Augenlust, des hoffärtigen Wesens, der ins Verderben führt, voll willensstarken Ernstes meiden, des allmächtigen Gottes heiliges Gesetz sich täglich vor die Seele stellen und Sein Recht nicht aus den Augen verlieren, weder den eigenen, noch den fremden Lügenstimmen Gehör geben und sich selbst bezwingen, dem Geist

der Empörung und der Zügellosigkeit, des Ungehorsams und des Trotzes, der Rohheit und Frivolität mit allen Kräften widerstreben, das gilt natürlich nicht bloß den Theologie Studierenden, sondern allen Studierenden ohne Unterschied; sie sollen täglich das erste Wort der Warheit hören und beherzigen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch säet, wird von dem Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, wird vom Geist das ewige Leben ernten.

Ebenso muß es endlich drittens allen Studierenden, die Christen sind, gesagt sein: haltet an am Gebet und gebrauchet die Gnadenmittel recht! Nicht allein beim Eintritt in die akademische Laufbahn betende Hände zu erheben zu dem Herrn unserem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und Alles trägt mit Seinem lebendigen Wort, sondern Ihm täglich zu danken und Seinen heiligen Namen zu preisen; Ihn, von dem das Wollen und das Vollbringen kommt, um Seine mächtige Hülfe und Seinen starken Schutz anrufen zu allen Zeiten und aller Orten, ist euch, wie allen eueren Commilitonen geboten. Sonst ist all euer Arbeiten ohne Segen und euer Kampf wider die Sünde und das Reich der Finsternis ein vergeblicher Kampf. Und ebenso die andern Gnadenmittel, die Gott vom Himmel als die Quellen des Lebens gegeben und verordnet hat, recht gebrauchen, das seligmachende Wort des lebendigen Gottes hören und in einem feinen, guten Herzen bewahren; sich auf die erfahrene Gnade der heiligen Taufe, als des Bades der Wiedergeburt aus dem Waßer und Geist täglich zu besinnen und in die Fülle ihres unerschöpflichen Heilsgutes zu vertiefen, bußfertig und gläubig, demütig und heilsbegierig sich am Tische des Herrn speisen und tränken zu laßen mit Seinem Leib und Blut zum ewigen Leben — es liegt doch wol nicht bloß den Theologie Studierenden, sondern ebenso auch allen andern Studierenden ob, die auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind. Warlich, warlich ich sage euch — spricht der Herr, der die Warheit und das Leben ist, zu den einen, wie zu den andern: es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Waßer und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; und: werdet ihr nicht eßen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.

Aber das muß allerdings zugegeben werden, daß die zuletzt erwähnte Anforderung an den Theologie Studierenden, Angesichts des Amts, zu dem er sich vorbereitet, mit doppelter und dreifacher Stärke herantritt. Ist doch das unabläßige Studium des Wortes Gottes Alten und Neuen

Bundes Kern und Stern euerer Vorbereitungszeit von ihrem ersten Anfang ohne Unterbrechung bis zum Ende. Nun gehört ja, wie sich von selbst versteht, zu diesem Studium eifriges Erlernen und Ueben der hebräischen und griechischen Sprache, eifriges Achten auf der Worte Sinn und Bedeutung, sorgfältiges Merken auf alles, was aus andern Gebieten der Antiquitäten und Archäologie, aus der politischen Geschichte und aus sonstigen theologischen oder außertheologischen Disciplinen zur Erklärung gewonnen werden kann: die Hauptsache aber bleibt doch das Licht von oben, erleuchtete Augen, das Wort des Lebens zu verstehen und die großen Thaten Gottes zu erkennen; — und das Licht will erbeten sein. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein; dieß geistliche Richten und Entscheiden aber kommt von Gott, dem Vater des Lichts und wird nur den demütig und inständigst bittenden zu Theil. Ich hoffe, ihr versteht mich recht; daß weder tüchtig Lernen noch ein tüchtig Wißen irgend wie gering geschätzt werden soll, brauche ich euch wol nicht erst zu versichern. Aber darum bleibt es doch dabei: in alle Warheit leitet uns nur der heilige Geist, der Geist vom Vater und vom Sohne, — um den ihr ebendeshalb nicht müde werden sollt, beim Studium des A. u. des N. T. täglich Gott mit inbrünstigem Herzen anzurufen. Ebensowenig, wie ein Exeget des A. und N. T. trotz seiner Sprachkenntnisse im Hebräischen und den andern semitischen Dialekten wie im Griechischen, trotz der Menge seines sonstigen gelehrten Wißens euch auch nur einen Schritt weit in das Verständnis der heiligen Schrift führen kann, wenn ihm nicht selbst der innere Sinn für die rechte Erkenntnis des göttlichen Wortes aufgegangen ist: ebenso wenig werdet ihr in eueren exegetischen Studien weiter kommen, wenn euch nicht allmählich ein Licht aufgeht für den Wunderstrom der Verheißung und Erfüllung, der von dem ersten Worte: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde bis zum letzten: Ja, komm Herr Jesu! majestätisch dahinrauscht, aus der Ewigkeit kommt und in die Ewigkeit mündet. Oder meinst du (um bei dem einfachsten stehen zu bleiben), du könntest auch nur e i n e n Psalm vom Lob und Preis Gottes in Warheit verstehen lernen, wenn es nicht aus deiner eigenen Seele gerufen: Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist Seinen heiligen Namen! meinst du, du könntest mit deinem Geist auch nur in einen Psalm der Buße und des Flehens eindringen, wenn du nicht selbst geschrieen hast: Herr strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm, oder: Gott höre mein Gebet und verbirg dich nicht vor meinem Flehen! Darum daß ihr sehen

lernt; daß der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen, das muß euer Rufen sein, das durch die Wolken zum Thron des allmächtigen Gottes dringt.

Ja auch bei dem Studium der übrigen theologischen Disciplinen — wie ich hier nur leise andeuten kann, sollt ihr das Gnadenmittel des Gebets ernstlich und häufig brauchen. Daß ihr z. B. bei dem Studium der Kirchengeschichte nicht in rohen Mechanismus, in geistloses, bloßes Namen- und Zahlenlernen verfallt, davor kann euch allerdings schon einigermaßen die beßere pragmatische Darstellung des Lehrers bewahren; — daß ihr aber die wunderbaren Wege sehet, auf denen der Herr Seine Kirche von dem Anfange ihres Kampfesganges durch die Reihe der Jarhunderte, von Generation zu Generation dem endlichen Ziele zuführt, daß ihr die Stadien dieses Kampfesganges und den wesentlichen Unterschied in der Entwickelung der vergänglichen Reiche dieser Welt und der Entfaltung des unvergänglichen Gottesreiches erkennt, dazu reichen eure natürlichen Augen nicht aus. Und gesetzt auch, ein vom Geiste Gottes erleuchteter Lehrer zeigte euch die Bahnen und thäte euch kund die Zeiten und Stunden in dem Verlauf der kirchlichen Entwickelung: daß ihr den Lehrer auch versteht und — worauf dann schließlich doch alles ankommt — von Herzen überzeugt werdet und innerlich von ganzer Seele einstimmt, wenn er euch die gottgesetzten Marksteine in der Vergangenheit und die geoffenbarten Zukunftswege aufweist, dazu bedarf es der Stimmung von oben, der Erleuchtung von dem, der das Haupt seiner Gemeinde ist —, und dieß Licht zu empfangen, müßt ihr niederknieen zum Gebete vor dem Angesichte des, der da ist und der da war und der da kommt.

Laßt mich noch einen Schritt weiter gehen. Ihr könnt die äußere Entstehungsgeschichte der Bekenntnisse unserer Kirche vom Apostolicum und Nicenum bis zur Concordienformel euch einprägen, könnt den Hauptinhalt aller dieser Bekenntnisse erlernen: daß sie aber mit den gesamten, in ihnen niedergelegten Glaubensschätzen euer geistiges Eigentum werden — und dazu sollt ihr sie doch lernen —, das lehrt euch keine Dogmatik noch Symbolik; das ist wieder des heiligen Geistes Wirken, den ihr erflehen sollt, sodaß wir sagen dürfen: zum Studium der Dogmatik, Dogmengeschichte und Symbolik gehört vor allem das tägliche Gebet: Herr, hilf mir, daß ich glaube und bekenne, denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.

Und endlich die christliche Ethik — das mag die letzte der theologischen Disciplinen sein, die hier ihre ausdrückliche Erwähnung findet —

wer sieht nicht, daß zu ihrem Studium die Erkenntnis des eigenen Herzens einer der Hauptfactoren ist! Wenn euch des Meisters Hand die Sünde nach ihrer ewig tödtenden Macht, in ihrer gottfeindlichen Gestalt, mit ihren mannigfachen Aesten und Verzweigungen, oder die Heilungswege des verzweifelt bösen Schadens, Buße und Glauben, Rechtfertigung und Heiligung, überhaupt die Leben gebende und Leben erhaltende Gnade in ihren verschiedenen Aeußerungen darlegt: es versteht sich von selbst, daß ihr mit aller Aufmerksamkeit höret und das Gehörte euch einprägt und immer und immer wieder im Geiste bewegt. Aber da der eben erwähnte große Gegensatz, auf dem die ganze christliche Ethik beruht, Sünde und Tod, Gnade und Leben erst dann recht erkannt werden kann, wenn wir ihn erfahren haben, so heißts hier vor allen Dingen die Hände gefaltet und zu dem Gott, der nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe, aus der Tiefe des Herzens gebetet: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit; schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist." Ja, hier ists Not, um Erweckung aus dem Schlafe zu flehen, daß wir den Fluch der Sünde und den Abgrund des Verderbens sehen, der sich vor uns aufthut; hier ists Not, den Herrn anzurufen, daß er in Seiner Barmherzigkeit seine rettende Hand aus den Wolken strecke und unsere Schritte vom Weg des Todes auf den Weg des Lebens richte; hier ists Not, Ihm dem Warhaftigen demütigen Herzens Seine Verheißungen vorzuhalten und nicht aufzuhören Ihn zu bitten, daß Er das gute Werk, das Er angefangen, auch vollende. Thut ihr das, dann wird von diesem Gebete aus ein Licht ausgehen, euch auch dieses ethische Gebiet eueres theologischen Studiums zu erleuchten.

Ueberhaupt, ich denke, ihr wollt doch die Theologie der Thatsachen und nicht die Theologie der Rhetorik oder der Phrase studieren: die Theologie der Thatsachen aber ist wirkliches Leben und wendet sich darum wieder an das Leben, das heißt, sie tritt an dich heran mit der Forderung, ihr Eingang zu gewähren in dein Leben; — sie will nicht gelernt sein, um morgen wieder vergeßen zu werden, sondern um bleibend in dir zu wohnen und dir, soviel an ihr ist, die Wege Gottes zu zeigen. Darum ist es unerlaßlich, um diese Theologie lebendig aufzunehmen, daß du selbst Leben hast. Du must nicht allein wißen, daß du auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft bist und hineinversetzt in Seine höhere Lebensordnung, sondern auch darnach ringen, aus diesem neuen Lebensgrund die Kräfte des Lebens zu ziehen und zu wachsen an dem inwendigen Menschen; nicht allein wißen, daß das ewige Wort Fleisch geworden,

um unserer Sünde willen am Kreuz gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, sondern auch in der Buße, Beichte und Absolution erfahren, daß Er, der da lebet in Ewigkeit und bei Seiner Kirche ist bis ans Ende der Tage, auch dir durch den Mund Seines Dieners die Sünde vergeben und den Frieden geschenkt hat, der höher ist als Engel und Menschenvernunft; nicht allein wißen, daß das heilige Abendmal das Sacrament des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi ist, sondern auch mit wahrem Glauben Seinen Leib und Sein Blut eßen und trinken und so durch den wiederholten würdigen Gebrauch dieses hochwürdigen Sacraments erfahren, daß der Herr die Liebe ist, die sich selbst ganz dahingibt; nicht bloß wißen, daß eine Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben ist, sondern je länger je mehr inne werden, daß die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden; daß das ewige Wort, durch das die Welt erschaffen und alles Leben und Odem hat, das Wort, das in der Fülle der Zeit Fleisch geworden und dereinst nicht allein den neuen Himmel und die neue Erde ins Dasein rufen, sondern auch deinen Leib verklären wird, daß dasselbe Wort sich im Sacrament dir mitteilt, auf daß Er in dir und du in Ihm seiest und Er an dir Seine Verheißung erfüllen kann: Wer mein Fleisch ißet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.

Und zu Ihm, der einst kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, sollt ihr aufschauen, nicht allein als zu dem einigen Retter und Seligmacher, sondern Angesichts des Amtes, das ihr dermaleinst tragen wollt, noch ganz besonders als zu dem guten Hirten, der allein den rechten Hirtenmut und die rechte Hirtentreue geben kann.

Es ist ein noch immer weit verbreiteter, grundverderblicher Irrtum, die h. Theologie als eine abstracte d. h. eigentlich in der Luft schwebende Wißenschaft zu betrachten, die man an und für sich und zwar mit möglichster Verstandeskälte und Kritik oder wie sies nennen mit möglichster Objectivität zu studieren habe. Nein, die Theologie soll im Dienste des Herrn und Seiner Kirche stehen; das ist der Grund ihrer Existenz, wo sie nicht auf diesem Fundamente ruht, verliert sie den Boden unter ihren Füßen. Die Professoren der Theologie also sollen zukünftige Kirchendiener ministros verbi divini, erziehen und die Theologie Studierenden sollen von vorn herein wißen, daß sie dereinst Apostelnachfolger, Lehrer und Hirten der Gemeinde des Herrn Jesu Christi werden sollen; und das sollen sie nicht bloß wißen, sondern auch bei ihrem Studium unverrückt im Auge behalten. Daß dieser feste Blick auf das künftige Hirtenamt

den Geist hemme und lähme, das hat nur der Unverstand und die Verblendung oder das Widerchristentum und die Feindschaft gegen die Kirche ersinnen können. Warlich, gerade im Gegenteil: das rechte Hinschauen auf das vom Herrn der Kirche gestiftete Amt macht und erhält geistesfrisch und lebendig, regt an und erhebt, stärkt und stählt, gibt Zuversicht und Beharrlichkeit. Wie der Blick auf die im Lichte der Sonne glänzenden Waldeshöhen und Bergesgipfel die Seele wunderbar freudig bewegt und mächtig emporzieht, so wird beim Hinschauen auf das heilige Amt, über dem die ewige Sonne mit ihrem unvergänglichen Glanze leuchtet, unser Geist froh in dem Herrn: das Licht von dort sendet seinen erleuchtenden und belebenden Schein aus der Ferne und bringt Licht und Leben mit.

Dem Misverständnisse brauche ich dabei wol nicht erst ausdrücklich zu wehren, als würde hier das Verlangen an die Theologie Studierenden gestellt, sich gleich von Anfang eine neue Kenntnis ihres zukünftigen Amtes nach seinen mannigfachen Aufgaben und Functionen zu verschaffen; der Theil des theologischen Studiums, die sogenannte Pastoraltheologie gehört gerade an das Ende der akademischen Studienjahre und wird in Warheit erst im Leben selbst erkannt. Auch das ist begreiflicher Weise nicht die Meinung, daß ihr bei dem Studium der theologischen Disciplinen und der einzelnen Zweige und Stoffe euch etwa jedesmal fragen solltet: „welchen praktischen Gebrauch werde ich dereinst von dem vorliegenden Gegenstand machen können?" — das wäre schon aus dem Grunde sehr verkehrt, weil ihr selbst euch ja diese Frage nicht beantworten könnt. Wenn euere Lehrer aus eigener geistlicher Amtserfahrung euch an geeigneter Stelle in ihren exegetischen dogmatischen oder ethischen Vorträgen auf das eine oder andere, so oder so für das Pfarramt dienliche aufmerksam machen, so sollt ihr das mit dankbarem Herzen aufnehmen; aber das ist doch etwas ganz anderes, als wenn ihr selbst das Maß des zu Lernenden darnach bestimmen wolltet, was ihr nach eueren Gedanken in euerem zukünftigen geistlichen Amte einmal brauchen könntet.

Nein, die Forderung, daß ihr bei euerem Studium eueren Beruf unverrückt im Auge behalten sollt, hat offenbar einen ganz anderen Sinn. Ihr sollt vom ersten Augenblicke eueres Studiums an bis ans Ende wißen und mit aller Kraft des Geistes festhalten, daß das Amt, zu dessen Führung ihr euch auf der Universität vorzubereiten gedenkt, von Jesu Christo Selbst getragen und eingesetzt, also göttlichen Wesens und Ursprungs ist und daß durch dieses vom Herrn gegebene Amt Seine Kirche soll gebaut werden auf Erden.

Wäre Jesus Christus nach Seinem hohepriesterlichen, prophetischen und königlichen Amt nicht selbst der gute Hirte, der seine Heerde weidet, führet und Sein Leben für sie läßt, so gäbe es auch kein eigentliches Hirtenamt nach ihm. Aber weil er das ist und bleibt bis ans Ende der Tage, darum hat Er dieses geistliche Amt durch Berufung Seiner Apostel und in ihnen seiner Apostelnachfolger eingesetzt; darum ist Sein Auftrag: „Weide meine Lämmer!“ nicht ein vergänglicher, sondern ein bleibender Auftrag, der von dem einen Apostel, der ihn erhalten, mit seiner lebendigen Gotteskraft hindurch geht durch alle Jarhunderte der Christenheit an alle, die zu Hirten berufen werden. Darum dringt das Wort Seiner Verheißung, den Aposteln gegeben: „Welchen ihr die Sünden erlaßet, denen sind sie erlaßen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ mit seiner göttlichen Vollmacht zu allen, die in ununterbrochener Folge berufen sind, das Wort Gottes rein zu predigen und die Sacramente nach des Herrn Einsetzung zu verwalten.

Und nun — wenn euch Gott Gnade gibt, daß ihr diese Thatsache der göttlichen Einsetzung des geistlichen Amtes in lebendigem Glauben geistig festhalten könnt: müßen nicht von da aus Ströme des Lebens sich in euer Studium ergießen; — in euer S t u d i u m sage ich; denn (um es nochmals hervorzuheben) von dem segensreichen Einfluß, den ein unverrücktes Aufschauen zu dem gottgesetzten Amt auf die Führung dieses Amtes selbst haben muß, ist hier nicht die Rede. Wo gäbe es eine reinere und frischere Quelle der Begeisterung (und Begeisterung ist doch die Grundbedingung für das Gedeihen des Studiums) als in dem lebendigen Bewustsein, du bereitest dich vor, lernst und übst dich, um soviel an dir ist, tüchtig zu werden zur Führung eines Amtes, d a s v o n d e m s t a m m t u n d d e m g e h ö r t, d e r d a s L i c h t d e r W e l t i s t? von dem, der die Quelle des Lebens ist, und den der heilige Johannes sah unter den sieben goldenen Leuchtern und Er hatte sieben Sterne in Seiner rechten Hand und aus Seinem Munde gieng ein scharfes, zweischneidendes Schwert und Sein Angesicht leuchtete, wie die helle Sonne. Denn wenn ihr bei euerem Studium der Theologie mit solchen Augen auf das heilige Amt sehet, so seht ihr ja ebendamit auf den zur Rechten der Majestät erhöhten Gottessohn, der der Erste und der Letzte und der Lebendige ist von Ewigkeit zu Ewigkeit; auf Ihn, der den Geist der Warheit vom Vater sendet und allein das Leben gibt, welchen er will. Die Klarheit Seines lichten Angesichts wird in denen, deren Seelen fähig und bereit sind, sich erleuchten und durchglühen zu laßen, das Feuer der Liebe anzünden auch zu dem Kleinsten, das Ihm dereinst zu dienen bestimmt ist.

Und dieß Feuer der Begeisterung wird auch ein Feuer der Liebe zur Warheit sein, denn es kommt von dem, der die Warheit selber ist. Nicht allein, daß die alles Studium zersetzende und zerstörende Pilatusfrage: Was ist Warheit? auf immer verstummt ist in eueren Herzen; auch von dem todtkalten Suchen nach Warheit mit der Aussicht immer zu irren, sind alle die frei geworden, die auf den sehen können, der von sich sagen durfte: Ich bin die Warheit. Wer bei dem Studium der Theologie immer eingedenk bleibt, daß das Amt, dessen Träger er werden soll, von dem ewigen Wort der Warheit kommt, der weiß auch, daß der Lebensinhalt dieses Amtes aus der Warheit ist; er sucht die Warheit weder mit der eisigen Resignation, sie nimmer zu finden, noch mit dem unaufhörlich sich selbst vernichtenden Streben, das Gefundene durch eine stets verneinende Kritik wieder aufzulösen. Er weiß vielmehr: die Warheit ist erschienen und die da suchen, sollen finden: zur Sisyphus-Arbeit und zur Tantalus-Qual bin ich nicht verdammt. Ja er weiß nicht nur, daß die Warheit da ist, sondern er wird auch durch Gottes Gnade von der Liebe zu ihr erfaßt und durchdrungen, also daß er immer eifriger darnach trachtet, zu begreifen mit allen Heiligen, welches da die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der Offenbarungen des dreieinigen Gottes sei.

Doch nicht allein die rechte Begeisterung und das rechte Warheitsstreben fließt aus dem festen Aufschauen auf den Herrn als den Schöpfer des geistlichen Amtes, sondern auch das rechte Warheits**gefühl** und die rechte Vorbereitungstreue. Es gehört bekanntlich mit zu den Zeichen der letzten Zeiten vor der Zukunft des Herrn, daß falsche Propheten auftreten werden, um mit ihren dämonischen Lügenstimmen „hier ist Christus, da ist Christus" die Seelen zu verführen in das ewige Verderben. Sehen wir nun unsere Zeit darauf an und suchen wir nach dem angegebenen Zeichen ihre Signatur zu erkennen, so können wir es nicht leugnen: den bestimmten Charakter einer deutlichen Vorstufe **dieser** höchsten Offenbarung des Lügengeistes trägt unsere Zeit unverkennbar an sich. Der unter den Massen verbreitete Abfall vom Christentum zeigt sich nicht sowol darin, daß man in dem einen oder anderen Stück des christlichen Glaubens irrt oder schwankt, sondern darin, daß man ganz offen den groben oder feinen Götzendienst des Atheismus, Pantheismus und Materialismus als die wahre Religion übt und preist. Die Schrecken erregende Versunkenheit ganzer Schichten unserer Bevölkerung, die auf diesem Wege unrettbar dem Verderben entgegengehn, tritt gerade in **dieser** grauenvollen Verblendung und Lügenhaftigkeit besonders hervor. Nach ihres Vaters Lust, des Lügners

und Menschenmörders von Anfang, der nicht bestanden ist in der Warheit, leugnen sie nicht allein den Herrn unsern Gott und Sein Reich, sondern sind dummdreist genug, ihre Wolfsnatur hinter dem Schafskleide zu verbergen und schamloser Weise „die Ueberwindung des Christentums" d. h. den Abfall vom Herrn Jesu, dem einigen Heiland der Welt, als das wahre Christentum zu bezeichnen; frech genug, ihre jüdische Fleisches-emancipation, die aller Warheit baar und ledig ist, lästerlicher Weise für das eigentliche wahre Wesen der Reformation auszugeben. Diese Phrasen vom „Geist des Christentums", wo man das Widerchristentum meint, von evangelischer Freiheit, worunter man die Zügellosigkeit der Sünde versteht, von Christus selbst, während man Sein heiliges Wort lästert und Seine Erlösungsthaten antastet, während man das Semitische ins Japhetitische übersetzt und sich ein Lügenbild von Christus macht, — diesen Phrasen werdet ihr auf eueren Studienwegen auch begegnen. Wollt ihr dann nicht euern Feinden zur Beute werden, dann ruft es Tag und Nacht euch in die Seele und bekennt es mutig und frei: wir bereiten uns auf ein Amt vor, das nicht von einem Schattenbild, von einem Scheinchristus, einer wesenlosen Idee ins Leben gerufen ist, sondern den zu seinem Schöpfer und Erhalter hat, der von Ewigkeit bei Gott war, verheißen im Alten Bund, als die Zeit erfüllet war geboren zu Bethlehem, der gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Seht ihr so im Glauben auf den wahren Herrn Jesus, der bei uns bleibt bis an das Ende der Tage, dann wird Er euch nach seiner Gnade auch immer mehr den Sinn für die Warheit stärken, daß ihr erkennet, was wahr und was falsch ist und euch durch den teuschenden Schein nicht betrügen laßt; und welchen Segen ein tägliches Wachsen des inneren Warheitssinns für das Studium hat, brauche ich wol nicht weiter auszuführen. Dann segnen euch auch Seine reichen Gnadenhände noch mit einer andern köstlichen Gabe: mit der rechten Treue. Ihr wißt ja wol schon aus eigener Erfahrung, was für gefährliche Feinde eines ordentlichen Studiums leichtsinniges und oberflächliches Wesen sind. Wollt ihr ihnen nicht zum Raube werden, so vergeßt nicht, daß euch der zu Seinem Dienste ruft, der getreu war bis in den Tod. Von dem Haupt voll Blut und Wunden, das die Dornenkrone getragen, um am Kreuz den ewigen Tod zu überwinden, der alle die Seinen zu sich zieht und mit einer Hirtentreue ohne Gleichen das Verlorene sucht — von Ihm ist

das Amt, dem du zu dienen begehrst. Glaubst du das? — nun dann wird von Seiner Treue auch dir dein Theil gegeben werden.

Zur Stärkung dieser Treue wird es aber endlich auch wesentlich beitragen, daß ihr euer demnächstiges Amt im Auge behaltet als das Amt, durch das der Herr Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene,, der den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit ist, Seine Kirche auf Erden zu bauen beschloßen hat. Gebaut muß aber in unserer Zeit werden wie einst zu Nehemias Zeiten: mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen und ein jeglicher, der da bauete, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und bauete also. Wir leben jetzt schon mitten unter Scharen von Widerchristen und Feinden der Kirche des Herrn; aber noch wird ihr Arm gehalten und dem offenen Ausbruch ihrer tödtlichen Feindschaft wider den Herrn und Sein Reich auf Erden gewehrt. Wenn aber einmal die Schranken, die noch ihrer Wut gezogen sind, niederfallen und den dämonischen Kräften Raum gegeben wird, — und die Prüfungs- und Läuterungszeiten der Kirche werden kommen, ja menschlichen Gedanken nach nicht gar lange mehr auf sich warten laßen —: dann werden sie Sturm laufen gegen die Mauern Zions und mit dem Thron auch den Altar, auf den es eigentlich abgesehen ist, zu stürzen suchen. Ja es gilt schon jetzt für den Diener der Kirche Schwert und Kelle zugleich führen, die angegriffenen Mauern schützen und die zerstörten bauen. Wer sich daher in diesen Tagen der kämpfenden Kirche des Herrn recht rüsten will, der muß sich schon auf der Universität in allen den Stücken üben, die zur Vertheidigung und zum Aufbau dienen. Das rechte Schwert, es ist das Wort Gottes, aber es will im Glauben ergriffen und gehandhabt werden; dann kommt zum Schwert der Schild des Glaubens, an dem die feurigen Pfeile des Bösewichts abprallen, der Helm des Heils und der Harnisch der Gerechtigkeit. Darum müßen zuerst und vornehmlich die beiden Worte des Warhaftigen mit unvertilglichen, leuchtenden Zügen in euere Herzen geschrieben sein: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, und das andere, das der Herr auf das Bekenntnis des h. Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn" erwiderte: auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Trauest du so durch des Herrn Gnade dem ewigen Worte und bist du gewis, daß Seine Verheißungen alle erfüllt werden; steht es felsenfest in deiner Seele, daß das Wort Gottes nimmermehr vergehet noch veraltet, daß das Evangelium trotz aller Feindschaft der Welt und des Fürsten dieser Welt unaufhaltsam seinen Siegeslauf vollendet, bis

der neue Himmel und die neue Erde geschaffen und die kämpfende Kirche zur triumphierenden geworden ist: dann wirst du auch dadurch getrieben werden, die Theologie recht zu studieren. Dann muß es dein erstes sein, dich unter Gottes Wort zu beugen; durch unermüdliches treues Forschen fest zu werden in der Schrift das zweite; woran sich dann das weitere alles anschließt: die wunderbaren Wege Gottes und die Führungen Seiner Kirche durch die Völker- und Personenwelt zu lernen, in der Erkenntnis der Heilslehre und der Bekenntnisse unserer Kirche immer sicherer zu werden, überhaupt sich getreulich zu eigen zu machen, was zur Führung des geistlichen Amtes noch weiter zu wißen und zu können not ist. Und da dein Beruf dermaleinst von dir fordert, zu bauen und aufzurichten, so wirst du in der Vorbereitungszeit deinen Geist nicht auf das richten noch in dem üben, was zu zerstören und umzustürzen geschickt macht, sondern vielmehr in dem, dadurch du zu einem tauglichen Werkzeuge bereitet werdest, den Geistern der Zerstörung mit Entschiedenheit entgegenzutreten und an dem Aufbau der Gemeinde mitzuhelfen. Ja noch mehr, als rechte studiosi theologiae werdet ihr dann auch wißen, an wen ihr euch im Verlauf eueres akademischen Lebens zu halten, mit wem ihr zusammenzustehen habt; natürlich nicht mit den offenen Feinden und Widerchristen — das versteht sich von selbst; denn das sind ja die erklärten Feinde wie des Amtes, das ihr begehrt, so des Studiums, dem ihr euch widmet —; aber auch nicht mit den Scheinfreunden des Christentums, seien es die Rhetoriker oder die Sektierer, die Halbgläubigen oder alle die, die ihre vergänglichen und unzulänglichen Zeitgedanken zum Maßstab der ewigen Warheit machen, seien es die ja und nein in einem Athem sagen, oder die sich auf ihr subjectives Christentum zurückziehen und von da wider die Stadt Gottes streiten. Euer Posten soll da sein, wo hoch gehalten wird das Panier des Kreuzes und mit Freuden bekannt wird: es ist in keinem andern Heil und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden; da, wo das Wort Gottes ohne Menschenfurcht rein und lauter verkündigt und von dem gezeugt wird, der die Auferstehung und das Leben ist; da wo die Kirche des Herrn ist und die Gemeinschaft derer, die nach der ewigen Gottesstadt pilgern; mit einem Worte: da, wo der Herr Jesus Selber ist, der treue Zeuge und Erstgeborene von den Todten, ein Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blute und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und Seinem Vater. Demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XXIII. Wem ist die Weltgeschichte die rechte Lehrerin?

Rede am 8. April 1862 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Wenn man in früheren Zeiten von einem, nun wol auf immer überwundenen Standpunkte aus in der Weltgeschichte fast nur eine Sammlung von Beispielen des Guten und Bösen sah, und darnach den historischen Unterricht erteilte, so war dieß ohne Zweifel eine sehr einseitige und engherzige Betrachtungsweise. Die Weltgeschichte offenbart uns das gesamte Leben der einzelnen Culturvölker in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge, ihr Kommen und Gehen, ihr Wachsen und Zunehmen, ihr Blühen und Verwelken; sie stellt uns die Gesamtheit der Weltmonarchieen vom goldenen Haupte bis zu den Füßen aus Erz und Thon gemischt und die Träger der Weltcultur, den ganzen Organismus eines Volksleibes, wie er nach und nach auf den verschiedenen Altersstufen sich auslebt, mit einem Worte die Gesamtentwickelung des ganzen Menschheitsleibes in seiner mannigfaltigen Gliederung und allseitigen Entfaltung von den Anfängen der geschichtlichen Zeit bis auf die Gegenwart dar. Aber eine richtige Erkenntnis lag jener, wenn auch noch so einseitigen s. g. moralischen Geschichtsbetrachtung zu Grunde, die Erkenntnis nämlich, daß wir aus der Weltgeschichte lernen sollen für das Leben und insofern hat nicht nur Cicero recht, wenn er in der bekannten Stelle[1]) die Geschichte eine magistra vitae nennt, sondern in gewisser Beziehung auch Tacitus,[2]) wenn er sagt, praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Das bloße äußere Wißen von den Thatsachen und Ereignissen, von den Kämpfen und Siegen, den Schlachten und Friedensschlüßen, von Staatengründungen und gestürzten Thronen, von Umwälzungen und neuen Ordnungen, die bloße Kenntnis von den Culturzuständen in Kunst und Wißenschaft soll doch warlich nicht die einzige Frucht sein, die das Studium der Geschichte uns gewährt —, das wäre ja in der That am Ende nichts als eine Bereicherung des Gedächtnisses, bei der das Herz kalt bliebe oder in quietistisch-stoischer Gleichgültigkeit verharrte, die Gesinnung in nichts geläutert, der Wille in nichts bewegt und gekräftigt,

---

1) de or. II 9, 36.
2) Ann. III. 65.

die Thatkraft in nichts gesteigert und gestählt würde. Nein, das Studium der Geschichte hat nicht die Aufgabe, die Wißbegier oder gar die Neugier zu befriedigen, den Umfang archäologischer Kenntnisse zu erweitern und die Antiquitäten eines Volkes kennen zu lehren; es hat vielmehr ohne alle Frage zugleich den höheren, wenn man so will, praktischen Zweck, durch die geschichtlichen Thatsachen und deren Träger, die geschichtlichen Persönlichkeiten, in deren Verständnis uns eben dieses Studium einführt, unserer eigenen Personbildung einen wesentlichen Dienst zu leisten; das Geschichtsstudium ist keineswegs (wie die stolze Phrase lautet) sich selbst Zweck, sondern wir sollen aus der Geschichte eben etwas für das Leben lernen; die Geschichte soll durch die Erfahrungen, die wir ihr verdanken, einen erziehenden und bildenden Einfluß auf uns haben.

Aber freilich, so fest wir dabei bleiben, daß die Weltgeschichte eine Lehrmeisterin für das Leben sein soll, ebenso bestimmt müßen wir es andererseits zugestehen, daß sie dieß für viele tausende leider nicht ist. Der bekannte Vorwurf, den man einem des Thrones beraubten Königsgeschlecht gemacht hat: „sie haben nichts gelernt und nichts vergeßen" gilt besonders in unserer Zeit sehr allgemein. Es ist nicht zu leugnen, daß unter anderem gerade die erstaunliche Unfähigkeit, aus der Geschichte zu lernen, recht eigentlich mit zu der Signatur unserer Zeit gehört. Nicht nur die Massen können und wollen nichts mehr aus der Geschichte lernen, auch bei denen, die den Beruf haben, anderen als Führer voranzugehen, begegnen wir diesem Stumpfsinn, dieser Geist- und Gesinnungslosigkeit oft in erschreckendem Maße.

So aber soll es doch gerade bei denen, die andern den Weg zu weisen haben, am allerwenigsten sein und ebendavor möchte ich euch gern bewahrt sehen, die ihr ja auch Willens seid, nach Vollendung eueres Gymnasialcursus euch für einen solchen Führerberuf nach Kräften auszubilden.

Darum mögen diese Augenblicke dazu bestimmt sein, die Frage zu beantworten: Wem ist in unserer Zeit die Weltgeschichte die rechte Lehrmeisterin?

Ich sage absichtlich: in unserer Zeit, nicht um damit die Allgemeingültigkeit der Antwort irgendwie zu schmälern, sondern vielmehr um damit den Standpunkt des Frazenden mitten in der Gegenwart und, füge ich noch hinzu, mitten in unserem Volke zu bezeichnen und so allerdings der Frage eine bestimmtere Faßung zu geben.

Denn hier, hier in unseren Landen, mitten in einer Zeit, in der die Wogen des antichristlichen Zeitgeistes und der Verleugnung alles

warhaft deutschen Wesens hocheinhergehen, in einer Zeit, in der man sich nicht scheut — doch was sage ich, in der man seinen Ruhm und seine Ehre darin sucht, das was unserem Volksleben zum Verderben gereicht und dessen gewisse Zerstörung herbeiführt, zu preisen und in dämonischer Freude unter heuchlerischer Maske auf den Umsturz von Thron und Altar, von Obrigkeit und Kirche, überhaupt auf die Unterwühlung der Fundamente unseres Lebens hinzuarbeiten, — jetzt in einer solchen Zeit fragen wir, wem ist die Geschichte die rechte Lehrerin? und antworten zuerst: dem allein kann sie dieß sein, der lernen will.

Alle, denen das Amt der Lehre und Erziehung anvertraut ist, wißen aus eigener, schmerzlicher Erfahrung nur zu gut, wie oft und wie lange ihre Arbeit an denen ganz vergeblich ist, die nichts lernen wollen. Nicht allein das faule Fleisch, das innere Widerstreben gegen alle ernste Geistesarbeit, die sinnliche Bequemlichkeit und Unlust stellen sich als die hartnäckigsten Feinde jeder Lernthätigkeit entgegen, sondern auch Trotz und Eigensinn machen fortwährend ihren hemmenden Einfluß geltend und unterdrücken endlich mit jenen Feinden verbündet, allen Fleiß und alle Aufmerksamkeit gänzlich. Eine völlig ähnliche Erscheinung begegnet uns nun auch in weiteren Kreißen außerhalb der Schule. Viele Tausende wollen nichts aus der Geschichte lernen: Geistesträgheit und Liebe zum süßen Nichtsthun, noch mehr aber Eigenwille und Selbstsucht, absichtliche Verhärtung in des natürlichen Herzens irrenden Gedanken und Wegen gestatten den Lehren der Geschichte keinen Eingang: was ihres Herzens Gelüsten widerstrebt, davon wollen sie nichts hören. Und wenn nun gar Zeiten kommen, wie die gegenwärtigen, wo der Geist der Auflehnung und Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung, der Geist der Lüge und Heuchelei weit und breit sein Zerstörungswerk treibt, da wird nun vollends jede heilsame Lehre der Geschichte absichtlich und höhnend von der Hand gewiesen. Ja, wenn es endlich dahin kommt — und wir müßen es mit Schmerz und tiefer Beschämung gestehen, auch in unserem Volk ist es jetzt vielfach so, — daß man Lust hat an der Lüge, die Lügen gern hört, wenn man auch tausendmal weiß, daß es Lügen sind, daß man aus Wolgefallen an der Unwarheit den Vaterlandsverrat Patriotismus und den Patriotismus Verrat, die schnödeste Untreue und Pflichtvergeßenheit Recht und Pflichterfüllung, Gewalt und Raub nationale Erhebung und Einigungsstreben nennt, dann kann man sich sicher darauf verlaßen: die Lehren der Geschichte helfen gar nichts mehr, weil man sie nicht hören will. Weise diese Leute tausendmal auf die Geschichte hin, zeige ihnen an Athens und Roms Beispiel, an Frankreich und Italien

wie an Nord- und Südamerika, daß Demokratie d. h. Herschaft von unten zur inneren und äußeren Auflösung und zuletzt zur Despotie führen muß, ja beides an sich schon ist: du wirst tauben Ohren predigen; sie sind nicht allein zu geistesträge, die Thatsachen und Zustände in ihrem Anfang, Fortgang und Ende zu verfolgen, sondern, was viel schlimmer ist, sie wollen sich nicht belehren laßen, weil sie die Finsternis, die in ihnen ist, mehr lieben, als jeden Lichtschimmer, der ihnen den Abgrund vor ihren eigenen Füßen zeigt. Führe sie hin auf die blutigen Schlachtfelder des dreißigjährigen Kriegs und zeige ihnen das namenlose Elend in seinem Gefolge, laß sie von den Greueln der Bürgerkriege, von Marius und Sulla, von den Religionskriegen in Frankreich und den Schrecken der Bartholomäusnacht, von den Septembertagen und den Mordscenen in Lyon, Nantes und Marseille hören, um ihnen klar zu machen, was für Todesnot und Schrecken hereinbrechen, wenn die Glieder eines Volksleibes sich wider einander erheben und die dämonischen Flammen des Bruderhaßes und Brudermordes entzündet werden: alle diese Thatsachen rühren sie nicht; die kräftigen Irrtümer in ihren verblendeten Gedanken sind stärker als die Lehren der Geschichte, ihres Herzens Gelüsten wollen sie nicht widersprochen haben. Der Geist des Aufruhres und der Widersetzlichkeit, das wilde Feuer der Zerstörungslust und der Rachgier, der Habsucht und des Raubes macht ihre Ohren taub und ihre Sinne stumpf, daß sie trotz der blutigen Warnungszeichen der Geschichte, bald heimlich und hinterlistig, bald offen und frech den Haß der Bruderstämme von Neuem zu reizen und zu hellauflodernden Flammen zu entzünden suchen. Rufe ihnen die Schlacht bei Jena und die sieben Jahre der Erniedrigung Deutschlands unter der drückenden und schmachvollen Fremdherschaft ins Gedächtnis, oder gehe noch etwas weiter zurück bis auf Ludwig XIV. Zeiten und laß sie die Sodomsfrüchte und die giftigen Gaben sehen, die uns von dort zu Theil geworden —, sie wollen davon nichts hören und sind ehrlos genug, den Phrasen des „tapferen" Prinzen zuzujauchzen und, als wären sie an den Erbfeind des deutschen Namens verkauft, schamloser Weise in das widrige Geschrei miteinzustimmen und „Zerstörung der Verträge von 1815" auf ihre Fahnen zu schreiben! Man sollte meinen, das Blut unserer Brüder schriee so laut von den Siegesfeldern bei Leipzig und Belleallіance, daß diesen Fortgeschrittenen das Blut in den Adern stocken müßte! Aber nein, sie verstocken ihre Herzen und haßen die Warheit, die wider sie zeugt. Oder endlich: bleibe bei den allerneusten Ereignissen der Gegenwart stehen und beweise an den lautredenden Beispielen diesseits und jenseits des Oceans, an den so gepriesenen vereinigten Staaten von

Nordamerika, wie an dem „einigen Italien", daß Raub und Gewalt, Mord- und Schandthaten nicht der Kitt sind, die Staaten zu einigen; daß der Einheitstaumel, der aus den „großen Principien des Jahres 1789" seine Nahrung zieht, nur zu immer größerer Zerspaltung führt, vor der die Lügenphrasen der Revolution wie Seifenblasen zerplatzen müßen; predige das alles so laut und eindringlich du kannst, die im Bürgerkrieg sich verblutenden Unionsstaaten und das unglückliche Italien bleiben dennoch das Eldorado der Unverbeßerlichen. Sie wollen nicht sehen, daß gleiches, namenloses Elend auch über unser Vaterland hereinbricht, wenn wir die gleichen Wege gehen; sie wollen nicht lernen, darum hat die Geschichte für sie auch keine Lehren; denn dem allein kann die Geschichte eine Lehrmeisterin sein, der lernen will, und setzen wir weiter hinzu: dem allein, der auch lernen kann.

Auch hierfür finden wir wieder die treffendsten Analogieen in unserer allernächsten Lehrererfahrung. Den einen unter den Schülern gebricht es an der nötigen Faßungsgabe; sie haben gleichsam keine Hände, die ihnen dargebotenen Gegenstände geistig zu ergreifen; es ist als ob ihnen für einzelne Dinge förmlich alles und jedes Organ abgienge; — anderen fehlt es an der nötigen Aufmerksamkeit; sie können ihre Gedanken nicht fest auf den vorliegenden Gegenstand richten, weil sie zu zerstreut oder zu träumerisch sind und von dem einen Punkt, bei dem sie verweilen sollen, immer wieder durch andere, fremdartige Gedanken abgezogen werden; das Wort geht ohne merklichen Eindruck durch die Seele, zum einen Ohr hinein, zum anderen wieder heraus; andere wieder können das Gehörte nicht festhalten, sie haben ein schlechtes Gedächtnis, die empfangenen Eindrücke verschwinden so rasch, als wären sie in Sand geschrieben, sodaß von dem einmal Aufgenommenen nach wenigen Wochen schon oft keine Spur mehr vorhanden zu sein scheint; wieder andere viertens sind vergeßlicher Natur, sie haben wol das Gelernte bei sich, aber sie denken nicht daran, es muß erst wieder in Fluß gebracht werden; andere endlich faßen und behalten zwar ganz gut, aber das Gelernte schlägt keine Wurzeln in ihnen, wird nicht in Fleisch und Blut verwandelt; es steht ein Stück zusammenhangslos neben dem andern, ohne sich zu einem lebendigen Ganzen, das nun weitere Früchte brächte, zu gestalten.

Ganz ähnlich verhält es sich nun auf dem Gebiete, von dem wir reden. Mit dem guten Willen zu lernen, so löblich er gewis auch ist, ists doch allein noch nicht gethan; es gehört auch die nötige Befähigung und geistige Kraft dazu. Nur dann kann die Geschichte unsere Lehrerin sein, wenn wir zunächst auch das Organ haben, die geschichtlichen That-

sachen, durch welche sie redet, in ihrer Wirklichkeit zu erfaßen. Es gibt Naturen, die überhaupt keinen historischen Sinn haben; in der Regel sind dieß alle diejenigen, welche in ihrem eigenen und dem sie zunächst berührenden Leben keine Erfahrungen zu machen im Stande sind. Wie sie in ihrem Tagesleben nirgends bestimte Abschnitte und Wendungen, Marksteine und Grenzpfäle kennen, so bemerken sie auch in dem sie umgebenden Leben nirgends etwas besonderes; es erscheint ihnen Tag für Tag, Jahr für Jahr alles so ziemlich einmal wie das andere mal; für gute und böse Zeichen der Zeit, für Berge und Thäler, Abgründe und Höhenpuncte, Meeresbrausen und Sturmeswehen haben sie weder Auge noch Ohr. Und wie sie in der Gegenwart nichts sehen, so in gleicher Weise sehen sie auch in der Vergangenheit nichts. Was den Völkern das Leben und was ihnen der Tod gebracht, die gewaltigen Epochen, die eine Zeit von der andern scheiden, die Siege und Niederlagen — alles verschwimmt vor ihren Augen; sie hören aus allen den mannigfaltigen Thatsachen im Grunde nur einen unbestimmten Ton heraus, aus der Geschichte wirklich lernen können sie nicht. Wer mit seinen Gedanken und Empfindungen, seinem Dichten und Trachten immer nur auf die Gegenwart, auf das heute, nie auf die Vergangenheit, nie auf die Zukunft seines Lebens gerichtet ist, der verliert am Ende auch die Fähigkeit, im Verlauf des Völkerlebens sowol auf die vorausgegangenen Zeiten, wie auf die nächsten Zukunftsbahnen auszuschauen.

Ein anderer mit dem eben erwähnten meist in engem Zusammenhange stehender Grund, warum so viele aus der Geschichte nichts lernen können, ist die entsetzliche Vergeßlichkeit in Betreff der Ereignisse, die sie doch selbst mit erlebt haben. Je mehr die Geldgier und Genußsucht, der Leichtsinn und die Oberflächlichkeit in dem Volke wächst, desto mehr nimmt in ihm oft bis zu einer erschreckenden Höhe das gänzliche Vergeßen der allernächsten Gegenwart überhand. Als es auch in unseren deutschen Landen in den Jahren 48 und 49 offenbar ward, was für Früchte vom Giftbaum der Revolution zu ernten sind, als unter roher Verleugnung der wahren Güter unseres Volkes in wildem Streit und Hader die s. g. Grundrechte zu Stande kamen, den Boden noch mehr zu untergraben, als Lichnowsky und Auerswald unter den Händen scheuslicher Meuchelmörder fielen und zur „glorreichen Verteidigung der Reichsverfaßung" die Freischaren im Lande Baden hausten, — bis die Preußen kamen: da gieng wol manchem ein Licht auf, daß er durch die Thatsachen, die sich vor seinen Augen begaben, zu der Erkenntnis kam: nein, der Weg ist der rechte Weg zu Deutschlands Einheit nicht, der führt sicher zu unrett-

barem Verderben, zu völliger Zerstörung hin. Und jetzt? Etwas über ein Jahrzehnt hat hingereicht, in den Herzen vieler Tausende, Hoher und Niedriger, Regierender und Unterthanen die empfangenen Eindrücke fast spurlos zu verwischen und die heilsamen Lehren dergestalt hinwegzuspülen, daß man, wie mit Blindheit geschlagen, dieselben Wege abermals zu gehen räth, nach denselben Abgründen mit verbundenen Augen von den Verführern abermals sich führen läßt. Wer so vergeßlich ist, der kann von der Geschichte nichts lernen.

Aber auch bei denen werden die Lehren der Geschichte keinen Eingang finden, denen es wie an historischem Sinn überhaupt, so insbesondere an pragmatischem Verständnis gebricht. Viele sehen wol noch die geschichtlichen Thatsachen an und für sich, aber ihr gegenseitiges Verhältnis, den innigen Zusammenhang von Ursachen und Folgen zu erkennen sind sie außer Stande. Den Ereignissen bis auf ihre tiefer liegenden Wurzeln nachzugehen, die geistigen Fäden aufzusuchen, durch welche die verschiedenen Thatsachen mit einander verknüpft sind, ist ihnen ganz unmöglich. Sie haben sich gewöhnt, in mechanisch-atomistischer Weise die Dinge immer nur neben einander zu sehen; darum geht ihnen nun die Fähigkeit ab, sie in ihrer Aufeinanderfolge und ihrer dadurch bedingten Wechselbeziehung zu verstehen. Wie laut predigt die Geschichte — um hier nur eins zu erwähnen — daß die Unterwühlung des Bodens auf kirchlichem Gebiet notwendig auch die Zerstörung der weltlichen Ordnung nach sich zieht; und doch, wie oft begegnet man bei jenen mechanischen Atomisten noch der traurigen Kurzsichtigkeit und Selbstteuschung (um nicht mehr zu sagen): zu meinen, man könne das kirchliche Gebiet ungestraft der Demokratisierung preisgeben, um so „den Staat" zu retten, also den kirchlichen Radicalismus, als eine Art Blitzableiter des politischen Revolutionsgelüstens, gewähren zu laßen. Als wenn nicht beide eines Vaters Zwillingssöhne wären!

Wem dieser pragmatische Sinn fehlt, der lernt auch deshalb von der Geschichte nichts, weil er die Ereignisse und Thatsachen der Gegenwart nur in ihrer Isoliertheit auffaßt, den Entwickelungsgang der Ereignisse übersieht und also fortwährend dem Irrtum ausgesetzt bleibt, entweder Anfänge für Endpunkte und umgekehrt zu nehmen, oder die Gestalt, die irgendwelche Zeitereignisse in dem jetzigen Augenblicke an sich tragen, für ihre bleibende Ausprägung zu halten. Daß aber da, wo man die täglich wechselnden, vorübergehenden Entwickelungsphasen oder die hernachmals gänzlich verschwindenden und völlig zurücktretenden Erscheinungen als das

Ganze ansieht, also in stetem Schwanken begriffen ist, von einem rechten Lernen aus der Geschichte nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand.

Damit sind wir denn bereits dem Haupthemmnis, aus der Geschichte zu lernen, nahe getreten: viele können aus ihr nichts lernen, weil sie außer Stande sind, die Thatsachen zu sehen, wie sie wirklich sind. Es sind die eigenen, subjectiven Gedanken und Anschauungen, die besonderen Antipathieen und Sympathieen, die Illusionen und Tendenzen, die Zeitrichtungen und individuellen Stimmungen, kurz das ganze Heer aller aus dem eigenen Herzen und dem Zeitgeist fort und fort zuströmenden Gebilde und Teuschungen, die sich vor die wirklichen Dinge lagern und dem Auge deren wahre Gestalt entweder völlig verbergen, oder doch in einem ganz falschen Lichte zeigen. Wem die Seele mit kleinlichen oder gar niedrigen und gemeinen Anschauungen erfüllt ist: wie kann der von den großen Thaten in der Weltgeschichte etwas lernen? sie werden ihm je und je zu hoch und unerreichbar dastehen; die Pygmäengedanken können begreiflicher Weise wieder nur Pygmäenwerk erblicken. Oder wer rationalistisch-libertinistischen Verirrungen hingegeben ist, wie kann an dem die Geschichte ihren Dienst als Lehrerin verrichten, da in der trüben Dunstsphäre der eigenwilligen Gedanken des verkehrten Herzens alles verdunkelt und entstellt wird. So ists heut zu Tage vorzugsweise in den Reihen derer, die in kräftigen Irrtümern, insbesondere in dem Abfall von dem, was christlich und was deutsch ist, befangen sind. Es ist der Geist der Verneinung und der Zerstörung, der Geist der Auflehnung wider göttliche und menschliche Autorität, wie ihm vor ganz kurzem derselbe vorhin erwähnte Prinz im Dienst des despotischen Imperialismus einen so unzweideutigen Ausdruck gegeben hat, der viele mit seinen dämonischen Zauberkünsten bannt und blendet; es ist — der Nationalitätsschwindel, der die Geister beherscht und bereits die Luft Italiens (zum Theil auch Deutschlands) verpestet und uns mit einem allgemeinen Umsturz bedroht. Wo diese Geister ihren Einzug in das Herz gehalten und von ihm ungestört Besitz ergriffen haben, da ists aus mit den historischen Lehren. Wem die banalen Phrasen vom finstern Mittelalter und mittelalterlichem Aberglauben, wie bleiche Gespenster durch die Seele fahren, der wird von der Herrlichkeit unseres Volkes in jener großen Zeit auch nicht das Allergeringste erfahren. Wer wie ein Kranker in Fieberphantasieen „für die Constituirung der großartigen Einheit Italiens“, oder aus derselben Verirrung heraus für Deutschlands Zerstückelung und Entkräftung schwärmt, der hat nie etwas vom heiligen römischen Reich deutscher Nation, nie etwas vom Kaiser Karl, nie etwas von Deutschlands anderen großen

Kaisern erfahren und wirds auch nie erfahren. Dazu hilft nicht — Professor sein, wie das ein warnendes Beispiel unserer Tage beweißt. Wer das deutsche Kaisertum so herabzusetzen, wer Karl des Großen Ruhm so anzutasten wagt, und um schlecht verhüllter libertinistischer Tendenzen willen im deutschen Kaisertum nichts als Befriedigung des Ehrgeizes für kühne Eroberer, gewaltsame Unterdrückung fremder Nationen, besonders der jetzt so glorreich sich erhebenden Italiener sieht und über den Riesengeist Karls, der unser Stolz ist, ein so völlig verkehrtes Urteil fällt, wie dieß ein neuerer s. g. Historiker in kaum glaublicher Weise gethan hat, der stellt sich damit ein unvertilgliches Armutszeugnis aus und beweißt auf das klarste, wie bei solcher Verblendung ein Lernen aus der Geschichte nicht möglich ist. Das heißt — die Sache beim rechten Namen genannt — die Geschichte fälschen: wer aber die Geschichte absichtlich zu fälschen sich nicht schämt, der hat wie den Willen, so das Vermögen, ihre Lehren auf sich wirken zu laßen, gänzlich verloren.

Indessen es gehört außer dem guten Willen und der Fähigkeit zu lernen, endlich auch noch eine dritte Bedingung dazu, in der beides, das Wollen und Können seine Vollendung findet. Dem erst ist die Weltgeschichte die rechte Lehrmeisterin, der die Geschichte aller Geschichte kennt und versteht, also daß ihm an ihr das Auge aufgegangen ist, den Zusammenhang der Wege Gottes zu sehen; nur der lernt heut zu Tage aus der Geschichte, der auf die großen Thaten Gottes merkt, sich der Offenbarung demütig zu Füßen setzt und mit empfänglichem, offenen Herzen ihren Zeugnissen horcht; der von diesem Lebensgrund der Verheißung und Erfüllung aus mit Geistesaugen auf die schließliche Vollendung dieser Weltzeit, auf des Herrn Jesu Zukunft, auf den neuen Himmel und die neue Erde schaut. Woher kommt es, daß die Warnungen und Mahnungen der Geschichte bei vielen Tausenden so wenig wirken; woher, daß eben diese Tausende mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören? Offenbar vornehmlich daher, daß ihnen die rechte Norm fehlt, um darnach die Thatsachen als dem festen, unverrückbaren Maßstab zu meßen. Von Gottes Ordnungen, den Gottgesetzten Lebensbedingungen und Gesetzen, die Sein allmächtiger Arm also aufrecht erhält, daß ihre Uebertretung, wo keine Umkehr erfolgt, zu allmählichem Verfall und endlicher Auflösung führt, — von Gottes Führungen und Gerichten wißen sie nichts und wollen sie nichts wißen. Diese auch für die Weltgeschichte maßgebenden göttlichen Ordnungen aber sind für die Völker und Völkerstämme wenigstens, die Christen sind — und von denen ist hier nur die Rede — offenbart zum ewigen Zeugnis, in der Geschichte

des Reiches Gottes Alten Bundes. Hier sind die lebendigen Vorbilder und Typen für alles, was zur Auferbauung und Erhaltung eines Volkes dient, wie für alles, wodurch ein Volk in seinem inneren und äußeren Bestand zerrüttet und zerstört wird, in der Geschichte des Volkes Gottes dargelegt, und uns dazu gegeben, daß wir an diesen leuchtenden Thaten des Herrn unsere Augen hell machen, zu sehen, was den Wegen Gottes widerstreitet und zum Verderben führt, oder was den Ordnungen Gottes entspricht und Frieden bringt. Von dort geht die mächtige Stimme der Warheit durch alle Lande, dort bewährt sichs auf allen Wegen Israels: die Sünde ist der Leute Verderben, die Feindschaft wider Gott und der Abfall von ihm ist der Tod; — wo das Gesetz Gottes, das Er einst unter Donner und Blitz auf Sinai gegeben, nicht in allen Stücken aufrecht erhalten wird, geht es auch mit der politischen Existenz eines Volkes zu Ende; — wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten die Werkmeister umsonst. Oder: wer Fleisch für seinen Arm hält, der ist verloren, wer aber auf den Herrn traut, ist stark in der Kraft dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; — im Kampf gegen die Feinde der göttlichen und menschlichen Ordnung kommt es nicht auf die Zahl, sondern auf die Gottestreue und die Festigkeit des Glaubens an; — die negativen Geister können nur zerstören, nicht bauen und die Revolution verschlingt, wie Kronos die eigenen Kinder. Und nicht allein diese, wenn ich so sagen darf, Fundamentalsätze der göttlichen Reichsordnung lernen wir aus der heiligen Geschichte, sondern bis in die concretesten politischen und socialen Verhältnisse hinein bietet sie uns aus unerschöpflicher Quelle die sichersten Regeln dar. Wenn wir nun willigen und demütigen Herzens dieser Geschichte aller Geschichte Eingang in uns verstatten, also daß wir je länger je mehr Gottes Wege in Seiner Offenbarung erkennen und anbetend niederfallen vor Ihm, der da war und der da ist und der da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit: dann erschließt sich erst der innere Sinn für das Verständnis der Weltgeschichte, so daß wir nun mit ganz andern Augen in das Völkerleben und seine Geschicke sehen. Israels Rettung und Pharaos Untergang, Gideons Sieg und Simsons Selbstvernichtung, Sauls Ende mit Schrecken und Davids Königsreich, Ahitophels Verrat und Ithais Treue, des Priesters aus Israels Lüge und des Priesters aus Juda Zweifel, Elias Zeugnis und der heidnischen Königin Wut, die Propheten und die Könige und das Volk bis auf Daniel und das Mene Tekel, von Gottes Finger geschrieben — doch wer könnte sie zählen die unabsehbare Reihe der Thaten, wer ihre unergründliche Tiefe ermeßen, — es sind lauter scharf ausgeprägte Vorbilder, die im Gang

der Weltgeschichte ihre unverkennbaren Abbilder haben. Verstehen wir jene, die Vorbilder, so verstehen wir auch diese, die Abbilder, und durch die Erfahrung aller Erfahrung belehrt, laßen wir uns nicht mehr blenden von dem äußeren Schein, noch von den Lügenkünsten verführen, sondern beugen uns unter Gottes gewaltige Hand und sehen den Ereignissen auf Grund des göttlichen Worts scharf und fest ins Angesicht. Dabei ist es nicht der Trugesmaßstab eines augenblicklichen Erfolges, auf den wir uns stützen, wie die Eintagsmenschen zu thun pflegen, sondern die felsenfeste Gewisheit: von des Herrn unseres Gottes Verheißungen fällt keine zu Boden, sie werden allesamt erfüllt. Darum richten wir unsere Augen von der Vergangenheit auch auf die Zukunft dessen der da kommt, und werden durch dieses Ausschauen auf das Ende, auf die Auferstehung der Todten und das Weltgericht, auf den neuen Himmel und die neue Erde auch stark gemacht, die gegenwärtigen Kämpfe mit den rechten Augen anzusehen. Der zukunftslose Mensch sieht nur was gegenwärtig ist und sieht darum alles falsch; wer aber weiß, daß des lebendigen Gottes Gedanken und Rathschläge zur Ausführung kommen, wer weiß, daß Gott die Welt regiert und daß Seine Kirche aus einer kämpfenden zur triumphierenden wird, der hat auch damit für das Verständnis der Zeit ihres irdischen Kampfesganges und der ganzen Weltgeschichte den rechten Standpunkt gewonnen. Wer mit dem Propheten, der die Weltmonarchieen in ihrer Aufeinanderfolge und Christi Reich zuvor gesehen hat, in Demut sprechen kann: gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn sein ist beides, Weisheit und Stärke; Er ändert Zeit und Stunde, Er setzt Könige ein und setzt Könige ab, er gibt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand; Er offenbart, was tief und verborgen ist, er weiß was in Finsternis liegt, denn bei ihm ist eitel Licht — wer also Gottes Namen preisen kann, dem wird der Sinn geöffnet für die Lehren der Geschichte, zu erkennen die rechten und die falschen Wege.

Ja, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, auch in Erkenntnis. Diese Festigkeit des Herzens aber wie diese Erkenntnis gibt uns allein der Glaube an den, der das Licht der Welt ist, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Er ist der Weg, die Warheit und das Leben; Er ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Gott bewahre euere Herzen und Sinne — das ist mein Gebet für euch und mein letztes Abschiedswort — Gott bewahre euch, daß ihr nicht zu den Feinden des Kreuzes Christi gehört, deren Ende der ewige Tod ist; — der

getreue Gott, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn, sei euer Schutz und euere Hülfe, daß ihr nicht verloren werdet, sondern das ewige Leben habt. Amen.

XXIV. Durch stille sein und hoffen werdet ihr stark sein.

Rede am 24. Merz 1863 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Das Wort Gottes beweist seine ewige Kraft und unveränderte Herlichkeit unter anderem auch dadurch, daß es zu allen Zeiten nicht allein auf die Irrwege, die zum Verderben führen und auf den rechten Weg, der zum Leben führt, mit stets gleicher Klarheit und Bestimmtheit hinweist, sondern auch — was noch mehr ist — unaufhörlich die wahren Heilmittel für die mannigfachen Krankheiten im Völker- und Einzelleben und die Gesundheit gebende Nahrung wirklich darreicht. Aus dem ewigen Lichte des lebendigen Gottes, von wo es herstammt, läuft es, wie die Sonne am Firmament, seine Bahn von Jarhundert zu Jarhundert und sendet seine Strahlen in die Finsternis und die Schatten des Todes. Es dringt sein Schall durch alle Lande, bald mit der Donnerstimme des Gesetzes, bald mit dem Gnadentrost des Evangeliums; bald mit dem drohenden Ernst der Gerichte des Herrn unseres Gottes, bald mit den süßen Verheißungen Seiner rettenden Gnade. Es zeigt, wie ein Blitz in dunkeler Nacht uns den Abgrund vor unseren Füßen und fährt wie ein Schwert durch unsere Seele; es nimmt die Decke von den Augen und weckt vom Schlaf und Tode auf. Es verkündet den Frieden, der höher ist als Engel- und Menschenvernunft und kündigt den Krieg an allem, was wider den Herrn und Seinen Gesalbten ist; es läßt Seinen Liebesruf hören: laßt euch versöhnen mit Gott! und greift mit zweischneidigem Schwerte das Sündenheer an, das wider das Reich Gottes streitet.

So tritt es auch in seiner Majestät und Größe mitten in unsere Zeit und unser Volk und legt die tiefen Schäden bloß, an denen wir leiden, sagt uns aber ebenso klar und treu, wie uns könnte geholfen werden. Und in der That, der Schaden, an dem wir leiden, ist verzweifelt böse, die Krankheit, an der wir darnieder liegen ist, wenn nicht geholfen

wird, eine Krankheit, die unrettbar zum Tode führt. Es ist der Abfall vom lebendigen Gott und Seinem heiligen Wort, es ist die Auflehnung wider den Herrn und Seine heiligen Ordnungen, es ist das widerchristliche und kirchenfeindliche Wesen, es ist die Verachtung der Heilsgüter unseres Gottes und die Leugnung des ewigen Lebens, — das ist unsere Todeskrankheit, in der alles, alles Elend seine Wurzeln hat. Es ist weit und breit so, wie es das ewige Wort der Warheit durch den Mund der Propheten über Israel verkündigte: Wehe den abtrünnigen Kindern, spricht der Herr, die ohne mich ratschlagen und ohne meinen Geist Schutz suchen, zu häufen eine Sünde über die andere. Es ist ein ungehorsames Volk und verlogene Kinder, die nicht hören wollen des Herrn Gesetz, sondern sagen zu den Sehern: ihr sollt nicht sehen und zu den Schauern, denen Gott die Augen aufgethan, ihr sollt nicht schauen die rechte Lehre; predigt uns sanft, schauet uns Teuscherei; weichet vom Wege, macht euch von der Bahn, laßt den Heiligen in Israel aufhören bei uns. Und wie lautet des Herrn Wort über solches gottentfremdete Wesen? Darum spricht der Heilige in Israel also: weil ihr dieß Wort verwerft und verlaßt euch auf Frevel und Mutwillen und trotzet darauf, so soll euch solche Untugend und Schwäche sein, wie ein Riß an einer hohen Mauer, wenn es beginnt zu rieseln, die plötzlich und scheinbar noch unversehrt, einfällt und zerschmettert — wie wenn ein Topf zerschmettert wird, daß man von seinen Stücken nicht eine Scherbe findet, darin man Feuer hole vom Heerd oder Waßer schöpfe aus einem Brunnen.

Aber derselbe Mund, der uns die gewissen unausbleiblichen Folgen solch widergöttlicher Gesinnung mit so lebendigen Farben vorhält, er gibt auch gleich darauf das Mittel an, das uns wieder gesund und nüchtern machen kann, ich meine die Worte: So spricht der Herr Herr, der Heilige in Israel: wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen, durch stille sein und hoffen werdet ihr stark sein.

Das ist ein Rat, der ganz speciell an uns gerichtet ist; ein Rat, der seine Segensfülle an allen erweisen wird, die ihn befolgen; ich hoffe zu Gott, auch an euch, die ihr jetzt im Begriffe seid, von dieser Schule auf immer zu scheiden. Darum soll denn auch in diesem Augenblicke gerade dieß mein kurzes Abschiedswort an euch sein, das Wort des Propheten Jesajah: durch stille sein und hoffen werdet ihr stark sein.

Viele Tausende in unserer Zeit widersprechen auch in dieser Beziehung, wie in so vielen andern dem Worte Gottes, und meinen gerade umgekehrt: durch fortwährendes, sich immer steigerndes Toben, durch unaufhörliches lautes Rufen, durch ungeduldiges Treiben, das nur auf die

Gegenwart gerichtet ist und alles sofort durch ruheloses, ungestümes Drängen erreichen will — dadurch würden wir stark. Daher Versammlung auf Versammlung, Fest auf Fest, Reden auf Reden in fast ununterbrochener Folge, unermüdliches Agitieren, Discutieren, Disputieren, daß einem im buchstäblichsten Sinn des Worts mitunter Hören und Sehen vergeht. Daß aber durch solches Gebahren, durch Schreien und Lärmen, durch Trotzen und Pochen die Kräfte nicht stärker werden, sondern vielmehr abnehmen, bestätigt die Geschichte und tägliche Erfahrung zur Genüge. Das viele und laute Reden, das unruhige Hin- und Herrennen macht Leib und Seele müde und löhmt die Thatkraft. Die täglichen Volksversammlungen und das Lärmen der Schwätzerzunft in Athen fürchtete Philipp von Macedonien nicht, im Gegenteil, er wuste es so gut, wie Demosthenes, daß dadurch in dem einst so starken Volke auch noch der Rest von Thatkraft verzehrt werden würde, der ihm noch übrig war. Und darin teuschte er sich nicht.

Nein, durch stille sein und hoffen werdet ihr stark sein. Daß natürlich dieß stille sein nichts gemein hat mit geistiger Schlaffheit und Akedie, mit Gleichgültigkeit und phlegmatischem Stillesitzen, mit Unempfänglichkeit und Quietismus versteht sich von selbst. Die Hände in den Schoß legen und alles gehen laßen, wie es geht, auf die Zeichen der Zeit nicht achten und vor den Thatsachen die Augen verschließen, sich auf sich selbst zurückziehen und durch nichts afficiert werden wollen, das heißt nicht stille sondern energielos und selbstsüchtig sein. Im Gegenteil, das rechte stille sein schließt gerade die gröste Energie des Denkens und Wollens ein und darum macht es stark. Stille sein heißt schweigen bis man etwas gelernt hat und zu dem Ende ruhig aufmerken und zuhören; nicht reden, bevor man seine Gedanken gesammelt und reiflich geprüft hat; stille sein heißt zweitens: sich nicht an den Lärm der s. g. öffentlichen Meinung und die Schreier des Markts kehren, noch sich hastig und voreilig in seinen Gedanken, Worten und Werken von der jeweiligen Gestalt des Tages bestimmen laßen, die morgen schon wieder anders ist; stille sein heißt ruhig an sich halten, nicht unberufen sich vordrängen und sich nicht in Dinge mischen, die uns nichts angehen, sondern stets in den uns gesetzten Schranken bleiben bei dem, was uns befohlen ist. Zu alle dem aber gehört ein ritterlicher, thatkräftiger Kampf gegen die Feinde im eigenen Heerlager, gegen geistige Trägheit und Zerstreutheit, gegen Augenlust und Menschenfurcht, gegen Hochmut und zuchtloses Wesen; dieser Kampf aber erfordert wieder ausharrende Anstrengung und fortwährende Selbstüberwindung. Da gilt es erst, die Zeit der Vorbereitung treu und fleißig anwenden, wozu

sie uns gegeben ist, still und schweigsam zu den Füßen des Meisters sitzen und auf seine Unterweisung hören, täglich lernen und üben, sich sammeln und nachdenken, forschen und in die Tiefe dringen. Zu dieser stillen und unabläßigen Geistesarbeit gehört denn auch, sich dem gereiften Urteil, der rechten Autorität gern und willig zu unterwerfen, sich fort und fort zu waffnen und zu rüsten gegen die verführerischen Stimmen der Lüge, die dich in allen Dingen auf die Majoritätsgedanken und -Gelüste, auf das saubere suffrage universel zu verweisen und dir so den festen Boden unter den Füßen wegzuziehen trachten. Da heißts denn, nicht nur äußere und innere Zerstreuung zu meiden, sich geistig zusammenfaßen, in stiller Meditation die Gedanken fest auf den einen Punkt richten, den unsere Erkenntnis ergreifen und bewältigen soll; — es heißt nicht nur, in stillem, ernsten Ringen sich vorher Schätze sammeln und sich durchaus frei zu machen von dem bettelhaften Proletariertreiben der lauten Großsprecher, die was sie heute und noch dazu meist aus sehr trüben Quellen eingenommen, morgen schon wieder bis auf den letzten Heller verausgaben, um in den leeren Kopf, auch wieder nur auf einen Tag, ein neues Stücklein Tagesweisheit einzunehmen. Nein, es gilt vor allen Dingen, an uns selber stete Geisteszucht zu üben, der Eitelkeit und Selbstüberhebung, dem Trotz und der Verzagtheit des natürlichen Menschen mit stillem, nachhaltigem Ernst entgegenzutreten; es gilt uns dazu zu bereiten, sowol schweigen zu können, wo wir zum Reden weder Fähigkeit noch Beruf haben, als auch dereinst Zeugnis abzulegen für das göttliche Recht und die ewige Warheit, gegen der Welt Unrecht oder Scheinrecht, wie gegen den Abfall vom Evangelium.

Das vermögen wir aber nur dann, wenn wir gelernt haben und immer wieder lernen stille zu sein vor Gott. Stille sein vor Gott aber heißt, sich in das Angesicht des heiligen dreieinigen Gottes stellen, sich vor Ihm demütigen und unter Seine gewaltige Hand beugen; heißt mit wachen Augen auf des Herrn Wege sehen und darauf achten, was Er mit dir allein und dem Volke, dem du angehörst, mit der Welt und mit Seiner heiligen Kirche vor hat; stille sein vor Gott heißt Ihm, der uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat, von ganzem Herzen und allein vertrauen; heißt Ihn im Gebet anrufen, Ihn loben, preisen und Ihm danken; stille sein vor Gott heißt den Tag heiligen, den Er geheiligt haben will, die Gnadenmittel, die Gott Seiner heiligen Kirche gegeben hat, im rechten Glauben gebrauchen und sich an Seiner Gnade genügen laßen, heißt sich täglich unter den Kreuzesstamm auf Golgatha stellen, an dem das Lamm Gottes unschuldig für uns geblutet hat und Seiner Gerechtigkeit

sich getrösten. Daß auch dieses Stillesein himmelweit entfernt ist von träger Ruhe und Indolenz, von fatalistischer Gefühllosigkeit und stoischer Gleichgültigkeit, das brauche ich ja hier wol nicht erst weitläufig darzulegen. Wer sich täglich vor Gottes Angesicht demütigt und vor Seinem heiligen Namen sich beugt, der wird täglich die Todesmacht der Sünde gewahr und dadurch getrieben, mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen; — wo aber das geschieht, da ist doch warlich nicht träge Ruhe und Indolenz, sondern der Menschenseele höchstes Ringen. Wer täglich Herz und Hände zu Ihm, dem lebendigen Gott erhebt und stillen Geistes an den Thronesstufen des Allmächtigen niedersinkt, der fällt ja dem Herrn Himmels und der Erde gleichsam in die Arme, um Gottes Schutz und Seine Hülfe, Seine Obhut und Seinen Segen auf sich herabzuziehen; — und wo das geschieht, da kann doch von Fatalismus und Stoicismus warhaftig nicht die Rede sein. Wer täglich auf des Herrn Wege achtet und bei entscheidenden Ereignissen stille steht, um den Willen dessen zu erkennen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der verbringt nicht seine Zeit in starrer Sinnes-Verblendung und matter Unthätigkeit, sondern läßt sich das Auge helle machen durch das Licht von oben und dringt in die Tiefen des Lebens und der Geschichte ein; — und wo das geschieht, da ist wieder des Geistes höchste Thätigkeit. Und die auf den Herrn allein vertrauen und wie die Männer Gottes A. und N. Bundes ihres Herrn gewärtig, auf Seinen Ruf stille stehn und sprechen: siehe hier bin ich, rede, denn dein Knecht hört! die sind nicht geistesmatt und flügellahm, sondern haben Kräfte der höheren Welt, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Ja durch stille sein werdet ihr stark sein, stark in Gedanken, stark im Wort und Zeugnis, stark in der That. Schätze hebt man schweigend. Durch das ruhige, widerstandslose Aufnehmen alles dessen, was gehört und gelernt werden soll, wächst allmählich die geistige Empfänglichkeit, während das laute Getöse und Lärmgeschrei die Seele nur verschloßen macht; — durch stilles Meditieren und ungestörtes sich Vertiefen in die Wißensgebiete, in denen wir heimisch werden sollen, wird die Kraft des Gedankens je länger je mehr gesteigert, während das laute, verstandlose Gerede das Denken bis zur willigen Erlahmung schwächt, wie der Magnet nicht dadurch stark wird, daß das Eisen alle Augenblicke und unaufhörlich von ihm abgerißen wird, sondern dadurch, daß es ruhig Wochen, Monate und Jahre lang fest und unbeweglich an ihm hängen bleibt. Und wenn wir eine ernste, stille Lernzeit durchgemacht, und durch

anhaltendes, fleißiges Studium, wie durch Erfahrung innerlich tüchtig geworden sind, dann merkt man auch dem Wort, zu rechter Zeit gesprochen, die innere Stärkung an. Alle warhaft großen Geister haben ihre stillen Ruhezeiten, in denen das Wort und das Zeugnis für die Warheit innerlich ausreift um dann in rechter Stärke hervorzubrechen, während bei dem ruhelosen Treiben erhitzter Agitatoren wol der Blätter, der hohlen Phrasen viel sich zeigt, aber keine gute Frucht sich ansetzt. Hast du in wirklicher Liebe zu deinem Vaterland, in stillem Ernst den wahren Gütern, denen es seine Größe verdankt, dich zugewendet, dann wird es deinem patriotischen Zeugnis an der rechten Stärke nicht gebrechen, während das unaufhörliche Gerede von Patriotismus und der laute Selbstruhm seine innere Schwäche dem Kundigen nicht verbergen kann; ist doch meist nichts dahinter, als Gedanken der Zerstörung und Erniedrigung. So ists mit der Gesinnung, so ists mit der That; eine feste Gesinnung kann nur da erwachsen, wo man die wechselnden Wellen der Tagesmeinungen ruhig an sich vorübergehen läßt und nicht miteinstimmt in das Geschrei der mobilis turba Quiritium; — ein starkes, energisches Thun ist nur da möglich, wo man nicht mitlärmt und mitschreit und mitläuft, sondern still und fest auf seinem Posten innerhalb der rechten Schranken bleibt und seiner Stellung eingedenk, mit Treue und Entschiedenheit des anvertrauten Amtes wartet. Das geht aber nur dann, wenn wir stille sind vor Gott; erst durch dieses Stillesein werden wir in Warheit stark.

Was ists, das zu allen Zeiten und vornehmlich in diesen unseren Tagen viele Tausende so schwach und haltlos macht, daß sie wie das vom Wind bewegte Schilfrohr bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald zurück sich neigen? Was ists, daß dieselben Leute heute in die Verzagtheit eines trostlosen Pessimismus, und morgen in die Blindheit eines leichtsinnigen Optimismus treibt? Was ists, das ein treues, festes Halten an wirklichem Recht so selten macht und unsere Zeit so thatenarm erscheinen läßt, dergestalt, daß Eigennutz und Gewinnsucht die höchsten Normen für Gesinnung, Rede und Handeln zu sein scheinen? Was ists, das die Herzen so matt gemacht, daß tausend und abertausend trotzig schreien und ihrem despotischen Gelüste alles unterwerfen wollen, so lange sie die Gewalt auf ihrer Seite haben, und sich geschmeidig wieder in andere Formen fügen, wenn sie auf die äußeren Verhältnisse sich nicht mehr stützen zu können glauben! Das ists und daher kommts, daß es an dem rechten Stillesein vor dem lebendigen Gott fehlt. Ein festes Herz und ein getroster Mut ist nur da zu finden, wo diese Stille herscht. Wo wir uns

demütigen vor Dem, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, da sehen wir, daß der dreieinige Gott die Welt regiert; daß Seine Gedanken nicht unsere Gedanken, Seine Wege nicht unsere Wege sind und daß Er alles herlich hinausführt; — werden es gewahr, daß Sein Arm die sittlichen Lebensordnungen Seines heil. Gesetzes aufrecht erhält, daß Seine Gerechtigkeit und Seine Gerichte von Generation zu Generation durch den Lauf der Jarhunderte hindurchgehen; — halten es fest, daß Himmel und Erde vergehen, aber Sein Wort bleibet in Ewigkeit und daß auch die Pforten der Hölle Seine Kirche nicht überwältigen werden. So trägt dieses Stillesein vor Gott die köstliche Frucht, daß wir nicht, wie die Meereswogen, von dem Wind des Zeitgeistes und dem Toben der gottfeindlichen Massen oder von unsern eigenen kleinen und eiteln Gedanken und Gelüsten unstät und ruhelos hin und her getrieben werden, sondern fest und ohne Wanken auf dem unerschütterlichen Felsen Seines Worts uns gründen. Wo wir gelernt haben, unsere Kniee zu beugen vor dem Herrn unserem Gott, der da ist und der da war und der da sein wird, und im Vertrauen auf Ihn zu sprechen: Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe: da wird die Seele voll freudiger Zuversicht, und solche auf Gott gegründete Zuversicht macht stark. Oder was war es anders, das unsern theuern Gottesmann Luther stark machte, trotz der drohenden Gefahren unverzagt und ohne Grauen nach Worms zu ziehen und vor Kaiser und Reich das freudige Bekenntnis von der Gnade Gottes in Christo abzulegen, als daß er zuvor stille geworden war vor Gott dem Herrn und Ihm sich also anbefohlen, daß er aus tiefster Seele sprechen konnte: „Herr, es ist nicht mein, sondern dein Werk, walte Du darüber und schütze es zu Deines heiligen Namens Ehre. Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstent mich".

Mit diesem stille sein vor Gott ist denn auch zugleich unzertrennlich zusammen das Hoffen auf Ihn, wie die h. Schrift beides in dem bekannten Spruch zusammenfaßt: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wol machen. Darum also:

durch stille sein und h o f f e n werdet ihr stark sein. Am Hoffen fehlt es freilich nicht, hat es nie gefehlt und wird es nie fehlen, aber das Hoffen, das stark macht, ist doch im Ganzen ein gar seltenes Ding.

Auf was hoffen nicht alles die Menschen! Was das natürliche Menschenherz begehrt und sich erträumt, das soll alles in Erfüllung gehen; — es sind nicht allein äußere Güter, Macht, Ehre, Reichtum, auf die sich unaufhörlich die hoffenden Gedanken richten, nein auch die

Traumbilder der eigenen Phantasie, eitle Pläne, doctrinäre Luftgebilde, nebelhafte Vorstellungen und falsche Anschauungen harren sehnsüchtig der endlichen Erfüllung und Bewährung entgegen. Und wenn wir nun gar in die finstern Tiefen der Gottentfremdung blicken, die sich weithin vor unsern Augen aufthun: wie klammern sich Unzälige mit dämonischer Glut an die Hoffnung auf eine allgemeine Zerstörung an, an die Hoffnung auf den baldigen Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnungen, auf Vernichtung von Thron und Altar, auf blutige Verfolgung aller derer, die auf Gottes Wort sich stellen, der heiligen Kirche und ihrer Glieder, auf den Sieg der Bosheit und des Verderbens. Ja sie sind da diese zerstörerischen Geister und heben stolzer und siegestrunkener ihre Häupter empor, als lange zuvor: wer kanns leugnen? Sie stützen ihre Hoffnungen auf den, der ein Menschenmörder und Lügner von Anfang ist — das ist ihre dämonische Stärke; und es ist wahr (weil Gott es vorausgesagt hat): so lange der Kampfesgang der Kirche des Herrn auf Erden währt, so lange werden die feindlichen Angriffe gegen sie nicht aufhören, ja sie werden sich gegen das Ende hin zu immer größerer Heftigkeit steigern; — aber ihr Ziel erreichen die Feinde nicht; es ist Einer, der ihrem Wüten eine Grenze setzt; vor dem Hauch Seines Mundes müßen sie niederfallen, wie einst in Gethsemane die Pharisäer und Kriegsknechte vor Seinem Wort: Ich bins! — ohnmächtig zu Boden sanken. Dieß Gefühl, wie das Bewustsein, daß ihre Zeit und Stunde verborgen ist, die dunkele Ahnung, daß sie nur Werkzeuge sind, die hernachmals hinweggeworfen werden, macht auch diese trotzigen Geister doch innerlich schwach und verzagt; — „ein Ende mit Schrecken", die Gewisheit ists, die sie mitten in ihrem Taumel mit Grausen erfüllt. Doch wenden wir unsere Augen von diesen furchtbaren Tiefen ab mit dem Schreien zu Gott: Herr, sei Du unser Schutz und unser Schirm! — Auch alles übrige falsche Hoffen macht schwach. Denn worauf stützt sich dieses Hoffen des natürlichen Menschenherzens? Auf lauter hinfällige, unsichere und zerbrechliche Stützen; — bald auf die eigene Klugheit, die doch so leicht zu Schanden wird, bald auf andere Menschen, und doch heißts: wehe dem Menschen, der Fleisch hält für seinen Arm; bald auf den Zufall, der doch ein sehr unzuverläßiger Geselle ist, bald auf erwartete Veränderungen und unerwartete Conflicte, die in der Regel teuschen, und was dergleichen mehr ist. Wo aber die Stützen, auf die man sich verläßt, so zerbrechliche Rohrstäbe sind, da kann auch der, der sich darauf zu stützen sucht, keinen festen Stand gewinnen; sie geben ihm keinen Halt und machen seine Stellung und ihn selbst unsicher und schwach.

Nicht so das rechte Hoffen, denn es ist ein Hoffen auf Den, der da spricht, so geschiehts, der da gebeut, so stehts da; ein Hoffen auf Den, der die Herschaft trägt auf Seiner Schulter, auf Den, der verheißen hat: siehe ich bleibe bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt; ein Hoffen auf den, der da spricht: fürchte dich nicht, ich bin der erste und der letzte und der Lebendige; ich war todt und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüßel der Hölle und des Todes. Es ist ein stetes Hoffen auf Gottes Gerechtigkeit und Treue, auf Seine Barmherzigkeit und Gnade; es ist ein unabläßiges Hoffen auf die Erfüllung Seiner Verheißungen und auf Seine gewisse Zukunft. Wie die Väter des A. Bundes in fester Glaubenszuversicht ausschauten auf den Helden aus Israel, den Löwen aus Judas Stamm, der der Schlange den Kopf zertreten sollte; und wie von diesem hellen Stern der Zukunft, der die Nacht durchbricht, ein wunderbares Licht in ihre Seele fiel und ihre Wege erleuchtete: so richten alle, die auf Gott hoffen, ihre Augen auf den, der da erhöhet ist zur Rechten der Majestät, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; und diese Sonne der Gerechtigkeit sendet ihre leuchtenden und erwärmenden Stralen in unser Leben weit und tief hinein. Unsere Hoffnung ist dann nicht mehr auf das Vergängliche und Zeitliche, sondern auf das Ewige und Unvergängliche gerichtet; und unsere Zuversicht ruht nicht auf kurzsichtiger Menschen Rennen und Laufen, Dichten und Trachten, sondern unsere Burg und unser Fels ist Gott und Seine Thaten. Unsere Seele wird reich an warhaftiger Hoffnung, unser Gemüt wird stark in warhaftigem Vertrauen; denn wir hoffen auf Gottes Gnade in Christo und unserer Seelen Seligkeit, denn es sollen wol Berge und Hügel fallen, aber Gottes Gnade wanket nicht. Wir warten des neuen Himmels und der neuen Erde und der Herlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbart werden, wo sie werden sehen Sein Angesicht und Sein Name wird an ihren Stirnen sein, und wird keine Nacht da sein und des Lichts der Sonne bedarfs nicht, denn Gott der Herr wird sie erleuchten und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Von diesem ewigen Licht werden die Augen erleuchtet, daß wir den majestätischen Gang der göttlichen Gerechtigkeit durch alle Jarhunderte und alle Menschengenerationen in Demut anbeten lernen und immer deutlicher erkennen, wie Seine Treue und Barmherzigkeit eine Gnadenfrist nach der andern gibt, aber Seine gewaltige Hand auch die Gerichte herbeiführt über alle, die sich von den Wegen des Verderbens nicht wollen erretten laßen. Und je fester wir auf Gottes Treue hoffen, desto mächtiger werden wir auch getrieben, immer fester zu sein in der Treue gegen

Ihn, daß wir Ihn freudig bekennen und nicht uns, sondern Seines heiligen Namens Ehre suchen; — daß wir in Amt und Beruf Ihm, dem König aller Könige und Seinem Reiche dienen, und wie Moses in der Amalekiter Schlacht nicht müde werden betende Hände und Herzen zu dem zu erheben, von dem das Wollen und Vollbringen kommt.

Wir feiern in diesem Jahr, ja in diesen Tagen die fünfzigjährige Feier der Erhebung unseres deutschen Volkes wider die fremde Gewaltherschaft. Die schweren Kämpfe, das mächtige Ringen deutscher Männer und Jünglinge, aber auch die Siege, die uns von dem Erbfeinde des deutschen Namens frei gemacht, gehen aufs Neue an unseren Seelen vorüber, daß wir abermals lernen sollen, stille zu sein vor Gott und auf Ihn allein zu hoffen. Denn wodurch sind unsere Väter stark geworden, woher haben sie Mut und Kraft genommen, dem übermächtigen Despoten auf Leben und Tod entgegenzutreten? Warlich, allein dadurch, daß nach der Schlacht bei Jena und ihren erschütternden Folgen viel tausend Deutsche stille wurden vor Gott und sich unter Seine gewaltige Hand und Seine ernsten Gerichte demütigten; allein dadurch, daß sie wieder aufschauten zu den Bergen, von denen unsere Erlösung kommt, und ihre Kniee zum inbrünstigen Gebete vor Dem beugten, der allein Gebete erhören kann; — allein dadurch, daß sie trotz der Nacht, die über unser Vaterland hereingebrochen war, festiglich harrten auf den Morgenstern aus der Höhe und auf Seines Lichtes Aufgang hofften; — allein dadurch, daß sie, als die große Armee in den Winterstürmen und Schneegefilden Rußlands ihren grausigen Untergang gefunden, es nicht nur sofort erkannten: das hat Gott gethan, sondern Ihm dem alleinigen Retter auch dafür dankten und Seine Hülfe priesen. Dadurch sind sie stark geworden, in der Völkerschlacht bei Leipzig, die in ihren Donnern die Gerichte des Weltenrichters verkündigte, zu kämpfen mit Gott für Fürst und Vaterland und in heißem Kampf durch Treue bis in den Tod den rettenden Sieg zu erringen. Ja durch Treue — Gott gebe uns Kraft, diese T r e u e in allen Verhältnissen und Lagen unseres Lebens zu bewahren. Wir wollen sie auch Dir bewahren, mein lieber Freund und Amtsgenoße, von dem wir gleichfalls in diesem Augenblicke Abschied nehmen. Wie Du ohne Dein Zuthun im October 1855 als Lehrer an das hiesige Gymnasium übergiengest, so scheidest Du auch wieder ohne Dein Zuthun von ihm; es ist die Führung des lebendigen Gottes, die Dich hierher geleitet hat und Dich wieder von uns ruft. Die Liebe Deiner Amtsgenossen, wie die Liebe Deiner Schüler, besonders Deiner Secundaner, der früheren und der jetzigen, denen Du in der Zeit Deiner hiesigen Amtsthätigkeit stets ein treuer wol-

meinender Führer gewesen, folgen dir nach. Bewahre auch uns und dieser Schule, ein treues Andenken und stehe mit uns in der Hoffnung, die unsere Väter hatten.

Ja, unsere Väter hofften auf Dich, Herr Gott Zebaoth, und da sie hofften, halfest Du ihnen. O Herr Herr, daß unsere Kinder das auch einst von uns rühmen könnten! Daß auch in Eueren Seelen, die Ihr jetzt von uns Abschied nehmt, der Herr unser Gott das Feuer Seiner Liebe entzünde; daß Er Euch stark mache im Glauben und Bekenntnis zu Ihm, der unsere Zuversicht ist und unsere Burg; daß er Euch und euer Leben durch Seine Barmherzigkeit und Gnade auf den Einen Felsen des Heils gründe, welcher ist Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

XXV. Die Leipziger Schlacht vom 16. und 18. October 1813.

Rede zur fünfzigjährigen Gedächtnisfeier der Leipziger Schlacht gehalten am 16. October 1863 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

So lange das deutsche Volk noch eine Erinnerung an seine eigene Geschichte haben, also so lange es überhaupt noch ein Volk sein wird, so lange kann und soll aus seinem Herzen nicht das Andenken an die großen Thaten seiner Väter schwinden, die vor fünfzig Jahren heute und in diesen Tagen in unserem Vaterlande geschehen sind, — so lange soll und wird ihm mit unvertilglichen Zügen die Völkerschlacht bei Leipzig vor Augen stehen, deren fünfzigjährige Gedächtnisfeier wir hier in diesen Räumen heute miteinander begehen. Wol sind in der großen Ebene zwischen der Saale und Elbe mehr als einmal welthistorische Kämpfe gekämpft worden: zwischen Leipzig und Merseburg war es, wo Kaiser Heinrich I. aus dem ruhmreichen sächsischen Regentenhause, vor nunmehr 930 Jahren, im J. 933, die Magyaren aufs Haupt schlug und damit die drohende Gefahr des Eindringens slawischer Barbarei von uns abwehrte, also daß er Gott auf den Knieen dankte für diesen Sieg über den mächtigen Feind der Christenheit; — in derselben Ebene bei Leipzig und Breitenfeld war es, wo 700 Jahre später, am 7. September 1631 Gustaf Adolf der Schwedenkönig den bisher unüberwindlichen Ge-

neralissimus der kaiserlichen Armee Tilly besiegte, und die nach Magdeburgs Zerstörung entmutigten Herzen der Evangelischen endlich wieder zu neuer Hoffnung aufrichtete. Indessen, so groß und entscheidend auch diese Schlachten gewesen sind, mit der Schlacht, die auf derselben Walstatt in diesem unserem Jarhundert geschlagen ist, mit der Völkerschlacht bei Leipzig am 16. und 18. October 1813, mit dem Sieg, den Gott denen verliehen, die mit Ihm für König und Vaterland in den heiligen Krieg gezogen — damit können sie doch nicht verglichen werden. Von denen, die selbst dort mitgekämpft, sind im Ganzen nur noch wenige übrig; ja auch die Reihen derer sind gelichtet, die in ihrer Jugend die Zeit wenigstens noch selbst mit erlebt haben; aber die großen Thaten selbst, die damals geschehen sind, bleiben und leuchten in unvergänglicher Klarheit weithin in alle Lande und zu den späteren Nachkommen. Und Gott sei Dank, auch in unseren Herzen, die wir uns die Geschichten jener Tage nur haben erzälen laßen, ist das Andenken daran lebendig geblieben. Noch ist das Wort, das einst Moses nach des Herrn wunderbarer Rettung aus der Feinde Hand und nach Seiner starken Führung durch die Schrecken der Wüste, seinem Volke zurief: „Hüte dich nun, und bewahre deine Seele wol, daß du nicht vergißest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen dein Leben lang und sollst es deinen Kindern und Kindeskindern kund thun" noch ist dieß Wort wenigstens nicht ganz unbeachtet geblieben, sondern hier und da eine eindringliche Mahnung an unsere Väter gewesen, daß sie uns die Kunde unserer damaligen Rettung durch Gottes starken Arm erhalten und überliefert haben. Noch ist daher seit den Octobertagen des Jahres 13 kein Jahr vergangen, in dem nicht in treuen Patrioten-Herzen wenigstens die Erinnerung an die großen Tage immer wieder wäre lebendig werden. Und auch hier in der Schule ist seit einem Decennium wenigstens wol kein Jahr vergangen, in dem wir nicht in diesen Octobertagen von dieser Stätte aus zu dem Herrn unserem Gott Herz und Hände erhoben hätten, um Ihn zu loben und zu preisen und Ihm für die Hülfe zu danken, durch die Er damals unser Vaterland aus den Tiefen des Elends erlöst hat. Und in der That, wie sollte es auch anders sein? Wem nur noch ein Tropfen deutschen Blutes in seinen Adern fließt, dem muß bei der Erinnerung an das Blut, das dort aus deutschen Herzen geflossen, an den Sieg, der dort über den Erbfeind unseres Namens errungen ist, das Herz mit Dank und Freude erfüllt werden; er kann nicht stumm und gefühllos an einem Kampf und Sieg vorübergehen, der seines Volkes Leben so tief berührt; er muß, soviel an ihm ist, freudig davon zeugen. Und für uns, die wir

dem hessischen Volksstamme angehören, ist die Erinnerung an diesen Befreiungskrieg doppelt erhebend, wenn wir bedenken, daß durch ihn mit einem Stoß das westfälische Königreich zerbrochen und mit unseres Fürsten Rückkehr in seine Lande der siebenjährigen Knechtschaft unter dem französischen Joch ein Ende gemacht ward.

Tritt nun aber im Laufe der Zeit ein bedeutungsvoller Abschnitt ein, wie dieß jetzt an dem fünfzigsten Jahrestage der Leipziger Schlacht der Fall ist: so wird natürlich die Erinnerung noch lebendiger; wir werden noch weit mächtiger erschüttert und tiefer ergriffen als sonst. Nicht nur, daß die Ereignisse selbst schärfer und bestimmter uns vor Augen treten, daß wir den Gang des Kampfes, die einzelnen Schlachten und ihre Erfolge deutlicher warnehmen, den Heereszügen und den Heldengestalten ihrer Führer im Geiste genauer nachfolgen, die rollenden Donner der Geschütze hören und Tausend und aber Tausend im Heldenkampfe sinken sehen: nein, es stellen sich uns auch die großen Thaten wie in einem Gesamtbild vor die Seele, daß wir uns immer mehr in den ganzen Zusammenhang der Thatsachen und Ereignisse, in ihre Ursachen und Wirkungen zu vertiefen, mit einem Worte die wahre, volle Bedeutung des großen Kampfes zu ergründen suchen. Und das ist doch am Ende auch die Hauptsache, daß wir immer klarer einsehen lernen, was wir eigentlich vor allem in der Erinnerung an die großen Thaten der Vergangenheit zu erwägen und festzuhalten haben. Von dieser Erkenntnis wird es vornehmlich abhängen, ob die Gedächtnisfeier eine treue, warhaftige und segensreiche sein wird, oder nicht.

Wie könnten wir daher die Festfeier, die uns hier vereinigt hat, in dieser Stätte beßer begehen, als so, daß wir heute eben auf diese **Gesamtbedeutung der Völkerschlacht bei Leipzig, vom 16. bis 19. October 1813,** näher unsere Gedanken richten. Freilich werden wir uns bei der Kürze der uns zugemeßenen Zeit, in den wenigen Augenblicken, darauf beschränken müßen, ein paar Hauptgesichtspunkte hervorzuheben und diese etwas näher zu beleuchten.

Wollen wir dieß fünfzigjährige Gedächtnisfest der Leipziger Schlacht im rechten Geiste feiern, so müßen wir vor allem die Worte des Liedes in unserer Seele wiederklingen laßen:

> alle die Völker der Erde zusammen
> haben wieder gerungen;
> aber was dich bezwungen
> das sind **Gottes heilige Flammen** —

die Zornesflammen des lebendigen Gottes, die schon in Moskaus Brand

geleuchtet und auf Leipzigs Ebene den zu Schanden gemacht, dem bis dahin die Welt zu Füßen lag. Ja, es will die Schlacht bei Leipzig zuerst und vor allem angesehen werden als eine Gerichtsthat des lebendigen Gottes, nicht allein über Napoleon selbst, sondern auch über alle, die von dem Taumelkelch aus seiner Hand getrunken und von dem Lügengeiste der französischen Revolution berauscht, des deutschen Volkes Art und Wesen verleugnet und das heilige Erbe ihrer Väter für das elende französische Linsengericht schnöden Sinnes preisgegeben hatten. O die Donner der Kanonen, unter denen der Erdboden erzittert, das Blut, das in Strömen fließt, das Stöhnen der Verwundeten und Verschmachtenden, das Todesröcheln der Sterbenden, die aufgetürmten Leichen, sie reden eine sehr beredte Sprache für den, der Ohren hat zu hören. Ihre Stimme lautet über dem Mann, wie er finstern Blicks und bleichen Angesichts neben der durchlöcherten, halbzerstörten Windmühle steht: „du dachtest in deinem Herzen, ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, ich will über die Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten; aber siehe, deine Stunde hat geschlagen, du gleichst dem bedeutungsvollen Zeichen zu deiner Rechten, mit deiner Herrlichkeit wirds bald aus sein". Dachte er wol, der stolze Herscher, jetzt an die Tage von Dresden im vergangenen Jahr, wo die Fürsten und Könige Deutschlands vor ihm im Staube lagen und vor seiner Allgewalt sich beugen musten? wie er mit seinen Schaaren, den unabsehbaren Heeresmassen auszog, um die Grenzen seiner Herschaft auch im fernen Osten bis zu den Marken Europas und Asiens auszudehnen? Oder riefen ihm die ringsum brennenden Dörfer in der Ebene von Leipzig den grauenhaften Brand der alten Zarenstadt ins Gedächtnis? Oder traten statt des Flammenmeeres von Moskau Rußlands öde weite Schneegefilde und die starre Winterkälte, die Schrecken des Rückzugs und des Todes reiche Beute, das unermeßliche Elend und der furchtbare Untergang der großen Armee von 1812 — trat ihm das alles in seiner Entsetzen erregenden Gestalt vor Augen? — Ja, es war schon einmal das Gericht Gottes über ihn gekommen; die Stimme des Herrn aller Herrn und Königs aller Könige war schon einmal durch die Wolken gedrungen: bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Wie Philipps II. von Spanien unüberwindliche Armada waren sie ausgezogen: wer hätte ihre Besiegung nur für möglich gehalten! Sed Deus afflavit et dissipati sunt. Das war des allmächtigen Gottes Arm — und die Völkerschlacht bei Leipzig ist nach dieser Seite nichts anderes, als die Besiegelung des ersten Gerichts über die große Armee in Rußland durch den Sieg über

den Erbfeind unseres Namens. Oder konnte Jemand in Ernst glauben, daß die Leipziger Schlacht wäre geschlagen, daß durch die verbündeten Monarchen, durch Preußens, Oestreichs und Rußlands vereinigte Heere der Sieg wäre errungen worden, wenn nicht zuvor Gott wäre herabgefahren im Wetter und Sein Arm in dem furchtbaren Winter den Erstarrungs- und Hungertod über Napoleons Heere gebracht hätte? Erst als Gott der Herr große Wunder gethan und Pharaos Macht, Roß und Reiter ins Meer geworfen, erst da erschracken die Fürsten Edoms vor Israel und Zittern kam die Gewaltigen an, also daß Israel vor seinen Feinden stehen konnte. So wars auch bei Leipzig: das offenbare Strafgericht des lebendigen Gottes, das über Napoleon und seine Armee in Rußland hereinbrach, es erhob sich in seiner Riesengröße bei Leipzig wieder und trieb seine grausen Schrecken dem Feinde in die Glieder, also daß sein Arm gelähmt ward und vor der Hand des Stärkeren, der über ihn kam, sein Angesicht erbleichte und ihm sein Mut entfiel. Von seiner stolzen Höhe ward er herabgestürzt.

Die Leipziger Schlacht soll aber nicht bloß angesehen werden als ein Gericht über Napoleon und seine Heeresmacht, sondern vornehmlich auch als ein Gericht über die von Frankreich, insbesondere von der französischen Revolution ausgehenden, oder doch von ihr genährten, überall in Deutschland eingedrungenen und zur Herschaft gelangten fremdländischen Gedanken und Anschauungen, widerdeutschen und antichristlichen Grundsätze und Lebensrichtungen; — ich meine ein Gericht über die Frivolität der Gesinnung und den Unglauben, die Verachtung göttlichen und menschlichen Rechts wie göttlicher und menschlicher Ordnungen, ferner über die Geltendmachung der zerstörerischen Principien des Jahres 1789 im Staat und in der Gesellschaft, die falsche Gleichmacherei und die alles frische Volksleben ertödtende Büreaukratie, die falsche Staatsweisheit und die Aufhebung aller organischen Gliederung eines Volksganzen, die falsche Bildung und die Verleugnung der wahren Güter einer Nation, — kurz über die mannigfachen Schäden und Verirrungen, die arge Verblendung und das sittliche Verderben, von dem auch unser Volk weithin angesteckt war. Ihre furchtbare, ich möchte sagen, ihre warhaft dämonische Stärke erhielten aber alle diese Kräfte der Finsternis erst dadurch, daß sie in einer Person ihren festen Mittelpunkt fanden, daß der eine mächtige Gebieter über Land und Leute, dem die Erbschaft der Revolution zugefallen war, auch als ihr lebendiger Träger dastand. Und dieser eine war Napoleon. Die Freiheit, die aus der Revolution geboren wird, ist ihrem innersten Wesen nach Despotie. Ihr Herold war Napoleon, und so lange seine Macht noch

ungebrochen war, so lange sein eisernes Scepter noch über Deutschland herschte, so lange regierten auch noch die falschen Principien, die gottentfremdeten Gedanken, die alles zersetzenden und auflösenden Ideen, deren Träger er war. Aller Kampf einzelner Geister, hier und da versucht, zeigte sich als unzulänglich, erst mußte der fallen, in dem die Zerstörungsgeister ihren Halt und ihre Stärke hatten. Darum verkündigen die Donner der Schlacht bei Leipzig, vor denen Napoleons Macht zusammenbrach, zugleich auch das Gericht Gottes über die falsche Weisheit, die Seines Wortes spotten zu können wähnt, und die Empörung wider Seine ewigen Ordnungen, über den gottvergeßenen Sinn, der von dem Herren Himmels und der Erde nichts mehr wißen will, über den Hochmut und die Vermeßenheit, die Seiner Hülfe nicht zu bedürfen meint. Gott aber offenbarte Seine Gerichte eben damit, daß er nicht allein des Feindes falsche Sicherheit, sondern auch all seine Feldherrnklugheit und Kriegserfahrung, all seinen Scharfblick und seine List, all seine Berechnungen und Pläne zu Schanden machte. Was sonst immer von unfehlbarem Erfolge begleitet gewesen, dießmal versagte es ihm seinen Dienst und schlug zum Verderben aus, — denn die Hand des Herrn war wider ihn.

Doch es wird Zeit sein, die Augen auch einmal hinüber auf die andere Seite, nach dem Monarchenhügel zu richten. Denn die Schlacht bei Leipzig soll nicht bloß als eine Gerichtsthat, sondern zugleich auch als eine Rettungsthat des lebendigen Gottes erkannt und gepriesen werden. Dem deutschen Volke ist seit seiner Berufung durch das Evangelium eine ganz ähnliche Stellung in der Weltgeschichte angewiesen worden, wie dem Volke Gottes im Alten Bunde. So lange Israel der Stimme des Herrn seines Gottes gehorchte und in den Rechten und Verheißungen blieb, die Er gegeben, so lange war Segen und Frieden sein Teil; so oft es dagegen Gott und Seinen heiligen Ordnungen untreu wurde und fremden Götzen nachlief, wurde es zur Strafe in die Hände eben der Völker dahingegeben, die ihm zum Fallstrick geworden waren. Gerade so ergeht es auch uns und die Worte, die Moses zu seinem Volk geredet: siehe ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch; den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn eueres Gottes, den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet und abtretet von dem rechten Wege, daß ihr andern Göttern nachwandelt, die ihr nicht kennt, — dieß Wort es gilt ganz eigens auch unserem Volke. Als daher die Ströme des Unglaubens von Westen her unsere Lande überfluteten, als die gottlosen Lehren, durch die an dem Sündenbaum da drüben die Sodomsfrüchte der Empörung und Zwietracht, des Bürgerkriegs und Königsmord gereift waren, auch bei

uns Eingang fanden; als das Wort vom Kreuz auch unter uns anfieng, den einen eine Thorheit, den andern ein Aergernis zu werden, und das Licht des Evangeliums in weiten Strecken erlosch, also daß tiefe tiefe Finsternis über Stadt und Land sich lagerte; als in Folge dessen Stolz und Hochmut, Uneinigkeit und Zwietracht, Eitelkeit und fleischliche Sicherheit aus dem Unkrautsamen des natürlichen Menschenherzens üppig emporsproßten: siehe, da ließ der Herr den Stab Wehe über uns ergehen und durch Seine Werkzeuge uns züchtigen. Mächtig schwang er die Geißel der Fremdherschaft, der gewaltige Kaiser; Fürsten wurden erniedrigt und erhöht nach seinem Belieben — das deutsche Reich gieng zu Grabe, und in der einen Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. October 1806 brachen vor Napoleons Schwert alle die Stützen zusammen, auf die wir uns verlaßen hatten. Vor ihm her gieng der Schrecken, die Festungen fielen und mit dem Frieden zu Tilsit am 7. und 9. Juli 1807 hatte der König von Preußen alle seine Länder zwischen der Elbe und dem Rhein, also sein halbes Reich verloren; und damit war Deutschland — denn ohne Preußen gab es auch kein Deutschland mehr — gänzlich zu Boden geworfen. Nun kam von dem fremden Eroberer Drangsal auf Drangsal, Not auf Not.

Die sauberen Lügenfrüchte der französischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nach denen das verblendete, untreue Volk so lüstern ausgeschaut, wir sollten sie reichlich genießen; es ward ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß in unsern Schoß gemeßen. — Als aber das Joch der französischen Despotie immer drückender ward und der fremde Eroberer seinen eisernen Fuß Fürsten und Völkern von Jahr zu Jahr nur fester und härter auf den Nacken setzte, also daß sie darunter seufzten, wie Israel unter den Frohndiensten in Aegyptenland; als die Macht des Tyrannen und seiner Helfer immer höher und höher stieg, also daß wir an menschlicher Hülfe schier verzweifeln musten, und ein Hoffnungsschimmer nach dem anderen erlosch, da wurde es in dem Dunkel der Zeit, Gott sei Dank! in vieler tausend Herzen allmählig hell und heller. Wir hatten in der Zeit der Erniedrigung wieder etwas gelernt, nämlich uns zu demütigen unter Gottes gewaltige Hand, zu erkennen die Strafe, die auf uns lag und in festem Gottvertrauen unsere Augen wieder nach den ewigen Höhen, nach den Bergen zu richten, von denen unsere Hülfe kommt. So kam es denn, daß unsere Väter wieder Herz und Hände zu dem Herren unserem Erretter erhoben und zu Ihm um Erlösung schrieen; sie vertrauten wieder auf Seine Verheißungen und getrösteten sich Seiner. „Und ob ich schon

wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich" — so klang es bei Vielen in der Tiefe der Seele wieder. Und um der Gebete willen, die zu Gottes Thron emporstiegen, zerriß er die Wolken und ließ Sein Angesicht wieder über uns leuchten. Ja, weil unsere Väter die Hand Gottes wieder erkannten und von dem gänzlichen Untergang der großen Armee, die noch vor wenigen Monaten nach menschlichen Gedanken für unbesiegbar galt, aufs Tiefste erschüttert und überwältigt, in das freudig ernste Bekenntnis einstimmten: das hat Gott gethan! darum machte der Herr, zu dem wir uns wieder bekannten, auch weitere Bahn. „Mit Gott für König und Vaterland" — das war die Losung, und die Revolutionäre unserer Tage, die sich unterfangen, der damaligen Erhebung einen andern Sinn unterzulegen, als sei „das Volk" zum Kriege aufgestanden ohne Gott und ohne Treue an seinem irdischen König und Fürsten, **für** den es sich erhob, — kennen entweder die Geschichte nicht, oder — das Zeugnis sind wir unseren Vätern schuldig — es sind lügnerische Volks-Verführer und Fälscher der Geschichte. Nein, noch einmal, Gott hat damals unser Volk nur gerettet, weil es wieder zu Ihm um Rettung gerufen hat — und die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler. Nun waren auch die Männer da, die Gott zu Rettern unseres Vaterlands erkoren hatte —, daß wir es nie vergeßen: die Preußen voran, ihr König Friedrich Wilhelm III. an der Spitze, an dessen Krone und in dessen Herzen jetzt die Worte standen: „ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; Herr ich weiß, daß deine Gerichte recht sind und hast mich treulich gedemütigt, Deine Gnade müße mein Trost sein"; — und ihrem König nachfolgend Scharnhorst und Stein vor allen, Blücher und Gneisenau — und dann auch die anderen deutschen Männer, deren Namen mit unvergänglichem Ruhm in den Tafeln der Geschichte verzeichnet sind. Nun ward uns auch wieder, wie zum sicheren Unterpfand ein Sieg gegeben: es war um die Mittagsstunde des 2. Mai 1813, als Blücher der Heldengreis mit gesenktem Degen zum Grafen Wittgenstein heranritt und um die Erlaubnis bat, den Angriff eröffnen zu dürfen; — „mit Gottes Hülfe" lautete die bejahende Antwort — und am Abend des Tages, nach heißem Kampf, war der erste Haupt-Sieg bei Groß-Görschen errungen. Und wenns dann auch manchmal wieder durch dunkle Thale gieng, so geschah das nur, um unserer Väter Herzen gewis zu machen, daß Gott dem Herrn allein die Ehre gebühre. Aber alle Hemmnisse, alle Versuchungen, auch die schwersten, wurden siegreich überwunden:

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wol verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.
Laß nur den Wütrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf,
Einst bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf —

so klang es in unsrer Väter Herzen wieder. Bald verkündigten die Feuerzeichen von den böhmischen Bergen, daß zu Preußens König und Alexander von Rußland auch der Kaiser von Oestreich als dritter im Bunde getreten. Kaiser Alexander sagt in seinem Manifest an sein Volk: „Ich sah den Ungerechten am Morgen sich erheben wie eine Ceder am Libanon, ich gieng den Abend vorüber und er war nicht mehr, ich fragte nach ihm und seine Stätte ward nicht gefunden."

Hören wir auch die Worte Jung Stillings über diese Zeit (Grauer Mann 28. St. Nürnberg 1814 S. 368 ff.) „Gott ließ Napoleon ungehindert wirken und brauchte ihn als Züchtigungs- und Strafwerkzeug, als Ausführer seiner Gerichte, um dadurch die Christenheit aus ihrem Schlummer zu wecken und zu retten, was noch gerettet werden konnte, und wirklich viele Tausende wurden erweckt, und die treuen Verehrer Christi ermunterten sich allenthalben, wurden eifriger, ihr Warten auf die Zukunft des Herrn zu seinem Reich sehnlicher und ihr Wachen und Beten brünstiger. Genau so lang bis dieser Zweck erreicht war, ließ es der Herr dem Napoleon gelingen: alles glückte ihm, es war als ob ihm die Kräfte der Natur zu Gebote ständen; brauchte er Regen, so regnete es; oder trocken Wetter, so schien die Sonne; brauchte er eine Brücke über das Waßer, so fror es zu Eis &c., er wurde besiegt und der Sieger floh, weil er glaubte, er habe die Schlacht verloren. Dieß alles regte den Stolz Napoleons unermeßlich auf und hier war er nun auf dem Punkt, wo der Herr Himmels und der Erde aus seinem heiligen Dunkel hervortrat und uns zeigte, daß er noch immer der alte Bibelgott sei. Er zog nach Rußland und erlitt die Niederlage. Aber nun die Wirkung dieser augenscheinlichen Offenbarung der Majestät Gottes! — sie ist erhaben, groß und unbeschreiblich; ganz Rußland vom Kaiser Alexander an bis zu der geringsten Bauernhütte erwachte, alle Stimmen riefen: das hat der Herr gethan, Jesus Christus siegt! Der Kaiser, seine Familie, sein Hof alles wurde nun religiös gestimmt und in allen Kirchen und Palästen tönte das Lob Jesu Christi des Heilands und Erlösers. — Fast noch merkwürdiger war die Wirkung dieser Donnerstimme Gottes, dieser Gerichts-

posaune, auf die ganze preußische Nation; alles erwachte: der kalte, frivole, irreligiöse, französisch gestimmte Geist, der so lang von Berlin aus die ganze Nation und weiter hin betäubt hatte, entfloh, der edle deutsche Charakter und mit ihm die warme Rückkehr zur Religion erwachte. Es war die allgemeine Ueberzeugung, Gott habe den schrecklichen allgemeinen Feind geschlagen und unter den Menschen, und aus ihrer Ueberzeugung entstand ein mutiges Vertrauen auf Gott und eine allgemeine religiöse Stimmung, die jeden aufforderte, für Gott, Religion und Vaterland zu kämpfen."

Ein Geist beseelte das ganze Heer, vom obersten Heerführer bis auf die letzten Krieger herab. „Laßt uns dem Herrn der Heerscharen, durch dessen Hülfe wir den Sieg errangen, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienst ihm danken; dann aber frisch wieder auf den Feind los" — so hatte Blücher nach dem glorreichen Sieg an der Katzbach zu seinen Kameraden gesprochen und so geschahs. Nachdem am 1. September 1813 zu Löwenberg in Schlesien ein feierlicher Dank-Gottesdienst gehalten, waren sie alle zu neuem Kampfe bereit und mit neuem Mute beseelt. Aber siehe, schon reihte sich Siegesnachricht an Siegesnachricht, schon erscholl die Kunde vom Heldenkampfe und Siege bei Kulm und bei Großbeeren. Da schlugen höher und höher die Herzen und es stiegen an dem großen Dankfest bei Teplitz für den dreifachen Sieg zu Gott die Opfer des Dankes empor. Und zuletzt vollendete und versiegelte Gott alle Seine Rettungswunder durch Seine gröste Rettungsthat in der Reihe der Schlachten und Thaten, durch den Sieg in der Leipziger Schlacht; ja er that Seine Nähe noch besonders dadurch kund, daß Er an dem Tage, der zwischen den blutigen Siegen bei Wachau und Möckern[1]) am 16. October und der großen Rettungsschlacht (am 18. October) mitten inne lag, daß er an dem heiligen Ruhetag, der Seiner Ehre geweiht ist, (denn der 17. October war damals ein Sonntag) auch beide Heere feiern

[1]) Es war in Skeuditz am Morgen des 16. Oct. 1813, am Morgen vor der gewaltigen Schlacht bei Möckern, die für die Leipziger Schlacht den Ton angab: York hatte seine Officiere zum Frühstück unter sich versammelt. Da trat Graf Brandenburg heran und überbrachte die Befehle Blüchers. York erhob sich, sein Glas in der Hand, sagte sein Lieblingssprüchlein: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott zum besten wende!" leerte das Glas und stellte es still hin und in feierlicher, ernst gehobener Stimmung giengen sie zur Schlacht. Der Tag war einer der heißesten und als am Abend nach gewonnenem Sieg die Schaaren auf dem Schlachtfelde sich sammelten, da fehlten viele, sehr viele. Aber in die Klage um die Gefallenen mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen und über das Schlachtfeld hin tönte ein feierliches „Nun danket alle Gott."

ließ, bis die Morgenröte des 18. Octobers anbrach und der Heldenkampf begann und dann nach heißem Streit der Herr der himmlischen Heerscharen uns zum Siege führte, also daß die drei zum heilgen Kampf verbundenen Monarchen ihr Haupt entblößten und ihre Kniee beugten und mit zur Erde gesenktem Schwerte Preis, Lob und Dank darbrachten dem Herrn unserem Gott, der uns gerettet hat.

Und fragen wir nun angesichts dieser Thatsachen: wer feiert das Gedächtnis an die Völkerschlacht bei Leipzig heut, wie immerdar recht? so muß die Antwort lauten: wer sich der Thaten seiner Väter recht erinnert d. h. wer in dem, was am 16. und 18. October dort geschehen, Gottes Gerichte und Gottes Rettungsthat erkennt und zu Herzen nimmt. Das können wir aber in Warheit nur dann, wenn der Geist in uns lebendig ist, der damals in den besten unserer Väter lebendig war und in dem der 18. Oct. auch in den ersten Erinnerungsjahren in Deutschland wirklich gefeiert ist —, der Geist der Buße und des Glaubens, derselbe Geist des Dankes und des Gebetes muß auch in uns wieder lebendig werden. Wahres Licht ist nur da, wo das Licht des Evangeliums leuchtet, und was unser deutsches Volk an wahren Gütern je gehabt hat, oder noch hat und jemals haben wird, das verdankt es diesem Licht, das verdankt es Ihm, dem Herzog unserer Seligkeit und Seiner heiligen Kirche. Darum wer von diesen ewigen Gütern nichts mehr wißen will, wer von dem lebendigen Gott und Seinem ewigen Wort, wer von dem teuern Bekenntnis unseres evangelischen Glaubens abgefallen ist, der ist auch kein echter Deutscher mehr und kann auch seines Volkes Feste nicht recht mehr feiern. Es erheben die Geister der Verneinung und der Lüge, die Feinde des Kreuzes Christi, die gegen Thron und Altar anzustürmen sich rüsten, — ach Gott seis geklagt — heut nach 50 Jahren wieder kühn und mächtig ihre Häupter. An ihnen sind die großen Thaten Gottes spurlos vorübergegangen; sie wißen und fühlen nichts mehr von dem, was unsere Väter damals begeistert und erhoben hat; — ja, sie arbeiten an Deutschlands Erniedrigung, an derselben Erniedrigung (und noch an einer größeren und schmachvolleren), wie sie damals von Frankreich und den Trägern der Revolutionsgedanken über unser Vaterland hereingebrochen war. Wer aber so steht, der kann unmöglich ehrlich und recht das Andenken an die Schlacht festlich begehen, in der tausend und abertausend unserer Brüder ihr Herzblut vergoßen haben, um uns von eben dem Verderben zu befreien, das diese Geister der Verneinung unserer Tage wieder über uns bringen wollen. Nein, wollen wir in rechtem Geist und in der Warheit das Gedächtnis der Leipziger Schlacht — der Gerichtsthat des leben-

digen Gottes über den Fluch der Gottentfremdung — feiern, so müßen wir darin fest und einig sein und uns heut von Neuem geloben: dem Geist des Unglaubens und des Abfalls von Gottes Wort, dem Geist der Verachtung des Heiligen und des Widerchristentums wollen wir mit Gottes Hülfe widerstehen bis aufs Blut. Das wird uns aber nur dann gelingen, wenn wir zuvor selbst uns demütigen, und vom heiligen Geiste getrieben, mit den rechten Waffen christlicher Ritterschaft gegen den bösen Feind in unserem Innern kämpfen und in diesem Kampf unablässig aufschauen auf den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wolan denn, das sei und bleibe unser Panier, unter dem wir treu zusammenstehen: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. In diesem Zeichen wirst du siegen. Amen.

XXVI. Ueber die Gefahr des Herabsinkens aus unserem Christenberuf.

Rede gehalten am 15. Merz 1864 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

Unter den mannigfachen Vorzügen, die man dem deutschen Volke vor allen andern Völkern der Erde beizulegen pflegt, wird bekanntlich ganz besonders die Fähigkeit desselben gerühmt, sich Geist und Wesen fremder Nationen mit der grösten Leichtigkeit anzueignen. Nicht allein, daß dem Deutschen das Verständnis der charakteristischen Eigentümlichkeiten eines Volkes oder Volksstammes verhältnismäßig leicht fällt, — er weiß die Merkmale, die den Slaven oder Celten vom Germanen, den Russen vom Franzosen und Briten und den übrigen Völkerschaften unterscheiden, im Allgemeinen rasch und sicher zu finden, — noch mehr, er weiß sich auch mit großer geistiger Lebendigkeit und Beweglichkeit in die Anschauungen und Empfindungen, in das Denken und Wollen fremder Nationen zu versetzen, sich ihnen anzuschmiegen und so in sie hineinzuleben, daß er in ihnen völlig heimisch wird. Da ist keine unter den tausend Stimmen der Völker, die ihm unverstanden bliebe, keine Nation in Ost und West, in Süd und Nord, die ihm ganz undurchdringlich gegenüberstände: sind einmal Berührungspunkte gegeben, so sieht er mit empfänglichen Augen sich überall um und sucht mit den feinen Gefühlsfäden seines Geistes dem

fremden Volke auf allen seinen Wegen zu folgen, bis sich das Bild desselben treu und wahr in seiner Seele wiederspiegelt. Insofern läßt sich mit Recht von einer gewissen Universalität des deutschen Geistes reden, und darin liegt allerdings ein sehr bedeutender geistiger Vorzug. Aber er ist und bleibt dieß nur so lange, als der Zusammenhang mit der Wurzel, aus der er seine Kraft zieht, und mit dem Beruf, dem er seine Existenz verdankt, unerschütterlich festgehalten wird; sonst verwandelt sich die Lichtseite sehr bald in finstere Schatten. Und dieser Beruf des deutschen Volkes — es ist kein anderer, als Träger des Evangeliums zu allen Völkern, ein Missionsvolk zu sein, mit dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo allen Völkern zu dienen bis an der Welt Ende. Darum weil der hl. Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus umleuchtet ward von dem Licht aus der Höhe und von dem erhöhten Heiland der Welt berufen wurde, Sein Wort zu den Juden und zu den Heiden zu tragen, darum hatte er auch die Gabe empfangen, den Juden ein Jude, und den Griechen ein Grieche, allen alles zu sein zum Dienste in dem Namen dessen, in dem gesegnet werden sollen alle Völker der Erde. Aehnlich verhält es sich mit dem deutschen Volke, dem auch hierin St. Paulus und seine Nachfolger Augustinus, Bonifacius, Luther voranleuchten. Weil es durch die Gnade Gottes berufen ist, ein christlich Volk zu sein, und von Ihm zu zeugen, dem Aufgang aus der Höhe, darum weil das ewige Licht seinen hellen Himmelsschein auch in unsern Wäldern hat leuchten laßen, daß wir des Lichtes Kinder würden und andere Völker hinzubrächten zu Seinem heiligen Tempel: darum allein ist ihm auch die lichtvolle Gabe zu Theil geworden, zu sehen, was in den fremden Herzen ist, um dann auch diesen Herzen zu dienen und zu ihnen reden zu können von dem, der allein ein neues Herz gibt und einen neuen gewissen Geist. Wo daher jene gerühmte Universalität des Geistes von diesem tieferen Lebensgrunde getrennt wird, wo das Volk von dem hohen, herlichen Berufe, Träger des Evangeliums zu sein, abfällt und von Christo, dem Herzoge seiner Seligkeit nichts mehr wißen will: da verkehrt sich die edle Fähigkeit, sich selbst zu vergeßen und der fremden Nation sich hinzugeben, unabwendbar in ihr Gegenteil, und wird dem Fremden gegenüber zum schmachvollen, ehrlosen Verleugnen der Heimat und der Muttersprache, die uns angeboren ist, ja nicht selten zu verächtlicher Charakterlosigkeit, zu Servilität und Niederträchtigkeit; oder es erwächst aus dem universalen Bewustsein in seiner Entartung der Unkrautsame widerwärtigen Dünkels und entehrender ochlokratischer Gelüste und Umtriebe. Es gilt auch hier: je höher die Gabe, desto größer der Schade, wenn wir sie von uns wer-

fen, wie wir dieß so deutlich am Volke des alten Bundes, als an einem ständigen Vorbilde sehen: ihm waren die höchsten Güter anvertraut, das heilige Gesetz des lebendigen Gottes, der Gnadenbund und die Verheißung; aus ihm sollte kommen nach seiner menschlichen Natur der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Darum aber, wenn sie von dieser höheren Stufe, auf die sie Gott gestellt, willkürlich herabsanken und sich den Heiden gleichstellten, war ihr Fall auch um so tiefer, gerade wie auch jetzt ein abgefallener Christ begreiflicher Weise weit unter das Niveau des Heiden sinkt.

Auf diese Gefahr des Herabsinkens aus unserem Christenberuf möchte ich euch in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo ich zum letzten Male von dieser Stätte zu euch rede, mit ein paar Worten aufmerksam machen zur Warnung und zur Mahnung, wie zu einem Zeugnis, das Gott an euch segnen möge.

Daß große Massen, ja ganze Schichten unseres Volkes mitten im Abfall von Gott dem Herrn und Seinem heiligen Evangelium, von dem Glauben an den lebendigen Gott und an den, den er gesandt hat stehen, wird kein Vernünftiger mehr in Abrede stellen können. Sie sagen es ja selbst laut und unverholen, die Feinde des Kreuzes Christi — und deren Zahl ist Legion —, das Christentum habe sich überlebt, es müße eine andere Religion, ein anderer Cultus an seine Stelle treten, der Cultus der freien Menschheit, wie sie die zügellose Fleischeslust und den rohen Materialismus zu nennen belieben. Neu ist das nun zwar allerdings nicht: das Kreuz Christi war ja von Anfang an den Juden und Judengenoßen eine Thorheit und den Griechen ein Aergernis. Von allen den unzäligen, bald offenen, bald heimlichen Angriffen, die auf die Offenbarung des lebendigen Gottes, auf die Kirche und ihr Haupt gemacht werden, ist auch nicht ein einziger, der nicht schon wiederholt in der Geschichte vorgekommen wäre, von den Nikolaiten bis auf David Strauß und dessen kläglichen Abklatsch, den neuesten französischen Schwätzer herab, die doch im Grunde genommen auch wieder nichts weiter, als armselige Nachtreter der englischen Deisten und Freidenker, wie der französischen Encyklopädisten und Gottesleugner im 17. u. 18. Jarhundert, der Tindals und Tollands, der Bayles und Montesquieus, der Rousseaus und Voltaires sind. Zu verwundern brauchen wir uns also über diese unleugbare Thatsache der Feindschaft wider das Evangelium, des tiefen Widerwillens, ja des bittern Haßes gegen alles, was christlich heißt, durchaus nicht; aber bedenklich (um vorerst nicht mehr zu sagen), höchst bedenklich bleibt die traurige Erscheinung darum doch. Natürlich nicht in dem Sinne, daß auch nur die leiseste Spur des Zweifels an der unvergänglichen Herlichkeit der Kirche

Christi und Seines ewigen Reiches in uns aufkäme; nicht in dem Sinn, daß wir auch nur im entferntesten von dem Irrwahn uns berühren ließen, als könne das Christentum etwa, wie ein anderer menschlicher Standpunkt jemals überwunden werden, und von der ewigen Warheit, die aus Gott ist, auch nur ein Atom zu Boden fallen; — nein, Himmel und Erde werden vergehen, aber Christi Worte vergehen nicht, und wie auch die Waßerwogen brausen, der Herr ist noch größer in der Höhe und an diesem Felsen wird sich die ohnmächtige Wut seiner Feinde brechen, also daß sie selbst samt ihrem zerbrechlichen Holzwerk an ihm zerschellen. Darum die unerschütterliche Siegeszuversicht zu der Sache des Herrn und Seiner hl. Kirche — die darf durch jene Wahrnehmung weitverbreiteten Abfalls in keiner Weise wankend gemacht werden.

Und doch will einem das Herz bluten, wenn man diesen Unglauben, diese Verachtung alles Heiligen, den widerchristlichen und widerkirchlichen Sinn sich immer weiter ausbreiten sieht. Denn was war es doch, das denselben hl. Apostel, des Name wir vorhin genannt haben, mit so tiefem Schmerz um sein Volk erfüllte, daß er sogar den Wunsch aussprach, für seine Brüder, wenn es möglich wäre, sie dadurch zu retten, das Verdammungsurteil des gerechten Gottes von ihnen ab- und auf sich zu nehmen? Daß Gottes Gnadenratschluß durch seines Volkes Abfall nicht aufgehoben werde, sondern trotzdem seinen ruhigen, majestätischen Gang durch die Reihe der Jarhunderte hindurchgehe, bis alles vollendet, das schaute der hl. Apostel, dessen Augen erleuchtet waren durch das Licht von oben, mit voller Geistesklarheit und Gewisheit. Aber das ergriff ihn in innerster Seele, daß er erkannte, wie sein Volk in grauenhafter Selbstverblendung sein eigenes Heil verscherzte und den von sich stieß, der das Licht der Welt und auch Israels Licht ist; das versenkte ihn in die tiefste Traurigkeit, daß er es täglich vor Augen sah, wie sein Volk freventlich aus dem gottgewollten und gottgegebenen Berufe herausfiel, wie es unabläßig die rechten Lebenskräfte von sich stieß und so in thörichtem Mutwillen an seiner eigenen Zerstörung arbeitete. Und er wuste es nur zu gut: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler; — sie sind gekommen, die römischen Adler und haben Jerusalem zerstört, daß kein Stein auf dem anderen geblieben. Ganz ähnlich ist das Weh und der Schmerz eines jeden treuen Patrioten, dem es unerschütterlich feststeht: auch für uns ist in keinem andern Heil, auch für uns ist kein anderer Name gegeben worden, darinnen wir sollen selig werden, denn der Name Jesu Christi. Auch für ihn, der sein Volk warhaft liebt, gibt es kein größeres Leid, als sehen zu müßen, wie eben dieser Name des Heiligen und Gerechten weithin in Reden und Schriften

fortwährend verleugnet oder gar gelästert, wie jedem Bekenntnis zu Ihm mit Spott und Hohn begegnet, jede Lossagung von Seinem ewigen Worte und jede Auflehnung wider Seine heiligen Ordnungen mit lautem Beifallsgeschrei begrüßt wird; und wie in Folge dessen die Lüge überhand nimmt und alle staatlichen, alle kirchlichen Bande sich lösen, alle Grundlagen der Sittlichkeit und alle Bedingungen eines gesunden nationalen Lebens untergraben werden, also daß der Schrei aus der Brust sich losringt: dankest du also dem Herrn Deinem Gott, du toll und töricht Volk? Ist Er nicht Dein Vater und Dein Herr! Ist Er es nicht allein, der dich gemacht und bereitet hat! Gedenke doch der vorigen Zeiten und betrachte, was er gethan hat an deinen Vätern!

Wollen wir nun nicht auch mit zu denen gehören, die auf die innere Zerrüttung und äußere Zerstörung ihres eigenen Vaterlandes ausgehen, dann müßen wir uns eben vor allen Dingen davor hüten, von unserem christlichen Berufe herabzusinken.

Wann dieses Herabsinken von unserem christlichen Berufe eintritt? Es gibt der Antworten viel auf diese Frage; aber beschränken wir uns dießmal darauf, einige Hauptzeichen als feste Mark- und Grenzsteine aufzustellen. Die erste Antwort liegt in der That sehr nahe. Wir werden von unserem christlichen Berufe unfehlbar dann herabsinken, wenn wir unsere geistigen Lebens-Ursprünge vergeßen oder gar absichtlich verleugnen. Denn diese Ursprünge, diese Wurzeln unseres geistigen Lebens liegen weder in Hellas, noch in Latium, noch gar in einem culturlosen Naturzustand, sondern im Christentum oder genauer in der Wiedergeburt und Neubildung unseres natürlichen Volkslebens durch die umgestaltenden und erneuernden Lebenskräfte des Evangeliums. Oder ist die Blüte unserer älteren nationalen Dichtung und Kunst, ist Heldenlied und Minnegesang, ist Rittertum und Ruhmesthat, sind die Wunder der gothischen Baukunst und die anderen Denkmale jener großen Zeit etwa auf dem Stamm griechischer und römischer Weltcultur erwachsen? sind deutsche Treue und Hingebung, deutscher Mut und Gehorsam, deutsche Keuschheit und deutscher Edelsinn, deutsche Furchtlosigkeit und Demut, wie sie uns in den besten Zeiten der Geschichte unseres Volkes so herrlich entgegenleuchten, etwa nur die natürlichen Stammesgaben oder auf dem Wege natürlicher Entwickelung aus denselben hervorgegangen? Das wird Niemand, der mit der deutschen Geschichte nur einigermaßen vertraut ist, in Warheit behaupten können. Wol hat Gott auch dem deutschen Volke hohe Naturgaben mit auf seine Pilgerschaft gegeben, aber allesammt nur um des Berufes willen, zu dem es bestimmt war, auf daß diese Gaben durch das Evan-

gelium gehoben und verklärt würden. Als das Wort vom Kreuz unseren Vätern verkündigt wurde, als das helle Licht der Warheit, die aus Gott ist, das Waldesdunkel um sie her mit seinem himmlischen Scheine erleuchtete, als sie sich überwinden ließen von dem, der die Starken zum Raube haben sollte, und demütigen Sinnes Ihm, dem Herzoge ihrer Seligkeit nachfolgten, als sie mit gläubigem Herzen aufnahmen das Heil, das ihnen gepredigt ward, da wurden sie eben ein neues Volk, in einen höheren Lebenszusammenhang emporgehoben und mit anderer Speise, mit dem Brote des Lebens genährt. Da, in dieser Emporhebung aus der bloß natürlich-nationalen Existenz auf eine höhere Daseinsstufe lagen nun fortan für sie die wahren Lebensquellen; warhaft gesunde Lebenszustände waren in Folge dessen nur in dem Maße vorhanden, als sich alle Seiten des innern, wie des äußeren Lebens, alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens von dem Geiste Christi mit seiner schöpferischen und erhaltenden Lebensmacht durchdringen ließen. In dieser Existenz des deutschen Volkes als eines christlichen Volkes lag alle geistige Kraft und Größe, aller Segen und alles Gedeihen beschloßen. Nur als solches war es begreiflicher Weise im Stande, in der ersten Hälfte des 16. Jarhunderts die Heilserfahrung der Kirche des Herrn in der Person des deutschen Gottesmannes Luther in sich aufzunehmen und weiter zu tragen durch die kommenden Jarhunderte; nur als solches vermag es dieß noch. Ja auch die zweite Höhezeit deutscher Nationalliteratur wäre ohne diese tiefe Grundlage nicht möglich gewesen und als ihr charakteristisches Merkmal kann daher insoweit mit Fug und Recht die Verschmelzung der antik-classischen Form mit dem christlich-germanischen Geiste angesehen werden. Dieß ist die eigentliche Bedeutung des Wortes, das Goethe einmal in einer Weise ausgesprochen hat, wie es viele wol schwerlich von ihm erwarten werden: „Alle Epochen, in denen der Glaube herscht, (unter welcher Gestalt er wolle) sind glänzend, erhebend, fruchtbar für Mit- und Nachwelt; alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es auch sei, einen kümmerlichen Schein behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit der Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag."

Vergeßen wir nun in solchem Unglauben diesen Ursprung unseres Volks als eines christlichen oder verleugnen wir ihn sogar durch Wort und That, wollen wir nicht mehr Glieder eines christlichen Volkes sein: so sinken wir eben damit aus unserem christlichen Beruf heraus, treten aber damit nicht etwa auf den vorchristlich-germanischen Standpunkt zurück

— der ist ja unwiederbringlich dahin —, noch weniger gelangen wir etwa auf der althellenischen oder römischen Volks- und Lebensstufe an; die ist als solche gleichfalls unwiederbringlich verschwunden und die Versuche, sie repristinieren zu wollen sind ebenso lächerlich, als erfolglos, sind eine Manie, zu deutsch Tollheit, wie Schiller sie völlig zutreffend kennzeichnet. Nein, es bleibt uns keine andere Stelle — wir sinken zu abgefallenen Christen herab und gehören als solche überhaupt keinem wirklich lebenden Organismus als lebendige Glieder mehr an und gleichen den abgeschnittenen Zweigen eines Baumes, die wol eine Zeitlang noch von dem vorhandenen Safte grün bleiben, dann aber eben weil ihnen aus der Wurzel kein neues Leben mehr zuströmen kann, notwendiger Weise verdorren müßen. Ist es doch selbst auf dem weltlichen Gebiete der beiden großen vorchristlichen Culturvölker in gewisser Beziehung nicht viel anders. Ihren eigentlichen welthistorischen Beruf hatten die Hellenen in den gewaltigen Kämpfen gegen „die Barbaren", die Perser, erfüllt: durch die Siege bei Marathon und Salamis war das Erbe geschützt, das sie vor der Zerstörung durch feindliche Kräfte bewahren und so der Nachwelt überliefern sollten. Daher war die Zeit, in der dieses Bewustsein in ihnen lebendig war, die Zeit, in der sie noch vom Geist der glorreichen Marathonmachen erfüllt waren, ihre eigentliche Blütezeit. Als sie aber anfiengen, diese für sie Norm gebende Zeit zu vergeßen und zu verleugnen, da sanken sie auch in politischer Hinsicht von Stufe zu Stufe herab, bis sie unter Philipps Scepter gebeugt und dann unter der Römer eisernen Herschaft in der That nur ein kleinliches, atomistisches, von ihren Ueberwindern verachtetes Scheinleben führten. Und diese ihre Beherscher, das stolze Römervolk hielt sich zwar länger, — es muste erst seine Bestimmung erfüllen, die vierte Weltmonarchie zu gründen —, aber als Volk sank es bereits von seiner Höhe herab, als es der Heldenzeit seiner Väter vergaß und des Kampfes, in dem „die ewige Roma" als dereinstige Trägerin der griechischen Cultur über den merkantilen Geist der hochmütigen Punierstadt den Sieg davon getragen; trotz seiner Größe gieng es doch von da seinem Untergang entgegen, — wie dieß bekanntlich auf den Trümmern von Karthago der gröste Römer mit untrüglicher Ahnung, in Hektors berühmten Worten[1]) ausſprach:

ἔσσεται ἦμαρ ὅταν ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή,
καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο.

Und nun gar das Volk, dessen Geschichte die Geschichte aller Geschichte ist! Als das Zehnstämmereich dessen vergaß, der das ganze

[1]) Il. VI. 448. 49.

Israel, wie die Wurzel den Baum mit seiner Krone, trug und der Verheißung, die den Vätern gegeben war, nicht mehr gedachte, sank es von seinem Beruf, den es eben noch unter Salomos glanzvoller Regierung so hochgehalten, unrettbar herab und ward in die Hände seiner Feinde zu gänzlicher Zerstörung dahingegeben. Und wenn auch Juda bleiben muste, bis der kam, des Aufgang von Ewigkeit ist, wahre Israeliten blieben nur, die Abrahams Kinder waren; als die Greuel der Verwüstung über Jerusalem hereinbrachen, da retteten diese, der geistliche Same, ihr Leben allein.

Doch kehren wir zu unserem Volke zurück: die bloße historische Erinnerung an die geistigen Ursprünge unseres eigentlichen Daseins thut es freilich nicht, — die würde uns vor dem Herabsinken aus unserem Beruf in keiner Weise schützen können; — es kommt vor allem darauf an, sich zu diesen Ursprüngen zu bekennen, sich in sie hinein zu vertiefen, ihren geistigen Lebensgehalt aufzunehmen und getreulich zu bewahren. Das sind wir aber nur dann zu thun im Stande, wenn wir an den ewigen Gütern festhalten, in denen eben jene Ursprünge fortwährend lebendig und gegenwärtig sind. Hätten wir bloß irdische, also vergängliche Daseinsanfänge aufzuweisen, dann wären wir allerdings lediglich auf eine längst entschwundene Vergangenheit gewiesen; — als christliches Volk aber, in der vollen Bedeutung dieses Wortes, haben wir nicht eine irdische, sondern eine himmlische Abstammung, die obwol eine in der Zeit eingetretene, doch zugleich eine ewig gegenwärtige ist. Denn der uns zu einem christlichen Volke berufen und geschaffen hat, der zu uns, die wir nicht sein Volk waren, gesagt hat: du sollst mein Volk sein und zu uns, die wir nicht seine Liebe waren, du sollst meine Liebe sein, ist kein anderer, als das ewige Wort vom Vater, der Abglanz Seiner Herlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens, der aus dem Licht, in dem er wohnte, ehe der Welt Grund gelegt war, in der Fülle der Zeiten in unser armes Leben herabgekommen ist und sich durch sein theueres Blut, am Kreuz auf Golgatha vergoßen, seine Kirche erworben hat, — Seine Kirche, in der Er nun persönlich gegenwärtig ist und Seine Gnadengaben austeilt, bis der Sieg errungen ist und alle Seine Feinde Ihm zu Füßen liegen.

So ergibt sich uns auf unsere Frage: wann sinken wir von unserem christlichen Beruf herab? die zweite Antwort: wenn wir uns von der Kirche des Herrn und dem, was sie in Kraft und Vollmacht ihres Hauptes an uns thut, lossagen, ihre Heilsgüter verschmähen, und eine andere Quelle des Lebens, einen andern Christus

suchen. Ist sie doch die Mutter, die uns geboren, die uns auf ihren treuen Liebesarmen zum Altar des Herrn in Sein Heiligtum getragen, um uns durch die Wiedergeburt aus dem Waßer und Geist, ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen kann, in die Lebensgemeinschaft dessen aufzunehmen, der Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit in Seinen um unsertwillen durchgrabenen Händen trägt. Da ist uns der character indelebilis aufgedrückt, den auch der Abtrünnige nicht loswerden kann, nur daß sich für ihn der Segen des Friedensbundes auf seinem Haupte in den brennenden Fluch, in die lichtlosen, finstern Tiefen des ewigen Todes verwandeln wird. Hier in der Taufe in Christi Tod ist uns das Anrecht auf das himmlische Erbe aus Gnaden verliehen, hier die Krone uns aufs Haupt gesetzt, durch die wir zu dem königlichen Geschlecht gehören; hier die That an uns geschehen, durch die wir aus dem niederen Gebiet der bloß irdischen Existenz des natürlichen Lebens auf die höhere Stufe des geistlichen ewigen Daseins emporgehoben und mit den geistleiblichen Organen versehen sind, dergestalt, daß wir nun nicht bloß mit unseren irdischen Augen die Dinge dieser Welt, sondern mit den Augen des Geistes die ewigen Dinge des Reiches Gottes zu erkennen vermögen. Und so mächtig ist diese himmlische Gabe, so reich an Trost, so stark an Kraft, daß sie in den schwersten Tagen und dunkelsten Zeiten, wo kein Zuspruch, keine Beruhigung mehr recht verfangen wollen, plötzlich ihr wunderbares Licht leuchten läßt und die siegreiche Gewisheit ihres Besitzes uns wie auf Adlers Fittigen aus des Abgrundes Tiefen zu den lichten Friedenshöhen trägt. Und wer kann zählen, wie oft das hehre Kleinod, Jahre lang vom Sündenschmutz des verirrten Menschenherzens verdeckt, unter gottgesandten Erweckungen und Gemütserschütterungen doch endlich wieder hervorgebrochen und der verlorenen Seele zur Retterin aus dem Verderben geworden ist? Und die Heilighaltung dieses Gutes sollte nicht eins der vornehmsten Stücke unseres Christenberufs sein? Warlich, dieses Heilsgut beharrlich verachten, die Krone, die uns geschenkt ist, absichtlich in den Staub werfen, das Leben gebende Bewustsein von der geistlichen Neuschöpfung verlieren und dem Grunde unserer höheren Existenz trotzig den Rücken wenden, mit einem Worte den Zusammenhang zerreißen, der uns in die Kette der Lebendigen einreiht — was heißt das anders, als zum Verräter an unserem Christenberufe werden? Damit aber schlagen wir einen Weg ein, der falls keine Umkehr erfolgt, notwendig zum Verderben führen muß. Nicht allein, daß wir allmählich in ein wüstes Gedankenchaos gerathen, gewöhnlich Indifferentismus genannt, und es am Ende für völlig gleichgültig erachten, ob Christ oder Jude, ob Muhamedaner

oder Heide, sondern, was noch schlimmer ist, wir schneiden selbst die Adern durch, die uns aus der nie versiegenden Quelle immer neue Lebenskräfte zuzuführen bestimmt sind — und machen uns so selbst zu verdorrenden, absterbenden Zweigen, die keine Frucht mehr bringen können.

Solches geschieht aber unfehlbar auch dann, wenn wir uns von der Offenbarungsstätte trennen, an der allein Gottes Ehre wohnt, und das Heil der Seele einzig zu finden ist; — wenn wir die Verkündigung Seines Wortes nicht mehr hören und von dem Zeugnis Seiner Gnade uns abwenden; wenn das Gebet in unseren Herzen und der Gesang auf unseren Lippen verstummt; wenn wir den Weg zum Altar und dem heiligen Sacramente nicht mehr finden oder nicht mehr gehen mögen. An etwas muß es hangen das arme Menschenherz, — entweder an dem lebendigen Gott und Seinem Heiligtum oder an dem Fürsten dieser Welt und dem, was ihm dient; an eins sich anschließen, entweder an das unvergängliche Gotteswort und die ewige Warheit von oben oder an die vorübergehenden Zeitmeinungen und die Trugschlüße irrender Geister, an die Weisheit von unten; nach einem muß es trachten, entweder nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit oder nach den irdischen Gütern dieser Welt und ihrer Lust; — auf eins muß des Menschen Seele bauen, entweder auf den Fels der Vergebung der Sünden und des Friedens in Gott oder auf den Triebsand der eigenen Gerechtigkeit und den bodenlosen Grund des falschen Selbstvertrauens; für ein Ziel muß er wirken, entweder für den ewigen Tod oder das ewige Leben. Nach der einen oder nach der andern Seite werden die Schwankungen sich vollziehen, je länger je mehr: für oder wider Christus. Links die selbsteigene Vergötterung des natürlichen Menschengeistes und sein Cultus, rechts die demütige Beugung unter den, dem Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist; links der Zug zu den von Menschenwitz und Menschentrotz gegrabenen durchlöcherten Behältern, die doch kein Waßer geben, rechts das freudige Schöpfen aus dem Brunnen des Waßers, das in das ewige Leben quillt; links der Blick nach unten auf das, was irdisch ist gerichtet, rechts mit dem Auge des Geistes hinaufgeschaut nach den lichten Höhen und den hellen Straßen der ewigen Gottesstadt, nach dem neuen Himmel und der neuen Erde.

Daß wir nun offenbar aus unserem Christenberuf herab in die bodenlose Tiefe sinken, wenn wir der eben bezeichneten Linken angehören, also in den Reihen derer stehen, die „Leugnung des dreieinigen Gottes und der Ewigkeit, die Verwerfung der Offenbarung und Verachtung der christlichen Kirche, wie ihrer Gnadengüter auf ihre Fahnen schreiben, das wird

doch wol Niemand bestreiten wollen; räumen dieß doch alle, die so stehen, selbst, so zu sagen ipso facto ein. Aber auch dann werden wir den höheren christlichen Standpunkt unmöglich behaupten können, wenn wir auf beiden Seiten hinken, mit andern Worten, wenn wir in thörichter Verblendung und eitler Menschenfurcht Welt- und Zeitgeist, modernes Bewustsein und vermeintliche Aufklärung mit der ewigen Warheit des Evangeliums und der Klarheit seines Lichtes dergestalt „vermitteln" wollen, daß der Zeitgeist über den heiligen Geist herschen, Gottes Wort nach dem Weltbewustsein corrigiert oder nach Befinden ganz beseitigt, Gottes und seiner hl. Kirche Ordnungen nach antichristlichen und antievangelischen „Principien" umgewandelt werden sollen. Nein, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein; der geistliche aber richtet alles und wird von Niemand gerichtet. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes und stammt nicht von der Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat und fortwährend überwindet. Geben wir nun diese weltüberwindende Kraft des Evangeliums auf und räumen dem Zeitbewustsein der Gegenwart das Regiment und Richteramt in göttlichen Dingen ein, so verleugnen wir eben damit das Wesen des Evangeliums, fallen also augenscheinlich aus unserem Christenberufe heraus. Und laßen wir uns in dieses Zeitbewustsein des natürlichen Menschen als das allein gültige von unserem festen Christenstandpunkt herunterstoßen, dann ist es nicht allein um die Erfahrung der großen Thaten Gottes in der Vergangenheit und Gegenwart geschehen, wir verlieren auch das Auge für die wahre Zukunft und werden in die öde Zukunftlosigkeit der Welt mithineingezogen. Endlos dehnen sich die Zeiten vor uns aus, — ein trostloses Werden und Vergehen, ohne Ziel und ohne Erfüllung. Wir aber wißen, daß wenn die Zeit erfüllet ist, der Herr in seiner Herlichkeit kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; wir wißen, daß die Kirche des Herrn ihren Kampfesgang vollenden und den Sieg behalten wird; wir wißen, daß einst der letzte Feind, der Tod, überwunden und Alles neu gemacht wird durch Den, der das A und das O, der Anfang und das Ende ist. Wer daran nicht mehr glaubt, wer die Zukunft des Menschensohnes, wer die zukünftige Herlichkeit, die durch ihn soll geoffenbart werden, leugnet, der bewegt sich doch gewis nicht mehr in dem Lebenskreiße christlicher Thatsachen, sondern nährt sich am Ende nur Tag für Tag von irdischen, armen Proletariergedanken.

Auch an Euch, meine jungen Freunde, werden diese Proletariergedanken, werden überhaupt alle diese Kräfte der Tiefe in den mannigfachen

Erscheinungen des Abfalls herantreten; es wird der Geist, der stets verneint, es werden die Scharen seiner vielgeschäftigen Trabanten euch umgeben, bald ohne Maske theoretischen und praktischen Atheismus offen und ohne Scheu verkündend, bald unter den verschiedensten Verhüllungen im Heuchelschein der Geistesfreiheit und des Fortschritts, oder gar in Engel des Lichts verkleidet, als wäre es ihnen mit ihrem Sturmlaufen gegen die „Schranken des Bekenntnisses", wie sie sagen und der Ordnungen der Kirche, oder mit ihren „Uebersetzungen aus dem Semitischen ins Japhetitische" um die schrankenlose, allgemeine Ausbreitung des Reiches Gottes über die ganze Welt zu thun. Laßet euch nicht verführen; es sind die Feinde eueres Lebens, die darauf ausgehen, euch mit ihrem falschen Licht in die grundlosen Sümpfe des Unglaubens zu verlocken. Gebt ihr ihnen Gehör, den Lügenstimmen der Abtrünnigen von außen, wie den falschen Vorspiegelungen des unbekehrten sündigen Menschenherzens, laßt ihr euch in ihre centrifugalen Bahnen mit hineinziehen und durch ihre gottentfremdeten Agitationen euch die Sinne verwirren: so zerstört ihr euch selbst und bereitet eueren Untergang. Es wird sich in der Zukunft, wenn erst die letzten Reste des aus dem Vaterhause mitgenommenen Vermögens aufgezehrt sind, immer bestimmter herausstellen, daß alle, die von ihrem Christenberuf abgefallen sind, auf die Dauer nicht einmal ihr irdisches Leben zu behaupten vermögen: es werden mit dem Glauben die geistigen Kräfte überhaupt schwinden; es wird die Energie wie die Ausdauer des Denkens, die Concentration der Gedanken, wie die ernste Geistesanstrengung allmählich erlöschen. Und nun gar auf dem sittlichen Gebiete! Je höher einer steht, desto tiefer sein Fall; je wertvoller das anvertraute Gut, desto folgenschwerer sein Verlust. Brennt die Flamme des Glaubens nicht mehr in euerem Innern, lodert fremdes Feuer in euerer Seele und könnt ihr die Gott wolgefälligen Opfer eines zerschlagenen und gedemütigten Herzens mit freudigem Danke nicht mehr dem darbringen, der die Gefangenen frei macht und den Blinden das Gesicht gibt: dann muß es immer dunkeler und verworrener in euch werden; Warheitsliebe und Treue, Gehorsam und Demut, Geduld und Barmherzigkeit, sie ziehen eins nach dem andern ab, um die öde, kalte Todesstätte den bösen Geistern des Unfriedens und der Selbstsucht einzuräumen.

Daß es dahin mit Keinem von euch kommen möge, ist mein letzter Wunsch an euch. Gott bewahre euch, daß ihr eueres Christenstandes nicht vergeßt; Er gebe Euch erleuchtete Augen des Verständnisses und rüste euch mit den rechten Waffen zum rechten Christenkampfe aus. Und wenn es dunkel um euch werden will und der Unglaube seine finstern

Schwingen um euere Häupter schlägt: dann fallet nieder auf euere Kniee und erhebet Herz und Hände zum Gebet und rufet Den an, der auch für euch gekämpft hat bis zum Tod. Heil euch, wenn ihr Ihm dann aus treuem Herzen das Gelöbnis entgegenbringen könnt:

Mein Lebetage will ich Dich
Aus meinem Sinn nicht laßen.
Dich will ich stets, gleich wie Du mich
Mit Liebesarmen faßen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Unt wann mein Herz in Stücke bricht,
Sollst Du mein Herze bleiben;
Ich will mich Dir, mein höchster Ruhm,
Hiermit zu Deinem Eigentum
Beständiglich verschreiben. Amen.

XXVII. Du sollst nicht leer vor dem Herrn erscheinen.

Rede am 20. September 1864 in dem großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Von den Seligpreisungen, mit denen unser Herr und Heiland seine Bergpredigt beginnt, lautet bekanntlich die allererste: selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Sie ist darum allen andern Makarismen voran und an die Spitze des Ganzen gestellt, weil sie zugleich die Grundbedingung für die Aufnahme in das Reich des Königs enthält, der von sich sagen kann: ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Wie der Bettler am Wege nichts hat an irdischen Gütern und darum im Gefühl seiner Armut bittend seine Hand ausstreckt, die Gabe der Barmherzigkeit von einem anderen zu empfangen, der die Mittel und den Willen hat, den Hunger des Armen zu stillen und ihm aus seiner Not zu helfen: so sollen wir vor dem Gnadenthron dessen erscheinen, der um unsertwillen arm geworden ist, damit wir durch ihn reich würden. Vor dem heiligen Angesicht dessen, der Licht von Licht ist, müßen wir in Demut die Augen niederschlagen, denn von uns selbst haben wir nichts, gar nichts, womit wir vor Ihm, der da ist und der

da war und der da sein wird, irgend wie bestehen könnten; vor dem Lichtglanz Seiner Majestät muß die arme Seele erbeben, wenn sie in ihrem zerrißenen befleckten Bettlergewande dasteht, um das hochzeitliche Ehrenkleid aus den Gnadenhänden ihres himmlischen Königs zu empfangen. Vor uns erhebt sich das Gesetz in seinem Feuerglanze als der lebendige Gotteswille mit seinen unverbrüchlichen, unabänderlichen Forderungen; in uns hallen seine gewaltigen Donnerstimmen wieder, daß wir deren keine erfüllt haben und darum auf ewig von dem Leben ausgeschloßen sind, das doch unsere höchste Seligkeit ist. Vor den Schrecken des ewigen Todes bricht all unsere Selbstgerechtigkeit zusammen, und in dem Dunkel dieser Nacht, die von keinem Licht erleuchtet ist, werden wir gewahr, daß wir von uns selbst nichts haben, womit wir die Finsternis vertreiben könnten, so daß es wieder hell würde. Doch das allein heißt noch nicht geistlich arm sein; das wäre ja eine Armut zum Verzweifeln; die kann der Herr nicht selig preisen. Es gehört noch eins dazu: mitten in der Nacht, die uns überfallen und die falschen Stützen, auf die wir uns verließen, umgestürzt hat, dennoch auf der Sonne Aufgang harren, voll Verlangen, daß der Morgenglanz der Ewigkeit unsere Nacht vertreibe; — in der eigenen Armut niederbeugendem Gefühle das Auge wieder aufrichten und den ansprechen, der um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt ist; in stetiger Bereitschaft stehen, aus der unerschöpflichen Fülle seiner Güter freudig zu nehmen Gnade um Gnade, als freie Gottesgabe, ohne alles und jedes eigene Verdienst — das ist die rechte Armut am Geist. Erst dieser Armut erschließt sich die Quelle des rechten Reichtums; denn der Herr unser Gott ist ein verborgener Gott allen denen, die auf den selbstgemachten Dädalusschwingen ihrer natürlichen Gedanken oder auf der kurzen Sproßenleiter ihrer eigenen Werke zu Seinem Throne kommen wollen: die Schwingen schmelzen, wie das Wachs vor der Sonne Licht und die paar Stufen bringen dich dem Ewigen so wenig nahe, daß du den unendlichen Abstand von ihm nur um so deutlicher gewahr wirst. Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Wer diese Offenbarung nicht annehmen will, wird auch in Gottes Reich nicht kommen können; wer sie aber aufnimmt, wie ein Kind, das noch nichts eigenes hat, sondern alles aus seines Vaters Händen empfängt, dem ist der Zugang zu den Heilsgütern von dem und durch den eröffnet, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.

So ist also diese geistliche Armut, dieser demütige Kindersinn beides zugleich: die Grundbedingung des Kommens in das Himmelreich und die

Quelle fortwährenden Empfangens aus den Gnadenschätzen des göttlichen Wortes und damit ist denn auch schon jeglichem Misverständnisse gewehrt, als ob durch diese geistliche Armut nun etwa das Reichwerden an unvergänglichen Gütern, das Wachsen am inwendigen Menschen ausgeschloßen werde; im Gegenteil die Armut am Geiste, wie sie das Evangelium versteht, hat ihrer Natur nach gerade das Eigentümliche, daß sie fortwährend zu immer größerem Lebensreichtum führt und uns zu unserem höchsten Lebensziele leitet: reich zu werden in Gott.

Darauf soll ja eben wie eines jeden Christen Dichten und Trachten, so vor allen das Streben derer gerichtet sein, die sich dem Berufe zu widmen gedenken, in der Kirche des Herrn als Hirten andern voranzugehen. Hierzu aber wollt Ihr euch demnächst alle drei vorbereiten, die ihr jetzt im Begriffe steht, diese Anstalt zu verlaßen. So treibt es mich denn, auch in dieser Abschiedsstunde noch einmal mit allem Ernst daran zu erinnern, was ihr bei euerem demnächstigen Studium der Theologie unabläßig im Auge zu behalten habt. Das Wort aber, das vom Anfang bis zum Ende euerer Studienzeit und weiter mit unvertilglichen, stets lebendigen Zügen vor euern Augen stehen und in eueren Herzen eingeschrieben sein soll, es lautet:

Du sollst nicht leer erscheinen vor dem Herrn!

Davor soll euch bange sein, vor dem Altar des Herrn und an der Stätte seiner Verkündigung dereinst leer zu erscheinen, statt reichlich und tüchtig versehen zu sein mit allem, was zu seinem Dienste erforderlich ist. Das Wort soll euch anfeuern, nicht nur mit andauerndem Fleiß und ernster Geistesarbeit zu hören und zu lernen, was in den Bereich euerer Studien fällt, sondern auch alles so zu lernen und in euch zu bewegen, daß Studium und Leben zu dem angegebenen hohen Ziel in steter und fester Beziehung stehen. Und dazu wollte ich euch eben noch zu guterletzt mit ein paar Worten ermahnen. Es kann aber natürlich nicht meine Aufgabe sein, in den wenigen Augenblicken, die mir hier vergönnt sind, alle einzelnen Disciplinen des theologischen Studiums ins Auge zu faßen, sondern es wird dießmal wol ausreichen, wenn wir die allgemeine Mahnung: der studiosus theologiae soll mit allen seinen Kräften dahin trachten, daß er nicht dermaleinst leer erscheine vor dem Herrn, näher dahin bestimmen: er soll sich, soviel an ihm ist, die zwiefache Fähigkeit zu gewinnen suchen, sowol die Waffen zur Verteidigung und zum Schutz der Mauern Zions zu führen, als auch das Vermögen, an dem Heiligtum bauen zu helfen.

Daß wir in einer Zeit weit verbreiteten Abfalls vom Christentum

leben, in der man die heilsame Lehre nicht mehr leiden will, sondern über alles, was Gottesdienst heißt, sich trotzig und vermeßen zu überheben anfängt, liegt nur zu klar und unwidersprechlich vor Augen. Von allen Seiten sucht man sich die Waffen zusammen, um die Warheit der Offenbarung anzugreifen und wo möglich umzustoßen, von der Geologie und Ethnographie, von der Astronomie und Chemie, von der Anthropologie und Culturgeschichte. Vor den „Resultaten dieser Wißenschaften", wie man oft die unsichersten und unzulänglichsten Hypothesen zu nennen beliebt, sollen die Offenbarungsthatsachen nicht mehr bestehen können; „der Fortschritt der Wißenschaft" — so lautet die Zauberphrase — führe notwendig zur Negation alles übersinnlichen, zum vollen Materialismus, wie ihn die modernen Bonvivants — und deren Zahl ist Legion — auf den Dächern predigen, und schon vor 94 Jahren mit ganz denselben Redensarten Baron Holbach und seine saubern Zechbrüder im système de la nature gepredigt haben. Am heftigsten aber richten sich die Angriffe der verneinenden Geister gegen die heilige Person unseres Herrn Jesu und gegen seine Apostel, überhaupt gegen die Thatsachen der Erlösung; — und so oberflächlich und phantastisch, so ganz unbegründet und ungereimt auch das Räsonnement sein mag, mit dem man in eitler Thorheit und frevelhaftem Leichtsinn die unerschütterlichen Fundamente des festen Gottesbaues meint untergraben zu können: ganze Scharen laufen hinter den Lügengeistern her, um aus ihrem Taumelkelch sich zu berauschen und das Gift kräftiger Irrtümer begierig einzusaugen. Da wird es denn denen, die einmal auf der Warte stehen sollen, begreiflicher Weise nicht erlaßen werden können, sich mit den rechten Waffen der Abwehr und Verteidigung nach Kräften zu rüsten.

In solchen Zeiten, wie den unsrigen tritt, den zalreichen Angriffen gegenüber, die von einer widerchristlichen und widergöttlichen Weltanschauung unaufhörlich auf das Christentum gemacht werden, ganz ähnlich wie zu den ältesten Zeiten der christlichen Kirche im Kampfe gegen das Heidentum, nur noch in erhöhtem Maße die **christliche Apologetik** wieder sehr in den Vordergrund. Nur daß die Verteidigung auch die rechte sei! sonst wird leicht mehr verdorben, als gut gemacht. Es ist ohne allen Zweifel erforderlich, die modernen Angriffe selbst möglichst genau kennen zu lernen, ihren besondern Charakter und das Gebiet, aus dem sich die Gegner ihre Waffen her zu holen pflegen, zu erforschen, auf ihre Operationen, wie auf ihre gesamte Taktik genau zu achten; und dazu gehören offenbar nicht unbedeutende philosophische, culturhistorische, naturwißenschaftliche und andere Studien. Aber wirkliche Dienste im Kampfe für das Reich Gottes wider seine Feinde

leisten doch alle diese mannigfaltigen Studien nur dann, wenn wir selbst auf dem unerschütterlichen Fels des göttlichen Wortes stehen. Erst wenn wir die großen Thaten Gottes, die Gottesthaten der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung anbetend zu betrachten und die Wunder seiner Werke zu preisen gelernt haben, erst dann haben wir den rechten Maßstab für dieses philosophische und naturhistorische, astronomische, geologische, physikalische Wißen gefunden und erkennen je länger, je mehr, daß alle diese vermeintlichen oder wirklichen Resultate der modernen Wißenschaft wie der wirbelnde Staub vor der Sonne Licht sind und an die unendliche Majestät und Herlichkeit dieser schöpferischen Thaten des lebendigen Gottes nicht von ferne heranreichen.

In der That, wenn irgendwo, so gilt es hier für den Christen, nil admirari d. h. sich durch die immer wieder von neuem auftauchenden Pygmäenkünste des Zweifels auf keine Weise imponieren zu laßen. Wer auf dem ersten Worte der h. Schrift feststeht und darauf stehen bleibt: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und ebenso auf dem andern in demselben ersten Kapitel der Genesis: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, der ist damit auf einen Standpunkt erhoben, auf dem ihn weder die modernen kosmogonischen und anthropogonischen Theorieen, weder Neptunismus noch Plutonismus, weder die ältere Autochthonenhypothese, noch die allerneueste, so großes Aufsehn erregende Darwinsche Transmutationshypothese (nach der durch natürliche Kreuzung aus einer Urzelle in 20 Millionen Jahren der erste Mensch entstanden wäre), noch andere derartige kühne Sprünge des homunculus irgendwie berühren können. Und weiterhin: wer fest auf dem apostolischen Zeugnis steht — und begründeter ist keins in der Weltgeschichte; denn was sie gehört und was sie gesehen haben mit ihren Augen, was sie beschaut und mit ihren Händen betastet haben, das verkündigen sie uns — also, wer an ihr warhaftiges Zeugnis sich hält: das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herlichkeit, eine Herlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Warheit; wem die großen Thaten und Wunder der Erlösung, die auf dieser unserer Erde in dieser Menschenwelt wirklich geschehen sind, von der Geburt des Sohnes Gottes in der Krippe zu Bethlehem bis zu seinem Kreuzestod auf Golgatha, seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfart so gewis sind, als des Tages Licht, den werden die alten und neuen Leugnungen und Lästerungen, von den Jüngern des Unglaubens an der Person Jesu Christi und seiner heiligen Geschichte verübt, in der That so wenig beirren können, daß er vielmehr die armseligen Menschenfündlein in dem Flitter-

staat rhetorischer Phrasen nur zu bemitleiden und die erbitterten Ausfälle wider die Warheit nur zu verabscheuen vermag.

Und wenn wir zum dritten dann auf die Kirche des Herrn sehen, von der Ausgießung des heiligen Geistes auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem, durch die Jarhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten und bis in die fernste Zukunft, mit der festesten Zuversicht zu dem untrüglichen Verheißungswort, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen: müßen uns da nicht diese kleinen Himmelsstürmer wie die Kinder am Meeresufer erscheinen, die mit ihren handhohen Gefäßen die unermeßlichen Wasserwogen ausschöpfen zu können meinen? Ja hier gilt das Wort: das Christentum bedarf keiner Verteidigung, es verteidigt sich selbst durch sein Dasein und seine Geschichte. Warlich, wer ein Auge hat für den wunderbaren Siegesgang des Evangeliums durch die Weltgeschichte, wie es anfangs von wenigen armen Fischern verkündigt, mitten in einer feindlichen Welt, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit, von der herschenden Weltmacht verfolgt, überall verhöhnt und verspottet, dennoch, von den Gnadenhänden dessen, der erhöht ist zur Rechten der Majestät und von seinen heiligen Engeln geschützt, immer weiter und weiter dringt, bis die Kirche des Herrn, die eben noch in ihren Gliedern zum Tode verfolgte, da steht als ein mächtiger Baum, unter dessen Schatten die Völker der Erde sich sammeln; — wer dann weiter gewahr wird, wie das siegende Evangelium das Salz der Erde und das Licht der Welt wird, wie überall, wo es hinkommt, das alte vergeht und neues Leben sich zeigt, also daß die morschen Stützen des Heidentums unter dem Wehen seines Geistes zusammenbrechen, den werden doch alle die mannigfachen widerchristlichen Strömungen nicht wankend machen, als könnten sie irgendwie die Kirche des Herrn in ihrer Existenz gefährden; sie können ihr so wenig etwas anhaben, als die im Thale aufsteigenden Nebel der Sonne und ihrem Licht.

Und wenn wir nun gar die innere Geschichte der christlichen Kirche in ihrem wunderbaren Verlaufe betrachten, wie nicht bloß die einzelnen Völker nach einander berufen, sondern auch die Offenbarungssiegel nach einander erbrochen werden und die Kirche selbst ihrer höchsten Vollendung in der herlichsten göttlichen Lebensordnung so entgegengeht, daß sie von einer Erfahrung zur andern, von einer Klarheit zur andern fortschreitet und die Kämpfe alle in gottgesetzter Stufenfolge durchkämpft zum jedesmaligen Siege der Warheit: müßen da nicht vor diesen überwältigenden Thatsachen, in denen der Geist Gottes eine so gewaltige Sprache redet, die Theorieen einer falschen Gnosis und die unzureichenden Gedanken mensch-

licher Weisheit, wenn sie sich über das Evangelium zu überheben wagt, macht- und haltlos zusammensinken? In der That, wenn all das Große und Herliche, was das Christentum auf allen Gebieten des Lebens gewirkt hat uns vor die Seele tritt, wenn das freudige Zeugnis der viel tausendmal tausend Gläubigen in Wort und Lied in unserem Innern wiederklingt und der Friede Gottes, der höher ist als Engel- und Menschenvernunft, aus den Augen der Erlösten uns entgegenstralt und wir von ihren sterbenden Lippen noch den Namen dessen preisen hören, der ihr einziger Trost ist im Leben und im Tod, dann kann es nicht anders sein, es muß uns das Gebahren der Christusleugner doch gar zu thöricht und kleinlich erscheinen!

Das sind also die wahren Grundlagen einer christlichen Apologetik. Wenn ihr daher dereinst nicht leer vor dem Herrn erscheinen wollt, sondern zur Verteidigung der Mauern Zions einigermaßen ausgerüstet, so müßt ihr vor allen Dingen Gott bitten, daß er euch erleuchtete Augen gebe, die großen Thaten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, die Geschichte seines Reichs und seiner heiligen Ordnungen zu verstehen und dann nicht nur alles, was zum eigentlichen theologischen Studium gehört, Exegese des A. und N. T., Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral und was noch weiter hierher zu rechnen ist, sondern auch andere entfernter liegende Disciplinen also studieren, daß euer Geist dabei bewegt und durchdrungen bleibt von dem freudigen Willen, alles dem Dienst des Herrn und seiner Kirche zu weihen und demütigen Herzens als geringe Opfergabe an den Stufen seines heiligen Altars niederzulegen.

Doch vergeßt dabei eins nicht: ihr werdet in dem bezeichneten Kampf unfehlbar mit stumpfen Waffen kämpfen, wenn ihr nicht selbst die Kraft des Evangeliums an euch erfahrt und an dem inwendigen Menschen wachset und zunehmt. Es ist leicht einzusehen: dann erst werden wir in die großen Thaten Gottes mit einstimmen und sie preisen von ganzer Seele, wenn wir ihre erleuchtende und lebendig machende Kraft an uns selbst erfahren haben, wenn wir mit den Samaritern von Sichem sagen können: wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist warlich Christus der Welt Heiland, und mit Simon Petrus bekennen: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Diese selbsteigene Erfahrung ist in Warheit die Seele der rechten christlichen Apologetik; ohne sie fehlt dieser das Leben. Wer es nicht bloß mit dem Verstande gefaßt, sondern wirklich in allen Fasern seines Lebens empfunden hat, daß die Sünde den Tod — den ewigen Tod bringt; wer aus tiefer Not zu Gott geschrieen

und dann die Gnadengegenwart und den Trost seines Heilands erkannt hat; wer es gesehen, wie in den Traumgang des natürlichen Lebens die strafende und rettende Hand dessen mächtig eingriff, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; wer mitten in das Ringen seiner Seele das wunderbare Trostwort hat hineinrufen hören: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; wer endlich die aufrichtende und erbauende, erleuchtende und stärkende Macht des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente, wer die Erhörung seines Gebets erlebt hat, nur der wird recht geschickt sein, nun auch zu seines Herrn Ehre für die erkannte und erfahrene Warheit mit den Waffen des Geistes einzustehen.

Indessen das genügt noch nicht, daß ihr während euerer Vorbereitungszeit für das geistliche Amt darnach trachtet, euch nur mit den rechten Verteidigungswaffen auszurüsten: die Forderung, dereinst nicht leer vor dem Herrn zu erscheinen, weist vor allen Dingen darauf hin, daß ihr auch lernen sollt, dermaleinst ein jeder an der Stelle, die ihm angewiesen wird, an den Mauern der heiligen Gottesstadt an seinem Teil auch mitbauen zu helfen. Es ist zwar die rechte Verteidigung allerdings zugleich immer auch dem Bau des Reiches Gottes förderlich und schließt insofern die Zurüstung zur rechten Apologetik auch die Bereitung zum dereinstigen Bauen mit ein; aber die Ziel- und Gesichtspunkte sind doch für beide Thätigkeiten nicht dieselben. Dort bei der apologetischen Vorbereitung ist, zumal in unserer Zeit, das Augenmerk mehr auf die große Zal derer gerichtet, die mitten in der Christenheit die Feinde des Kreuzes Christi sind, und zwar vornehmlich auf die weit verbreitete widerchristliche und antikirchliche Gesinnung, Lebensanschauung und Lebensweise der schon erwachsenen Namenchristen; hier, wo es sich um die Aufgabe des demnächstigen Mitbauens handelt, werden die Augen mehr auf diejenigen gerichtet, die entweder wirklich schon lebendige Glieder der christlichen Gemeinde sind oder doch zu solchen erzogen werden sollen, oder überhaupt in der einen oder andern Hinsicht der geistlichen Obhut und Pflege bedürfen. Es kann nun hier nicht meine Absicht sein, euch zu dem Ende etwa eine Anzal pastoraltheologischer Regeln mit auf den Weg zu geben, o nein, ich werde in diesem Augenblicke selbst davon abstehen müßen, diese andere Seite des geistlichen Bauens auch nur einigermaßen erschöpfend zu schildern; — ich darf mir um so eher erlauben, mich hier auf einige wenige Andeutungen und Fingerzeige zu beschränken, als es eben in dieser Beziehung, um die es sich hier handelt, doch an Schriften nicht fehlt, die euch eine hinlängliche auf Erfahrung beruhende Belehrung bieten können.

Bei einem jeden aber, der einst mit bauen helfen will, soll vor allem die unumstößliche Warheit mit unvertilglichen Zügen in das Herz geschrieben sein: wo der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst die daran bauen. Er ist der rechte, ja der einzige Baumeister seines heiligen Tempels. Was daraus folgt? Ich meine, es wäre so schwer nicht, dieß sofort zu erkennen. Erstens doch wol, daß wir schon früh anfangen und unser ganzes Leben dabei verbleiben, zu den Füßen des Meisters zu sitzen und von ihm zu lernen, was zu unserer und seines Reichs Erbauung dient; daß uns Sein ewiges Wort, in dem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis, nicht nur die unveränderliche Norm und Richtschnur sei, nach der wir alles zu prüfen, zu gestalten und zu ordnen haben, sondern auch die lebendige, unversiegliche Quelle, aus der wir immer wieder zu schöpfen haben. Suchen wir andere Brunnen, die kein frisches, lebendiges Waßer geben, wollen wir göttliche Dinge nach der Zeitbildung und Weltcultur oder nach den veränderlichen Strömungen der Tagesmeinungen und des Zeitgeistes oder nach den eigenwilligen Gedanken unseres beschränkten Verstandes, nach flüchtigen Stimmungen und Gefühlen bemeßen, so brauchen wir falsches Maß und Gewicht und gehen in der Irre. Wenn irgendwo, so gilt hier das ernste Wort des Herrn: wer nicht mit mir ist, ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Mit ihm aber sind wir nur dann, wenn wir seine Fahne nicht verlaßen, sondern ihm, als dem Herzog unserer Seligkeit, dem Erzhirten und Bischof unserer Seelen Schritt für Schritt getreulich folgen; mit ihm sind wir nur dann, wenn wir überall seines Winkes gewärtig, nichts anderes begehren, als auf Erden seine Werkzeuge zu sein. Stehen wir so zu unserem Herrn und König, dann werden wir am ersten vor der Versuchung bewahrt bleiben, der wir in unseren Tagen so viele — und zwar nicht bloß einzelne, sondern leider auch in warhaft erschreckender Weise s. g. obere Kirchenräte — unterliegen sehen, sei es ohne des Meisters Auftrag eigenmächtig hier ein Stückchen, dort ein Stückchen Mauer aufzurichten, oder ohne des Meisters Rat und Hülfe einen verfehlten Plan nach dem andern zu entwerfen oder endlich wider des Meisters Willen Christliches und Widerchristliches, Zeitliches und Ewiges unterschiedslos in einander zu mengen oder wol gar den Unglauben zum Despoten des Glaubens einzusetzen.

Freilich es heißt etwas, nichts anderes, als des Herrn Werkzeug sein wollen! Ihr wißt noch nicht, was alles in dem Entschluß enthalten ist — und wer vermöchte seinen unendlichen reichen Inhalt erschöpfend

darzulegen! Je höher der ist, der in ewiger Macht und Herlichkeit regiert, bis die Reiche der Welt zu seinen Füßen liegen, und je kleiner wir sind, dem Lichtglanz des Menschensohnes gegenüber; je höher das Ziel ist, dem seine Kirche auf ihrem Kampfes- und Siegesgange entgegengeht und je ärmer und schwächer wir, dem verklärten Himmel und der verklärten Erde, der himmlischen Gottesstadt und dem unaussprechlichen Reichtum in ihr gegenüber: desto bänger muß es uns werden, ob wir der Aufgabe, die an uns gestellt wird, auch gewachsen seien, ob wir sie tragen, ob wir sie auszuführen vermögen. Und dennoch, wollt ihr nicht dereinst in euerem Amte leer vor dem Herrn euerem Gott und seines Altares Stufen erscheinen, so muß gerade dieser Vorsatz, nichts anderes, als des Herrn Werkzeug sein zu wollen, immer klarer und fester in euch werden. Sonst würdet ihr euch selbst der schweren Gefahr aussetzen, am Ende dem Feigenbaum am Wege zu gleichen, der für den Herrn keine Frucht, sondern nur Blätter hatte, und darum das verurteilende Wort über sich herabzog: nun wachse auf dir nimmermehr keine Frucht!

Darum prüfet euch wol, ob ihr dazu, nämlich des Herrn Werkzeuge werden zu wollen, je länger je mehr bereit sind. Mit dem Studium allein ists noch nicht gethan: ihr müßt auch selbst wachsen an dem inwendigen Menschen und als lebendige Bausteine auf dem Grund erbaut werden, da Jesus Christus der Eckstein ist. Ohne den eigenen Kampf wider die Sünde könnt ihr auch nicht andere zum Kampfe führen; — wenn ihr selbst nicht die Kniee beugt vor dem Herrn der himmlischen Heerscharen und sein Erbarmen anruft, so werdet ihr auch nicht andere zur Kniebeugung und zum Gebete bringen; wenn ihr selbst nicht nach dem ewigen Kleinod ringet, so werdet ihr auch andern den Weg der Seligkeit nicht weisen können; wenn ihr selbst in dem erschrockenen Gewißen niemals die vom Tode rettende Stimme eueres Heilands gehört habt, so werdet ihr auch andern den gewissen Trost der Sündenvergebung nicht geben können; wenn das Tod überwindende Wort des Warhaftigen noch nicht in euch aufgegangen ist: Ich bin die Auferstehung und das Leben, so könnt ihr auch keinen euerer Brüder siegreich hindurchführen durch das dunkele Todesthal, daß sein sterbendes Antlitz von dem Licht des ewigen Lebens erleuchtet werde und den Frieden Gottes wiederstrale.

Gott der Herr wolle euch reichlich segnen nach seiner großen Barmherzigkeit, auf daß ihr dereinst nicht leer vor ihm erscheint, sondern erfüllt mit Früchten des ewigen Lebens und reich in dem, der der erste und der letzte ist, der Anfang und das Ende, und der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Amen.

XXVIII. Rede zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums des Gymnasiums zu Hanau,

gehalten am 21. Februar 1865 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

Es ist die Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der Restauration und Inauguration des hiesigen Gymnasiums, die uns hier in dieser Stunde zu dieser festlichen Versammlung vereinigt. Heute vor zweihundert Jahren, an demselben Wochentage, zu derselben Tageszeit, in der wir hier versammelt sind, ist die schon acht und fünfzig Jahre zuvor durch den Grafen Philipp Ludwig II. gegebene Stiftungsurkunde durch den Grafen Johann Casimir von Neuem öffentlich bestätigt, die Hohelandesschule selbst, weil erst jetzt das für sie bestimmte Gebäude aufgerichtet dastand, von Neuem eingeweiht und der neue Rector, mit dem die neue Aera beginnen sollte, feierlichst eingeführt worden. „Gerade heute vor zweihundert Jahren" — das ists, was in diesem Augenblicke unsere Seelen höher stimmt und uns mächtiger ergreift. Wenn schon in den engen Kreißen unseres eigenen Lebens ein für uns bedeutungsvoller Tag, der im Laufe eines einzelnen Jahres oder auch im Laufe einiger Jahrzehende wiederkehrt, Herz und Sinnen mehr als sonst bewegt, in wieviel höherem Maße muß dieß dann der Fall sein, wenn im Kreißlauf der Zeiten nach Jarhunderten ein Tag wiedererscheint, der für eine größere Gesamtheit, für viele Tausende ein wichtiger und folgenreicher Tag gewesen. Je weiter die Ferne ist, in der dieser Zeitpunkt hinter uns liegt, desto kräftiger regt sich das Verlangen des Geistes, gleichsam auf den gehobenen Schwingen des Tages, den wir jetzt erleben, zu dem verwandten Tage der Vorzeit, seinem Ebenbilde zurückzukehren und in kühnem Fluge über die dazwischen liegenden Jarhunderte zu dem Anfangstage zurückzueilen, der wie die Wunderstadt in des Meeres tiefem Grunde, seines Lichtes Wiederschein in die Gegenwart herüber leuchten läßt. Es ist nicht bloß die Erinnerung an das vergangene Ereignis, die in uns auftaucht; — die bloße Erinnerung könnte ebensogut zu jeder andern Zeit in uns angeregt werden; es ist auch nicht allein die besonders lebhafte Erinnerung, die allerdings der wiederkehrende Jahrestag in uns hervorruft; es ist noch etwas anderes, tiefer ergreifendes, stärker feßelndes, das unsere Festgedanken durchzieht und uns aus dem Bereich der Jetztzeit in den fernen Kreiß der Vergangenheit entrückt.

Ich darf mich getrost auf Ihre eigenen Gefühle, Ihre eigenen Stimmungen berufen, hochzuverehrende Anwesende, die Sie durch Ihre ehren=

volle Gegenwart das Jubelfest unseres Gymnasiums in so hohem Grade verherrlichen: die Festfreude in Ihren Herzen hat noch einen anderen, reicheren Inhalt, als die bloße, wenn auch noch so lebhafte Erinnerung an die früheren Zeiten. Es ist das Zusammenklingen, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, die wunderbare Sympathie beider Tage, des Inaugurations- und des Jubiläumstages, die auch in unserer Seele den entsprechenden Anklang findet. Das hehre Wort: ein Tag sagts dem andern tritt mit eigentümlich überraschender Klarheit uns entgegen. Es geht eine Sprache herüber und hinüber und wir vernehmen ihre Rede und ihre Antwort; — wie zwei von der einen Sonne beleuchtete Berggipfel, die weit von einander getrennt, sich gegenseitig die lichten Stralen zuzusenden scheinen, oder wie Sterne, die trotz ihrer Entfernung zusammen blinken; das Licht des einen zieht uns immer wieder zum Licht des andern und über beiden baut sich von unsichtbaren Bausteinen eine Brücke, die uns von dort nach hier, von hier nach dort hinüberleitet. Dieser Klang und Wiederklang, dieser Glanz und Abglanz, dieser Gruß und Gegengruß — das ist es, wenn ich recht sehe, was unsere Herzen mit einer eigentümlichen Freude erfüllt, unsere Gedanken mit einem besonderen Lichte erhellt und unseren Seelen höhere Bahnen weist.

Was könnte daher der Feier dieses unseres heutigen Jubelfestes angemeßener und Ihren eigenen Wünschen, h. A. entsprechender sein, als unsere Gedanken eben auf diese **gemeinsame Bedeutung beider Feste zu richten.**

Beide Feste aber, sowol das Originalfest, das damals, als das Jubelfest, das heute nach zweihundert Jahren gefeiert wird, stimmen unstreitig darin zusammen, daß sie beide **Feste** sind **voll freudigen Dankes** beim Rückblick auf die **Vergangenheit**, wie voll **trostreicher Hoffnung** beim Hinblick auf **die Zukunft.**

Als der hochgeborene Graf Philipp Ludwig von Hanau-Münzenberg im Jahre 1607 den Entschluß faßte, der neuen, von ihm zu gründenden höhern Lehranstalt ein angemeßenes Haus zu bauen, hatte er sicherlich keine Ahnung davon, daß noch achtundfünfzig Jahre darüber hingehen würden, ehe dieser Schulbau vollendet wäre. Aber kaum waren nach mühsamen Vorbereitungen die ersten Grundsteine gelegt, so blieb mit des strebsamen Grafen frühem Tod die eben angefangene Arbeit wieder liegen; es waltete von da an ein eigenes Geschick über dem Werk, das mit so frohen Hoffnungen begonnen war. Bald brachen die Stürme des deutschen Kriegs mit seinen schweren Heimsuchungen auch über die Grafschaft Hanau, über Stadt und Land herein: wer konnte da an die weitere Aus-

führung eines Unternehmens denken, das nur im Frieden gedeiht! Aber als nun endlich die Kriegsstürme sich gelegt und der lang ersehnte Friedensschluß erfolgt war, da erwachte das Verlangen, nun auch dieses lang darniederliegende Gebäude endlich einmal vollendet zu sehen, mit erneuerter Stärke in Aller Herzen wieder auf. Die ganze Stadt, vor allem aber das geistliche Curatorium, das von Anfang an mit treuer Sorgfalt über der Pflege des Schulwesens gewacht hatte, sah es in der That als einen Ehrenpunkt an, daß die Stätte, die bisher fast nur den Anblick der Zerstörung gewährt hatte, jetzt in ruhigen Zeiten das so lange vergeblich erstrebte Ziel ihrer Bestimmung erreichte. Waren die Trümmer des unvollendet dastehenden Mauerwerks mit den unbenutzt daliegenden Bausteinen ein laut redendes Erinnerungszeichen an die dunkeln Zeiten des dreißigjährigen Krieges und seiner Schrecken: so sollte nun auch der aufstrebende Bau wie ein hellleuchtendes Siegeszeichen sich erheben und dem Land des Friedens Wiederkehr verkündigen. Nur daraus läßt sich nicht allein das unermündliche Dringen der Schulbehörde auf baldige Vollendung des Gebäudes, sondern auch das allgemeine Dankgefühl erklären, das in Aller Herzen brannte, als nun das Ziel, an dessen Erreichung viele schon ganz verzweifelt hatten, endlich doch erreicht ward und das Haus zur Einweihung fertig dastand. Die Steine redeten eine lebendige Sprache: „die wir in den Schreckens- und Todeszeiten zu Boden gelegen, siehe, wir sind im Frieden wieder auferbaut;" sie riefen beredter als hochtönende Worte die Zeiten der Not und Angst ins Gedächtnis zurück und verkündigten laut die Rettung aus allen Gefahren und der helleren Tage Licht, das nun wieder aus dunkler Nacht erschienen sei. Daher war der freudige Dank gegen Gott über Seine mächtige Aushülfe in Aller Herzen so stark und lebendig, daß der ältere Pfarrherr der hochdeutschen Gemeinde der Alten Stadt Hanau und Inspector der gesamten reformierten Kirchenclassen in der Ober- und Untergrafschaft P. Pezenius in der Einleitungspredigt, die er Sonntag den 19. Februar 1665 in der Marienkirche „bei volkreicher ansehnlicher Versammlung" hielt, nur der Stimmung aller den rechten Ausdruck gab, wenn er das Verheißungswort des lebendigen Gottes, das einst über den Neubau des Tempels zu Jerusalem nach der Befreiung aus langjähriger Gefangenschaft gesprochen war: es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, unmittelbar auf die lang gewünschte Restauration des Gymnasii illustris anwendet und in Aller Namen in Lob und Dank ausbricht, daß diese Verheißung sich nun auch an dem Bau des Gymnasiums erfüllt habe. „Alle Jahr — so lauten seine Worte — alle Jahr auf den dreizehnten

Junii wünschen wir noch Glück dieser damals wunderlich erhaltenen und erlösten Stadt Hanau: heut ist dann nun uns billig Thür und Thor aufgethan, auch zur Restaurirung unsers Gymnasii illustris auf allerlei Weise Glück zu wünschen;" „Wir und unsere Väter haben im vorigen langwierigen Kriegswesen in Furcht und Geringigkeit des Geistes geschlafen, aber nun hast Du, o Herr, Deine Knechte unter uns aufgemuntert und mit neuem Geist und Kraft aus der Höhe angezogen. Wir haben in vorigen Zeiten nichts anders vor unsern Augen gesehen, als blutigen Krieg, Verheerung aller Stände und Städte und einen Ruin des gemeinen Wesens nach dem andern; eine Veränderung und Hinderung hat bei uns und den unsrigen der andern immerzu die Hand gegeben, so daß es das Ansehen gewinnen wollte, als wenn es um den Schulbau und das zerfallene Gymnasium gar gethan wäre. Nun aber sehen wir was unsere Väter haben begehrt zu sehen und habens nicht gesehen. Du hast die Berge von Hindernissen geniedrigt, daß sie auf den heutigen Tag eine Ebene sein müßen, das ist nicht durch Heer oder Kraft, sondern allein durch Deinen Geist geschehen. Darum geben wir Deinem Namen Lob und Preis, denn das hat alles Deine Hand gethan. Zuvor herschte unter uns Verfolgung, Angst, Furcht und Schrecken, nunmehr Ruhe, Fried und Freude, in welchem Dir ein geistliches Schul-Zion erbauet und darin neben dem wahren Christentum allerlei berühmte Sprachen, freie Künste, gute Wißenschaften, ehrliche Sitten und Geschicklichkeiten gelehret und gelernet werden."

Denn das war das andere, wie es schien, nicht minder erfreuliche Ereignis, das die Gemüter gleichfalls zu erhöhtem Danke stimmte, daß die Berufung tüchtiger Gelehrten und erfahrener Erzieher theils schon erfolgt war, theils wenigstens in naher Aussicht stand. Wol hatte schon im Jahr 1623, wie wir wißen, die verwitwete Gemahlin des edlen Gründers der Schule, die Gräfin Katharina Belgika, die Tochter des bekannten Statthalters der Niederlande Wilhelms I. von Nassau-Oranien durch Berufung namhafter Gelehrten der Hohenlandesschule einen höheren Aufschwung zu geben versucht; die bekannten, ebenso als Theologen, wie als Philologen angesehenen Professoren Philipp Pareus und Paul Tossanus, Doctor der Theologie und Kirchenrat zu Heidelberg, waren dem Rufe gefolgt und hatten mit Johann Daniel Wild und Johann Peter Lotichius wirklich an der hohen Landesschule zu lehren begonnen; — aber es war wie ein vorübergehender Lichtschimmer, nach dessen baldigem Erlöschen fast alles wieder in die vorige Dunkelheit zurückgesunken zu sein scheint. Um so lebhafter regte sich daher auch in dieser Beziehung von

Jahr zu Jahr der dringende Wunsch, daß auch nach der Seite dem Gymnasium in nachhaltiger Weise wieder aufgeholfen und neben andern tüchtigen Männern von wißenschaftlichem Ruf vor allem ein erfahrener und in der Gelehrtenwelt bewährter Rector der Hohenlandesschule berufen werden möchte. Und als nun auch dieser Wunsch seine Erfüllung fand und in der Person des Professors der Beredsamkeit und Pädagogiarchen zu Herborn Johann Jakob Gantesviler der rechte Mann gewält zu sein schien, da war es wol nicht zu verwundern, daß auch über diese günstige Wendung der Dinge freudiger Dank die Herzen erfüllte und sich in mancherlei Aeußerungen kundgab. Die Studenten — es werden ihrer dreißig genannt, mit Ausnahme einiger Casselaner und Anhaltiner fast alle Hanauer: Johann Heinrich Caus, Johannes Götz, Johann Henning, Johann Konrad Faber, Johann Christian Gros, Johann Daniel Erckenbrecht, Johann Heinrich Rodschid, Johann Heinrich Korn, Daniel Paren, Andreas Cramer, Johann Kaspar Bus, Johann Daniel Schöffer, Jakob Jeckel, Peter Sartorius, Esaias de Bary; — also die Studiosen zogen dem designierten Prorector entgegen und empfiengen ihn so ehrenvoll, daß Gantesviler am Schluß seiner Einweihungsrede sich gedrungen fühlt, dafür seinen besonderen Dank auszusprechen: „Euch kann ich auch dießmal nicht vorbeigehen — so redet er sie an — o edle, ehrenfeste und wohlgelehrte Herrn Studenten, die ihr seid ein Pflanzgarten der Kunst und Tugend, euerer Eltern Trost, die Hoffnung des Vaterlandes und meine Freud und Wolbehagen, und daß ich euch auch nicht vorbeigehe ermahnt mich unter andern dieses, daß ihr mir, als ich jüngst allhier angekommen, auf etliche Meilen entgegen zu reiten und mit einem so ansehnlichen Comitat mich zu empfangen nicht angestanden; meine Lust soll es sein, euch an diesem Ort hingegen mit Freuden zu empfangen, da ich dann nicht laßen will, die mir erwiesen Ehr und Liebe mit meiner ungefärbten Gegenlieb und Treu hinwiederum zu vergelten." Auf Gantesvilers Namen wurden lateinische und deutsche Anagramme gemacht und Dank- und Lobgedichte wollten kein Ende nehmen.

„Ist jemals auch ein Schiff — so lautet eins dieser Festgedichte, das Sie mir statt aller anzuführen gestatten mögen —

Ist jemals auch ein Schiff ins wilde Meer gefahren,
Das sonder Ungemach, als Sturm-Wind-Wetter, Strand,
Sei unverletzt zurück gelangt zu seinem Land?"
Was Wunder ist es denn, daß nun bei vielen Jahren
Das Schifflein Hoher Schul allhier auch hat erfahren
Des Kriegs-Gewalt, und daß es auf dem Unglücks-Sand
Hat müßen liegen still, bis nun des Höchsten Hand

Er selbsten wiederum reißt aus allen bösen Schaaren.
Denn bei der Herrschaft Er das Herz zu Gnade rührt,
Gibt andern Lieb und schenkt den, der das Ruder führt.
Drum Hanau komm und Glück zu wünschen Dich bereite,
Zum Schiffsherrn Gott ruf an, daß ferner Glück und Ruh
Er schenken woll, auf daß das Schifflein immer zu
An sein gewünschtes Land durch alles Stürmen schneide.

Und mit der trostreichen freudigen Hoffnung, daß es so kommen werde, sah man der Zukunft entgegen. Existat Academia nobilis stand auf einer der beiden Säulen des geschmückten Portals und was man wünschte, sah man im Geiste schon erfüllt. Von den trüben Zeiten, in denen Künste und Wißenschaften darniederlagen, richteten sich die Gedanken hinweg und weilten vertrauensvoll bei einer Zukunft, in der gerade durch die Hohelandesschule echt wißenschaftlicher Sinn und Trachten nach ewigen bleibenden Gütern in den Herzen der Studenten geweckt und dadurch „die herrliche Schwanenstadt" in neuem Glanz stralen werde. Auch diese Stimmung spricht sich fast durchgängig in den deutschen und lateinischen Festgedichten jener Zeit aus:

Sic Tua sub tanto templique scholaeque patrono
Quotidie fiet pulchrior Hanovia

heißt es in einem der lateinischen carmina und:

„Alles was man sah — so ruft ein anderer Poet aus — war lauter Freude voll, daß Hanau so berühmt hinkünftig werden soll."

Am vollständigsten und lebendigsten aber sprach sich sowol das allgemeine Dankgefühl, als die frohe Hoffnung auf eine beßere Zukunft in der solennen Feier aus, die zur Einführung des neuen Prorectors, wie überhaupt zur Inauguration der Schule angeordnet und ausgeführt wurde.

Gestatten Sie mir, h. A., hier eine kurze Schilderung des Festes zu geben, deßen Erinnerung wir an diesem Tage begehen; Sie werden mit mir darin einverstanden sein, daß uns in diesem Augenblicke nichts näher liegen kann, als uns eben diese damalige Festfeier in möglichst treuen Zügen zu vergegenwärtigen.

Sonnabends den 15. Februar 1665 erließ zunächst das Curatorium des Gymnasiums eine akademische Bekanntmachung in lateinischer Sprache, durch welche die feierliche Einführung des neu ernannten Prorectors und die Inauguration der Schule in der Marienkirche auf Dinstag den 21. Februar angekündigt und zur Theilnahme an dieser festlichen Handlung eingeladen wurde. Tags darauf aber, also Sonntags den 19. Februar, ward die Hauptfeier weiter dadurch eingeleitet, daß der

vorhin erwähnte geistliche Inspector Pezenius in der Marienkirche eine besondere Festpredigt hielt — einen, freilich sehr weitläufigen, 72 enggedruckte Quartseiten umfaßenden „Präliminar-Introductions-Sermon“, wie er seine Predigt selbst bezeichnet — und nach Anleitung des Textes (des vierten Kapitels des Propheten Sacharjah) unter Ankündigung der bevorstehenden Festfeier nicht nur selbst den „neuaufgerichteten güldenen Kirchen- und Schulleuchter“ preist, sondern auch schließlich seine Zuhörer zu Preis und Jubel auffordert: „ja jauchzet und seid fröhlich in allen Ständen, Ihr Jungen und Alten, Ihr Kleinen und Großen, Ihr Reichen und Armen, dieweil es ist da und stehet da, was ihr gehofft, gewünscht und verlanget, das habt ihr erlanget; jauchzet ihr Hanauische gesegnete Schwanenkinder und Unterthanen!“ Montag den 20. Februar unterzeichnete Graf Friedrich Casimir die Urkunde, durch welche die Stiftungsurkunde und Subsidien-Anordnung seines Vorfahren Philipp Ludwigs II. bestätigt ward. In der Marienkirche wurden die nötigen Vorkehrungen getroffen, das Scholarchat und die übrigen gräflichen Beamten wie auch die städtischen Behörden und vor allen die Herren Studiosen waren in voller Thätigkeit, den bevorstehenden Festtag würdig zu begehen. So kam denn der ersehnte 21. Februar heran, für ganz Hanau ein Freudentag. Nach dem Willen des Grafen sollte sich ein Festzug in feierlicher Procession von dem gräflichen Schloß in der Altstadt nach der Marienkirche bewegen.

Zu dem Ende versammelten sich Morgens gegen 10 Uhr die gräflich Hanauischen Kanzlei- und Kammerräte, der sämtliche Adel, die Hofcavaliere, wie alle, welche irgend welche Hofcharge bekleideten, also der gesamte Hofstaat, im gräflichen Residenzschloße, die übrigen gräflichen Diener dagegen, die Stadtpfarrer, die Pfarrer vom Lande, die Lehrer und Literaten der Alt- und Neustadt, und die beiden Stadträte im Rathaus der Altstadt. Ebendahin holten auch die Studierenden den designierten Prorector, den Professor Gantesviler ab. Vom Rathaus begaben sich dann die hier versammelten zunächst in das gräfliche Schloß, wo der gesamte Festzug nach der Bestimmung des Grafen sich ordnete. Es war halb 11 Uhr, als sich der Festzug unter dem feierlichen Glockengeläute der beiden Hauptkirchen in Bewegung setzte. Den Zug eröffneten die dreißig Studiosen, die Studentenschaft als solche, an sie schloßen sich zunächst die beiden Stadträte der Alt- und Neustadt als Vertreter der Bürgerschaft an; darauf folgten die Schulräte und die Geistlichkeit: zuerst die Stadtpfarrer mit dem geistlichen Inspector Pezenius und dem Pfarrer Nister an der Spitze, die den neuen Prorector in ihrer Mitte

hatten, darnach die übrigen Pfarrer vom Lande. Das war gleichsam die erste Gruppe des Festzugs. An sie reihte sich weiter als zweite Gruppe die gräfliche Civildienerschaft, die herschaftlichen Diener und Beamten, Secretare, Renträte und sonstige graduierte Personen außer Dienst. Die dritte Abteilung wurde durch den Hofstaat gebildet: die gräflichen Kanzleiräte und der Adel. Auf diese folgte Graf Friedrich Casimir allein. Nach ihm seine Gemahlin die Gräfin Sibylla Christina, geborne Fürstin zu Anhalt und die Gräfin Elisabeth mit den adlichen Fräuleins und Hofdamen. In dieser Ordnung also begab sich der Festzug unter Glockengeläute vom Schloß nach der Marienkirche. Beim Eintritt in die Kirche wird der Festzug statt des Chorals von einer schönen Instrumentalmusik empfangen und bewegt sich unter den Klängen derselben durch das Schiff der Kirche nach dem für ihn bestimmten Platze. Im Chor der Kirche war ein mit schwarzem Tuch überzogenes Katheder errichtet, auf dem zuerst nach beendigter Musik der älteste Geheime Kanzlei- und Consistorialrat Dr. iuris utriusque Hippolytus Eisenmenger auftrat. Zu beiden Seiten des Katheders standen die Studiosen Theodor Johann Georg Haräus aus Herborn und Esaias de Bary aus Hanau, die in Gold und Seide eingebundenen, von Pedellen ihnen überreichten Urkunden und das Album mit dem Hanauischen Wappen und dem Amtssiegel in den Händen haltend. Eisenmenger hielt die Inaugurationsrede in lateinischer Sprache, es war eine kurze Skizze der äußeren Schicksale der Hohenlandesschule seit ihrer Gründung — und vollzog dann die feierliche Einführung des neuen Prorectors in sein Amt, unter den solennen akademischen Formen, indem er dem vortretenden Professor Gantesviler zuerst, im Namen seines Herrn, des Grafen Friedrich Casimir von Hanau, als neubestellten Professor der Theologie und Philosophie und als Prorector der Hohenlandesschule öffentlich verkündigte und ihm die mit dieser seiner Stellung verbundenen akademischen Rechte und Befugnisse förmlich übertrug. Zum Zeichen und Unterpfand dieser ihm nunmehr übertragenen Amtsgewalt überreichte Consistorialrat Eisenmenger dann weiter vom Katheder herab dem neuen Prorector zuerst die Fundationsurkunde des Grafen Philipp Ludwig II. samt der Bestätigungsurkunde des gegenwärtigen Grafen Friedrich Casimir und ließ sie durch den Syndikus Philipp Heinrich Traube öffentlich verlesen, darnach die akademischen Gesetze, das Album und das Amtssiegel. Und nachdem dann Consistorialrat Eisenmenger zum Schluß noch einige Ermahnungen an die Studenten gerichtet, dem Grafen und der Gräfin für ihre großen Verdienste, die sie sich jetzt zumal um die Erneuerung der Hohenlandesschule erworben, im

Namen aller gedankt und um Gottes ferneren Segen für die Anstalt gebeten hatte, trat er vom Katheder herab, um nunmehr dem neuen Prorector Herrn Johann Jakob Gantesviler die Rednerbühne einzuräumen. Es läßt sich leicht denken, mit welcher Spannung man allgemein seinem Auftreten entgegensah. Er war ja in Warheit der Mann des Tages; seiner Ankunft war der Ruf seiner viel gepriesenen Gelehrsamkeit und bisherigen Wirksamkeit in Herborn vorangegangen; von ihm hoffte man vorzugsweise, daß er der zu Boden liegenden Hohenlandesschule wieder aufhelfen und sie zu immer höherer Blüte emporheben würde; ihn sah man als die Hauptsäule an, die fortan den geistigen Bau zu tragen und zu stützen habe. So betrat dann Gantesviler unter allgemeiner Erwartung das Katheder, um seine Einführungsrede zu halten. Aber gleich bei seinen ersten Worten mochten sich doch nicht wenige entteuscht fühlen: nach dem lateinischen Introductionssermon, den man so eben vernommen, hatten manche wol eine Rede in der Muttersprache zu hören gehofft. Doch siehe — auch Herr Gantesviler sprach natürlich als Gelehrter und Professor der Theologie und Philosophie — lateinisch und zwar gleich von vorn herein in einem so hohen rhetorischen Pathos, daß ihm wol damals nicht so gar viele in der Versammlung mit richtigem Verständnis gefolgt sein mögen. Sein Thema war de religionum in republica diversitate zu deutsch nach Gantesvilers eigener Uebersetzung: vom Unterschied der Religionen in einem gemeinen Wesen d. h. wie wir uns ausdrücken würden, im Staate. Nach Gantesvilers Rede, deren Charakteristik Sie mir schon der Kürze der Zeit wegen gern erlaßen werden, „ist noch eine liebliche Musik“ aufgeführt worden und damit war die Feier in der Marienkirche beendigt. Die gräflichen Herschaften fuhren nach dem Residenzschloße zurück, wo gleich darauf die große Gratulationscour Statt finden sollte; die übrigen aber ordneten sich wieder in der vorhin angegebenen Weise und zogen in Procession nach dem gräflichen Schloße. Dort wurden zunächst vom Grafen, darauf von allen übrigen Behörden und sonstigen Anwesenden dem neuen Prorector die solennen Glückwünsche dargebracht; — darnach dann Jedermann (wie es der noch vorhandene Festbericht, die historica relatio, sehr naiv ausdrückt) „mit Freuden wieder nach Hause gegangen.“ Abends aber — heißt es in dem Bericht, dessen treuherzigen Ton ich nicht gern verwischen möchte — Abends aber — denn das Festeßen durfte damals schon, wie heut zu Tage, nicht fehlen — „hat man dem neuen Herrn Prorectori und Professori wie auch denen Herrn Studiosis zu Ehren, zu dieser Sache löblichem Gedächtnis im Schwarzen Bären der Altenstadt — ein Warzeichen Hanaus, das nun

auch der fortschreitenden Cultur hat weichen müßen — eine Collation angestellt, womit also dieser Actus in Frölichkeit vollendet worden."

Zwei Jarhunderte sind seitdem verfloßen; Generationen sind dahin gegangen und vieles, gar vieles ist im Wechsel der Zeiten anders geworden. Aber trotzdem besteht ein unzerreißbares Band zwischen der Originalfeier vor 200 Jahren und der Jubelfeier von heute; und wenn auch die Beweggründe, die damals aller Herzen zu Dank und Hoffnung stimmten, allerdings andere waren, im Gefühl des Dankes selbst beim Rückblick auf die Vergangenheit und der freudigen Hoffnung beim Hinblick auf die Zukunft klingt doch das heutige Jubelfest mit der damaligen Inaugurationsfeier harmonisch zusammen. Darum hat auch unser Jubiläumsfest erst seine rechte Festfreude; denn es ist ein köstlich Ding dem Herrn danken und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster. Oder liegt nicht schon an sich die wahre Bedeutung eines solchen Jubiläums, wie es das hiesige Gymnasium heute feiert, wesentlich darin, Gott dem Herrn in Demut dafür zu danken, daß Sein allmächtiger Arm diese Anstalt einen so langen Zeitraum hindurch abermals erhalten hat? Und wenn wir, die nachlebenden, auch am 21. Februar 1865 auf so schwere Landesheimsuchungen nicht zurückzublicken haben, wie unsere Väter am 21. Februar 1665: an drohenden Gefahren hat es doch auch in diesen zweihundert Jahren nicht gefehlt. Durch die französischen Raubkriege — die späteren wie die früheren — anderer Stürme nicht zu gedenken — hat die Grafschaft Hanau den empfindlichsten innern und äußeren Schaden erlitten und es im Anfange dieses unseres Jarhunderts sogar erleben müßen, daß sie von ihrem angestammten, theueren hessischen Regentenhause, dem sie durch Philipp Ludwigs hochherzige Tochter, Amalie Elisabeth, des Landgrafen Wilhelm V. Gemahlin angehört, unter der Fremdherschaft zum neugebildeten Großherzogtum Frankfurt geschlagen ward! Aber die hiesige höhere Schule ist — wenn auch nicht als akademische Anstalt, denn den Charakter muste sie unter den veränderten Zeitumständen zu ihrem eigenen Besten wieder aufgeben, doch als eigentliches Gymnasium durch Gottes schützende Hand erhalten worden. Wir wollen dabei der Warheit die Ehre geben und es bereitwilligst gestehen: auf den Ruhm, zu den Sternen erster oder zweiter Größe zu gehören, hat die Schule weder Anspruch machen können, noch wollen, andern weithin leuchtenden Gelehrtenschulen Deutschlands gegenüber ist ihre Wirksamkeit meist auf einen verhältnismäßig kleinen Kreiß beschränkt geblieben. Aber dennoch — und das ist eine weitere Veranlaßung zum Danke — hat sie unter ihren Lehrern Männer gehabt, die nicht allein durch die Tiefe und Gediegenheit ihrer

wißenschaftlichen Forschungen, sondern auch durch die Ehrenhaftigkeit ihres Charakters und den Ernst ihrer Gesinnung sich auszeichneten; Männer, deren Namen auch bei einer Anzal von Ihnen, h. A., noch in gesegnetem Andenken stehen und die darum bei dieser Jubiläumsfeier nicht ungenannt bleiben dürfen; — ich meine vor allen zuerst Albert Jakob Arnoldi, Sohn des Professors der Theologie Valentin Arnoldi zu Herborn, der im 28. Jahre seines Lebens im Jahre 1778 als ordentlicher Professor der „geistlichen Philologie und Kirchenhistorie," wie als außerordentlicher Professor der Theologie an das hiesige Gymnasium berufen ward und an ihm bis zu seinem Uebergang nach Marburg als Professor der Theologie an der Landesuniversität, in segensreicher Wirksamkeit gestanden hat. Nächst ihm sein Schüler und nachmaliger College David Theodor August Suabedissen, der im Jahre 1800 als Professor der Philosophie an der Hohenlandesschule angestellt ward und hier die Preisschrift über die Natur der menschlichen Erkenntnis verfaßte, die zuerst seinen Namen in weiteren Kreißen bekannt machte. Zwischen beiden aber steht noch ein dritter, gleichfalls ein Hesse, Karl Daub, am 20. Merz 1765 zu Kassel geboren, der von Marburg, wo er als Privatdocent der Philosophie und Theologie auftrat, im Jahre 1794 zum Professor der Philosophie an der Hohenlandesschule ernannt ward und dann bekanntlich von 1795 bis zum 19. November 1836, seinem Todestage, in Heidelberg lehrte. „Gewappnet nicht bloß mit dem Schwerte des Geistes — so charakterisiert ihn einer seiner neueren Biographen — sondern auch mit dem Schilde des Glaubens, trat er mit dem Unglauben und Aberglauben seines ganzes Zeitalters in die Schranken, den einen mit dem Schilde des Glaubens, den andern mit dem Schwerte des Geistes bekämpfend." Und außer den dreien — wie mancher wäre auch noch unter den Lebenden anzuführen; aber ich muß an diesen „edeln Veteranen" sowol, wie an den beiden viel verheißenden jungen Gelehrten und Erziehern, die ein früher Tod mitten in ihrer Laufbahn dahingerißen, begreiflicher Weise dießmal schweigend vorübergehen. Aber den Namen eines Mannes unter den Entschlafenen kann ich bei dieser Feier nicht ungenannt laßen — er hat oft an dieser Stelle gestanden, von der ich heute zu Ihnen reden darf, und ich brauche ihn nur zu nennen, um sofort in vielen von Ihnen, h. A., die lebhaftesten Gefühle des Dankes zu erwecken; — es ist Georg Philipp Schuppius, der mit tüchtigen Kenntnissen besonders auf dem Gebiet der lateinischen Literatur und Sprache, wie mit anerkennenswerten pädagogischen Gaben ausgerüstet, 26 Jahre mit unveränderter Liebe diesem Gymnasium zu Hanau vorgestanden hat.

Ganz besonders aber sind es ohne Zweifel die noch lebenden früheren Schüler dieser Anstalt selbst, die bei dem Rückblick auf die Vergangenheit in den aufrichtigen Dank gegen Gott den Herrn und Seine Treue heute mit uns einstimmen werden. Ihre freudige Teilnahme an diesem Feste ist selbst der sprechendste Beweis dafür und wenn auch die Gefühle, mit denen heute der vorigen Schulzeit gedacht wird, unter sich gar sehr verschieden sein mögen und Lessings Wunsch, den er bei dem Andenken an die auf der Fürstenschule zu Meißen verlebten Jugendjahre aussprach, vielleicht nur wenige theilen werden: Dank darf doch in keines früheren Schülers Herzen fehlen — und fehlt auch sicher nicht; — am tiefsten und innigsten aber wird dieser Dank die Seelen derer durchdringen, die dieser Schule mit Freuden das Zeugnis zu geben vermögen, daß sie aus ihr nicht nur mannigfache Anregungen und Belehrungen, sondern — was noch mehr ist, einen Segen davon getragen haben, der weit über die Vergänglichkeit der Zeit hinaus in die Ewigkeit reicht.

Doch nicht zum Danke allein beim Rückblick auf die Vergangenheit will die heutige Jubelfeier, wie die damalige, unsere Herzen stimmen, sie will zugleich auch freudige Hoffnung beim Hinblick auf die Zukunft in uns erregen. Denn auch darin sind beide Feste, trotz des zweihundertjährigen Zwischenraums, der sie von einander trennt, sich so nahe verwandt, daß wir uns nur in die Freude von damals zu versetzen brauchen, um sofort auch des vollen Inhalts der Jubiläumsfreude von heute inne zu werden. Was damals eine so freudige Hoffnung auf die Zukunft hervorrief — so bezeugen fast alle Feststimmen, die von dort zu uns herüberklingen — war doch hauptsächlich die ermutigende und erhebende Thatsache, daß die Hohelandesschule nun erst soweit gekommen, ihre ursprüngliche Bestimmung erfüllen zu können. Nun ist der Schleier gefallen, der den ganzen äußeren und inneren Schulbau so lange erfüllt hat — so drückte man überall seine Freude aus — nun erst hat die Hohelandesschule eine solche Gestalt gewonnen, daß die Absicht des hochherzigen, edeln Stifters des Grafen Philipp Ludwig II. in Warheit erreicht werden kann, auch in Hanau, als der vornehmsten Stadt der Grafschaft eine Schule ins Leben zu rufen, in der „die angehende blühende Jugend unserer theueren evangelischen Kirche eingewurzelt und hernach beides zu geistlichem und weltlichem Regiment und gleichsam als Säulen desselben auferzogen werden sollte.“ Das war der Grundton, der durch alle Aeußerungen der Freude hindurchklang, hier lag das feste Fundament, auf dem sich damals die Hoffnung beim Hinblick auf die Zukunft erhob. Und heute? Auch heute, darin stimmen wir mit unsern Vätern überein —

o laßen Sie michs, h. A., in Ihrer aller Namen aussprechen, — auch heute ruht unsere freudige Aussicht in die Zukunft auf demselben Grunde; auch heute erblüht sie aus der frohen Hoffnung, daß der Hohenlandesschule rechtmäßiger Erbe, das Hanauische Gymnasium, dem Willen seines Stifters treu bleiben und ihn immer lebendiger und umfaßender zu erfüllen suchen werde; daß diese Anstalt, ihrer ursprünglichen höheren Bestimmung gemäß, den echt deutschen Grundcharakter, wie er den evangelischen Gelehrtenschulen unseres Vaterlandes durch die Reformation aufgedrückt ist, nicht allein getreulich bewahre, sondern auch in allen ihren Lebenserweisungen immer kräftiger und leuchtender offenbar werden laße. Ich erkenne es wol, es ist eine ebenso hohe als schwere Aufgabe, die uns damit gestellt ist, ich weiß wol, daß dazu in wißenschaftlicher und pädagogischer Beziehung tüchtige Lehrer, wie fleißige und sittsame Schüler gehören; daß beide, Lehrer wie Schüler, in allen Stücken ihr Amt in stetiger, unabläßiger Treue verrichten müßen, die einen in Geistesarbeit und Wandel ein Vorbild, die andern ihren Führern mit willigem Gehorsam folgend; daß vor allem die Lehrer die ihnen anvertraute Jugend auf ihren Seelen tragen sollen, die Schüler aber mit ihren Lehrern durch die Bande der Autorität und Pietät eng verbunden sein; und daß bei allem Thun und Streben in den Herzen der Lehrer und Erzieher mit goldenen, von unvergänglichem Lichte stralenden Buchstaben geschrieben sein und bleiben muß: so der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst die daran bauen; — ich erkenne das alles recht wol. Aber dennoch bleibt es dabei: daß an dem heutigen Feste unsere Herzen von freudiger Hoffnung beim Hinblick auf die Zukunft erfüllt werden, das ist in Warheit nur dann möglich, wenn wir zugleich der gewissen Zuversicht leben können, es werde auch diese evangelische Gelehrtenschule auf dem Lebensgrunde, auf dem sie erbaut ist, unerschütterlich gegründet bleiben, so lang (wie es in der Stiftungsurkunde heißt) es Gott dem Allmächtigen gefällt, seine Kirche und deren Christglaubige Glieder auf dieser Welt wandeln zu laßen. Von einem, aus eigenem Belieben heraus alles schwarz sehenden Pessimismus soll der Christ eben so fern sein, als von einem gleich willkürlichen, an Teuschungen reichen, alles in rosenfarbenem Lichte erblickenden Optimismus. Allein das dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß wir, soweit Menschenaugen sehen können, schweren, entscheidenden Kämpfen entgegen gehen; — Kämpfen, in denen es sich um die historischen Grundbedingungen aller wahren höheren Bildung, um die Grundlagen unserer gesamten nationalen Cultur, und somit auch um die

Existenz dieser Schule, wie der deutschen Gelehrtenschulen überhaupt handeln wird.

Wollen wir daher von der Höhe des heutigen Festes mit fröhlicher Hoffnung in die Zukunft sehen — und das wollen wir doch alle von Herzensgrund — so muß gerade die Gewisheit in uns leben, daß die Schule, der die Feier gilt, durch die Kämpfe, die auch ihr nicht erspart bleiben werden, siegreich hindurch gehen werde. Siegen aber kann sie nur, wenn sie mit dem grösten Glaubenshelden unseres Volkes bekennt:

mit unsrer Macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren;
es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren;

siegen kann sie nur, wenn sie mit den rechten Waffen des Geistes, dem Helm des Heils und dem Schild des Glaubens unter dem rechten Panier des Siegesfürsten kämpft.

Thut sie das — dann Heil Dir, theuere Schule, fahre nur getrost und mutig hindurch durch die brausenden Wogen. Hast Du den in Deinem Schifflein bei Dir, dem Wind und Meer gehorsam ist,[1]) dann sehen wir Dir an Deinem heutigen zweihundertjährigen Jubelfeste fröhlichen Herzens nach. Heil Dir! Sein starker Arm wird Dich bei allen Untiefen und Klippen sicher vorbeiführen, daß Du Deine Bahn in Ehren vollendest und aus allen Gefahren gerettet, voll Dank und Preis an der heimatlichen Stätte landest, die Deines Laufes Ziel ist.

Schlußwort.[2])

Gestatten Sie mir, h. A., nun noch ein paar Worte, die Festfeier des Gymnasiums damit zu beschließen. Ich kann nicht anders, besonders nach so vielen erfreuenden Beweisen herzlicher Theilnahme, ich muß am Ende der Feier wieder an den Anfang anknüpfen; es soll auch dieß kurze Schlußwort ein Wort des Dankes und der Hoffnung sein. Ein Wort des Dankes zunächst an Sie, h. A. wie an alle Die, welche aus nah und fern durch ihre thätige Teilnahme an diesem Feste, durch ihre viel-

[1]) Ev. St. Matthäi C. 8, V. 27.

[2]) Nach der Ordnung des Festprogramms am Ende der Feier gesprochen.

fachen unermüdlichen Bemühungen den Zwecken des Festes zu dienen sich so bereit gezeigt und zur Förderung desselben so viel beigetragen haben. Wie könnte ich sie alle anführen die zalreichen Beweise der Theilnahme, die vielfachen Ehrenbezeugungen, die diesem unserm Gymnasium an seinem Feste widerfahren sind? Außer den freundlichsten Schreiben von verschiedenen Seiten her haben wir uns auch einer Reihe besonderer Gratulationsschriften zu erfreuen gehabt. Der hier gegenwärtige Herr Professor Dr. Joh. Th. Vömel aus Frankfurt, der eben eine so eindringliche Ansprache an euch, meine geliebten Schüler, gehalten, hat zur Feier des Jubiläums den Brief St. Pauli an die Galater griechisch nach den ältesten Urkunden mit deutscher Uebersetzung und mit kritischen Anmerkungen herausgegeben; Herr Gymnasiallehrer Th. Dithmar in Marburg hat der Hohenlandesschule drei Gedichte gewidmet; das Lehrercollegium des Gymnasiums zu Fulda hat in einer trefflichen lateinischen Gedenktafel seine Glückwünsche ausgesprochen; unser früherer College Herr Dr. N. Schell zu Salzburg hat eine lateinische Abhandlung als Festgabe eingesandt; auch die Collegen im fernen Rinteln sind nicht zurück geblieben und haben es nicht versäumen wollen, dem Hanauer Gymnasium durch eine in elegantem Latein abgefaßte Zuschrift ihre Glückwünsche darzubringen. Noch kurz vor Beginn dieser Festfeier sind wir durch eine schöne lateinische Votivtafel des uns so theuern Gymnasiums zu Hersfeld, wie durch die freundliche deutsche Glückwünschungsschrift des Gymnasiums zu Kassel erfreut worden, und in diesem Augenblicke haben wir aus den Händen des Herrn Directors des Gymnasiums zu Marburg die doppelt willkommene Festgabe entgegen nehmen dürfen, — so daß also keins der Landesgymnasien zurückgeblieben ist; ein erfreuliches Zeugnis von dem gemeinsamen Band gleichen Strebens, das sie zu einem Ganzen in Treue und Liebe verbinden soll. An sie hat sich das benachbarte Gymnasium zu Frankfurt angeschloßen, und der Herr Director desselben uns so eben mit der Festschrift persönlich seine Glückwünsche dargebracht. Aber auch die Landesuniversität, die alma Philippina, hat vor wenigen Minuten durch den zeitigen Herrn Prorector ihre Glückwünsche zu der Jubiläumsfeier des Gymnasiums aussprechen laßen. Für alles dieß, insbesondere auch für die freundlichen herzlichen Ansprachen,[1]) die wir so eben vernommen, unseren innigsten Dank! Dank sei allen, nah und fern, Dank für diese ehrenvollen treu-

[1]) Des Herrn Gymnasialdirectors W. Münscher aus Hersfeld, des Herrn Professor Dr. Vömel aus Frankfurt, des Herrn Gymnasialdirectors F. Münscher aus Marburg und des Herrn Gymnasialdirectors Tycho Mommsen aus Frankfurt.

gemeinten Beweise ihres Wolwollens und ihrer freudigen Theilnahme. Ein Wort des Dankes aber dann weiter vornehmlich an so viele früheren Schüler dieser Anstalt, wie überhaupt an alle Diejenigen, welche dem Aufruf des hiesigen Lehrercollegiums vom 21. Dezember vergangenen Jahres so bereitwillig und freundlich entsprochen, und so reiche milde Gaben vertrauensvoll in unsere Hände gelegt haben, um daraus ein Stipendium für geistig begabte, aber unbemittelte Schüler dieser Anstalt begründen zu helfen. Als wir damals wagten, um Beihülfe zu Erreichung dieses guten Zweckes zu bitten, war es zuerst nur ein im Glauben unternommener Versuch, dessen Gelingen wir von Herzen wünschten. Wir gedachten dabei aus naheliegender Veranlaßung vor allem des edlen Gründers der Hohenlandesschule, dem es von Anfang an eine wahre Herzensangelegenheit gewesen, wo möglich grade auch für solche talentvolle Schüler Sorge zu tragen, die durch den Mangel an Vermögen vom Studium abgehalten würden; wir gedachten aber dann weiterhin auch der andern Männer, die im Laufe der Zeit durch milde Stiftungen sich um die Hohelandesschule so verdient gemacht, wie des Neuhanauer Natsherrn Karl Pels, der am 19. Merz 1699 ein Legat von 750 Gulden stiftete, dessen jährliche Zinsen zur Unterstützung armer Schüler verwendet werden sollten; oder des Steuerrats Campe, der durch testamentarische Bestimmung vom 4. April 1766 der Hohenlandesschule seine aus 4 bis 5000 Bänden bestehende Bibliothek, seine Münzsammlung und ein Capital von 2000 Gulden vermachte, dessen Zinsen zur einen Hälfte zu Vermehrung der Bibliothek dienen, zur andern Hälfte aber dem zeitigen Bibliothekar als Belohnung zufallen sollten; oder endlich des Superintendenten Schiede, der seine ansehnliche Büchersammlung zunächst zwar seinem Erben Joh. G. Wachs, für den Fall aber, daß dieser oder auch sein auf ihn folgender Sohn das theologische Studium nicht ergreifen oder nicht fortsetzen sollte, — und dieser Fall trat nachmals ein — der Hohenlandesschule vermachte, lauter Erweisungen thätiger Liebe, deren Segen wir noch bis auf diese Stunde genießen.

Und was im Glauben begonnen war, hat einen so fröhlichen Fortgang, einen so günstigen Erfolg gehabt, daß wir dem Herrn unserem Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie Waßerbäche, aufrichtig dafür zu danken haben. Es sind von den verschiedensten Seiten, von Gönnern und Freunden der Anstalt, wie von früheren Lehrern und Schülern derselben, und wer noch sonst seine Teilnahme beweisen wollte, seien es einheimische oder fernwohnende, so reichliche Gaben eingegangen, daß die Stiftung nach dieser Seite hin als gesichert anzusehen verstattet ist

und demnächst nun die weiteren nötigen Schritte zur förmlichen Constituierung und den sonst noch erforderlichen Anordnungen geschehen können. Hoffentlich wird es möglich sein, schon im bald erscheinenden Osterprogramm des hiesigen Gymnasiums nähere Rechenschaft abzulegen und die besondern, erst noch festzustellenden Bestimmungen mitzutheilen. Einstweilen aber kann ich dankerfüllten Herzens den Wunsch nicht unterdrücken: Gott wolle den freundlichen, von keiner andern Absicht geleiteten Gebern, als auch durch ihre Gabe dem einen oder andern begabten Schüler dieses Gymnasiums eine Unterstützung zu gewähren, reichlich vergelten, was sie, ein jeder an seinem Theil zur Förderung dieses milden Zweckes gethan haben.

Doch nicht bloß ein Wort des Dankes, nein auch ein Wort froher, getroster Hoffnung soll das Schlußwort aussprechen. Unsere Jugend wird so oft die Hoffnung der Zukunft genannt. Diese inhaltschwere, ehrenvolle Bezeichnung verdient sie aber nur dann mit Recht, nur dann ist sie und kann sie in unserem deutschen Vaterlande unsere Hoffnung sein, wenn ihr — ich wende mich an euch, meine geliebten Schüler — nicht allein mit Anstrengung aller eurer Kräfte unabläßig darnach ringet, euch auf dieser Schule für euer demnächstiges Studium tüchtig vorzubereiten, sondern vor allen Dingen, wenn ihr darnach trachtet, die hohen Güter, die Gott unserem deutschen Volke mit auf seine Wanderschaft gegeben und durch das Evangelium geheiligt hat, euch auch für euere Person anzueignen und wenn ihr sie errungen, in einem treuen, keuschen Herzen zu immer kräftigerem Wachstum zu bewahren, auf daß ihr dermaleinst deutsche Männer werdet, angethan mit der rechten Waffenrüstung, mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, mit dem Helm des Heils und dem Schild des Glaubens, den guten Kampf zu kämpfen und des ewigen Lebens Siegeskrone durch Den davon zu tragen, der auch der Herr der deutschen Lande ist. Gott gebe und erhalte dieser Schule Lehrer und Schüler, die in dieser echt deutschen evangelischen Gesinnung festgegründet stehen. Dann werden nach abermals hundert Jahren unsere Nachkommen das Jubelfest, das wir heute feiern, dereinst in dankbarer Erinnerung frohen Herzens preisen und segnen dürfen. Das walte Gott.

XXIX. Von der wahren und falschen Energie.

Rede am 4. April 1865 in dem großen Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Es gehört mit zu den wunderbaren Wegen der Weltregierung Gottes, beides, das Gute wie das Böse im Laufe der Zeiten miteinander ausreifen zu laßen. Als zu dem Hausvater, auf dessen Acker der böse Feind Unkraut zwischen dem Waizen gesäet hatte, die dienstbereiten Knechte mit der Frage herantraten: willst du, daß wir hingehen und den Unkrautsamen ausgäten, wird ihnen die Antwort zu Theil: nicht also, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet, laßet beides mit einander wachsen bis zur Ernte und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheunen! Damit ist, wenn auch nur im Allgemeinen, doch sehr klar und bestimmt der in der Weltgeschichte waltende Entwicklungsgang bezeichnet — die volle Entfaltung und Ausgestaltung des bösen, wie des guten Samens; zugleich aber allerdings auch die endliche Entscheidung über beides angegeben — die Verbrennung des Unkrauts d. h. des Bösen und Nichtigen durch die Flammen des Todes und die Aufbewahrung des Waizens d. h. des Guten und allein Lebendigen zu unvergänglicher ewiger Fortdauer. Hin und wieder freilich will es scheinen, als ob dieser eben angegebene Entwickelungsgang durch Gottes gewaltigen Arm unterbrochen würde — und es ist dieß auch in der That der Fall. Sowol im großen Ganzen der Geschichte der Menschheit überhaupt, als im Völker- und Familienleben insbesondere tritt es klar vor Augen, daß der Strom der Sünde und des Verderbens, wenn er einmal sehr hoch geht und seine Fluten alle Dämme zu durchbrechen drohn, mit einem male durch eine höhere Hand gehemmt wird und vor dem Allmachtsrufe des Herrn: „bis hierher und nicht weiter" zurücktritt. Als in den ältesten Zeiten der Menschheit das Leben aus Gott nur noch eine kleine Stätte fand auf Erden, während sonst überall, soweit menschliche Sprache und Sitte reichte, das gottentfremdete Weltleben immer ungehinderter sich ausbreitete, immer trotziger und zügelloser auftrat, da wehrte Gottes Arm selbst diesem mächtig wachsenden Strome, der auch das letzte Bollwerk des Glaubens zu verschlingen drohte, bekanntlich damit, daß Er nach Seiner treuen und gerechten Aufsicht über die nach Seinem Bilde geschaffene Menschenwelt, alle, die wider

Gottes Ordnungen anstrebten, hinwegnahm, um die eine noch übriggebliebene gottgetreue Gemeinschaft zu retten und so wenigsten einen gesunden Keim zu erhalten, aus dem ein neues Geschlecht sich entwickeln, ein neuer Anfang hervorgehen könnte. Oder, als Israel über seinen Herrn und König das Kreuzige! Kreuzige! gerufen und damit seinen eigenen gottgegebenen Beruf in grauenvoller Verblendung verleugnet hatte: da zerbrach Gottes gewaltige Hand, als auch die letzte Gnadenfrist verstrichen, das Gefäß, das fortan nicht mehr Träger der Offenbarung sein konnte, um nunmehr andere Völker zu dem Heil aus Zion herbeizurufen. Und als endlich auch die classischen Völker des Altertums, als Griechen und Römer, soweit sie sich nicht vom Evangelium überwinden ließen, immer tiefer sanken, da zogen auf Gottes Ruf die Völkerscharen aus dem fernen Norden und Osten heran, um die morschgewordenen Säulen der alten Roma umzustürzen und der Bildung neuer Lebensformen Bahn zu machen. Oder endlich — wie mancher Stamm, wie manches Regentenhaus, wie manches Geschlecht ist hinweggethan aus der Reihe der Lebendigen auf Erden, wenn Stamm und Haus und Geschlecht das Maß der Sünde erfüllt hatten; eine Thatsache, deren erschütternde Warheit uns nicht allein aus Griechenlands großen Tragödiendichtungen, wie unter andern aus Sophokles gewaltigem Chorlied in der Antigone *Εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών*, sondern auch aus vielen andern Zeugnissen der Geschichte entgegentritt.

Und doch bleibt es dabei: trotz dieser zeitweisen, durch Gottes Hand herbeigeführten Unterbrechungen im ungehemmten Aufwachsen des Bösen, steht doch andererseits die Thatsache ebenso fest, daß im Entwickelungsgang der Menschheit das Böse wie das Gute seiner vollen Reife entgegengeht. Ja, das eben erwähnte Einschreiten der göttlichen Gerechtigkeit ist doch im Grunde nichts anderes, als eine einzelne Vorernte, wenn ich mich so ausdrücken darf, die der schließlichen Entscheidung gewissermaßen nur zum Vorbild dient; wie dieß im Grunde schon daraus unwidersprechlich hervorgeht, daß nach solchen richtenden und strafenden Einschreiten des lebendigen Gottes nicht etwa die sündliche Entwickelung überhaupt ganz aufhört, sondern im Gegenteil nach der Zerstörung des alten, innerlich aufgelösten Lebens auf der dadurch neu bereiteten Stätte neben dem guten Samen doch auch der Unkrautssamen immer wieder von Neuem emporwächst.

Fragen wir nach dem Grund dieser Erscheinung, so werden wir bei genauerer Beobachtung die Antwort zu erteilen haben: es kommt daher, weil auch dem Bösen eine gewisse Energie, ein (um es kurz zu sagen) dämonisches Bestreben beiwohnt, alle in ihm liegenden Consequenzen bis

auf die letzte auszuwirken. Indessen soll das dießmal unsere Aufgabe nicht sein, dieser Thatsache der Energie des Bösen weiter nachzugehen; uns liegt es vielmehr in diesem Augenblicke näher, Natur und Wesen der wahren Energie zu erkennen und uns daran zu erinnern, daß wir durch sie, durch die göttliche Energie die falsche Energie bekämpfen und überwinden sollen; — eine Forderung, die um so ernster und eindringlicher an uns herantritt, je häufiger uns gerade in unserer Zeit die falsche Energie statt der wahren begegnet, und je größer und mächtiger heut zu Tage die Gefahren und Versuchungen sind, die sich der wahren Energie in den Weg stellen und sie zu brechen oder gar in der Wurzel zu zerstören drohn. Insbesondere aber habt ihr, die ihr jetzt aus dieser Schule entlaßen werdet, um darnach in ein Lebensgebiet überzugehen, in dem euch eine größere Selbständigkeit zu Theil werden soll, in der That mehr als je Ursache, euch innerlich zu der rechten Energie im Denken, Wollen und Handeln zu ermuntern und in dem festen Vorsatz zu stärken, den Feinden derselben mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Dazu möchte ich euch noch zu guterletzt mit einigen wenigen Winken über die rechte Energie, soviel an mir ist, behülflich sein.

Schon der Sinn, in welchem Aristoteles gleich zu Anfang seiner Ethik das Wort Energie gebraucht, enthält die Keime der hernachmals erweiterten und gesteigerten Bedeutung desselben; Energie ist zunächst dem Wortlaute nach: wirksame, kräftige Thätigkeit, intensives, inhaltsvolles Thun; wird aber in umfangreicherer Faßung vom Gebiet des Handelns auch auf die Gebiete des Denkens und Wollens übertragen. An Plato und Aristoteles, Descartes und Leibnitz, Hegel und Schelling bewundern wir nicht allein den Scharfsinn ihres Verstandes, sondern auch die Energie ihres Denkens, mit der das einmal erwälte Grundprincip festgehalten und überall durchgeführt wird, bis es zu seiner vollständigen Ausprägung gelangt. Daß die Seele von dem einen Grundgedanken nicht losläßt, sondern mit aller Anstrengung des Geistes auf ihm weiter baut und nicht eher ruht, bis nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten der stolze Bau des Gedankensystems dasteht — darin zeigt sich die Energie des Denkens. Oder wo die geistige Thätigkeit auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist, und der Erreichung desselben mit stetiger Gedankenbewegung zustrebt, sei es um auf den gewonnenen Grundlagen ein neues wißenschaftliches oder auch technisches Resultat zu gewinnen, auch da offenbart sich die Energie des Geistes eben darin, daß das Denken festen Schrittes und unabläßig sich fortbewegt, nichts liegen läßt und von Stufe zu Stufe sich kräftig durchringt. Aehnlich ist es auf dem Gebiete der Naturforschung, wie der

Geschichtsforschung: auch hier rühmen wir an den hervorragenden Geistern nicht allein den Sammelfleiß, die Genauigkeit der Beobachtung, die Sorgfalt und glückliche Combination, sondern vornehmlich auch die geistige Energie, mit der diese forschenden Geister in die Tiefe dringen und die Berge von Hindernissen ebnen, die sich oft vor ihnen auftürmen.

Diese Energie des Denkens und geistigen Arbeitens hat zwar allerdings ihre natürlichen Bedingungen, — ohne geistige Begabung wird es zu einer solchen Energie des Denkens schwerlich kommen können; aber sie läßt sich doch auch üben. Es gibt nicht eine einzige Gymnasialdisciplin, die nicht an ihrem Theil auch dazu beitragen könnte, diese Energie zu wecken, zu pflegen und zu fördern: von dem Vocabellernen, den Exercitien und kleinen Aufsätzchen des Sextaners bis zu dem Uebersetzen der griechischen und römischen Classiker und den lateinischen oder deutschen Ausarbeitungen des Primaners, von den ersten Elementen der Sprachkunde und Mathematik bis zum System der Syntax und den höheren Operationen der Arithmetik und Geometrie, auf allen Stufen des Unterrichts wird von wirklich fleißigen Schülern an den Versuchen, den Lernstoff geistig zu bewältigen und sich die nötigen Kenntnisse in allmählichem, aber festem Fortschritt anzueignen, zugleich die eben geschilderte Energie des Denkens, wenn auch natürlich erst in ihren Anfängen hinlänglich geübt und gestärkt. Wo dieß nicht geschieht, da ist auch kein rechter Fleiß vorhanden und da fehlt es auch begreiflicher Weise an irgend befriedigenden Leistungen.

In noch weit höherem Grade aber ist diese Energie des Denkens für die über die Grenzen des Gymnasiums hinausliegenden akademischen Studien erforderlich. Hier handelt es sich ja vornehmlich um warhaft wißenschaftliche Erkenntnis, um das Verständnis des innern Zusammenhangs der Disciplinen, die das Ganze einer Wißenschaft ausmachen, um ein tieferes Eindringen in die einzelnen Erscheinungen und Thatsachen, wie in die Gründe und Wirkungen derselben, um ein gediegenes und umfangreiches Wißen. Dieß alles aber läßt sich ohne eine angestrengte, kräftig wirksame geistige Thätigkeit, also ohne Energie des Geistes warhaftig nicht erreichen. Mit Denkfaulheit und geistiger Schlaffheit, mit mechanischem Auswendiglernen und Pfuscherarbeit wird man auf diesem Gebiet nicht weit kommen. Da heißt es seinen Geist anstrengen und nicht nachlaßen, ernstlich aufmerken und bei dem einen Gegenstand, um dessen Verständnis wir ringen, anhaltend verbleiben, bis ein gewisses Ziel erreicht ist.

Es wird dieß freilich nur dann geschehen, wenn mit der Energie des Denkens und geistigen Arbeitens zugleich die Energie des W o l l e n s verbunden ist. Der Wille ist das eigentliche Centrum der menschlichen Per-

sönlichkeit. Wo der Wille des Menschen schlaff, lau, unentschieden, kraftlos ist, da wird auch weder Energie des Denkens, noch des Handelns zu finden sein: im energischen Willen liegt die Triebkraft zu beidem. Energie des Willens aber werden wir (noch ganz abgesehen von dem Inhalt desselben) ohne Zweifel dem zuschreiben, der, wenn er sich einmal die Erreichung eines Zieles vorgesetzt hat, nun auch nicht allein dieses Ziel mit aller Kraft seiner Seele unablässig im Auge behält, sondern auch mit gleich fester Entschloßenheit alles daran setzt, dieß Ziel auch wirklich zu erreichen; — der vor unerwarteten Schwierigkeiten, die ihm begegnen, nicht gleich zurückbebt oder wie gelähmt die Flügel sinken läßt, sondern im Gegenteil die ihm in den Weg tretenden Hindernisse mit aller Kraft zu überwinden sucht; — der weder durch die Aussicht auf drohende Gefahren oder sicher zu erwartende Unannehmlichkeiten, noch andererseits durch verlockende Vorspiegelungen und Anerbietungen, durch der Leute Gerede und falscher Freunde Rat bewogen wird von dem einmal eingeschlagenen Wege wieder abzugehen. Energischen Willen werden wir sodann auch dem zuerkennen müßen, der nicht heute das, morgen wieder etwas anderes, vielleicht gerade das Gegenteil will, sondern einmal wie das anderemal sich gleich bleibt; der nicht von Worten überfließt, die seinen Willen bezeugen sollen: „ich will, ich will, wir wollen, wir wollen", aber wenn es zur Ausführung kommen soll, sei es aus Menschenfurcht oder aus Weichlichkeit oder aus Klugheitsrücksichten rasch, wie der Wind umschlägt, also daß von dem vielgerühmten Willen nicht die Spur mehr zu bemerken ist, sondern durch dieß alles unbeirrt dann auch durch die That beweist, daß seine Worte mehr, als leerer Schall gewesen. Indessen — wir müßen es gestehen — alle diese eben gegebenen Definitionsversuche leiden doch noch an einer großen Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Farblosigkeit; hier ist vor allem nötig, wenn wir uns nicht in unsichern, unfaßbaren Abstractionen bewegen wollen, daß wir auf den Inhalt des Willens achten, damit wir nicht Eigensinn und Trotz, Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit für Energie ausgeben, sondern uns vielmehr des Unterschieds zwischen der wahren und falschen Willensenergie möglichst klar bewust werden.

Derselbe Unterschied tritt allerdings auch auf dem zuerst erwähnten Gebiet der Energie des Denkens und geistigen Arbeitens hervor. Es gibt auch schon da eine Pseudo-Energie, die ich gerade in diesem Augenblicke, denen gegenüber, die zur Universität überzugehen bereit sind, gewis nicht unberücksichtigt laßen darf. Es ist, um es kurz zu sagen, die Energie der falschen Wißenschaft, die Energie des Skepticismus oder beßer die Energie des Geistes, der stets verneint, die von der wahren Energie des

Denkens himmelweit verschieden ist. Formell energisch kann auch wol der denken, der sich in lauter Negationen bewegt, der in seiner Gedankenarbeit beharrlich darauf gerichtet ist, die Fundamente der ewigen Warheit zu untergraben und durch eine nie ruhende, alles in seinem thatsächlichen Bestand angreifende, alles bezweifelnde und alles zersetzende Kritik am Ende bei der völligen Verzweiflung an aller Warheit anzulangen pflegt. Daß aber eine solche Energie des Denkens eine Pseudoenergie ist, können wir mit Sicherheit vornehmlich daraus erkennen, was sie in dem also Denkenden selbst wirkt. An geistigem Lebensinhalt setzt nämlich dieß negative Denken nicht nur nichts in der Seele des Denkenden ab, sondern es wird vielmehr dadurch, wenn keine Umwendung eintritt, unfehlbar jeder wahre, gesunde Lebenskeim vollends zerstört; — das Resultat dieses Denkens, wenn sich die Seele ausschließlich oder nur hauptsächlich in ihm bewegt, wird im Wesentlichen kein anderes sein können, als was Voltaire, nach dem Zeugnisse seines Arztes Tronchin, im Angesicht des Todes mit mit ebenso bestimmtem, als trostlosem Bewustsein von sich bekannt hat: „ich habe mich mit Rauch berauscht, der mir den Kopf drehend gemacht hat; ich habe nichts als Rauch verschluckt.“ Es kommt also auch bei der Energie des Denkens wesentlich auf den Inhalt desselben an; darauf, daß wir aus der Warheit, die von Gott ist, heraus denken und in ihrer Bahn uns bewegen; darauf, daß unsere Gedanken nicht Gedanken des Umreißens und Zerstörens, sondern des Bauens und Erhaltens sind.

Allein entschieden schärfer tritt uns doch, wie gesagt, der erwähnte Gegensatz zwischen wahrer und falscher Energie auf dem Gebiete des Willens entgegen. Energischen Willen kann man in gewisser Beziehung auch einem Catilina und Nero oder einem Marat und Robespierre nicht absprechen; aber welch ein Unterschied ist zwischen dieser dämonischen Energie der Revolution und der Energie eines Samuel, des letzten Richters in Israel und eines Elias, des Propheten der That, oder der andern Männer Gottes, der Apostel und Märtyrer, eines St. Paulus, Bonifacius und Luther. Dort, bei den Feinden göttlicher und menschlicher Ordnung offenbart sich der energische Wille in der vollen Hingabe an die Kräfte der Lüge und des Haßes, an die verzehrende Glut der Zerstörungs- und Verderbenslust, hier bei den gottberufenen Trägern und Verkündigern des Heils der Welt, bei den Bekennern und Zeugen der Warheit zeigt sich die Willensenergie in dem heiligen Eifer für das Wort des lebendigen Gottes und die Auferbauung Seines Reiches, in dem heldenmütigen Ringen nach den höchsten Gütern, nach den unvergänglichen Schätzen und der Krone des Lebens. Dort tritt die Energie des Willens

bald als trotzige und hartnäckige, kalte und bittere Feindschaft wider das Evangelium hervor, von den ersten Christenverfolgungen bis auf die heimlichen und offenen Angriffe unserer Tage, bald als wahnsinniger Fanatismus und tolle Zerstörungswut, wie sie die aufrührerischen Bauern im Reformations- oder die Königsmörder in Frankreich im Revolutionszeitalter bewiesen; bald als starrer Trotz und Hohn wider Christi Reich auf Erden, wie in Julians des Abtrünnigen Seele und in allen, die im Lauf der Jarhunderte bis auf unsere Zeit in seinen Fußstapfen gehen. Hier, auf der andern, entgegengesetzten Seite wird die Willensenergie von dem lebendigen Glauben, von dem Feuer des heiligen Geistes, mit einem Wort von dem demütigen Bewustsein getragen, Gott dem Herrn und der Ehre Seines heiligen Namens zu dienen. Denn das ist ohne Zweifel das Hauptunterscheidungszeichen der falschen und der wahren Willensenergie, daß jene ihre Wurzeln in der Sünde, in der Selbstgerechtigkeit und dem Trotz des natürlichen Menschenherzens, diese in der Gnade, in dem vollen Gehorsam unter Gottes Wort und in der rechten Demut hat. Die verborgenen Triebfedern der falschen Energie liegen in den dunkeln Schatten der Selbstsucht, in der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart; die Quellen der wahren dagegen, wenn auch (wie wir gern einräumen wollen) im weiteren Verlaufe noch vielfach von Eigenwilligkeit und menschlichem Eifer getrübt, entspringen da, wo ernste Scheu vor Gottes heiligem Gesetz und demütige Unterwerfung unter Seinen allmächtigen Willen, wo vor allem Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, wo freudiges Bekenntnis zu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und wirkliche Glaubens-Erfahrung sich finden. Wahre Willensenergie schlägt ihre Wurzeln da, wo wir uns nicht auf unsere beliebigen Ansichten und Gedanken, nicht auf alle möglichen, zufälligen Zweckmäßigkeitsrücksichten, überhaupt nicht auf uns selbst gestellt fühlen, sondern wo das starke, felsenfeste Bewustsein uns regiert, daß wir einen Beruf oder ein Amt haben, das von einer höheren Hand uns auferlegt ist, und nun auch den Auftrag, der uns zu Theil geworden, im Namen dessen ausrichten sollen, der ihn gegeben hat.

Es ist leicht einzusehen, der Mangel an dieser rechten Willensenergie ist noch weit bedenklicher, als der zuerst erwähnte Mangel an Energie des Denkens. Ach, daß du kalt oder warm wärest, ruft der treue und warhaftige Zeuge der Gemeinde zu Laodicea zu; weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Wo es an Energie des rechten D e n k e n s gebricht, da wird zwar auch gar viel geschadet: angefangene und wieder liegen gelaßene Gedanken, nur halb gedachte und nicht

bis zum Abschluß durchgeführte Behauptungen sind nicht nur eine unerquickliche Erscheinung, sondern haben von jeher durch Verwirrung der Anschauungen, Irreleitung des Urteils und Beförderung der Oberflächlichkeit Unheil genug angestiftet. Aber so schlimme Früchte, als die Halbheit und Unentschiedenheit des Willens pflegt doch die Energielosigkeit des Denkens im Ganzen nicht zu bringen. Der Willensschwäche kränklich Wesen ist in der Regel von einem sehr traurigen Gefolge begleitet. Indifferentismus und Charakterlosigkeit, Geringschätzung göttlichen und menschlichen Rechts, Gleichgültigkeit gegen die gesunden Ordnungen des Volkslebens wie gegen der eigenen Seele Heil; den Kräften der Zerstörung weder erfolgreich wehren, noch mit den rechten Waffen zum frischen Angriff schreiten; allen bösen Gelüsten im Innern, wie den Verführungsstimmen von außen widerstandslos sich preisgeben und das allen guten Samen erstickende Unkraut ungehindert fortwuchern laßen, in krankhafter Verweichlichung vor der, dem Menschen doch so unentbehrlichen und so heilsamen Zucht an sich und an andern zurückbeben und zuletzt in völlige geistige Ohnmacht versinken, — das sind einige der bleichen Gestalten, die da aufzutreten pflegen, wo es an der rechten Energie des Willens fehlt.

Energie des Denkens und Energie des Wollens, beide vereint, es sind in der That Gaben von unschätzbarem Werte. Aber es erringt sie Niemand, der nicht unabläßig wider ihre gemeinsamen Feinde kämpft, gegen die Arbeitsscheu und Verweichlichung, gegen Zerstreutheit und Leichtsinn, gegen Fahrläßigkeit und unordentliches Wesen und wie sie alle heißen diese aus dem Fleisch hervorwachsenden, jedes gesunde Leben hemmenden oder gar zerstörenden Unkrautspflanzen. Besonders aber ist es in unserer Zeit die in höchst bedenklicher Weise überhand nehmende, schon die Kinderwelt ansteckende Genußsucht, die wenn ihr nicht bei Zeiten nachdrücklich gewehrt wird, unfehlbar jeder wahren Energie des Geistes den Untergang bereitet. Wo das Sinnen und Trachten des Menschen auf nichts anderes, als auf „Vergnügen“, auf Befriedigung der Sinnenlust gerichtet ist, da tritt allmählich mit unausbleiblicher Notwendigkeit nicht nur eine Erschlaffung der Willensstärke, sondern auch des Denkvermögens ein. Lehrt es doch die tägliche Erfahrung, wie verderbliche Folgen in dieser Beziehung — um unter den vielfachen Aeußerungen des Genußlebens nur eine zu erwähnen — für viele tausende das leidige Wirtshausleben hat. Oder sind nicht Müdigkeit der Seele und Trägheit des Geistes, Unlust zu jeder ernsteren geistigen Thätigkeit und innerer Widerwille gegen anhaltendes, anstrengendes Studieren; sind nicht Blasiertheit und Indolenz, schlaffes sich gehen laßen (um hier nicht den üblichen, allerdings sehr bezeichnenden

Ausdruck zu gebrauchen) und zunehmender Stumpfsinn die Früchte, die auf jenem Baume wachsen? Früchte, durch deren fortwährenden Genuß eine Generation heranwachsen würde, die am Ende das bekannte Wort des römischen Imperators über sich ergehen laßen müste: o homines ad servitutem paratissimos! Und zu dieser geisttödtenden Genußsucht gesellt sich noch ein anderer ihr nahe verwandter Feind, dessen wir vorhin schon im Vorbeigehen gedacht haben, ich meine das weit verbreitete, in gewissen Gebieten in erschreckender Weise überhand nehmende Widerstreben gegen Zucht und Ordnung. Zucht ist — wie wir gleichfalls vorher schon aussprachen — dem einzelnen Menschen und größeren Gesamtheiten so notwendig und auch so heilsam, wie täglich Waschen mit frischem Waßer und wie frische Luft. Wem es daher widerstrebt, sowol an sich selbst, nach Leib, Seele und Geist eine gründliche, gesunde Zucht zu üben, als auch sich fremder Zucht willig unterzuordnen und ihren Einwirkungen Raum zu geben, wer also an innerer und äußerer Schrankenlosigkeit und Zügellosigkeit sein Gefallen hat, bei dem wird, wenn er auf diesem Wege der Zuchtlosigkeit verharrt, auch jeder verhältnismäßig noch gesunde Lebenskeim unter den Disteln und Dornen seines ungezogenen Eigenwillens unfehlbar zu Grunde gehen.

Also das steht fest: an rechte Energie des Denkens und Wollens ist ohne den entschiedenen Kampf gegen ihre eben erwähnten Feinde nicht zu denken. Aber ebenso fest steht auch weiter das andere: wir können diesen Kampf weder mit dem rechten Ernste aufnehmen, noch auch mit der erforderlichen Ausdauer siegreich durchführen, wenn wir nicht die Stärkung dazu täglich aus den rechten Lebensquellen schöpfen. Gerade hier tritt das Wort unseres Herrn und Heilands wieder in seiner ewigen Warheit mit besonderer Lebendigkeit vor unsere Seele: ohne mich könnt ihr nichts thun. Darum ist auch hier das erste und letzte: zu Ihm aufschauen, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der — wenn ich so sagen darf — mit der höchsten göttlichen Energie seiner barmherzigen Liebe, die stärker ist als der Tod, den ewigen Ratschluß unserer Erlösung siegreich vollbracht hat; ja es ist das erste und letzte, vor seinem Gnadenthron erscheinen und im unerschütterlichen Vertrauen auf seine Verheißung „so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" Ihn anrufen, daß Sein Licht in uns leuchte, Seine Kraft in uns mächtig werde. Wenn dann von Ihm, dem Fürsten des Lebens, uns das Auge aufgethan und unseres Herzens Wille, wie einst Abrahams Wille, auf den rechten Weg gerichtet wird, dann treten alsbald auch die andern Zeugen des Lebens, das aus Gott ist, so lebendig vor uns hin,

daß an ihrem Vorbild nun auch unsere Energie des Denkens und Wollens sich entzünden und erstarken kann. Der Lichtglanz, mit dem uns das höchste Ziel fort und fort entgegenleuchtet, verbreitet seinen hellen Schein auch auf die andern wahren Ziele unseres Lebens, also daß wir alle unsere Kräfte anstrengen, sie zu erreichen und des Berufes eingedenk, den wir zu erfüllen haben, uns weder durch des eigenen Fleisches Trägheit, noch durch leichtsinnige Verführer und Tagediebe in die Sümpfe der Genußsucht und des Nichtsthuns verlocken laßen.

Darum hebet euere Augen in die Höhe und sehet auf Ihn, den mächtigen König der Ehren. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

XXX. Ansprache bei der Preisverteilung der hiesigen Zeichenakademie.

Mittwoch am 9. Mai 1866.

Der längere Zwischenraum, der zwischen der letzten Preisverteilungsfeier, die wir in diesen Räumen begiengen und dem gegenwärtigen Augenblicke liegt, hat auch für die hiesige Zeichenakademie manche Veränderungen mit sich gebracht. Wir haben in dieser Zeit vor allem den Verlust eines um die Anstalt hochverdienten Mannes, des am 25. Oktober 1863 verstorbenen Akademieinspectors Theodor Pelissier zu beklagen gehabt; nach ihm ist noch ein anderes Mitglied der Zeichenakademie-Direction Herr Otto Weishaupt mitten aus seiner unermüdlichen, auf das Gedeihen der Anstalt unabläßig gerichteten Thätigkeit durch einen frühen Tod am 27. September 1865 so plötzlich abberufen worden. Und nicht lange darnach im Oktober vergangenen Jahres schied auch nach einer längeren für das Wohl der hiesigen Z. A. eifrig und erfolgreich besorgten Wirksamkeit, — daran wir stets mit dankbarer Erinnerung gedenken werden — der damalige Präsident der Z. A.-Direction Herr Staatsrat

Harbordt aus dieser seiner Stellung, um nach dem allerhöchsten Auftrage seines Fürsten zu einem höheren Berufe überzugehen.

Daß aber gleichwol die hiesige Zeichenakademie sowol das Ziel, das ihr gesteckt ist, als auch den zur Erreichung dieses Ziels bestimmten Weg fest und unverrückt im Auge behalten hat, daran soll eben nicht nur die Ausstellung der Schülerarbeiten, sondern vornehmlich auch die heutige Feier an ihrem Theil mit Zeugnis ablegen, zu der wir hier versammelt sind, um abermals die Preise und Belobungen an diejenigen Schüler der Zeichenakademie auszuteilen, die nach dem unparteiischen Urteile sachkundiger Preisrichter für die würdigsten erklärt worden sind.

Als ich das letzte Mal, am 23. Mai 1861, diese Feier mit einigen Worten einzuleiten hatte, da war es das edle Bild eines großen deutschen Künstlers, des grösten in der Trias der deutschen Maler im Zeitalter der Reformation, das Bild des Mannes, dessen Büste heute wieder diese Räume ziert, Albrecht Dürers, das ich damals mit einigen wenigen Strichen zu zeichnen suchte, um durch die Hinweisung auf ein solches Vorbild zu rechter Nacheiferung zu reizen; denn longum iter per praecepta, breve per exempla sagt schon ein altes lateinisches Sprichwort; Beispiel und Vorbild wirken rascher und entschiedener, als weitläufige Vorschriften und Lehren.

Und so möge es mir denn verstattet sein, auch dießmal dieses Wortes eingedenk zu bleiben und abermals den Versuch zu machen, durch die Hindeutung auf das Bild eines großen Künstlers einige Gesichtspunkte zu geben, die der strebenden Jugend zur Richtschnur dienen können. Und zwar soll es dießmal einer der großen italienischen Zeitgenoßen Albrecht Dürers, es soll der Florentiner Michel Angelo Buonnaroti sein, auf den ich für ein paar Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Es bedarf aber wol kaum der Erwähnung, daß es dabei nicht meine Absicht sein kann, eine eingehende Charakteristik dieses Künstlers oder eine irgend erschöpfende Beurteilung seiner Werke zu geben; — das würde meine Kräfte weit übersteigen, abgesehen davon, daß die wenigen mir hier vergönnten Augenblicke dazu nicht ausreichen könnten; ich werde mich vielmehr darauf beschränken müßen, die eine Seite in Michel Angelos künstlerischem Wirken hervorzuheben, die seine besondere Stärke ausmacht.

Michel Angelo stammte aus einem alten florentinischen Adelsgeschlecht (der gewöhnlichen Angabe nach aus dem Geschlecht der Grafen von Canossa) und wurde am 6. Merz 1474 zu Caprese im Casentinerthale bei Florenz geboren. Auf die Empfehlung seines ersten Lehrers, des damals hervorragenden Meisters in der Malerei, Domenico Ghir-

landajo zu Florenz wurde er früh schon in die von Lorenzo Medici gegründete Schule für Maler und Bildhauer aufgenommen und erwarb sich bald die Gunst des großen Mediceers in so hohem Grade, daß ihn dieser in sein Haus aufnahm und wie einen Sohn behandelte. In diesem Hause im Umgang mit Lorenzos ihm gleichalterigen Sohne Giovanni (dem nachmaligen Papst Leo X) und dem einige Jahre jüngeren Vetter desselben Giulio (dem späteren Papst Clemens VII), im Verkehr der bedeutendsten Männer der toskanischen Hauptstadt verlebte Michel Angelo die für seine Ausbildung wichtigsten Jugendjahre. Sein weiteres ereignisreiches und langes Leben aber fiel in sehr bewegte Zeiten; — ich brauche nur an die Kriege in Italien zu erinnern, ich brauche nur den einen Namen Savonarola zu nennen, um sofort das Andenken an die schweren Kämpfe wach zu rufen, die nicht nur Michel Angelos Vaterstadt Florenz, sondern auch unsern Künstler selbst betrafen, der mit Entschiedenheit auf Savonarolas Seite trat. Aber auch an den späteren Kämpfen, die Florenz in den Jahren 1528—1530 um seine Freiheit wider die Mediceer zu kämpfen hatte, nahm Michel Angelo thätigen Anteil und verdankte es nur seiner künstlerischen Größe, daß er nach der Eroberung seiner Vaterstadt von den Mediceern begnadigt wurde. Bald darauf aber verließ er die geliebte Heimat auf immer und siedelte nach Rom über, wo er bis ans Ende seines Lebens in ununterbrochener künstlerischer Thätigkeit jene Werke vollendete, von welchen — um nur einige zu nennen — das jüngste Gericht in der Sixtinischen Kapelle, das Grabmal Julius II mit der weltberühmten Statue des Moses und vor allen die Kuppel der Peterskirche noch immer als das Höchste bewundert werden, was Menschenhände je geschaffen haben. Als Goethe im Jahre 1786 die erwähnten Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle zuerst gesehen, schrieb er in seiner italienischen Reise: „Ich konnte nur sehen und anstaunen; die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Ich bin in dem Augenblicke so für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen, wie er, sehen kann. Ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen beschaulichen Begriff machen, was ein Mensch vermag. Dieser Cyklus von Freskobildern, der die ganze Decke mit den Gewölbekappen der vier Ecken, mit den Stichkappen und den Bögen über den Fenstern umspannt, bildet ein ideell zusammenhängendes Ganze, das nicht nur in technischer Beziehung durch die gediegenste charaktervolle Zeichnung, durch großartige Schönheit der Composition und ein entsprechendes Colorirt sich auszeichnet,

sondern mehr noch durch die Tiefe des geistigen Gehaltes und die Mannigfaltigkeit von Formen und Figuren, in denen überall die eine Idee der christlichen Erhabenheit verkörpert erscheint. Der Grundgedanke des Ganzen ist offenbar, die Geschichte der Menschheit und insbesondere des Volkes Israel von der Erschaffung der Welt bis zum Auftreten der letzten Propheten als eine fortlaufende, aber nicht bloß in Worten, sondern fast mehr noch in Thaten sich aussprechende Verheißung auf den kommenden Messias darzustellen. Daher zuerst in dem mittleren flachen Theile des Spiegelgewölbes der Decke die Hauptscenen aus der Genesis, in vier größeren Gemälden die Schöpfung der Sonne und des Mondes, die Erschaffung des ersten Menschen, der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradiese und die Sündflut; dann in fünf kleinern dazwischen gefügten Gemälden die Scheidung des Lichts von der Finsternis, die Gründung des Festlandes durch Trennung des Waßers, die Erschaffung des Weibes und das Dankopfer Noahs. An die Deckengemälde schließen sich weiter die Malereien in den Gewölbekappen der vier Ecken an; sie leiten in weiterer Entwickelung der Grundidee des Ganzen zu der Geschichte des Volkes Israel hinüber von der ehernen Schlange in der Wüste und Davids Sieg über Goliath bis auf Judith und Esther, während die Darstellungen in den Stichkappen des Gewölbes und den Bögen über den Fenstern uns die Vorfahren der Jungfrau Maria zeigen und damit schon bestimmter auf den ideellen Zielpunkt des Ganzen hinweisen. Endlich in den Dreieckfeldern des gewölbten Standes der Decke die hehren Gestalten der Propheten und Sibyllen".

Und was war es — fragen wir weiter — was unserm Künstler die Schöpfung solcher Werke möglich machte? Wer wollte es verkennen, das Höchste was er hatte, war ja freilich seines Schöpfers freie Gnadengabe. Aber andererseits war es doch auch seine Energie und Ausdauer, seine Strenge gegen sich selbst, sein unermüdliches Ringen nach der Erreichung seines Ziels, und die später immer mehr hervortretende Richtung seiner Seele auf das Erhabene — dieß alles war es, was zusammenwirkte, ihn zu einem der grösten Künstler aller Jarhunderte zu machen. Seine Bilder in ihrem eigentümlichen Charakter unmittelbar nachzuahmen, wer wollte das rathen — dazu sind sie zu originell —; aber in den eben angedeuteten Stücken des ernsten Arbeitens, des mühevollen Studiums und der Erhebung der Seele zu den großen Thaten Gottes — darin kann Michel Angelo auch der Jugend unserer Zeit noch immer ein treffliches Vorbild sein. Allen denen, die den Ernst der Arbeit scheuen und alles leicht und bequem gemacht haben wollen, tritt das Bild

des Mannes entgegen, wie er die Marmorblöcke aus den Brüchen sich selber holte, wie er jede Farbe, jeden Bohrer und Meißel, den er brauchte, eigenhändig fertigte, alle Malervorkehrungen selber herrichtete, die Farben sich selber rieb und anmischte; wie er bei anstrengender Arbeit sich zuweilen Tage lang mit trockenem Brot begnügte, im Eifer der Arbeit Tage lang nicht aus den Kleidern kam und kaum einige Stunden der Nacht sich die notwendige Ruhe gönnte. Und weiterhin allen — und es sind ihrer nicht wenige —, die von langen, mühsamen Vorstudien nichts wißen wollen und lieber gleich fertig dastehen mögen, stellt sich wieder ein Künstler wie Michel Angelo entgegen mit seinem Streben, das immer nur auf das Höchste, Gröste und Schwerste gerichtet war, mit seinem gründlichen, zwölf Jahre lang ununterbrochen fortgesetzten Studium der Anatomie, wodurch er denn eine solche Sicherheit und Leichtigkeit in der Kenntnis selbst der schwierigsten Partieen sich erworben hatte, daß man wieder an seinen Figuren Anatomie studieren konnte. Allen denen endlich, die es in der Verblendung ihres Herzens nicht einsehen, wie es vor allen Dingen darauf ankommt, daß des Menschen Seele nach den unvergänglichen, ewigen Lebenshöhen gerichtet ist, begegnet auch hier in Michel Angelo ein Künstlercharakter, der an der Geschichte der großen Thaten Gottes und an seines Landsmanns Dante göttlicher Komödie, die er auswendig wuste und die ihm die Motive zu den ergreifendsten Gestaltungen in seinem jüngsten Gericht gegeben, der daran selber groß geworden ist und gelernt hat, seine Augen emporzurichten zu dem Unvergänglichen und Ewigen. Dieser Zug geht dann auch durch seine Gedichte, seine Sonette hindurch; sie tragen das Gepräge einer einfachen, klaren und innigen Frömmigkeit, und es hat in der That etwas tief Ergreifendes, wenn wir von dem einundachtzigjährigen Greise am Abend seines Lebens — er starb am 17. Februar 1564 im 90. Lebensjahre — die Worte vernehmen:

Auf sturmbewegten Wogen ist mein Leben
Im schwachen Schiff zum Hafen schon gekommen,
Wo von den bösen Thaten und den frommen
Uns allen obliegt Rechenschaft zu geben.

Und wol erkenn' ich nun, mein innig Streben,
Wo's für die Kunst abgöttisch heiß entglommen,
Hat oft des Irrtums Bürden aufgenommen,
Und thöricht ist der Menschen Thun und Weben.

Was kann der eiteln Liebe Reiz noch bieten,
Nun da sich mir zwiefacher Tod bereitet,

Der ein' ist fest, der andre droht, — und Frieden
Kann Farb' und Meißel nicht dem Geiste geben,
Der jene Liebe sucht, die ausgebreitet
Die Arm am Kreuz, um uns emporzuheben.

Damit erlauben Sie mir, die kurze Skizze zu beendigen und nunmehr im Auftrage Kurf. Zeichenakademie-Direction die Namen derjenigen Zöglinge der hiesigen Zeichen-Akademie bekannt zu machen, die nach dem Urteil der Herren Preisrichter für würdig erachtet worden sind, die festgesetzten Preise und Belobungen zu erhalten.

XXXI. Ueber die rechte Versöhnung der Gegensätze.

Rede in der Aula des Gymnasiums zu Hanau am 18. Septbr. 1866 gehalten.

O deutsches Reich, sei stark und eins,
Soweit das deutsche Wort erklingt, soweit man trinkt des deutschen Weins;
Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch, gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Gibeln und Altan geschmückt, mit Bogen, Erkern, Zinn und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt, zu Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Was das Herz eines jeden sein Vaterland warhaft liebenden Deutschen schon seit einer langen Reihe von Jahren auf das heftigste hat bewegen und ergreifen müßen, daß war die Erkenntnis, daß durch das gesammte deutsche Vaterland, durch alle seine Stämme und Völkerschaften, ja durch fast alle Gebiete seines Lebens ein tiefer Zwiespalt hindurchgehe, der alles zu zerstören und zu zerreißen drohe. Auf der Oberfläche freilich sah es oft ganz anders aus und wer nur nach dem äußeren Schein urteilte, mochte zuweilen wol voll guter Zuversicht und froher Hoffnung in die Zukunft blicken. Als vor sieben Jahren, um nur einiges zu erwähnen, am 10. November 1859, am Geburtsfest des großen Dichters, durch alle Gauen Deutschlands eine allgemeine Festfreude aller Herzen bewegte und überall in allen deutschen Ländern und Städten von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, vom Rhein bis zur Donau und weiter alle zu einer Feier sich einigten — wie hat man da so oft auf dieß glänzende Zeichen einheitlicher Gesinnung und freudig empfundener

Zusammengehörigkeit der Glieder eines Volkes hingewiesen. Und doch, es war fast nur wie ein Rausch, der bald vorübergeht, und hernach einer um so trüberen Ernüchterung Platz macht. Oder als am 18. Oktober 1863 die Erinnerung an die deutschen Freiheitskriege, an Blücher und Gneisenau, an Scharnhorst und Schenkendorf, an Stein und Arndt und wie sie alle heißen die deutschen Helden von damals, die den Kampf für das theuere Vaterland mit Gottes Hülfe so siegreich durchgekämpft haben, — als das Andenken an die Völkerschlacht bei Leipzig und die Rettungsthaten des lebendigen Gottes mächtig durch die Herzen drang, als wieder wie mit neuer Begeisterung Ernst Moriz Arndt's Lied: was ist des Deutschen Vaterland? ists Preußenland? ists Schwabenland? ists, wo am Rhein die Rebe blüht? ists, wo am Belt die Möve zieht? O nein, o nein, sein Vaterland muß größer sein, — als dieses Liedes Klänge von Neuem in vollen Tönen erschallten: da konnte es leicht so scheinen, als ob ein Lebenszug durch die deutschen Stämme und ihre Glieder hindurchgehe und Nord und Süd, Ost und West der deutschen Lande durch das Band innerer Eintracht unauflöslich mit einander verbunden seien. Wem aber ein tieferer Blick durch die schimmernde Oberfläche der Erscheinungen hindurch in das wirkliche innere Wesen der Dinge gegeben war, wer sich durch die Geschichte aller Geschichte und dann wieder insbesondere durch die Geschichte unseres Volkes und namentlich durch eine feste, sichere Kenntnis des eben diesem Volke von Gott gegebenen Berufes den rechten Maßstab für die Beurteilung der Gegenwart bewahrt hatte, der konnte diese weit verbreiteten, sanguinischen Hoffnungen so wenig theilen, daß ihm vielmehr beim Hinblick auf die allgemeinen Zustände im Großen wie im Kleinen das Herz schwer geworden ist, wenn er sich nach den notwendigen, wahren Grundlagen eines dauernden inneren Friedens vergeblich umsah und mit Schmerz gewahr ward, wie aller Orten davon so äußerst wenig zu finden war. Und jetzt?

Wenn es damals noch möglich war, vor dem oft blendenden Glanze des äußeren Scheins die Wirklichkeit in ihrer wahren Gestalt zu verkennen, heute liegt doch ohne Zweifel die angedeutete Thatsache unwidersprechlich vor Augen; — der schwere Bruderkrieg ist kaum beendet, noch bluten die Wunden, die unserm deutschen Vaterland geschlagen sind, noch reichen seine Folgen unmittelbar in diese unsere Tage hinein. Wer könnte es angesichts der Ereignisse, die wir eben erlebt haben, noch leugnen: ja, es geht ein tiefer Zwiespalt durch das gegenwärtige Geschlecht in unserem Volk hindurch und erstreckt seine zersetzenden und aufreibenden Wirkungen in alle Gebiete des Lebens hinein.

Nicht nur, daß der tiefgehende Gegensatz, der einst den 30jährigen, deutschen Krieg hervorrief, der Gegensatz der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche zur Zeit an Schärfe und Intensität gewonnen zu haben scheint: innerhalb der großen Kirchenkörper selbst sehen wir die Geister weit auseinandergehen und die entgegengesetzten Richtungen sich bekämpfen — und zwar nicht etwa um einzelner, untergeordneter Lehrpunkte, sondern um der diametral verschiedenen Auffaßung der Wege Gottes willen. Und wenn wir uns noch weiter umschauen, innerhalb der gesammten Christenheit überhaupt begegnen uns die aller Orten sich wiederholenden Scheidungen derer, die an der Offenbarung des lebendigen Gottes und dem Evangelium Jesu Christi festhalten, und derer, die dem christlichen Glauben durch Wort und That, Gesinnung und Leben widersprechen. Aber nicht bloß der Gegensatz des Bekenntnisses, der Gegensatz von Glauben und Unglauben scheidet die Herzen: — auf dem Gebiete des politischen und socialen Lebens ist ohne Zweifel ein noch bei weitem größerer Zwiespalt zu bemerken, also daß des Streites der verschiedensten Meinungen und Ansichten über staatliche Gestaltungen und Ordnungen, daß des unabsehbaren Haders der Parteien fast kein Ende ist.

Daß auch die höheren Schulen von allen diesen Strömungen und Gegenströmungen mehr oder weniger berührt werden, wird heut zu Tage Niemand ernstlich in Abrede stellen wollen. Wie man aber auch über das Verhalten der Schule diesen Kämpfen gegenüber denken mag, das scheint mir doch ohne allen Zweifel mit zu den Aufgaben und Pflichten der Gelehrtenschule zu gehören, ihre Schüler auch in dieser Beziehung nicht ganz unvorbereitet zu laßen und namentlich in dem Augenblicke, wo sie die ihr bisher angehörigen Schüler aus diesem engeren Verbande entläßt, ihnen wenigstens ein paar Fingerzeige für die nächste Zukunft mit auf den Weg zu geben.

Demgemäß sollen denn auch diese letzten Worte, die ich von dieser Stätte jetzt zu Euch zu reden habe, die ihr im Begriffe seid, von dieser Anstalt zu scheiden, dazu bestimmt sein, angesichts des vorhandenen Zwiespalts davon zu reden, was uns tüchtig macht, zu rechter Heilung desselben und zu wahrer Versöhnung der Gegensätze segensreich mitzuwirken.

Erschöpfen kann ich freilich diesen umfangreichen Gegenstand in den wenigen Augenblicken, die mir hier vergönnt sind, begreiflicher Weise nicht; ich werde zufrieden sein müßen, wenn es mir gelingt, Euch einige sicher führende Winke zu geben. Ihr werdet, so Gott will, an der ernsten, aber schweren Aufgabe, die auf die rechte, gründliche Heilung der vor-

handenen Schäden gerichtet ist, auch dereinst an Euerem Theile mitzuwirken haben; um so näher liegt mir die Veranlaßung, Euere Aufmerksamkeit noch zu guterletzt einmal auf diesen Punkt zu richten.

Es ist eine durch die Erfahrung der Geschichte aller Zeiten bestätigte Thatsache, daß vorhandene Gegensätze nicht etwa dadurch versöhnt werden, daß man sich eine vermeintlich höhere Einheit derselben erdenkt. Das führt aus leicht erklärlichen Ursachen nur zu um so größerer Spaltung; denn diese „erdachte höhere Einheit" besteht näher betrachtet in nichts anderem, als in dem Versuche, die Gegensätze dadurch unter eine Form zu bringen, daß man sie ihres lebendigen concreten Inhalts gegenseitig bis auf ein Minimum entleert. Der farblose, bei dieser Operation übriggebliebene Rest ohne Kraft und Saft ist aber so wenig geeignet, eine wirkliche Versöhnung herbeizuführen, daß er vielmehr nach keiner Seite hin Befriedigung gewährt. Ebenso erfolglos ist aber auch der andere Einigungsversuch, die vorhandenen Gegensätze dadurch zu beseitigen, daß man den s. g. Mittelweg einschlägt. Auch dieser Versöhnungsversuch beruht auf einer Teuschung und führt gleichfalls eben so wenig zum Ziele, daß er vielmehr die vorhandenen Gegensätze nur noch um einen neuen vermehrt; der gerühmte Mittelweg ist eben nichts anderes als Inconsequenz des Denkens; es sind Gedanken, die auf halbem Wege stehen geblieben sind und zwar aus Mangel an Fähigkeit oder am guten Willen, ihren vollen Inhalt bis zum letzten Ziele zu entfalten. Weder Semiarianer, noch Semipelagianer, weder Synkretisten, noch Unionisten, weder Girondisten noch alle die andern s. g. Mittelparteien, an denen die Geschichte so reich ist, haben irgend etwas Ersprießliches zu Tage gefördert; sie haben vielmehr durch ihre Halbheiten die Erkenntnis der Warheit nur getrübt und in Folge dessen, wie bereits bemerkt wurde, nur neue Scheidungen zu den alten hinzugefügt.

Der einzig richtige Weg zu wahrer Versöhnung, so weit sie Gott der Herr selbst erreicht haben will, ist vielmehr der, daß wir an den gemeinsamen Lebensgrundlagen, sei es der gesammten Christenheit, oder für uns der evangelischen Kirche insbesondere, oder gleichfalls für uns des deutschen Stammeslebens unerschütterlich festhalten und auf diesem Grunde weiter bauen. Das ist auch allein der warhaft historische und schon darum der einzig verheißungsreiche Weg.

Wenden wir dieß nun auf die eben erwähnten größeren Lebenskreiße, denen wir angehören, näher an.

Die gemeinsame Glaubens-Grundlage der gesammten Christenheit sind die drei Artikel des christlichen Glaubens und in Uebereinstimmung mit ihnen die Bekenntnisse der allgemeinen, ungetrennten christlichen Kirche. Das ist das hohe, heilige Panier, um das sich die gesammte Christenheit zu sammeln hat. Hier liegen die Wurzeln unseres Daseins, insofern wir Christen sind. Es sind die großen Thaten Gottes, die Thaten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, auf denen die Existenz der Christenheit als solcher ruht. Halten wir nun an diesen Gottesthaten fest, vom ersten Wort der heiligen Schrift: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde — bis zur Erfüllung der lichten Gottesverheißungen in Jesu Christo, dem Heiland der Welt, dem eingeborenen Sohn vom Vater voller Gnade und Warheit, der Sein Leben gelaßen zu einer Erlösung für viele, gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden ist von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; halten wir fest an den Thaten Gottes des Heiligen Geistes, der uns in alle Warheit leitet, und in dem wir haben Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben; — siehe, dann stehen wir auf dem gemeinsamen Boden der gesammten Christenheit. Von da aus kannst du dann nicht nur denjenigen unter deinen Brüdern aus andern Kirchengemeinschaften, die mit dir dieselben Thatsachen des lebendigen Gottes in wahrem Glauben bekennen, wie sie im Apostolicum niedergelegt sind, versöhnlich die Hand reichen im starken Bewustsein des einigen Lebensgrundes mit ihnen, sondern du kannst von dieser Burg aus, auf der das Zeichen Christi steht, auch den feindlichen Angriffen derer wehren, die in modernes Heidentum verstrickt und in das Wesen dieser Welt dahin gegeben, von dem Glauben an den dreieinigen Gott und Seinen Thaten nichts mehr wißen wollen, und wenn es dir in Kraft des heiligen Geistes gelingt, sie zu überwinden, auf die unveränderlichen Friedensbedingungen hin in Zukunft mit ihnen getreu zusammenstehen.

Doch auch auf der nächst höheren Stufe bleibt die Bedingung, unter welcher allein eine rechte Versöhnung der Gegensätze möglich ist, ganz dieselbe: auch innerhalb der evangelischen Kirche gilt es hier vor allem die gemeinsamen Grundlagen festzuhalten. Was unsere Väter in voller Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, der einzigen norma credendorum et docendorum, am 25. Juni 1530 zu Augsburg vor Kaiser und Reich bekannt und unter langen und schweren, innern wie äußeren Kämpfen behauptet haben, das ist und bleibt auch die gemeinsame

Grundlage ihrer gesammten Existenz. Auf die Frage aller Fragen, an deren Lösung für die Kirche des Herrn ein volles Jahrtausend von Augustin bis auf Luther gearbeitet, gelitten und gerungen war, auf die Frage: wie werde ich der Seligkeit, die mir der Herr Jesus auf Golgatha am Kreuzesstamm erworben hat, nun auch für mich gewis, daß ich sie habe, faße und behalte, ist dort in der Augustana und den auf ihr auferbauten Bekenntnissen der evangelischen Kirche die helle, klare, ewigen Trostes volle Antwort gegeben: „Wir werden gerecht vor Gott um Christi willen aus Gnaden durch den Glauben, so das Gewißen Trost empfängt an der Verheißung Christi und glaubet, daß uns gewislich Vergebung der Sünde gegeben und daß uns Gott wolle gnädig sein und gerecht schätzen und ewiges Leben geben um Christi willen, der durch seinen Tod Gott versöhnt hat und für die Sünde hat genug gethan." Und diese siegesfrohe Antwort auf die tiefste Herzensfrage ist nun die köstliche Perle, der unvergängliche Schatz, aus dem alle, die an ihm Theil haben, Gnade nehmen um Gnade. Dieß ist das gemeinsame Band, das die Christen der evangelischen Kirche zusammenhält. Halten wir daran fest — und wir müßen es, wenn wir anders evangelische Christen sein und bleiben wollen, so erkennen wir nicht nur das Unterscheidende zwischen den noch nicht aufgehobenen Gegensätzen innerhalb der Kirche und werden dadurch in den Stand gesetzt, einem jeden gerecht zu werden — das suum cuique ist aber noch stets die unerlaßliche Vorbedingung zur Versöhnung gewesen —; sondern wir werden dadurch auch tüchtig, im Kampf für die Warheit mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, die rechten segensreichen Eroberungen mit freudiger Unterwerfung der Ueberwundenen zu machen.

Endlich — um des andern, des nationalen, vaterländischen Lebensgebietes nicht zu vergeßen: — auch hier müßen wir als die Grundbedingungen für eine wirkliche Versöhnung die Forderung aufstellen, an den gemeinsamen Grundlagen festzuhalten. Und so schwer sind doch auch diese nicht zu erkennen. Sie ergeben sich aus dem eigentlichen Beruf des deutschen Volks, ein Apostelvolk und demgemäß in besonderer Weise Träger des Evangeliums zu sein, wie ich dieß jetzt vor einem halben Jahr von dieser Stätte aus näher darzulegen versucht habe. Vorbereitet wurde dieser Beruf, — nachdem das deutsche Volk in der Geschichte des Neuen Bundes eine ähnliche Stellung eingenommen, wie das Volk Gottes im Alten Bund — hauptsächlich durch die hohen Gaben, die Gott dem deutschen Volke, um es für die Aufnahme und Bewahrung des Evangeliums desto tüchtiger zu machen, mit auf seine Wanderschaft

gegeben hatte, — durch die ihm eigene Treue, die Königs- und die Mannentreue, durch den Familiensinn und das starke Gefühl der Zusammengehörigkeit unter denen, die durch das Verwandtschaftsband eines Stammes und einer Familie verbunden waren, durch Freiheitssinn und festes Halten an den Traditionen der Väter, durch männliche Tapferkeit und Keuschheit, durch Ehrfurcht vor dem Heiligen, wie durch eine unverkennbare Scheu, die Schranken zu übertreten, die dem Einzelnen, wie der Gesammtheit gesteckt sind.

Gekräftigt, geläutert und in eine höhere Sphäre emporgehoben wurde dann der erwähnte Beruf unseres Volkes durch die Gnadenwirkungen des Evangeliums, durch Wort und Sacrament, in dem der Herr Christus Selbst mit den Gaben Seines prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amtes uns persönlich nahe ist, ein König aller Könige und Herr aller Herrn, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Da, in dieser lebensvollen Verbindung und Durchdringung der Gottverliehenen Gaben unseres Volks mit dem heiligen Evangelium und den Kräften des ewigen Lebens, da liegen die gemeinsamen Grundlagen und Wurzeln unseres Daseins, als einer Volkspersönlichkeit, die diesen und keinen andern Charakter tragen soll.

Lösen wir uns nun von diesen gemeinsamen Grundlagen unseres Volkslebens los und schneiden die Fasern durch, die uns mit diesen gemeinsamen Wurzeln unsers Daseins verbinden, so helfen alle äußeren Eintrachtsbestrebungen nichts, die Spaltungen nehmen zu und alles löst sich in Atome auf. Halten wir dagegen im Wechsel der Zeiten und Ereignisse unerschütterlich an jenen Grundlagen fest, so haben wir damit wirklich ein nationales Band, das die verschiedenen Stämme zusammenfügt und trotz der Mannigfaltigkeit, die ein Zeichen des Lebens ist, durch das Gefühl gemeinsamen Ziels die vorhandenen Gegensätze, so weit es Gottes Wille ist, warhaft zu versöhnen vermag.

Aber freilich, eins darf bei alle dem nicht übersehen werden: es kommt wesentlich darauf an, ob wir an den angeführten gemeinsamen Grundlagen sowol der gesammten Christenheit und der evangelischen Kirche insbesondere, als auch unserer Nationalität und Volkseigentümlichkeit auch in der rechten Weise festhalten.

Die gemeinsamen Grundlagen, deren wir bisher gedachten, sind nämlich, wie wir sahen, nicht etwa willkürliche, zufällige, äußerliche und unwesentliche Bestimmungen, sondern sie gehören mit zu dem Leben, sei es der gesammten Christenheit überhaupt und der evangelischen Kirche insbesondere, oder unseres Volkes nach seiner nationalen Existenz. Es sind auf

der einen, der kirchlichen Seite bleibende Lebenserfahrungen aus dem unerschöpflichen Reichtum der Offenbarung, wie sie der König der Ehren, der bei den Seinen persönlich-gegenwärtig ist bis ans Ende der Tage, die Kirche als solche im Laufe der Jarhunderte nach Gottgeordneter Folge von den Aposteln bis auf Athanasius, von Athanasius bis auf Augustinus, von Augustinus bis auf Luther hat erleben laßen. Ebenso sind es auf der andern, der nationalen Seite gleichfalls bleibende Stücke unserer, durch die Durchdringung der natürlichen Gaben von den Lebenskräften des Evangeliums bestimmt gestalteten Volkspersönlichkeit; es sind lebendige Traditionen, die mit zu unserm Fleisch und Blut gehören; von denen wir nicht laßen können, ohne uns selbst aufzugeben und zu zerstören.

Wirklichen, lebendigen Anteil an diesen gemeinsamen Grundlagen, das folgt aus dem eben Gesagten mit Notwendigkeit, können wir daher nur dann haben, wenn die Heilserfahrungen der gesamten Kirche auch unsere eigenen Erfahrungen sind, wenn der nationale Beruf unseres Volks so von uns empfunden wird, daß wir uns in ihn miteingeschloßen, von ihm durchdrungen fühlen. Und wiederum ohne diesen wirklichen Lebenszusammenhang mit den Thatsachen des Heils, ohne diese volle und freie Annahme der Lebensgüter unseres Volkes kann von einer wahren Versöhnung der Gegensätze nicht die Rede sein. Wenn du aber voll demütigen, freudigen Glaubens aufblicken kannst zu dem ewigen Wort, das da im Anfang war, wahrer Gott von wahrem Gott, Licht von Licht, durch das Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen sind, und wenn du dann zu den unveränderlichen Bahnen der unzälbaren Sonnen und Sternenheere aufschaust und voll Bewunderung auf die ruhige, stetige Ordnung in der Schöpfung hinblickst, auf die Berge, die nun schon Jahrtausende ihre Häupter gen Himmel richten und die Ströme, die Jahr aus Jahr ein in den Thälern an ihnen vorüberfließen: dann fällt von dem Throne des lebendigen Gottes und allmächtigen Schöpfers wol ein Schimmer Seiner Majestät in dein armes Menschenherz, daß du mitten in den Werken der Zerstörung wieder Ruhe findest und so auch von dieser Ruhe zu wahrer Versöhnung deinen Brüdern etwas mitzuteilen vermagst. Oder wenn du der Sünde tödtende Macht, ja die Schrecken des ewigen Todes an Leib, Seele und Geist gespürt und dann die rettende Hand dessen ergriffen hast, der dich wie einen Feuerbrand aus dem Tode zum Leben herausgerißen, also daß du nun wieder Frieden findest in dem ewigen Wort, das Fleisch geworden ist und Sein Gnadenreich auf Erden aufgerichtet hat, zu dem in allen Zeiten und aus allen Völkern gesammelt

werden die Gläubigen, vom Brote des Lebens zu nehmen und vom Waßer zu trinken, das in das ewige Leben quillt: da ist es wieder diese weltüberwindende Thatsache, daß du mit vielen Tausenden dem Reiche angehörst, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, die in der Zerstörung der Reiche dieser Welt dich dennoch aufrecht erhält und dich tüchtig macht, von der Gemeinschaft der Gläubigen mit Wort und That zu zeugen und deines Herrn und Königs unveränderliche Gnade zu preisen. Es ist dieses Erlebnis von der Gnade Gottes in Christo, von der alleinigen Gerechtigkeit des Glaubens, die vor Ihm gilt, das dich tüchtig macht, nicht nur treu zusammenzustehen mit allen, die auf diesem ewigen Grunde auferbaut sind, sondern auch durch Bekenntnis und Zeugnis zu Seinem Reich zu sammeln aus allem Volk, die sich berufen laßen, in Einigkeit des Glaubens. Oder endlich, wenn du zu Ihm dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der da lebet und regiert in Ewigkeit, auch aufschauen kannst als dem Richter der Lebendigen und der Todten, aufschauen im Glauben zu der oberen Gottesstadt, zum Reiche Seiner Herrlichkeit, in dem tausend und abertausend Zungen Lob, Ehre, Preis und Ruhm Ihm darbringen, der alles vollendet hat: dann stehst du den Thatsachen und Ereignissen der Geschichte, besonders denen, die in die Zeiten deines eigenen Lebens fallen, weder mit trotziger, erkältender, den Zwiespalt nur fördernder Resignation, noch andererseits auch mit prüfungslos-sclavischer, götzendienerischer Hingabe an die bloßen Thatsachen gegenüber.

Das Wort: die Weltgeschichte ist das Weltgericht wird dann von einem ganz anderen Lichte erleuchtet, von dem Lichte dessen, der einst in Seiner Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wiederkommen wird, um vor Seinem Thron zu versammeln die unzälbaren Völkerscharen und die einen zu Seiner Rechten, die andern zu Seiner Linken zu stellen. Damit aber, daß wir alles dem gerechten Gerichte unseres Herrn und Königs anheimstellen, damit allein richten wir die rechte Versöhnung auf.

Doch wir müßen von diesen unnahbaren Höhen des Richters der Welt und Seiner Zukunft noch einmal unsere Gedanken auf die Gegenwart und zu den Stätten unserer irdischen Heimat richten. Es ist wahr: wer die Geschichte seiner Väter verachtet, ist ein schlechter Sohn; aber ein guter Sohn ist jeder, der das Gebot des heiligen Gottes: du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gibt, der dieß Gebot auch als die Grundlage der rechten Vaterlandsliebe anerkennt.

Die gemeinsamen Grundlagen unserer vaterländischen nationalen Existenz halten wir nicht damit fest, daß wir unseres Volkes Geschichte,

die Grundbedingungen seines Lebens und seine Entwickelungsstadien kennen lernen — so löblich und unerlaßlich dieß alles auch ist —, sondern vornehmlich dadurch, daß wir deutsche Art und deutschen Sinn selbst in uns hegen und die unvergänglichen Traditionen unserer Väter, als zu unserem Leben gehörig, in unsern Herzen tragen. Das heißt an den gemeinsamen Grundlagen unseres nationalen Daseins recht festhalten, sich miteingeschloßen fühlen in die großen Thaten, die Gott auch an unserm Volk gethan hat, dem Herrn unaufhörlich danken, daß Er aus freier Gnade unsere Väter mit treuen Vaterhänden dem Evangelium zugeführt und das Wort vom Kreuz in unsern Landen hat verkündigen laßen, danken dafür von ganzem Herzen und unabläßig, daß der Herr Seine Zeugen auch unter uns erweckt hat vielen Tausenden zu zeitlichem und ewigem Frieden, danken mit aufrichtigem Gemüte für alles, was Großes und Herrliches aus der Berufung und Bekehrung, Erleuchtung und Heiligung unserer Brüder, die dem Herzoge ihrer Seligkeit in fester Mannentreue nachgezogen sind, in allen Jarhunderten dentscher Geschichte ans Licht gebracht ist, danken dafür und beten von Grund unserer Seelen, daß Gott der Herr diese höchsten Lebensgüter nicht von uns nehme, sondern sie uns um Seiner Barmherzigkeit willen gnädig erhalte; beten, daß Er nicht die finstere Nacht des Unglaubens und die Schatten des Todes über uns hereinbrechen, sondern das Licht des Lebens unter uns leuchten laße bis unsere Zeit erfüllet ist.

Halten wir also fest an den gemeinsamen Grundlagen unseres Lebens als eines bestimten Volksganzen, daß wir von ihnen aus eigener Lebenserfahrung zeugen können, dann können wir auch dasselbe Leben wieder in andern entzünden und zu wahrer Versöhnung mit allen treu zusammenstehen, die ihre Kniee beugen vor dem König aller Könige und mit deutschen Herzen, deutschen Zungen Seines heiligen Namens Lob verkünden. Amen.

XXXII. Vom geistlichen Gesichtssinn.

Rede in dem großen Hörsaal des Gymnasiums zu Hanau am 9. April 1867 gehalten.

Es ist in diesen Tagen gerade ein Decennium verfloßen, seit ich von dieser Stätte aus zu den vier Abiturienten, die damals von dieser Anstalt Abschied nahmen, über ein Thema reden durfte, dessen hohe Bedeutung gleich bei dem ersten Aussprechen desselben unverkennbar hervortreten muste; es war dieselbe Rede, die in dem dießmaligen Osterprogramm an zweiter Stelle mitgeteilt ist: vom geistlichen Gehörsinn und dessen Uebung. Was ist seitdem in dem kurzen Zeitraum weniger Jahre an uns vorübergegangen! wie hat der lebendige Gott auf mannigfache Weise, durch Sein Wort, durch die weltgeschichtlichen Thaten Seiner Gerechtigkeit und Seiner Gerichte, und durch die Lebensführungen im Einzelnen mächtig zu uns geredet! Haben wir auf Seine Stimme gehört? oder sind unsere Ohren taub und zu hart geworden, des Allmächtigen Rede zu vernehmen? Ich fürchte, die Klage ist im Allgemeinen nur zu begründet, daß tausend und abertausend in der Christenheit dahin gehen, ohne auf das Wort der Warheit zu hören, auch heute noch von dem verurteilenden Worte des Herrn getroffen: mit hörenden Ohren hören sie nicht; hören nicht, daß — und noch viel weniger, was Gott zu ihnen redet. Hören nicht — und sehen auch nicht; — denn beides pflegt auf dem Gebiete des Geistes eng mit einander verbunden zu sein, wie denn auch in der Offenbarung beides immer neben einander steht. Wenn die h. Schrift von dem unbußfertigen Sinn redet, so heißt es nicht nur: mit hörenden Ohren hören sie nicht, sondern auch: mit sehenden Augen sehen sie nicht, und „die da Augen haben und sehen nicht, die Ohren haben und hören nicht.“ Oder, wenn sie die geistig-gleichgültigen und harten Herzen auf die Thaten Gottes hinweist, mahnt sie: höret, ihr Tauben und sehet ihr Blinden; oder auch, wenn der Prophet im heiligen Geist voll fester Zuversicht auf die Zukunft des Herrn blickt, ruft er freudig aus: alsdann werden der Blinden Augen aufgethan und taube Ohren werden geöffnet werden. Oder wenn der Herr Selbst in den Tagen Seiner Erscheinung auf Erden zu seinen Aposteln und Jüngern preisend redet: selig sind euere Augen, daß sie sehen und euere Ohren, daß sie hören. Oder endlich, wenn der Apostel von der verborgenen Weisheit Gottes redet und der Offenbarung dessen, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Sind doch in der That beide,

Auge und Ohr, die Pforten, durch welche sowol die Weisheit dieser Welt, als auch das Wort des lebendigen Gottes den Weg zu unseren Seelen nimmt. Auf der einen Seite die Stimme der Verführung und Lüge durch das Ohr, und das Bild der schön anzusehenden Frucht durch das Auge; auf der anderen Seite auch das rettende, heilende Wort des Lebens durch das Ohr und das lebendige Bild des Gekreuzigten und Auferstandenen durch das Auge. Ja, es kommt alles darauf an, daß wir sehen, daß wir recht sehen können. Wie die ganze uns umgebende Schöpfung in undurchdringliches Dunkel für uns gehüllt ist, wenn wir blind sind, also, daß wir von ihrer Schönheit und Herrlichkeit nichts vernehmen, nicht der Sonne Glanz und der Farben Pracht, nicht der Bäume Grün und der Blumen liebliche Schönheit, ach! auch nicht der treuen Mutter Auge, nicht der Geschwister und Geliebten liebes Antlitz — gerade so ist es auch auf dem Gebiete des Geistes. Oder wie in der Sinnenwelt alles vor unseren Blicken verschwimmt und trübe und nebelhaft erscheint, wenn unser Auge schwach ist und krank: wird es in der geistigen Welt bei gleicher Krankheit mit unserem Sehen nicht ebenso sein? Wornach bemeßen wir anders die geistige Befähigung eines Menschen als darnach, ob einer einen hellen Blick, ein scharfes Auge habe, ob er in die Tiefen zu sehen und die Dinge in ihrer rechten, wahren Gestalt klar zu erkennen vermöge? Und auf dem höchsten geistigen Lebensgebiete, da wo es sich um das Erkennen des Aufgangs aus der Höhe und Seiner Herrlichkeit handelt, gilt dieser Maßstab in noch höherem Grade, sowol für das Volk, das Träger der Verheißung ist, als für den Einzelnen, der Pilgrim auf dem Wege nach der ewigen Gottesstadt auf den Bergen, von denen unsere Hülfe kommt. So lange Israel in wahrer Sehnsucht, mit hellen Glaubensaugen nach dem gelobten Lande blickt, wie hernachmals die Weisen aus dem Morgenlande nach dem Stern, dessen Glanz aufgieng über dem neugeborenen König, so lange ist ihr Geist frisch und ihr Mut ungebrochen und stark; wo sie aber ihre Augen von dem Lande der Verheißung weg zu dem Wolleben der Welt, zu den Fleischtöpfen Aegyptens wenden, sinken sie in Schwäche und Verzagtheit zurück. Ueberhaupt, wo sie auf ihrem langen Wege des Harrens, ehe die Morgenröte anbrach, unverrückt auf die Zukunft ihres ewigen Königs und Herren sahen, da nahm auch immer ihr geistiges Leben einen neuen Aufschwung, daß sie siegreich ihre Feinde überwinden und Stand halten konnten inmitten der Todesgefahren; aber wo sie umgekehrt auf die goldenen Götzenbilder sahen und nach den Lichtpunkten ihrer Bestimmung zu sehen zu träg und zu stumpf waren, da wich der gute Geist von ihnen, daß sie am Boden krochen und ihren

Nacken unter das harte Joch ihrer Bedränger beugen mußten. Und was von dem Volke des Alten Bundes gilt, das gilt wenngleich unter ganz anderen äußeren geschichtlichen Verhältnissen, im Wesentlichen auch von unserem Volke, als dem vornehmsten Träger des Evangeliums; auch bei ihm hängt der Höhestand seines ethischen Lebens, ebenso wie der Verfall und die Gesunkenheit desselben mit der Fähigkeit des geistlichen Sehens, mit der Gesundheit oder Krankheit des geistlichen Gesichtssinns auf das innigste und unzertrennlichste zusammen. Daher hat denn auch die Schule, der ja vornehmlich die Pflege dieses höheren ethischen Lebens ihrer Jünger anvertraut ist, ohne allen Zweifel auch die Aufgabe, diesen geistlichen Gesichtssinn, soviel an ihr ist, zu bilden und zu stärken.

In wie weit sie dazu die Kraft hat und worin die Uebung dieses geistlichen Gesichtssinns von Seiten der Gelehrtenschule besteht, das möge in dieser Abschiedsstunde mit einigen wenigen Zügen dargelegt werden. Ihr, die Ihr jetzt im Begriff seid, dieser Anstalt auf immer Lebewol zu sagen, bald werdet ihr in eine Welt hinaustreten, in der bei jedem Schritte, den ihr zu thun habt, die unerläßliche Forderung an euch herantritt, die Augen aufzuthun. Das könnt ihr aber nur dann, nur dann recht, wenn ihr geübt seid, das rechte Licht, und im rechten Lichte zu sehen.

Soviel wird nun schon aus dem bisher Angedeuteten zur Genüge hervorgehen, daß hier nicht von jeder Uebung des geistigen Gesichtssinns überhaupt die Rede sein soll. Es gibt — um den Unterschied, den ich hier im Auge habe, mit ein paar Worten zu bezeichnen, einen psychischen und einen pneumatischen Gesichtssinn, ein natürliches und ein geistliches Sehen. Jener, der psychische oder natürlich-geistige Gesichtssinn ist nur auf die Dinge dieser Welt als solche gerichtet, ohne auf ihren Zusammenhang mit der höheren Welt und der Ewigkeit zu achten. Von einem Hineinragen der höheren Seligkeitswelt in dieses unser Dasein auf Erden wird das dafür stumpfe Auge nichts gewahr; es hält sich lediglich an die irdische Erscheinung, sowol im Daseinsgebiet der unpersönlichen, als im Leben der persönlichen Creatur. Auf allen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit, wohin auch nur das natürliche Geistesauge blicken mag, überall sieht es nur die irdisch-menschliche Seite, nur die besondere Daseinsform und ihre Entfaltung in ihrer zeitlichen, vorübergehenden Gestalt, ohne daß die Spuren einer höheren Schöpfermacht, die Weisheit einer höheren Weltregierenden Hand jemals in seinen Gesichtskreiß fielen. Es ist in jedem Momente seiner Betrachtung eigentlich und streng genommen nur auf die jedesmalige Gegenwart der Erscheinung gerichtet, die ihm gerade vorliegt.

Von diesem natürlich-geistigen Gesichtssinn soll hier nicht die Rede sein; und kann ich mich daher einer weiteren besonderen Darlegung seines Wesens füglich enthalten. Wir haben es hier zunächst nur mit dem pneumatischen oder geistlichen Gesichtssinn zu thun. Man würde aber sehr irre gehen, wenn man aus dem eben geschilderten Gegensatze gegen den natürlich-geistigen Gesichtssinn den Schluß zöge, dieser geistliche Gesichtssinn, über die Erde und die irdische Erscheinung erhaben, berühre die Dinge dieser Welt so wenig, daß er vielmehr stets in höheren Regionen, in einer fernen Welt der Ideen schwebe. O nein, sind doch selbst bei Plato die irdischen Dinge wenigstens Abbilder der Ideen, also daß sich die Liebe zu den ewigen Urbildern in ihrer unvergänglichen Schönheit und das Verlangen, diese selbst zu sehen, an diesen vergänglichen Abbildern auf Erden erst entzünden muß. Der geistliche Gesichtssinn, von dem wir reden, ist warhaftig nicht auf eine selbstgemachte Phantasiewelt, sondern auf diese unsere Erde und auf das Menschenleben gerichtet; aber freilich so, daß das Auge durch die geschaffene Welt, die Creatur, zu dem hindurchdringt, der Himmel und Erde geschaffen hat und alles trägt mit Seinem lebendigen Wort; ja so, daß das Auge die Wunder des Allmächtigen, der da ist und der da war und der da sein wird, die Wunder der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung zu sehen bereitet wird. Dabei ist dieser geistliche Gesichtssinn ethischer, wie prophetischer Natur: er sieht in der Geschichte der Völkerwelt, wie in dem Leben der Stämme und der einzelnen Personen die Führungen des lebendigen Gottes, seine Gerechtigkeit und seine Gerichte; sieht über die Grenzen der Zeit hinaus in die Ewigkeit nach dem neuen Himmel und der neuen Erde, auf welcher die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet in Ewigkeit. Wo dieser geistliche Gesichtssinn in der rechten Lebendigkeit vorhanden ist, da dringt er durch die Erscheinung in die Tiefe, in das Geheimnis, das darin besteht, daß dasselbe Schöpferwort, das im Anfang geredet wurde, von dem ersten: es werde Licht (und es ward Licht) bis zu dem letzten mit seiner allgegenwärtigen Kraft fortwirkt durch alle Jarhunderte und Jartausende zu verkündigen das Lob dessen, den aller Himmel Himmel nicht umfaßen können.

Oder wenden wir uns von der Schöpfung auf die Geschichte des gesamten Menschengeschlechts: wo der geistliche Gesichtssinn vorhanden ist, da wird nicht nur, wenn ich so sagen darf, der universalhistorische, sondern auch der ethische Blick in die Geschichte der Völker geweckt und geschärft; erkannt wird Verheißung und Erfüllung in ihrer göttlichen Harmonie, Christus als der Mittelpunkt der Weltgeschichte und als ihr Ziel; die

Geschichte des Volkes Gottes im A. Bunde und der Weltreiche vor Seiner Erscheinung, die Geschichte Seiner Kirche und der Gang des Evangeliums durch die Heidenwelt bis zum letzten Kampf und bis zum letzten Sieg durch Ihn, den Ersten und Letzten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und daß wir nicht vergeßen, ein besonderes Gewicht darauf zu legen: wo der geistliche Gesichtssinn in der rechten Stärke und Klarheit vorhanden ist, da sieht er mit gesteigerter Schärfe und Sicherheit die Gerichtsthaten des lebendigen Gottes im Völker- wie im Einzelleben, und darauf gestützt bleibt das Auge nicht in der Gegenwart und deren besonderer Gestaltung allein befangen, sondern hält sich frei an die Reichsordnung Gottes und ihre ewigen Gesetze, in die ihm ein Einblick gestattet ist. Ja, wo dieser geistliche Gesichtssinn die höchste Stufe der Vollendung erreicht hat, da ist er wesentlich prophetisch; er sieht mit göttlicher Sicherheit und Zuversicht weit in die Ferne bis zur Vollendung der Geschichte auf Erden. Als die Seher des Alten Bundes Jarhunderte zuvor mit erleuchteten Augen den neuen Bund und das neue Zion mit seinem ewigen Könige gesehen haben, seine Erniedrigung und seine Erhöhung, sein Leiden und seinen Opfertod, seine Auferstehung und seine unvergängliche Herschaft; oder als Stephanus mit verklärtem Antlitz voll heiligen Geistes den Himmel offen sah und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen; oder als Johannes die Geheimnisse der Zukunft schaute, oder auch als andere Männer Gottes die Kampfes- und Siegeswege der Kirche des Herrn zum voraus erkannten, da hat sich dieser mit göttlichem Inhalt erfüllte geistliche Gesichtssinn in seiner vollen Herlichkeit offenbart.

Und dieser geistliche Gesichtssinn — höre ich nun fragen — dieser geistliche Gesichtssinn soll geübt werden können? Läßt sich dieses geistliche Sehen überhaupt lehren? Ist es nicht vielmehr offenbar eine Gabe von oben? Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; also muß erst das Auge von dem Lichte der ewigen Warheit, von dem, der selbst Licht ist, erleuchtet werden, ehe von einem geistlichen Sehen die Rede sein kann. Das ist allerdings vollkommen richtig: den geistlichen Gesichtssinn durch menschliche Kräfte hervorrufen, erzeugen oder lebendig machen zu wollen, wäre mehr als Thorheit, es wäre Vermeßenheit. Aus dem natürlichen Verstandeslicht das geistliche Sehvermögen herauszubilden, ist ganz ebenso unmöglich, als auf dem wilden Stamm ohne edles Propfreis gute Früchte zu ziehen. Keine menschliche Macht noch Weisheit der Erde war im Stande, dem großen Heidenapostel die Augen aufzuthun für des Herren Herlichkeit und seine Thaten. Das konnte nur das Licht, das heller als

der Sonne Licht ihn am hellen Mittag umleuchtete auf dem Wege nach Damaskus, gerade als das natürliche Licht seiner Augen allein auf die Zerstörung der Gemeinde der Heiligen gerichtet war und ihren Untergang mit völliger Gewisheit vorauszusehen glaubte. In die Seligkeitswelt dringt kein Teleskop und wenn es millionenmal weiter reichte, als Herschels und Rosses Fernröhre; das hätte dem großen Astronomen Lalande jedes einigermaßen verständige Kind aus der ersten besten Dorfschule voraussagen können. Und dennoch haben wir ein Recht, von einer Uebung und Pflege des geistlichen Gesichtssinns auch in unsern Gelehrtenschulen zu reden; haben in Folge dessen auch die Pflicht, soviel an uns ist, uns dieser Pflege selbst zu unterziehen.

Es wird Niemand bestreiten können, daß unseres Geistes Auge für das Licht der Offenbarung empfänglich gemacht werden kann; denn das ist die Art der Wirksamkeit des heiligen Geistes, nicht daß er die menschliche Geistesthätigkeit zerstöre, sondern daß er sie mit neuem Lebenslicht und neuer Lebenskraft erfüllt und verklärt. Noch weniger aber wird sich zweitens in Abrede stellen laßen, daß der geistliche Gesichtssinn selbst, wenn er nun durch Gottes schöpferisches Wort in uns ins Dasein gerufen ist, dann auch durch die rechten Mittel gestärkt und gekräftigt werden kann. Und in diesen beiden Stücken besteht nun eben die rechte Uebung und Pflege des geistlichen Gesichtssinns, in der vorbereitenden und vollendenden Thätigkeit.

Zu dem geistlichen Sehen gehört aber vor allem ein reines Auge, dessen Netzhaut nicht durch die verdunkelnden und zerstörenden Flecken der Sünde getrübt ist. Durch nichts wird daher der Fähigkeit des geistlichen Sehens mehr geschadet, als durch die Augenlust. Das sündige Wolgefallen nicht bloß an üppigen, die Sinnenlust reizenden Bildern, sondern überhaupt an dem bloßen äußeren Schein, dem nichtigen Glanz der Außenwelt oder an den Luftgestalten bloßer Vorstellungen, wie an den Lügengebilden der Selbstsucht, — alles dieß trübt das Auge dergestalt, daß sich geistliche Dinge in ihm entweder gar nicht mehr oder nur in nebelhafter und verschwimmender, in verwischter und unreiner Weise abspiegeln. Es wird also vor allem dieser gefährliche Feind des geistlichen Gesichtssinns ernstlich und anhaltend zu bekämpfen sein. Wenn du dein Auge nicht daran gewöhnst, von den unreinen und häßlichen Bildern außer dir und in dir sich wegzuwenden, sondern vielmehr die eitle, nichtige Lust am wesenlosen Scheine in dir noch nährst und pflegst, wie wäre es da möglich, daß von dem Lichtglanz der Kirche des Herrn, von der goldenen Krone auf ihrem Haupte und den zwölf Sternen in ihr auch nur ein leiser

Schimmer in deine Augen fiele? wie könnten die Lichtstralen aus der Seligkeitswelt den Weg zu dir finden? Die Schöpfungsthaten des lebendigen Gottes, die Wunder des Herrn und seiner Apostel können fremdes Licht ebenso wenig vertragen, wie Gottes Altäre fremdes Feuer, — sie haben ihr eigenes Licht und wollen in diesem Lichte gesehen sein. Wo sich aber das Auge an das falsche Licht gewöhnt hat, da werden die Nebelschichten dieses wesenlosen Schimmers zu einer undurchdringlichen Hülle, die uns die wahre Gestalt der göttlichen Dinge nicht sehen läßt.

Zum geistlichen Sehen gehört aber nicht nur ein reines und keusches, sondern auch ein scharfes Auge, das heißt ein Auge, das nicht allein alles, was göttlich ist von dem, was menschlich ist, mit Sicherheit von einander zu unterscheiden weiß, sondern auch die Grenz- und Marksteine sieht, die das eine Gebiet der Offenbarung von den anderen trennen, und die verschiedenen Stufen in dem Entwickelungsgang des Reiches Gottes auf Erden in ihrem Unterschied und in ihrem Verhältnis zu einander erkennt. Ich brauche hier zunächst nur an die großen, mächtigen Gegensätze zu erinnern, die auf dem Gebiete der Offenbarung vor unsere Augen treten: an Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, Natur und Gnade, Vergebung der Sünde und ewiges Leben; oder an die besonderen Führungen des Volkes Gottes im Alten Bund und die immer enger werdenden Kreiße der Verkündigung des Heilands der Welt; oder an die mannigfaltigen kirchlichen Gestaltungen, die Geisteskämpfe und siegreichen Errungenschaften der Kirche in ihrem allmählichen Aufbau von dem festen und breiten Fundament bis zu der immer höher sich erhebenden Spitze hinauf; oder auf das dreifache, in seinem Unterschied und seiner Einheit lebendig fortwirkende Amt des Erlösers, oder endlich auf den Reichtum des christlichen Lebens in der Fülle seiner Verzweigungen: und es wird nicht zu bestreiten sein, daß zum geistlichen Sehen auch ein scharfes Auge erforderlich ist. Wer aber ohne diese, im rechten Sinne des Wortes so zu nennende geistliche Kritik ist und ohne sie sein will, wer immer mehr in pseudohumanistischen, alles durcheinander mengenden Synkretismus verfällt, im Bösen am Ende nur die notwendige Kehrseite oder den Schatten des Guten sieht, in der Geschichte der Thaten Gottes auf Erden nur irdische Bewegung, Irrtum und Warheit unterschiedslos untereinander gemischt, der trägt warhaftig nichts zur Stärkung und Uebung des geistlichen Gesichtssinns bei, sondern zerstört ihn vielmehr, so viel an ihm ist, in sich und andern.

Endlich aber noch eins. Das Auge soll nicht nur rein und scharf, es soll auch ruhig und fest sein d. h. es soll die Fähigkeit besitzen, sich

ungeteilt und unverrückt auf den geoffenbarten Ratschluß Gottes und die vollständige Ausführung desselben von Anfang bis ans Ende der Tage zu richten. Einen solchen festen und ruhigen, sichern und nichts übersehenden Blick wird sich eben der gewis nicht zu eigen machen, dessen Auge in unstäter Flucht von einem Gegenstand zum andern eilt, also, daß in rascher Folge ein Bild das andere wieder verdrängt und verwischt; auch der nicht, der vieles auf einmal überfliegt, was nacheinander und sorgfältig betrachtet sein will; auch der nicht, der nur eine Seite des Gegenstandes ansieht, und die andern ganz unbeachtet läßt und überall nur Einzelnheiten gewahr wird, ohne jemals den Zusammenhang der Dinge zu erkennen; auch der nicht, der nur das allernächste zu sehen sich bemüht und nie mit seinem Auge in die Ferne dringt. Das alles bringt kein festes, sicheres, vollständiges, sondern im Gegenteil vielmehr oberflächliches und unsicheres, einseitiges und beschränktes Sehen hervor.

Wodurch aber wird denn nun — so fragen wir weiter — der geistlichen Blindheit und Kurzsichtigkeit, dem Stumpfsinn und der Oberflächlichkeit am besten gewehrt? wodurch erlangt man ein reines und keusches, wodurch ein scharfes und wodurch ein ruhiges und festes Auge? Wol ist es wahr, es kann — wie sich aus der bisherigen Darstellung schon von selbst ergibt — es kann vieles im Unterricht und der Erziehung darauf hinwirken. Ja, alles, was zur Weckung und Stärkung des geistigen Auges auf der Schule und im Hause geschieht, kann mit dazu dienen, den geistlichen Gesichtssinn zu üben und zu pflegen, von der einfachen oder mannigfacheren Beschreibung an, zu der im deutschen oder im naturgeschichtlichen und geographischen Unterricht sich so reichliche Gelegenheit bietet, bis zu der möglichst klaren und festen, allseitigen und vollständigen Auffaßung des Gedankengangs in den Schriftstellern, die auf Schulen gelesen werden; — oder von dem strengen und genauen Sehen, das die Mathematik verlangt, bis zu jedem richtigen Rückblick und Vorblick, zu dem der Geschichtsunterricht so vielfach uns nötigt, von dem sinnigen Betrachten der biblischen Bilder bis zum staunenden Aufblick zu den herlichen Denkmälern der christlichen Kunst, — überall, auf allen Stufen soll auch eine Frucht für das geistliche Sehen gewonnen werden. Aber wir sollen uns doch auch andererseits wieder vor einer jeden Ueberschätzung hüten und keinen Augenblick das vergeßen, was wir gleich zu Anfang besonders betonten: zum geistlichen Sehen sind erleuchtete, vom Geiste Gottes erleuchtete Augen nötig. Haben wir doch eine vollgültige Analogie dafür auf dem weltlichen Gebiete der Kunst, besonders der Malerei. Das bloße Ansehen eines Gemäldes thuts noch nicht; es bedarf auch hier einer ge-

wissen Erschließung des Sinns und des Verständnisses; — wie viele stehen vor den Meisterwerken eines Leonardo da Vinci, Michel Angelo und Raphael mit offenen Augen und sehen doch nichts, weil das Auge ihres Geistes für die verborgene Schönheit noch nicht geöffnet ist. In wie viel höherem Grade aber gilt dieß für den geistlichen Gesichtssinn. Erst müßen wir uns unter Gottes gewaltiger Hand in wahrer Demut beugen, Sein ewiges Wort der Warheit und des Lebens mit heilsbegierigem Herzen hören, und, wie Maria aus Bethanien that, zu des Herren Füßen sitzen und von Ihm uns erleuchten laßen, unter dem herzlichen Gebet: gib mir o Herr, ein reines Herz und einen neuen, gewissen Geist! sonst führen alle die erwähnten Vorbereitungen und Uebungen doch nicht zum erwünschten Ziel. Wenn aber das Auge hell gemacht ist durch das Wort des lebendigen Gottes und Sein Licht, wenn du den Weg der Heiligung betreten und auf ihm im Lichte des Sohnes Gottes wandelst: dann verbreiten sich nun auch von diesem Centralpunkte die Stralen nach allen Seiten hin und machen immer hellere Bahn. Das innere Auge für die Wunderthaten Gottes und seiner heiligen Zeugen erschließt sich diesem höheren Lichte immer mehr, also daß du ein Auge dafür bekommst, den Männern Gottes ins Angesicht zu sehen, als ständen sie vor dir; zu sehen den Ausdruck freudigen Gehorsams im Antlitz Abrahams, als der Herr zu ihm sprach: gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will; sein glaubensvolles Aufschauen, als ihm die Verheißung gegeben ward: siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? also soll dein Same sein; ja auch die heldenmütige Ergebung, als zu seiner schwersten Prüfung das Wort an ihn ergieng: nimm deinen einigen Sohn, den du lieb hast und opfere ihn. Und von dem festen Blick auf dieses Angesicht gewinnt das Geistesauge neue Reinheit und Schärfe, Klarheit und Stärke, daß es auch weiter sehen kann den Glanz auf Mosis Angesicht, als er das Wort der barmherzigen Liebe unseres getreuen Gottes seinem Volke verkündigte: „Ihr habt gesehen, wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht; werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein und sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein.“ Und so gehts von einem Angesicht zum andern, von Josuas Heldenangesicht, als er in der Versammlung seines Volkes festen und freudigen Geistes bekennt: „ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ bis auf Davids reuevolles Antlitz, als Nathans erschütterndes Wort: „du bist der Mann“ seine Seele erbeben machte und auf den Frieden in seinem Auge,

als der heiße Kampf nach schwerem Ringen zum endlichen Siege durchgekämpft war. Und von da wieder durch die Reihen der Propheten, bis das Auge ruhen darf auf dem dornengekrönten Haupt voll Blut und Wunden, dem Schmerzensantlitz des Gekreuzigten, ruhen in seliger Freude auf dem verklärten Antlitz des Auferstandenen, ja des erhöhten Menschensohnes, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ist das Auge helle gemacht an dem Angesicht voller Gnade und Warheit, dann ist es auch weiter im Stande, den warhaftigen Heldengeistern in der Geschichte des Menschengeschlechts ins Angesicht zu sehen, von den Aposteln und apostolischen Vätern bis auf den Heldenjüngling in der Kirchenversammlung zu Nicäa und von da bis auf den gottesfreudigen Augustinermönch in der Reichsversammlung zu Worms und auf die, die der Herr noch nach ihm zu Seinen Zeugen erweckt hat. Noch mehr, das Auge, das also sehen gelernt hat, es sieht auch die Flammenschrift des lebendigen Gottes in der Geschichte, das Mene Tekel über allen, die Seines heiligen Namens und Seiner heiligen Ordnungen spotten, wie Seine Rettungsthaten, das Morgenrot nach finstrer Sturmesnacht, bis dahin, wo kein Tod mehr sein wird, noch Geschrei, kein Leid und keine Thränen, sondern ein neuer Himmel und eine neue Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt.

Und zuletzt noch eins — bei dem ich euch gegenüber, meine lieben jungen Freunde, nicht vorübergehen darf. Ist dieser geistliche Gesichtssinn in euch geweckt und geübt, so lernt ihr auch des Herrn, eueres treuen Heilands Hand in euerem eignen Leben sehen; also, daß ihr die Abgründe gewahr werdet, in die uns die Sünde hinabzieht und daneben die lichten Gottespfade, die in das ewige Leben führen. O daß ihr in euerem ganzen Leben diesen rechten geistlichen Gesichtssinn, daß ihr überall offene Augen behieltet, zu sehen, was für Christus und Sein Reich und was wider ihn ist; daß ihr nie — das ist mein herzlicher Wunsch zum Abschied — daß ihr nie die Hand und das Angesicht dessen aus dem Auge verlieren möchtet, der euch je und je geliebt; daß Seine Hand und Sein leuchtend Angesicht euch durch die dunkelen Thale des Lebens sicher hindurch geleite, ja auch durch das dunkelste Thal und durch die tiefste Nacht, wenn euer natürliches Auge nichts mehr sieht, nach den unvergänglichen Friedensstätten des ewigen seligen Lebens. Amen.

XXXIII. Das Wesen des rechten Gehorsams.

Rede bei Entlaßung der Abiturienten am 31. Merz 1868 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Der Ausspruch Lessings: „Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte“ wäre wol richtiger und genauer so zu faßen: die Erziehung des Volkes Gottes im Großen und Ganzen, wie sie in der Offenbarung dargelegt ist, enthält auch die bleibenden Regeln und Normen für die Erziehung des Einzelnen; oder die Führungen des Volkes Gottes sind (wie dieß Rückert in seiner Weise in dem bekannten kleinen Gedicht „die Führung“ so treffend ausgedrückt hat) das unveränderliche Vorbild für die Wege des Einzelnen.

Die Bedingungen, an deren Erfüllung Segen und Gedeihen für das Volk Gottes geknüpft war, die Ordnungen, deren Verachtung und Ueberschreitung notwendig zu innerer und äußerer Auflösung desselben führte, bieten für alle Zeiten und Jarhunderte die allgemeinen festen Normen dar, deren treue Befolgung oder leichtsinnige Verletzung fort und fort dieselben Folgen für ganze Völker und Geschlechter, wie für die einzelnen Personen nach sich zieht. Die Hand des Herrn rettet das Volk unter sichtbaren Erweisungen Seiner allmächtigen Hülfe aus der Knechtschaft der fremdländischen Pharaonen, die Feuer- und Wolkensäule Seiner Gegenwart führt die Scharen, die nach dem gelobten Lande wandern, durch die Wüste, der Herr schützt sie mit Seinem mächtigen Arm vor ihren Verfolgern; die Rede Seines heiligen Mundes offenbart ihnen in den zwei Tafeln des Gesetzes Seinen ewigen Gotteswillen und Seine unabänderlichen Lebensordnungen.

Und nachdem diese große Gottes**that** vollbracht ist, nachdem der Glanz dieses Lichtes aus der Höhe in die irdische Menschenwelt hereingebrochen ist zu unvergänglichem Leuchten, da erschallt zugleich zu unzertrennlicher Verbindung mit der Offenbarung Seines Willens das unverbrüchliche Gottes**wort**: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch; den Segen, so ihr **gehorchet** den Geboten des Herrn eueres Gottes; den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet und abtretet von dem Wege, den ich euch gebiete.“

Seit dem bewährt sich diese Vorausverkündigung des allmächtigen Gottes in den Lebensführungen des Volkes in Leid und Freud, in Trübsal

und Heil, in Krankheit und Gesundheit, in Tod und Leben auf so mannigfaltige Weise, daß die Männer Gottes nicht aufhören, immer und immer wieder auf dieses allgewaltige Wort des lebendigen Gottes hinzuweisen und in Kraft des heiligen Geistes das Volk zum Gehorsam zu ermahnen.

Und warum war dieß notwendig? warum bedurfte es dieses unabläßigen, immer wiederholten Dringens auf Gehorsam, auf Unterwerfung unter Gottes Gebote? Warlich, es würde nicht nötig gewesen sein, wenn das Herz des Volkes ein anderes gewesen wäre, wenn in ihm selbst die Lust und Freude an Gottes heiligem Willen und nicht vielmehr Widerwillen und Widerstreben, wenn in ihm Einklang und Zustimmung und nicht vielmehr Widersetzlichkeit und Verwerfung der göttlichen Ordnungen geherscht hätte.

Und so ist es noch immer, zu allen Zeiten und aller Orten. Seitdem die That des ersten Ungehorsams das göttliche Ebenbild in uns zerrüttet hat, will das natürliche Menschenherz aus sich heraus von Gottes Geboten nichts wißen; es hat den selbstsüchtigen Willen des eigenen Ichs auf den Thron gehoben, und der Zug seines Innern — wer könnte es leugnen Angesichts der zallosen Uebertretungen bald gröberer, bald feinerer Art, die täglich um uns und in uns vor sich gehen — der Zug seines Innern ist nicht Gehorsam, sondern Ungehorsam.

Darum eben, weil uns von Natur das Widerstreben gegen Gottes Gebote, der Ungehorsam in den Gliedern steckt, darum darf denn auch die Mahnung zum rechten Gehorsam nicht verstummen; denn die Verheißung des lebendigen Gottes, welche auf den rechten Gehorsam den Segen, auf den Ungehorsam den Fluch legt, bleibt, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, überall ungeschmälert dieselbe. Wollen wir also den Segen Gottes finden, so müßen wir gegen den Ungehorsam unseres Herzens ankämpfen und nach dem rechten Gehorsam ringen.

Aus demselben Grunde soll das Vaterhaus die Kinder und mit ihm vereint die Schule die Schüler vor allem zum Gehorsam erziehen. Aus demselben Grunde fühle auch ich mich heute getrieben, Ihnen in dieser Abschiedsstunde, in der Sie im Begriffe sind, aus den engeren Schranken der Schule in ein freieres Lebensgebiet überzugehen, von dieser Stätte aus noch einmal in einigen wenigen Zügen das Wesen des rechten Gehorsams vorzuhalten.

Aller Gehorsam ist zunächst und wesentlich persönlicher Natur d. h. er wird einer Person geleistet. Es folgt dieß schon aus dem Begriff des Gehorsams. Oder setzt nicht die Unterwerfung meines Willens unter

den Willen eines andern, die Befolgung der an mich gerichteten Weisung, die Ausrichtung der mir gegebenen Befehle eben eine Person voraus, von der dieß Gebot oder Verbot ausgeht? Kein Gesetz, weder das s. g. Naturgesetz, noch das Sittengesetz, noch auch das politische Gesetz ohne einen Gesetzgeber, dessen Willen es ausdrückt; folglich wird auch jeder Gehorsam, jede Beobachtung und Erfüllung des Gesetzes im Grunde dem persönlichen Willen des Gesetzgebers geleistet.

So einfach und einleuchtend dieses Verhältnis erscheint, so oft wird es vergeßen oder verkannt; und doch ist es wie überhaupt, so auch für unser Thema, für eine richtige Erkenntnis des wahren Gehorsams von der grösten Bedeutung, diesen Gesichtspunkt vor allem festzuhalten.

Aber reden wir nicht auch von einem Gehorsam, dem wir „der Warheit" oder dem Bekenntnis unserer Kirche oder „der Kirche" selbst zu leisten schuldig sind? Oder nicht auch von einem Gehorsam unter die Macht der öffentlichen Meinung, oder unter den Zeitgeist oder auch unter die Sünde? Allerdings; aber in allen diesen Fällen dürfen wir nicht vergeßen, auf die Quelle zurückzugehen, damit wir nicht am Ende leere, schattenhafte Abstractionen für die concrete, lebendige Warheit eintauschen.

Auch das Wort Gottes ermahnt uns, „der Warheit" zu gehorchen; aber wir werden damit nicht auf einen allgemeinen, vielleicht erst noch zu ermittelnden unbestimmten Gedankeninhalt hingewiesen — dann hätte Pilatus Recht mit seiner Frage voll kalten, bittern Hohns: was ist Warheit? — sondern auf den, der von sich sagen kann: Ich bin die Warheit. Was von Ihm ausgeht, die Offenbarung Seines heiligen, persönlichen Willens und Seiner, von ihm vollendeten Erlösungsthaten — das ist die Warheit.

Und wenn wir geloben, uns in den Gehorsam der heiligen christlichen Kirche zu begeben, so wißen wir dabei auf das Bestimmteste, daß die Kirche ist der Leib des Herrn, Er das lebendige Haupt, und Sein Geist und Wille das Gesetz ihres Lebens. Also Ihm anzuhangen und bei Ihm zu bleiben, das ist der Inhalt unseres Gelöbnisses; — gerade so, wie wir mit dem Entschluße, dem theueren Bekenntnis unserer evangelischen Kirche, der Augustana, gehorsam zu sein, uns nicht an ein unbestimmtes Allgemeine oder gar — wie es die Feinde des christlichen Glaubens unwahrer und unredlicher Weise darzustellen belieben — an den todten Buchstaben gebunden wißen, sondern an Ihn selbst, den Fürsten des Lebens, der da ist und der da war und der da sein wird; an Sein und Seiner heiligen Apostel unvergängliches Wort der Warheit und des ewigen Lebens.

In ähnlicher Weise verhält es sich nun auch auf der anderen Seite, die wir vorhin berührten, mit dem Gehorsam unter die öffentliche Meinung, unter den Zeitgeist und die Sünde. Auch hier ist es durchaus erforderlich, zu einer klaren Einsicht durchzudringen und fest zu halten, daß auch in diesem Falle die Abhängigkeit eine persönliche oder richtiger an bestimmte Personen geknüpft ist.

Oder wo existiert denn das was wir öffentliche Meinung zu nennen pflegen anders, als in den Köpfen vieler tausende, deren Gedanken wieder durch die laut und oft verkündigten, weit verbreiteten Ansichten einzelner Stimmführer hervorgerufen und geleitet werden! Der öffentlichen Meinung gehorchen heißt also, den bald nach dieser, bald nach jener Richtung flutenden Gedankenströmungen der großen Menge oder eigentlich deren Fahnenträgern folgen.

Und ists mit dem s. g. Zeitgeist etwa anders? So luftig und unerfaßbar er auch bisweilen erscheint, er ist doch offenbar nirgends anderswo vorhanden, als anfangs in einzelnen in ihrer Zeit irgend wie hervorragenden Persönlichkeiten, welche die Weisheit des natürlichen Menschen in ein, den Stimmungen oder richtiger den Sympathieen der Zeitgenoßen conformes Gewand zu kleiden verstehen und so wieder in derselben Richtung bestimmend auf andere Geister einwirken, bis ein anderer in der nun folgenden Generation aus dem Reflex der vergänglichen Gedanken seiner Zeitgenoßen in dem Spiegel seiner Gedanken wieder einen neuen Lichtschein erglänzen läßt. Dem Zeitgeist gehorchen heißt demnach gleichfalls sich in den Dienst derer begeben, welche die persönlichen Träger der Anschauungen und Urteile des natürlichen Menschen sind, so wie diese in eine bestimmte, von der zeitlichen Entwickelung eines Volksganzen abhängige Form gekleidet auftreten.

Und endlich, wenn wir von einer Unterwerfung unter die Macht der Sünde reden, wie ists damit? Drängt sich uns da nicht vor allem die unbestreitbare Thatsache auf, daß schon der Ursprung der Sünde in der persönlichen Menschenwelt ein persönlicher war; — der persönlich freie Wille des Menschen konnte wieder nur von dem in einem persönlichen Willen concentrierten Bösen ergriffen werden. So war es und so ist es auch noch immer, mag die Sünde von außen oder von innen auf uns einwirken. Sie existiert doch nicht als ein bloßes Abstractum, sondern überall und jedesmal kommt die Stimme der Verführung aus dem Herzen und Mund eines Verführers, sei es, daß die falschen Freunde unmittelbar, persönlich gegenwärtig, auf ihre Sündenwege locken, oder mittelbar durch seelenverderbende Gedanken in Wort und Schrift zerstörend wirken. Und

die Sünde in uns ist doch zunächst auch nichts anderes, als die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffart unseres eigenen Leibes, unserer eigenen Seele, unseres eigenen Geistes, daß ichs noch bestimmter sage, unserer eigenen individuellen Persönlichkeit, die böse Lust, die unsern persönlichen Willen gefangen nimmt und uns zur Uebertretung der Gebote Gottes und damit zum Tode führt. Der Sünde gehorchen heißt also abermals den persönlichen Feinden der Warheit, die aus Gott ist, den Zerstörern alles wahren Lebens und Segens oder der eigenen bösen Lust folgen, die zwar in allen menschlichen Persönlichkeiten wesentlich dieselbe ist, aber doch auch nach der besonderen Individualität der einzelnen Persönlichkeit jedesmal wieder in eigentümlicher Gestalt erscheint.

Vergeßen wir es also nicht: Gehorsam wird, wenn auch nicht immer unmittelbar, doch im Grunde stets einer Person geleistet, und ist folglich Ungehorsam nicht bloß Uebertretung eines bestimmten Gebotes oder Verbotes, sondern tiefer gefaßt, zugleich auch eine Auflehnung gegen die *Person dessen, der als der lebendige Träger des Gesetzes anzusehen oder überhaupt Gehorsam zu verlangen wirklich berechtigt* ist.

Und *wer* ist dieß? *wem* soll ich gehorchen? Die Antwort scheint so einfach: doch wol unzweifelhaft dem, der dein Herr ist; doch sie ruft sogleich wieder die andere Frage hervor: wer ist aber mein Herr! Denn es sind der Stimmen gar viele, die an den Menschen herantreten und bald laut und gebieterisch, bald leise und einschmeichelnd, bald drohend und streng, bald lockend und mild von ihm Gehorsam begehren.

Aber trotzdem, so betäubend und verwirrend auch diese durcheinander rufenden und oft sich widersprechenden Stimmen immerhin sein mögen, für den Christen, der sich nicht verblenden, noch bethören läßt, gibt es eine feste, klare und unzweideutige Antwort auf jene Frage: *der ist dein Herr, der Licht von Licht, wahrer Gott von wahrem Gott, in diese persönliche Menschenwelt geboren ist und dich, nicht mit irdischem Gut, nicht mit Silber und Gold, sondern mit Seinem heiligen, theueren Blut und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben erlöset und zu Seinem Eigentum erworben und gewonnen hat, auf daß du in Seinem Reiche unter Ihm lebest, und Ihm dem König aller Könige von ganzem Herzen dienest.* Er, der Sohn des lebendigen Gottes, ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. *Darum* hat Ihn auch Gott erhöhet und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Er ist nicht ein Herscher, der einmal gelebt *hat*, darnach aber Sein

Regiment „an die geschichtliche Entwickelung der Menschheit“ — wie die thörichte, inhaltsleere Phrase lautet, — für immer abgegeben hat, sondern ein Herr und König, dessen Thron unerschütterlich bestehen bleibt in Ewigkeit; das Haupt eines Reiches, das auch die Pforten der Hölle nicht überwinden werden. Seine Worte sind Geist und Leben, nicht auf dieses oder jenes einzelne Volk, auf die eine oder andere Zeitperiode beschränkt, sondern ewig und unvergänglich, für alle Völker und Generationen, für alle Jarhunderte und Jartausende in gleicher Weise gültig. Denn Er selbst, der Lebendige und Ewige ist in Seinem Worte, in Seinem heiligen Gesetze, wie im Evangelium, im Sakrament der neuen Geburt aus dem Waßer und dem Geist, wie im Sakrament Seines Leibes und Blutes — beide von Ihm eingesetzt — Er selbst ist in ihnen persönlich gegenwärtig, und hat als solcher das Amt eingesetzt, das seligmachende Wort der Warheit rein und lauter zu verkünden und die das ewige Leben gründenden und erhaltenden Gnadengüter nach Seinem Befehl getreulich zu verwalten.

Ja, der Christ kennt Seinen Herrn und weiß, wem er zu gehorchen hat. Das bekannte Wort, das die heiligen Apostel Petrus und Johannes mit freudiger Unerschrockenheit vor dem hohen Rat der Juden geredet haben, der von seinem Gewißen gestraft das überwindende Zeugnis von Christo dem Auferstandenen zu unterdrücken trachtete: richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; wir können es ja nicht laßen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben; — das Wort es gilt für jeden treuen Zeugen noch heute gerade so, wie vor achtzehnhundert Jahren.

Es war das Wort, das dem ersten Märtyrer der christlichen Kirche Stephanus den Heldenmut gab, nicht nur in Kraft des heiligen Geistes vor seinen erbitterten Feinden von dem Gerechten zu zeugen, des Verräter und Mörder sie geworden waren, sondern auch — was mehr ist — unter den Steinwürfen der Christusverfolger und schon zum Tode getroffen, im seligen Aufblick zu der Herrlichkeit dessen, der erhöht ist zur Rechten der Majestät Gottes, noch zu rufen: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.

Und als nachmals auch der römische Imperialismus sich aufmachte und unter andern in der Mitte des zweiten Jarhunderts der Philosoph unter den Antoninen, der stolze Kaiser Mark Aurel sich nicht schämte, den greisen Bischof von Smyrna, Polykarp, zu verfolgen und darauf der römische Richter an den gefangenen Märtyrer das gotteslästerliche Ansinnen stellte, seinem Herrn zu fluchen, da hat er den tödtlichen Angriff

mit der siegreichen Antwort zurückgeschlagen: sechsundachtzig Jahre bin ich in Seinem Dienste und Er hat mir nie etwas zu Leide gethan; wie sollte ich dem Könige fluchen, der mich selig gemacht hat?

In demselben Gehorsam gegen seinen Herrn und Heiland, hochgelobt in Ewigkeit, gieng am 24. September 258 Cyprian, der Bischof von Karthago, freudig in den Tod; ja in diesem Gehorsam standen sie alle die mutigen Zeugen und Bekenner bis auf unsern theueren Gottesmann Luther und die in seinen Fußtapfen giengen.

Oder was war es, was diesen Luther vor Kaiser und Reich zu Worms oder in noch schwererem Kampfe dort in Marburg im Jahre 1529 dem damaligen Rationalismus gegenüber so fest und standhaft machte? was anders, als der unbedingte Gehorsam unter das unverbrüchliche Wort des Herrn Seines Gottes!

Dieser Gehorsam ist in der That der rechte Gehorsam; denn er geht aus dem Geist der Warheit hervor. Er wird nicht den willkürlichen und vergänglichen, schwankenden und unsicheren Zeit- und Culturstimmen geleistet, sondern dem lebendigen Gott und Seinen ewigen heiligen und felsenfesten Ordnungen. Er ist getragen und bestimmt von dem Worte der zwei Tafeln, die mit ihrer Klarheit durch alle Lande und alle Zeiten hindurchleuchten; durchdrungen und erfüllt von dem neuen Gesetz der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt und sich selbst für uns dahin gegeben hat. Es ist in Warheit der eigentlich geistliche Gehorsam, der zuerst nach Gott dem Herrn und Seinem geoffenbarten Willen aufschaut und vor allem die Pflichten des Bundes zu erfüllen sucht, in den der Friedefürst aus Davids Stamm voller Gnade und Warheit die Seinigen zu ihrem ewigen Heile aufgenommen hat.

Aller andere Gehorsam hat weder Wert noch Bestand, wenn er nicht aus diesem geistlichen Gehorsam fließt. Er ist die rechte Quelle für den Gehorsam, den das vierte Gebot von uns fordert, die rechte Quelle auch für den weltlichen Gehorsam.

Nur, wenn die Augen unseres Geistes also erleuchtet sind, daß wir die güldene Kette sehen, die Gott der Herr selbst den Eltern, die uns das Leben gegeben und erhalten haben, als die rechte Zierde der Ehren umgethan, nur dann erkennen wir erst recht, was es heißt: du sollst Vater und Mutter ehren! und haben den festen Grund gewonnen, auf dem unser Gehorsam sich immer wieder von Neuem auferbaut.

Ferner, nur wenn unsere Seelen so gerichtet sind, daß wir in den Lehrern und Erziehern die Träger des Amtes der Zucht und Vermahnung zum Herren sehen, das Gott selbst ihnen auszurichten befohlen

hat, zieht auch die rechte Bereitwilligkeit bei uns ein, denen zu folgen, die über unsere Seelen wachen sollen.

In gleicher Weise endlich hat auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit allein in dem Gehorsam unter Gottes Wort, also im geistlichen Gehorsam seine rechte Lebenswurzel, wie seinen alleinigen Halt. In Warheit, um des Gewißens willen — das beweist die Erfahrung aller Zeiten — ist nur derjenige der Obrigkeit in der rechten Weise unterthan, der sich unter das klare und bestimmte Gebot des Wortes Gottes beugt.

Darum begebt euch vor allem in den Gehorsam dessen, der selbst das Gesetz vollkommen erfüllt hat und verlaßet Seine Fahne nicht! An Stimmen der Verführer, die eueren Willen zu knechten trachten, wirds leider nicht fehlen: es gibt nur ein Mittel, sie siegreich zu überwinden und zur wahren Freiheit hindurch zu dringen, der lebendige Gehorsam unter den, der unsere Gerechtigkeit ist. Sein Wort stelle nur mit fester Zuversicht und getrosten Herzens den falschen Führern entgegen, die dich auf die Wege des Verderbens locken: und siehe, sie müßen vor dem Lichtglanz Seiner Warheit zurückweichen in das Dunkel, aus dem sie herkommen.

Wenn sie, diese Feinde der Warheit, euch in den Weg treten und bald offen und trotzig, bald heimlich und verstockt all ihr Dichten und Trachten darauf richten, euch zum Abfall von Ihm zu bewegen, der die Auferstehung und das Leben ist: dann schlage lauter und stärker, als die verworrenen Stimmen der Verführer die mahnende Frage eueres Meisters an euer Ohr: wollt ihr auch fortgehen? so mächtig und erschütternd, daß ihr im Stande seid, freudigen Herzens in die Antwort des Felsenmanns mit einzustimmen: Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens.

Oder wenn sie euere Herzen berücken wollen durch das selbstgefällige Rühmen der fortgeschrittenen Wißenschaft und Cultur, vor der das Christentum nicht mehr bestehen könne, laßt alle diese Schaumwellen sich brechen an der siegesgewissen Verheißung dessen, der da ist und der da war und der da sein wird: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" und „selig ist, der sich nicht an mir ärgert."

Und werden ihre Künste noch feiner und wollen sie in ihrer antichristlichen Gesinnung dich wenigstens von dem offenen Bekenntnis zu Ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen abbringen, so zerreiße ihre Schlingen mit dem verheißungsvollen Wort, des du dich gehorsam annimmst,

wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Oder endlich, wenn die inneren Feinde der Fleischeslust, der Augenlust und des Hochmuts, wenn die sündigen Gedanken und Begierden sich erheben, dich zu Falle zu bringen, stähle dich im Kampfe unverdroßen durch das überwindende Wort: wie sollt ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen.

Um aber in diesem Kampfe, in dem sich eben der rechte Gehorsam offenbaren und bewähren soll, den äußeren und inneren Feinden also begegnen zu können, dazu bedarf es allerdings auch einer festen und steten Uebung des Gehorsams. Vielleicht bietet sich ein andermal die Gelegenheit dar, hierauf etwas näher einzugehen und die einzelnen Gesichtspunkte genauer ins Auge zu faßen, die in dieser Hinsicht zu nehmen sind. Für jetzt muß ich mich darauf beschränken, nur ganz im Allgemeinen hervorzuheben, daß wir uns vor allen Dingen daran gewöhnen sollen, auch bei scheinbar geringfügigen und unbedeutenden Veranlaßungen unsern Eigenwillen zu brechen und unsere verkehrten Neigungen und Begierden aus allen Kräften zu bekämpfen; — uns früh besonders daran gewöhnen, dem Worte Gottes gegenüber nicht nur auf unsere kurzsichtigen Gedanken und Vorstellungen zu verzichten, sondern auch unsere falschen Ansprüche und Hoffnungen, unsere eitelen Pläne und Anschläge gänzlich zum Schweigen zu bringen; — überhaupt uns je länger je mehr daran gewöhnen, uns mit unseren subjectiven Ansichten und Wünschen dem untrüglichen Worte des lebendigen Gottes und Seiner heiligen Kirche, auf den Grund der Apostel erbaut, da Jesus der Eckstein ist, aufrichtig und vollständig unterzuordnen. Es wird uns dieß gelingen, wenn wir täglich die Hülfe dessen suchen, der in den Schwachen mächtig ist, und die Gnadenmittel getreulich anwenden, die Seine Segenshand uns darreicht. In seiner Gemeinschaft soll dann unser Gehorsam allmählich auch die Stufe erreichen, daß er ein Gehorsam werde, wie er sein soll: ungetheilt und ganz, entschieden und fest, freudig und getreu.

Daß dieser rechte Gehorsam und mit ihm der Friede Gottes reichlich in Euch wohnen möge, ist mein Abschiedswunsch an Euch. An der seligmachenden Erfahrung wirds dann warhaftig auch nicht fehlen, wie wahr der Herr gesprochen: So Jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

XXXIV. Von der Genußsucht.

Rede bei Entlaßung der Abiturienten Michaelis 1868 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Das Schwert in der einen Hand, in der andern die Maurerkelle, zur Wehr gegen die Feinde und zum Kampfe gegen die Zerstörer bereit, aber zugleich auch voll unermüdlichen Eifers, rüstig zu bauen an der festen Burg zu Schutz und Schirm — so frisch und mutig, unverdroßen und stark arbeitete einst zu Esras und Nehemias Zeiten das Volk Israel, die zerfallenen Mauern Zions aufzurichten und die unverwahrten Bewohner Jerusalems zu schützen. Nach den dunkeln Tagen der Knechtschaft und des Elends in der Fremde wieder heimgekehrt zu sein in das Land ihrer Väter, in die heißersehnte Heimat; das helle Licht der Heimatssonne wieder zu sehen, die Luft von den Bergen des Libanon und von Karmels Höhen wieder zu athmen, und am Fuße des Oelbergs wieder zu weilen, das war die unbeschreibliche Freude, die in den Herzen der Heimgekehrten lebte. Aber diese Freude machte sie nicht trunken, daß sie nun etwa nach den Zeiten der Gefahren und Entbehrungen sorgloser Sicherheit und erschlaffendem Genuß sich hingegeben hätten; — o nein, die Rettung, die sie erfahren, die Freiheit, die sie wiedergefunden hatten, trieb sie jetzt nur um so mächtiger an, mit allen Kräften darnach zu ringen, daß die Mauern, hinter deren Schutz sie fortan wohnen sollten, festgebaut und der Tempel wieder aufgerichtet würde, in dem sie ungestört und fröhlichen Herzens dem Herrn ihrem Gott, der sie so wunderbar geführt, die Opfer des Lobes und Dankes für Seine Gnadenhülfe darbrinzen konnten. Der böswilligen und erbitterten Feinde, die sie an der Ausführung des guten Werkes zu hindern trachteten, gab es noch genug; darum galt es jetzt, nicht die Hände ruhig in den Schoß zu legen, sondern zu bauen und wider die äußeren und inneren Feinde ritterlich zu kämpfen. Das war ihre Aufgabe und sie erfüllten sie treulich: mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern hielten sie die Waffen und ein Jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und bauete also.

Solche Zeiten und Zustände in der Geschichte des Reiches Gottes Alten Bundes, wie wir sie eben mit ein paar Strichen zu schildern suchten, sind zunächst vorbildlich für die streitende Kirche Christi auf Erden. Auch sie wird unabläßig umlagert von ihren Feinden; sie kann,

so lange ihr Kampfesgang auf Erden währt, die Waffen zum Streit nicht niederlegen. Diejenigen, welche berufen sind, mit an dem Tempel Gottes auf Erden zu bauen, müßen nicht bloß mit der Kelle zum Bau der Mauern, sondern immer auch mit dem Schwerte versehen sein, den Angriffen der Feinde Jesu Christi und Seiner Kirche bis auf das Blut zu widerstehen. Ebenso soll es aber auch auf den andern Lebensgebieten sein, die zur Kirche des Herrn gehören; auch für sie ist beides zusammen Kelle sowol als Schwert erforderlich; ich meine hier vornehmlich das Lebensgebiet der Schule, deren besonderer, individueller Organismus mit dem Gesamtorganismus der Kirche so eng und wesentlich verbunden ist, daß die Lebensgesetze des einen bestimmend und maßgebend für den andern sind. Ebendarum sind denn auch die Angriffe und Gefahren, denen die Schule, die höhere, wie die niedere ausgesetzt ist, den Gefahren und Angriffen, die gegen das Reich Gottes, gegen die Kirche, gerichtet sind, ganz ähnlich; ja sie sind zu allen Zeiten im Wesentlichen dieselben; und aus demselben Grunde muß auch die Kampfesweise gegen diese feindlichen Mächte auf beiden Gebieten im Ganzen den gleichen Charakter tragen.

Auch hier, für die Schule, ist ein Amt eingesetzt, dessen Träger Schwert und Kelle führen sollen, um die ihnen anbefohlene junge Mannschaft, zu deren Führern sie bestellt sind, gegen die verwundenden und tödtenden Geschoße der äußeren und inneren Feinde nach Kräften zu schützen. Auch sie haben den Führer-Beruf, hellen Blickes nach allen Seiten umzuschauen und zu erforschen, woher die feindlichen Heereszüge kommen. Wachsamen Geistes sollen sie zu rechter Zeit Vorposten ausstellen, die herannahenden Gefahren zu verkünden; sollen lange vor dem wirklichen Ausbruche des Kampfes die Vorwerke stark und die Mauern fest machen und wenn der Tag der Schlacht selbst anbricht, jedesmal mit dem Schwerte des Geistes, dem Schild des Glaubens und dem Helm des Heils gerüstet, ohne Menschenfurcht und ohne Zagen, voll fester Zuversicht auf Gottes Hülfe die Stadt verteidigen und ihre Bewohner an Gut und Habe, an Leib und Leben zu schützen und zu bewahren suchen. An Gelegenheit aber, die rechte Kampfesweise gegen die Feinde ihres Lebens zu üben fehlt es der Schule warlich nicht.

Sie ist ja mitten ins Leben gestellt, von allen Seiten dringen die Luftwellen des Zeitgeistes in ihre Räume ein; die politischen und socialen Strömungen der Gegenwart, die geschichtlichen Ereignisse und ihre Wirkungen machen überall auch in der Schule ihren Einfluß geltend; die Gedanken und Bestrebungen, die Befürchtungen und Besorgnisse, die Hoff-

nungen und Wünsche, die in der Welt alle Tage von Neuem aufsteigen, überhaupt die ganze geistige und sittliche Atmosphäre, von der die Schule immerfort umgeben ist — wo wäre die Schule, die sich gegen alles dieß hermetisch verschließen könnte und nicht vielmehr täglich von allen diesen Stimmungen und Einflüßen in der mannigfaltigsten Beziehung bis ins Innerste berührt würde? So hat sie demgemäß denn auch täglich Kelle und Schwert zu führen, täglich zu wehren und zu warnen, zu lenken und zu leiten, zu stärken und zu befestigen.

Vorzugsweise aber tritt diese Seite unseres Amtes unzweifelhaft dann hervor, wenn wir diejenigen unserer Schüler, die bisher längere oder kürzere Zeit uns angehörten, nunmehr nachdem sie ihren Gymnasialcursus vollendet haben, aus dieser unserer Gemeinschaft entlaßen sollen. Das aber ist eben in diesem Augenblick der Fall; und so soll denn auch das Abschiedswort, das letzte, das ich von dieser Stätte aus zu Euch und zu Dir, mein Sohn, zu reden habe, sich an diesen unseren Beruf, mit Schwert und Kelle zu bauen, auf das engste anschließen: nur daß ich natürlich in diesen wenigen Minuten nicht auf alle, ja nicht einmal auf die bedeutendsten Feinde hinweisen kann, sondern schon zufrieden sein muß, wenn es mir nur gelingt, vor einem euerer gefährlichsten Feinde mit nachhaltigem Erfolge gewarnt und euch zugleich die rechten Waffen zu siegreicher Bekämpfung derselben zu unvergeßlicher Erinnerung vor die Augen gestellt zu haben.

Das aber werde ich dabei warhaftig nicht zu fürchten haben, daß ich mir die unnütze und thörichte Mühe gäbe, gegen einen eingebildeten, fingierten Feind, der bloß in meiner Vorstellung existierte, zu kämpfen. Ich brauche den Feind nur zu nennen, um von der etwaigen Besorgnis, eitle Streiche in die Luft zu thun, sofort befreit zu werden und allerseits wenigstens das Zugeständnis zu finden: ja der Feind ist allerdings vorhanden und leider weit genug verbreitet. Der Feind, den ich meine, ist die Genußsucht mit ihrem verderblichen Gefolge.

Ich halte mich für jetzt lediglich an die Thatsache, ohne die tieferen Gründe und Ursachen derselben weiter zu verfolgen; die Thatsache aber steht fest, es ist nun einmal unleugbar so: fast in alle Schichten des Volkes, in die höchsten, wie die niedrigsten Stände, ist eine solche Gier nach sinnlichem Genuß, nach Befriedigung der Augen- und Fleischeslust eingedrungen, daß viele tausende, Vornehme wie Geringe davon wie betäubt und wie berauscht erscheinen. Es bedarf dabei hoffentlich nicht der ausdrücklichen Versicherung, daß ich, indem ich hier von Genußsucht rede, nicht etwa das berechtigte Verlangen nach Erholung und Erfrischung, wenn

des Tages Last und Hitze getragen ist, nicht die fröhliche Stimmung des Herzens und den lebendigen Ausdruck wirklicher Freude, nicht das unbefangene sich hingeben an erlaubte Heiterkeit meinen kann.

Die Genußsucht, die uns heut zu Tage aller Orten begegnet, ist eine Krankheit der Seele, die das mit vielen andern Seelenkrankheiten gemein hat, daß sie nach und nach das ganze Dichten und Trachten des Menschen durchdringt und beherrscht. Alle Gedanken und Wünsche, alle Bestrebungen und Pläne sind bei dem Genußsüchtigen vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen unabläßig darauf gerichtet, sich Vergnügen zu machen. Und diese Pläne müßen denn auch zur Ausführung kommen, nicht etwa dann und wann einmal, sondern in einem fort, in ununterbrochener Folge, so daß buchstäblich ein Eßen das andere, eine Partie die andere, ein Gelage das andere jagt, — man sollte meinen als praktischer Beleg für das bekannte Wort in Goethes Faust: „und im Genuß verschmacht ich vor Begierde". Man will eben schließlich nur genießen, und je massenhafter der Genuß ist, desto beßer, je raffinierter, desto willkommner erscheint er dem Kranken. Dabei hören die Rücksichten, die wol anfänglich dem unersättlichen Jagen und Rennen nach Genuß hin und wieder noch hindernd und hemmend in den Weg traten, die Rücksicht auf Gesundheit, Vermögen, Zeit, Arbeit und Pflicht zuletzt gänzlich auf; es soll keine Schranke mehr sich ihrer Lust entgegenstellen, sie glauben ein Recht zu haben, diese traurigen Genußmenschen, auf die Befriedigung ihrer Begierden und nehmen, gewißenlos genug, die Mittel dazu, wo und wie sie dieselben kriegen können.

In der That eine Krankheit der bedenklichsten Art, die wenn ihr nicht bei Zeiten Einhalt geschieht, das Leben des Menschen gänzlich zu zerstören und bis auf den letzten Rest aufzuzehren droht. Ich will gar nicht von den physischen Folgen reden, die mit der Genußsucht verbunden sind, obwol doch auch diese warhaftig nicht gering angeschlagen werden dürfen, von der Abspannung und Ueberspannung der Nerven, die immer wieder durch neue Mittel gereizt werden müßen, überhaupt von der allmählichen Untergrabung und Zerstörung der leiblichen Gesundheit: weit gefährlicher noch ist der Schaden, der die Seele trifft. Je mehr die Seele hingenommen ist von dem unaufhörlichen Dichten und Trachten nach den vergänglichen Freuden und Genüßen der Welt, desto nichtiger und gehaltloser wird sie am Ende selbst. Das fortwährende Rennen und Jagen nach Sinnengenuß benimmt ihr die Freude an irgend welcher stetigen und ernsten Beschäftigung. Mit der täglichen Zeitverschwendung und Zerstreuung stellt sich gar bald die kläglichste Arbeitsscheu ein — die Genuß-

menschen werden faul. Die nächste Folge davon ist dann natürlich nicht nur Mangel an Kenntnissen, die eben mit Anstrengung der Kräfte des Geistes erworben sein wollen — die Genußsüchtigen werden unwißend; sondern es geht auch nach und nach die Fähigkeit verloren, oder wird doch in erschreckendem Maße abgeschwächt, die Fähigkeit überhaupt etwas geistig festzuhalten und sich einzuprägen, etwas im Zusammenhang aufzufaßen und mit nachhaltigem Denken zu durchdringen — die Genußmenschen werden dumm. Sich irgend wie anstrengen, arbeiten wollen sie nicht, so erschlafft die geistige Kraft gänzlich — die Genußmenschen werden geistesmatt und geistesöde. Ja, selbst wenn ihnen die Wege zu den vorhandenen Schätzen des geistlichen Lebens noch so sehr geebnet werden, wenn ihnen die Erlangung eines bestimmten Wißens auch noch so leicht gemacht wird, auch das hilft am Ende gar nichts mehr. Man glaube ja nicht — um nur ein naheliegendes Beispiel zu wählen — daß von diesen Leuten etwa Schillers und Goethes Werke mehr gelesen werden, weil sie für ein paar Thaler zu haben sind; im Gegenteil, man möchte fast versucht sein, zu behaupten, sie lesen sie nun gerade um so weniger.

Doch das ist noch nicht alles. Mit der einbrechenden Ohnmacht und Verarmung des Geistes kommt auch die Erschlaffung und Entartung des Charakters; mit dem Stumpfsinn gegen alles Geistige verbindet sich die Gleichgültigkeit gegen die sittlichen Lebensordnungen, die Geringschätzung der heiligen Gebote des lebendigen Gottes; die Genußmenschen haben nur sich im Auge und glauben sich alles erlauben zu dürfen; sie schlagen alles in die Schanze, wenn sie nur ihre Genußsucht befriedigen können; sie werden selbstsüchtig und frivol, schlecht und niederträchtig, wie uns dieß neben andern täglich vorkommenden Ereignissen noch vor kurzem eine in allen Zeitungen bis zum Ekel breitgetretene Vergiftungsgeschichte in der abschreckendsten Weise zeigt. Oder hören wir nicht täglich von den empörendsten Greueln aller Art, die nicht zum geringsten Teil durch die Rohheit und Barbarei der Genußsucht herbeigeführt werden?

Und wenn dann diese Krankheit ganze Schichten der menschlichen Gesellschaft oder gar ganze Volksstämme ergreift, so treten Zustände so schwerer Entartung ein, daß da nur durch die erschütterndsten Strafgerichte zu helfen ist; wie in der Mitte des 14. Jarhunderts der schwarze Tod ein solches Strafgericht über die Fleischeslust und Genußgier der damaligen europäischen Menschheit war, so gewaltig, daß in Folge der Schrecken des zeitlichen und ewigen Todes bekanntlich lange Züge von Büßenden mit verhülltem Haupte unter Strömen von Thränen und mit

herzergreifenden Bußgesängen die Geißel über den entblößten Rücken schwingend die Länder durchzogen, auf daß „Gott das große Sterben wende“. Wollt ihr nun an euerem Teil nicht auch solche Zustände der Rohheit und Barbarei und dann in Folge dieser Entartung die Strafgerichte Gottes über uns herabrufen, so müßt ihr mit allen Kräften des Leibes und der Seele gegen diese Genußsucht zu kämpfen suchen.

Aber wie wird dieser Kampf geführt? und wer verhilft uns zum gewissen Sieg?

Wir kämpfen gegen die Genußsucht, wenn wir zuerst den mannigfachen äußeren und inneren Reizungen zum Sinnengenuß einen festen und entschiedenen Widerstand entgegen stellen. Es gilt hier zunächst eine mehr äußere Zucht üben. Wir sollen vor den von allen Seiten an uns herantretenden, die Sinne blendenden und verlockenden Reizungen der Augenlust und Fleischeslust buchstäblich die Augen verschließen; vor den verführenden Stimmen, die den Begierden des Herzens in aller nur möglichen Weise Befriedigung verheißen, wie Odysseus vor dem betörenden, süß klingenden Zauber-Gesang der Sirenen die Ohren verstopfen und bei den überall und zu jeder Zeit weit geöffneten Pforten des Vergnügens einfach vorbeigehen.

Wenn dieß auch anfangs noch mehr ein äußerer Zwang ist, den wir uns selbst, in der Regel mit widerstrebendem Herzen, auferlegen, je öfter und nachhaltiger wir uns dieser heilsamen Zucht unterwerfen, desto leichter wird es uns dann fallen, auch den andern Weg einzuschlagen, den Weg der inneren Selbstbeschränkung und des willigen Entsagens.

Wol allen denen, deren Eltern nicht so thöricht und weichlich waren, in unbegreiflicher Schwäche und falscher Liebe ihren Kindern alles zu gewähren, was deren unverständig und trotzig Herz begehren mochte; dreimal wol denen, die schon früh im elterlichen Hause daran gewöhnt worden sind, die rechten Schranken einzuhalten und sich ohne Murren zu versagen, was andere zu ihrem eigenen Schaden im Ueberfluß zu erlangen wißen. Anachoreten sollt ihr nicht werden — das hat warlich keine Not — aber das wünsche ich euch von Herzen, daß nur etwas von der edlen und selbständigen Gesinnung in euch wohne, die jene willensstarken Männer dazu trieb, einer verweltlichten Gesellschaft, die ohne den übertriebensten Luxus, ohne die kläglichste Verweichlichung gar nicht leben zu können meinte, durch die That zu beweisen, daß sie dieses armselige, inhaltsleere Genußleben auf das gründlichste verachteten und seines entnervenden Comforts vollständig entbehren könnten.

Das Wort, das unser Herr und Heiland zu dem reichen Jüngling

auf dessen Frage: was fehlt mir noch? erwiderte, „willst du vollkommen sein: so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" sollte zunächst nur eine ernste Mahnung sein, das Herz loszumachen vom vergänglichen Wesen dieser Welt und auf die ewigen Güter, auf das höchste Gut, zu richten; ganz wie das apostolische Wort: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Dieses Wort Gottes soll auch euch ein Licht auf eueren Wegen, eine Leuchte für euere Füße sein.

Denn um wirklich einen siegreichen Kampf gegen die erschlaffende und zerstörende Genußsucht zu führen, dazu reicht die vorhin erwähnte äußere Zucht, so heilsam sie auch, besonders für den Anfang sein mag, allerdings nicht aus. Das bloß negative Verhalten gegen die Verlockungen zum Sinnengenuß genügt noch nicht; es muß der Wille selbst allmählich mit einem Lebensinhalt erfüllt werden, der uns stark macht, das Trachten nach Sinnengenuß von innen heraus gründlich zu überwinden. Um das zu erreichen, müßen euere Augen unabläßig auf das Ziel gerichtet sein, das euch gesteckt ist, und zwar zunächst freilich auf das Ziel, das ihr zur Erfüllung eueres irdischen Berufes zu verfolgen habt. Verliert ihr dieß Ziel nicht aus den Augen, dann werdet ihr nicht nur vor der Sünde bewahrt bleiben, die schon so viele Tausende ins Verderben gestürzt hat und noch täglich ins Verderben stürzt, ich meine vor der trägen, gedankenlosen Zeitverschwendung und dem leichtsinnigen in den Tag hineinleben, sondern ihr werdet dann auch den mächtigen Antrieb empfangen, die euch verliehenen Kräfte getreulich zu gebrauchen, ernstlich und tüchtig zu arbeiten und so eueren Geist mit einem festen, gediegenen Wißen auszurüsten, wie es zur demnächstigen Erfüllung eueres Berufes erforderlich ist. Je fleißiger und anhaltender ihr dann aus den Quellen schöpft, deren Fundstätten euch ja entweder schon hier bei uns gezeigt sind oder dereinst in den höheren wißenschaftlichen Kreißen gezeigt werden, desto erfolgreicher wird der dadurch gewonnene Lebensinhalt gegen die niedere Genußsucht reagieren, daß sie vor den edleren Gütern sich zurückziehen muß.

Aber vergeßen wir es nicht: den wahren Segen werdet ihr für euere Arbeit nur dann finden, ja recht schöpfen werdet ihr aus den Quellen menschlicher Wißenschaft und Kunst nur dann, wenn ihr vor allem ohn

Aufhören aus der rechten Quelle des ewigen Lebens schöpfet d. h. wenn ihr euch täglich in das Licht des heiligen, unverbrüchlichen Gottesgesetzes stellt, das auch euch zuruft: „Laß dich nicht gelüsten“ und euch von ihm zu euerer Beßerung strafen laßt — und wenn ihr dann zu dem geht, der (Joh. 4, 14 und 6, 35) von sich sagen kann: „wer des Waßers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Waßer, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Waßers werden, das in das ewige Leben quillt: ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“. Den vollen Sieg über euch selbst werdet ihr nur dann davon tragen, wenn ihr dem nachfolgt, der auch für euch auf Golgatha den Sieg über den ewigen Tod errungen hat; wenn ihr mit demütigem, gläubigem Herzen alle Tage im Gebet den anrufet, der euch erlöst hat mit Seinem theueren Blut und euch in der heiligen Taufe zu Seinem Eigentum erkoren hat, wenn ihr mit unerschütterlicher Treue bei ihm bleibt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ja fürwahr, das ist der rechte Lebensquell, das ist das rechte Lebensbrot. Werden euere Seelen damit gespeist und getränkt, mit dem erfüllt, der die Warheit, der Weg und das Leben ist, dann verscheucht diese Sonne des ewigen Lebens, welche ist Christus der Herr, auch die dunkeln Mächte der Weltlust und Genußsucht, daß ihr endlich zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes herankommt und dereinst Teil nehmet an der Herrlichkeit, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, die aber Gott der Herr bereitet hat denen, die Ihn lieben. Amen.

XXXV. Pflüget ein Neues!

Rede bei Entlaßung der Abiturienten am 16. Merz 1869 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Als nach den schweren Zeiten, die über das Volk Gottes Alten Bundes bereits mit der Trennung in zwei von einander geschiedene Reiche und dann in stets sich steigerndem Maße zuerst über die eine größere Hälfte, über das Reich Israel, gekommen waren, zuletzt auch äußeres und

inneres Verderben über das Reich Juda in Jerusalem hereinzubrechen drohte, da war es bekanntlich vor allen der Prophet von Anathot, der seine klagende und warnende Stimme erhob, um wo möglich noch die Fluten der Zerstörung, die er unaufhaltsam herankommen sah, mit des allmächtigen Gottes Hülfe von den Häuptern seiner Volksgenoßen abzuwehren. Von tiefer Liebe zu seinem Volke bewegt und zugleich von Gottes Geist erleuchtet, mit klaren Augen zu sehen, was Tod und was Leben bringt, strafte und ermahnte er, so lange es noch Zeit war; — und noch war es Zeit, denn obgleich von Dan her das Schnauben der Rosse des Verderbers von Babel schon gehört und das Land von ihrem Geschrei erfüllt war, so wäre doch durch entschiedene und völlige Umkehr immer noch eine Rettung möglich gewesen.

Und eben von diesem Standpunkte aus, erfüllt von dem heißen Verlangen, sein Volk wieder auf den rechten Weg zu weisen, sprach denn der Prophet Jeremias einst, gerade in jenen Zeiten drohender Gefahren, als es mit dem irdischen Reiche des Hauses David schnellen Schritts zu Ende zu gehen schien, das einfache aber schwere, tief eingreifende und herzbewegende Wort: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!

Dieses Wort ist wenn irgend eins des A. Testamentes auch uns gesagt in dieser unserer Zeit; denn das werden wir doch nicht leugnen können, auch unser deutsches Volk ist von Verderben bringenden innern und äußern Feinden bedroht, unter denen die schlimmsten die inneren sind, vor allem der weitverbreitete Abfall vom lebendigen Gott und dem seligmachenden Evangelium und damit von dem wahren Beruf des deutschen Volkes, wie der überhand nehmende Materialismus. Man braucht warhaftig nicht Pessimist zu sein, sondern nur nüchternen und klaren Blickes in die Gegenwart und ihre Zustände hineinzuschauen, um sofort die bedenkliche Lage zu erkennen und unter der erdrückenden Gewalt der Unheil verheißenden Zeichen fast zusammen zu brechen, dergestalt, daß es uns manchmal bedünken will, als sei auch unserem Volke schon die Axt an die Wurzel seines Lebens gelegt.

Und dennoch dürfen wir nicht verzagen, noch gar in träger Resignation die Hände in den Schoß legen, — nein, es ist auch für uns noch eine Rettung möglich, ja sie ist zuverläßig und gewis, wenn wir nur das thun wollen, was der Prophet sagt: ein Neues pflügen und nicht unter die Hecken säen.

Es ist freilich dieses Wort wie damals an diejenigen, welche zu Zion zum Schutz der festen Burg Gottes wohnten, so heut zu Tage

zunächst an die Hüter des Heiligtums, an die Hirten und Führer der christlichen Gemeinde gerichtet und will ihnen vor allem einschärfen, daß sie in ihrer das Wort verkündenden, die heiligen Sakramente verwaltenden und ihrer seelsorgerischen Thätigkeit sich vom Gestrüpp der Theologie der Rhetorik und der Redensarten zu dem frischen Lebensboden der Theologie der Thatsachen wenden sollen; von den Dornen und Disteln eines gedanken- und glaubenslosen Sakramentsdienstes zur Reinheit und Festigkeit in der Erkenntnis und Uebung dieser Leben gebenden Gnadenmittel, endlich von der unfruchtbaren und zerstörenden Verweltlichung in der Seelsorge zu der fruchtbaren und geisteskräftigen, auf das eine Ziel allein gerichteten Wirksamkeit, in des Herrn Namen die Seligkeit zu bringen allen, deren Seelen ihnen, als den Trägern des geistlichen Amtes anvertraut sind.

Dasselbe Wort Gottes erstreckt aber seine Kraft und Wirkung in noch weitere Kreiße, es wird auch, besonders in unserer Zeit, den Führern der Jugend in der Schule, es wird uns, die wir das Amt der Erziehung und Lehre tragen, in gleicher nachdrücklicher Weise vorgehalten. Es warnt uns ausdrücklich vor leichtfertiger und sorgenloser, gleichgültiger und verkehrter Ausübung unseres Berufes.

Wem nicht der Ernst seines Berufes alle Zeit vor der Seele steht, das heißt, wem es nicht mit unvertilgbaren Zügen in das Herz geschrieben ist, daß er als Lehrer und Erzieher der Jugend sein Amt von Gott dem Herrn hat, wer nur aus äußeren, selbstsüchtigen Rücksichten seine Pflicht thun will, statt im Angesichte des lebendigen Gottes zur Ehre Seines heiligen Namens in seiner Berufsthätigkeit die rechte Treue zu beweisen, der säet unter die Hecken. Der gleiche Vorwurf würde uns auch treffen, wenn wir es nicht mehr der Mühe werth hielten, uns gründlich und mit Anstrengung aller unserer Kräfte auf die rechte Führung unseres Lehr- und Erziehungsamtes vorzubereiten, sondern aus Arbeitsscheu und Zerstreuung uns zufrieden gäben, nach Proletarier Art aus der Hand in den Mund zu leben. Oder wer nur auf Schein-Erfolge zielt, um das wahre, gesunde Wachsthum seiner Zöglinge wenig bekümmert, wer in geisttödtenden Mechanismus und Schlendrian versinkt und zum herzerquickenden und stärkenden Trinken aus den frischen Quellen des Wißens und Könnens keine Zeit noch Lust mehr hat; wer in falscher, pharisäischer Strenge ohne die rechte Selbstzucht und Liebe von seinen Schülern nur fordert, ohne selbst mit Hand anzulegen, ohne mit freudiger Aufopferung zu geben, ohne in allen Stücken durch eigenes Vorbild unermüdlich und kräftig weiter zu helfen, der säet auch unter die Hecken und darf auf eine segensreiche Ernte nicht rechnen.

Doch das Wort Gottes: pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken ist recht eigentlich auch ein Wort für euch, meine jungen Freunde, die ihr jetzt im Begriffe steht, aus dieser Schulanstalt in ein neues, in vieler Beziehung allerdings auch höheres Lebensgebiet überzugehen; es ist gerade für euch in dieser unserer Zeit von besonderer Wichtigkeit und möchte ich darum aus dem reichen Inhalt, den das erwähnte Wort des Propheten in sich trägt, euch wenigstens einige Hauptstücke von dieser Stätte aus zum Abschied noch etwas näher vorhalten.

Säet nicht unter die Hecken, sondern pflüget ein Neues! das gilt sowol für euer *Studium* als auch für euer *Leben auf der Universität.* In beiden Beziehungen kommt es vor allen Dingen darauf an, daß in euch ein empfänglicher, tiefreichender und gereinigter Boden der Aussaat mit Mühe und Anstrengung bereitet werde.

Wenn zu allen Zeiten mit Bestimmtheit und Ernst darauf hingewiesen werden muß, daß ein gedeihliches Studium an die ethische Grundbedingung eines steten und frischen Kampfes gegen das eigene Fleisch und die vielfach verzweigten Störungen und Krankheiten der Seele, gegen die Sünde, geknüpft ist, so muß dieses heut zu Tage mit noch entschiedenerem Nachdruck geschehen. Eine jede Zeit hat in dieser Hinsicht ihre besonderen Gefahren; zu den grösten Gefahren unserer Zeit gehört (abgesehen von den übrigen Gefahren, an denen wir für jetzt vorbeigehen müßen) vor allem, daß sie in so hohem Grade der *Zerstreutheit* und *Oberflächlichkeit*, der *Arbeitsscheu* und *Schrankenlosigkeit*, dem *irdischen Sinn* und der *Gleichgültigkeit gegen die Warheit*, um nicht zu sagen der Geringschätzung und Verachtung derselben Vorschub leistet.

Die rasche Aufeinanderfolge der Ereignisse des öffentlichen Lebens, die wie von Dampfeskraft getrieben dahineilen, die verschiedenen politischen Strömungen, die wie Welle auf Welle sich einander verdrängen, die heute auftauchenden, morgen wieder untertauchenden Fragen der mannigfachsten Art, das unaufhörliche Schwanken bald nach dieser bald nach jener Seite, dazu die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des socialen Lebens — lauter Dinge, denen sich nicht einmal die niederen, geschweige denn die höheren Schulen heut zu Tage ganz entziehen können — alles dieß trägt mächtig dazu bei, die im natürlichen Menschen ohnehin schon vorhandene Neigung, sich zu *zerstreuen*, in hohem Grade zu begünstigen und zu steigern. Daran schließt sich denn aber als weitere unausbleibliche Folge die Beförderung eines *oberflächlichen* Sinns. Natürlich; bei der Menge von Stoffen, die sich uns von allen Seiten darbieten, kann man

bei keinem lange verweilen; mit flüchtigem Blick wird der eine angesehen, um sogleich einem andern Platz zu machen und diesen dann wieder eben so schnell von einem dritten und vierten verdrängen zu laßen. Aufnehmen und loslaßen und wieder aufnehmen und wieder loslaßen, ganz nach der rastlos getriebenen Maschinen Art, — darin erschöpft sich die ganze Arbeit, an ein längeres Festhalten, ein dauerndes und ruhiges Betrachten und sich Vertiefen in den Gegenstand, an ein gründliches Durcharbeiten der Stoffe, um sie sich zum geistigen Eigentume zu machen, daran ist dabei nicht zu denken.

Eine der nächsten unvermeidlichen Folgen dieses zerstreuten und oberflächlichen Wesens der Seele ist dann aber weiter die Unlust zu geistiger Arbeit überhaupt, die Arbeitsscheu die sich bis zum förmlichen Widerwillen gegen jede geistige Anstrengung steigert; eine leicht erklärliche Erscheinung.

Geistig arbeiten heißt mit dem zu bewältigenden Stoffe ringen, mit Anspannung der Kräfte des Geistes ihn zu gewinnen suchen, immer wieder an ihn herantreten, von allen Seiten seine Eigentümlichkeit durchforschen, und nicht eher ruhen, als bis er unser volles geistiges Eigentum geworden ist. Daß solch energisches Ringen, solch anhaltendes sich Vertiefen, solch unermüdetes Eindringen und Beherschen einem Zerstreuten und Oberflächlichen weder gefällt, noch gelingt, liegt auf der Hand. Der pflügt lieber mit fremdem Kalbe, wenn er überhaupt die Hand an den Pflug legt und würde, wenn es möglich wäre, seine bleibende Wohnung am liebsten im Schlaraffenland aufschlagen.

Zum Teil hat diese armselige Arbeitsscheu, dieses energielose sich gehen laßen und müßige Spielen mit Gefühlen seinen Grund in dem Widerstreben gegen jede geistige Zucht, die vornehmlich darin besteht, daß wir nicht nur die Schranken, die uns gesteckt sind, immer klarer und bestimmter erkennen, sondern auch ernstlich bemüht sind, uns nun auch innerhalb dieser Schranken zu bewegen und zu halten. Gerade hier offenbart sich aber eben eine der bedenklichsten Gefahren unserer Zeit, die Gefahr meine ich, welche wir vorhin kurz als Schrankenlosigkeit bezeichnet haben; und zwar haben wir hier dießmal eine besondere Aeußerung derselben im Auge.

Bei der Leichtigkeit, sich mittels mannigfacher überall zugänglicher s. g. populärer Schriften ein bequemes Scheinwißen über die verschiedenartigsten Gegenstände zu verschaffen und äußerlich anzueignen, wird leider nur zu oft auch in unserer Jugend der thörichte Wahn erzeugt, als verstehe sie bereits alles und könne über alles mitsprechen. Daß dazu eine lange

und reiche Erfahrung gehöre, wird bei dem weit verbreiteten, eiteln Streben nach möglichst frühzeitiger Emancipation, bei dem ungesunden Trachten nach Selbständigkeit, ehe man noch auf eigenen Füßen stehen kann, — meistenteils gänzlich übersehen. Man will den Meister spielen, ohne Lehrling gewesen zu sein; daher das unreife Urteilen und Aburteilen über Dinge, die man nicht versteht, daher das unbescheidene und anmaßliche Auftreten, das mit jeder edlen und frischen Jugendlichkeit im grellsten Widerspruche steht. Durch diese Dünkelhaftigkeit und Ueberhebung wird aber zugleich jedes gründliche Studium in der Wurzel zerstört, denn das Gedeihen desselben hängt eben vorzugsweise davon ab, daß innerhalb der festgezogenen Schranken und in bescheidener Zurückgezogenheit erst die Lehrjahre ernstlich, vollständig und fruchtbarlich durchgemacht werden.

Endlich noch eine und vielleicht die gröste Gefahr, der euer Studium und Leben ausgesetzt sein wird: — der ganze Schichten der menschlichen Gesellschaft in breitem Strom durchziehende und in tiefe Knechtschaft versenkende irdische Sinn und die daraus entspringende Gleichgültigkeit gegen alles Höhere und Ewige, die Geringschätzung der Warheit. Denn beides, das irdisch gesinnt sein und die Verachtung der Warheit hängt auf das genaueste zusammen.

Wo die Seele des Menschen ihre höhere Bestimmung vergißt und ihr ganzes Dichten und Trachten nur auf das Vergängliche, auf den Sinnengenuß und die Fleischeslust gerichtet ist, da erlischt mit Notwendigkeit allmählich jeder Funke geistiger Teilnahme an den höchsten Gütern des Menschengeistes. Wie der römische Procurator, der außer Militärgewalt und sinnlichem Lebensgenuß keine anderen Erdenmächte kannte, der persönlichen Warheit, dem ewigen Worte des Lebens gegenüber auch keine andere Frage hatte als die mitleidig-höhnische: was ist Warheit! so geht auch noch heute in denen, die irdisch gesinnt sind — denn irdisch gesinnt sein ist Feindschaft wider Gott, der die Quelle alles Lichtes und Lebens ist — jeder Lichtstral der Warheit unter, dergestalt, daß zuletzt nichts mehr, als das öde Dunkel völliger Gleichgültigkeit gegen die Warheit und geistiger Stumpfheit übrig bleibt. Daß aber da, wo dieses Dunkel die Seele ergriffen hat, an ein lebendiges, segensreiches Studium nicht zu denken ist, brauche ich hier wol nicht noch besonders nachzuweisen.

Gegen diese Gefahren nun sollt ihr euch wapnen, sie mit aller Kraft und Entschiedenheit täglich bekämpfen; sonst säet ihr unter die Hecken, unter die Dornen, d. h. dahin, wo das Samenkorn nicht aufgeht oder falls es je aufgehen sollte, doch bald wieder verkümmert und keine Frucht bringt;

euer Hören und euer Lernen wird sonst ein erfolgloses und unfruchtbares sein, ihr habt dann keine Zukunft. Ohne diese ethische Grundlage, ohne diesen unabläßigen Kampf gegen die Gedankenzerstreutheit und Oberflächlichkeit, gegen die Arbeitsscheu und Schrankenlosigkeit, gegen den Materialismus des Herzens und die Verachtung der Warheit werdet ihr nie das Ziel erreichen. Die menschliche Persönlichkeit ist als solche ein organisches Ganze: die eine Menschenseele kann nicht zugleich sich innerlich von Zerstreuung beherschen laßen und dabei doch mit fester Geistesrichtung aufmerken; sie kann nicht zugleich in Schlaffheit oder in haltloser Selbstüberhebung die harte Arbeit fliehen und dabei doch das edle Metall gewinnen; sie kann nicht zugleich in irdischen Sinn und stumpfe Gleichgültigkeit versinken und dabei doch ein lebendiges Interesse für die Warheit oder nur für höhere geistige Dinge bewahren! Das eine hebt das andere auf, die verkehrte ethische Grundstimmung treibt und verkehrt auch die Geistesrichtung der Seele überhaupt.

Wollt ihr in Warheit ein Neues pflügen und nicht unter die Hecken säen, so müßt ihr euch selbst in ernste, strenge Zucht nehmen, daß ihr mit der rechten Sammlung an euere Arbeit geht und festen Geistes bei ihr ausharret; daß ihr bei der Sache bleibt und mit hingebender Seele das aufnehmt, was euch tüchtig machen soll, euern Beruf mit Segen zu erfüllen. Außer anderm wird euch dann bald eine warlich nicht zu unterschätzende Frucht zufallen: eine größere Festigkeit und Treue des Gedächtnisses; denn mit der hingebenden Liebe zu dem Gegenstande wächst auch die Fähigkeit, ihn zum bleibenden Eigentume in sich aufzunehmen. Mit dieser Sammlung des Geistes muß dann freilich auch, wenn sie weiter gediegene Früchte bringen soll, sich die anhaltende geistige Vertiefung verbinden, also daß ihr jeden leichten, oben abzuschöpfenden Genuß verschmähet und mit beharrlichem Forschen auf den Grund zu dringen sucht. Dazu gehört aber nicht bloß Treue im Kleinen und Ausdauer, sondern vornehmlich auch unermüdete Anspannung der Kräfte des Geistes und weise Selbstbeschränkung. Hier gilt es, die Geistesarbeit auf einen Punkt zu concentrieren, wenn das Waßer sich in Staubregen zerteilt, kann es keine Mühle mehr treiben; — hier gilt es, seiner Schranken sich bewust zu bleiben und bescheiden zu den Füßen des Meisters sich niederzusetzen. Habt ja keine Besorgnis, als führe dieß zur Einseitigkeit und Unfreiheit. Im Gegenteil, wer sich einer über ihm stehenden lebendigen, geistigen Persönlichkeit unterordnet und an ihr und durch sie etwas werden will, dem eben eröffnet sich von der Höhe aus, auf die ihn der

Meister mit emporhebt, ein allseitiger, weiter Blick ringsum in die Ferne. Nur nicht vor der Zeit die eignen Schwingen regen wollen; die eigene Selbständigkeit erwächst erst aus dem regen Anschluß an andere selbständige Naturen; das eigne Leben entzündet sich an dem fremden; es erwachen an dem Sonnenstral die Geistes-Keime zu frischem Leben auf; vorausgesetzt natürlich, daß dieses sich Anschließen an eine überlegene Persönlichkeit kein äußerliches Nachschwätzen und Nachtreten, sondern das wahrhaftige Bestreben ist, die Erfahrungen und Erlebnisse, die ein solcher Meister für ganze Generationen, vielleicht für Jarhunderte gemacht hat, mit ganzer Seele nachzuerfahren und nachzuerleben. Wer so z. B. an Luther, um nur eine der hervorragendsten Persönlichkeiten statt anderer zu nennen, aufzuwachsen sich bemüht, der braucht um den Verlust seiner Selbständigkeit warhaftig nicht besorgt zu sein.

Fürwahr, es ist in allen den eben angeführten Beziehungen so, wie der Dichter sagt:

> Vergebens werden ungebundne Geister
> Nach der Vollendung reiner Höhe streben;
> Wer Großes will muß sich zusammenraffen,
> In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
> Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Ja wol Freiheit; und die ist zu der Zubereitung eines neuen fruchtbaren Bodens der Aussaat gleichfalls erforderlich; nämlich Freiheit der Seele von den herabziehenden und verdummenden Mächten des Indifferentismus und des Unglaubens und dagegen Gebundenheit in Gottes Wort. Pflüget ein neues, das heißt ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Wie nichts lähmender und niederdrückender wirkt bei der Vorbereitung zu euerem Beruf, als irdischer Sinn und Gleichgültigkeit gegen die Warheit: so ist andererseits nichts belebender, stärkender und erhebender, als die Richtung der Seele auf die Offenbarung des lebendigen Gottes und Sein ewiges Reich. Die auf den Herren harren, die Seinen Verheißungen trauen und sich erleuchten laßen von dem unvergänglichen Licht der ewigen Warheit, die kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden. Hier liegen die Kräfte des ewigen Lebens. „Ich bin die Auferstehung und das Leben" spricht der Herr unser Heiland, und er ist die Warheit.

Wollt ihr daher ein Neues pflügen für euer Studium wie für euer Leben, wollt ihr aus dem Kampf mit dem irdischen Sinn dieser Welt, mit der kalten, alles Höhere in den Staub ziehenden, jede edle Regung aufzehrenden Geringschätzung der Warheit und mit dem geisttödtenden Mechanismus der Arbeit, — wollt ihr aus diesen und andern damit zusammenhängenden schweren Kämpfen siegreich hervorgehen, so müßt ihr dem treu bleiben, der über eueren Häuptern ist genannt worden, ehe ihr noch habt denken können; müßt euch nach Leib, Seel und Geist von der einen Sonne beleuchten und erwärmen laßen, von der alles Leben kommt, müßt des Herrn unseres Gottes heiligen Willen allezeit vor Augen haben und euere Seelen gesund und stark machen laßen durch Sein unvergängliches Wort und Seine Leben spendenden Gnadenmittel. Dann könnt ihr, ein jeder in seinem Kreiße und nach der ihm verliehenen Gabe wirklich ein Neues pflügen, euch und andern zum Segen. Und wenn ihr dann mit des Herrn Hülfe durch die Erleuchtung des heiligen Geistes erfahren habt, wo die Quellen alles wahren Lebens fließen, und wirklich aus ihnen trinkt, dann werdet ihr auch je länger je mehr mit fröhlichem Mut und frischer Kraft ausgerüstet werden, den inneren und äußeren Feinden eueres akademischen Studiums und Lebens beharrlich und erfolgreich zu widerstehen. O daß die Gnade des Herrn Jesu, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden — das ist mein letzter Wunsch, mit dem ich euch aus dieser Schule entlaße — über euch also waltete, daß ihr schon früh mit Herz und Mund in das freudige Bekenntnis des h. Apostels und aller wahren Apostelnachfolger mit einstimmen könntet: **ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben. Amen.**

XXXVI. Rede bei der Preisverteilung der Zeichen-Akademie zu Hanau

am 15. Mai 1869 gehalten.

Wenn auch die großen Veränderungen, die unser deutsches Vaterland seit dem Jahre erfahren hat, in dem wie zuletzt (es war am 9. Mai 1866) in diesen Räumen zur Feier der Preisverteilung der hiesigen Akademie versammelt waren, wie sich leicht denken läßt, nicht ohne mannigfachen Einfluß auf die äußere Stellung und Leitung dieser Anstalt gewesen sind, so ist doch ihr inneres Leben im Wesentlichen in den Bahnen geblieben, die ihr der Natur der Sache nach angewiesen sind; gewis mit vollem Recht: sind doch diese Bahnen, die Ordnung und Stufenfolge des Bildungsgangs, die Gegenstände der künstlerischen Ausbildung, die Mittel, die dazu angewendet werden, offenbar durch die Ziele bedingt, welche die Zeichenakademie zu verfolgen hat. Diese Ziele aber sind relativ wenigstens unveränderlich und bleibend; sie sind daher auch für den verfloßenen Zeitraum von den Leitern und Lehrern dieser Anstalt fest im Auge behalten worden. Denn wie wäre es ohne dieß möglich gewesen, die Schüler in allmählichem Aufsteigen sichere Wege zu führen und auf diesen Wegen sicher zu leiten.

Daß dem so ist, daß Lehrer und Schüler darnach getrachtet haben, jeder in seiner Ordnung und an seinem Teil das vorgesteckte Ziel zu erreichen, davon soll eben nicht nur die Ausstellung der Schülerarbeiten, sondern vornehmlich auch die heutige Feier mit Zeugnis ablegen, zu der wir hier versammelt sind, um abermals die Preise und Belobungen an diejenigen Schüler auszuteilen, die nach dem unparteiischen Urteile sachkundiger Preisrichter für die würdigsten erklärt worden sind.

Als ich das letzte mal die Ehre hatte, diese Feier mit einigen Worten einzuleiten, glaubte ich den Versuch wagen zu können, durch Hindeutung auf das Bild eines großen Künstlers einige Gesichtspunkte aufzustellen, die der strebenden Jugend zur Richtschnur dienen möchten; es war der Florentiner Michel Angelo Buonarotti, dem ich damals eine kurze Betrachtung widmen durfte. Und heute, wo mir die gleiche Ehre zu Teil wird, der Preisausteilung ein paar Worte vorauszuschicken, was läge da wol näher, um die Feier, die wir jetzt begehen, auch in dieser Beziehung an die jüngst vergangene aufs engste anzuschließen, als unser Augenmerk dießmal auf den Mann zu richten, der dem damals besprochenen

Meister im Leben so nahe stand — ich meine den großen Rivalen und Landsmann Michel Angelos, den genialen Künstler Leonardo da Vinci. Es kann dabei begreiflicher Weise meine Absicht nicht sein, eine eingehende Charakteristik oder eine irgend erschöpfende Beurteilung seiner Werke zu geben; das würde meine Kräfte bei weitem übersteigen; abgesehen davon, daß die wenigen mir hier vergönnten Augenblicke zu Erfüllung einer so umfaßenden Aufgabe auch nicht im Entferntesten ausreichen würden. Ich werde mich vielmehr darauf beschränken müßen, mehr zur Erinnerung und Auffrischung bekannter Züge, eine kurze Skizze seines Lebens zu geben und vornehmlich aus den trefflichen, hier und da zerstreuten Schilderungen unseres großen Dichters das Bedeutsame zu einem einigermaßen entsprechenden Bilde zusammen zu stellen.

Leonardo, einer der geistvollsten und vielseitigsten Künstler im ganzen Verlaufe der Kunstgeschichte, war im J. 1452 geboren zu Vinci, einem Schloß im Arnothale, in der Nähe von Florenz. Schon frühe offenbarte Leonardo eine außerordentliche Begabung; Stärke des Körpers, Gewandtheit in allen Leibesübungen, Anmut und Anstand zeichneten den ritterlichen Knaben aus; am mächtigsten aber trat seine Neigung und Anlage zum Zeichnen und Malen, überhaupt zur bildenden Kunst hervor. In richtiger Würdigung dieses ihm angeborenen Talentes gab ihn daher sein Vater sehr bald nach Forenz zu Andreas Verocchio, einem denkenden, theoretisch gebildeten Künstler in die Lehre — und der junge Leonardo machte in der Malerei und Bildhauerkunst bald so überraschende Fortschritte, daß er seinen Meister in vielen Stücken übertraf und diesem dadurch selbst das Malen verleidet haben soll.

Die Kunst befand sich damals — so urteilt Goethe über den Kunststandpunkt dieser Zeit — auf einer Stufe, wo ein großes Talent mit Glück antreten und sich im Glanze seiner Thätigkeit zeigen kann; sie hatte sich schon seit zwei Jarhunderten von der mageren Steifheit jener Byzantinischen Schule losgesagt, und sogleich durch Nachahmung der Natur, durch Ausdruck frommer, sittlicher Gesinnungen ein neues Leben begonnen; der Künstler arbeitete trefflich, aber unbewust; ihm gelang, was ihm sein Talent eingab, wohin sein Gefühl ihn trug, so weit sein Geschmack sich ausbildete, aber Keiner vermochte noch sich Rechenschaft zu geben von dem Guten, was er leistete, und von seinen Mängeln, wenn er sie auch empfand und bemerkte. Warheit und Natürlichkeit hat jeder im Auge, aber eine lebendige Einheit fehlt; man findet die herrlichsten Anlagen, und doch ist keins der Werke vollkommen ausgedacht, völlig zusammengedacht;

überall trifft man auf etwas Zufälliges, Fremdes; noch sind die Grundsätze nicht ausgesprochen, wornach man seine eigne Arbeit beurteilt hätte.

In solche Zeit kam Leonardo, und wie ihm, bei angeborener Kunstfertigkeit, die Natur nachzuahmen leicht war, so bemerkte sein Tiefsinn gar bald, daß hinter der äußern Erscheinung, deren Nachbildung ihm so glücklich gelang, noch manches Geheimnis verborgen liege, nach dessen Erkenntnis er sich unermüdet bestreben sollte. Er suchte daher die Gesetze des organischen Baus, den Grund der Proportion, bemühte sich um die Regeln der Perspective, der Zusammenstellung, Haltung und Färbung seiner Gegenstände im gegebenen Raum; genug, alle Kunsterfordernisse suchte er mit Einsicht zu durchdringen. Was ihm aber besonders am Herzen lag, war die Verschiedenheit menschlicher Gesichtsbildung, in welcher sich sowol der bestehende Charakter als die momentane Leidenschaft dem Auge darstellt, ein Gesichtspunkt, der wie ich kaum anzudeuten brauche, für Leonardo da Vincis gröstes Werk, sein Abendmahl, so entscheidend ist.

Die unruhigen Zeiten, die unter der Regierung des schwachen und untüchtigen Pedro von Medicis über Florenz hereinbrachen, vertrieben Leonardo in seinem 31. Lebensjahr, im Jahre 1483 nach Mailand, wo nach dem Tode des Herzogs Franz Sforza dessen Nachfolger Ludwig, mit dem Zunamen il Moro, seinem Vorgänger und sich selbst durch gleiche Großheit und Thätigkeit Ehre zu machen, auch die eigene Regierung durch Kunstwerke zu verherlichen gedachte. Hier nun erhielt Leonardo sogleich den Auftrag, eine riesenhafte Reiterstatue vorzubereiten. Das Modell des Pferdes war nach mehreren Jahren zur allgemeinen Bewunderung fertig. Da man es aber bei einem Feste, als das Prächtigste, was man aufführen konnte, in der Reihe mit hinzog, zerbrach es und der Künstler sah sich genötigt, das zweite vorzunehmen; auch dieses ward vollendet; nun zogen die Franzosen über die Alpen; es diente den Soldaten als Zielbild, sie schoßen es zusammen, und so ist von beiden, die eine Arbeit von sechzehn Jahren gekostet, nichts übrig geblieben. Daran erkennen wir, fügt Goethe hinzu, daß eitle Prunksucht ebenso wie roher Unverstand den Künsten zum höchsten Schaden gereiche.

In diese sechzehn Jahre seines Aufenthalts in Mailand fällt wol eigentlich Leonardos Blütezeit. Ihr gehört wenigstens sein gröstes unerreichtes Meisterwerk, sein Abendmahl im Refectorium des Klosters von St. Maria della Grazie an, das wir jetzt freilich fast nur aus Raphael Morghens ausgezeichnetem Kupferstich und dessen vielfachen Nachbildungen ausreichend beurteilen können. Das Wandgemälde in Mailand selbst ist bekanntlich in einem so traurigen Zustande, daß auch der Ausdruck der

meisten Köpfe nicht mehr erkennbar ist; die verfehlte Anwendung von Oelfarben statt der Freskotechnik, die Feuchtigkeit der Wand, welche das Bild trägt, und vielfacher Vandalismus haben dessen fast gänzlichen Untergang zur Folge gehabt; die verblaßten und stark beschädigten Figuren geben nur den Anhalt, sich dieses ausgezeichnete Werk im Geiste wieder herzustellen und dazu helfen dann Gottlob die zalreichen alten Copieen sowie die noch erhaltenen Cartons besonders zu den Köpfen an ihrem Theile mit. Sie werden mir nach Goethes trefflicher und erschöpfender Darstellung und vielen anderen Beurteilungen eine nähere Analyse des Bildes gern erlaßen: die Wirkung, die es selbst in dem unvollkommensten Kupferstich noch jetzt auf einen jeden äußert, der nur einigen Sinn für wahre Schönheit; die wunderbare Gruppierung der Personen, die charakteristischen Gesichter aller Jünger, das unerschöpfliche Leben in allen, die sprechenden Mienen und Bewegungen und trotz der Mannigfaltigkeit die ungetrübte Einheit der Handlung, der eine Moment, in dem das Wort des Meisters „einer ist unter euch, der mich verräth", durch aller Herzen zuckt und sich auf jedem der verschiedenen Gesichter je nach der Eigentümlichkeit und dem besonderen Charakter jedes Einzelnen auch wieder besonders abspiegelt; alles dieß läßt uns ahnen, welch überwältigenden Eindruck das Original gemacht haben mag; wir glaubens wol, daß er sechzehn Jahre an dem Werke gearbeitet — und doch an dem Jesusbild wie an dem Kopf des Verräters, in ihrem unbeschreiblichen, unerreichbaren Gegensatz von Licht und Finsternis, Liebe und Haß, Leben und Tod noch immer nicht die Vollendung sah, wie sie vor dem innern Auge seines Geistes stand.

In Mailand malte Leonardo da Vinci ferner unter anderm auch seinen Johannes in der Wüste, der sich jetzt im Louvre in Paris befindet. Weithin verbreitete sich der Ruhm seines Namens. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens, die hervorragende Schönheit seiner Gestalt, deren männlicher Eindruck durch einen langen Bart gesteigert wurde, wie die Tiefe seines Gemüts gewannen ihm aller Herzen. Dazu kam noch sein rastloser Fleiß, seine unermüdliche Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten: er stiftete die Kunstakademie zu Mailand und suchte deren Schüler auch wißenschaftlich und theoretisch zu bilden; führte neben seinen Malereien die verschiedenartigsten Bauten auf, sowol eigentliche Schön- oder Luxusbauten, als auch solche, die heutzutage mehr dem Ingenieurfach angehören; erfand eine Menge physikalischer und mechanischer Werkzeuge, war in der Musik und bei seinem lebhaften Temperament in der Improvisation ein Virtuos und bewies auch durch seine noch immer wert-

volle Schrift über die Malerei, daß bei dem wahren Künstler Theorie und Praxis Hand in Hand gehen müßen.

An die Mailänder Zeit schließt sich zunächst die Periode seiner Rückkehr nach Florenz und seines Aufenthalts daselbst an. Als nämlich die Franzosen im Jahr 1499 Mailand eroberten, zog sich Leonardo wieder nach seiner Vaterstadt Florenz zurück. Auch hier erregte gleich sein erstes Werk die Bewunderung aller: es ist die unter dem Namen Carton der heiligen Anna bekannte *heilige Familie*, welche gegenwärtig eine der Hauptzierden der Akademie zu London bildete. Noch höher stieg des Meisters Ruhm in seiner Vaterstadt, als er bald darauf seinen großen im Auftrage der Regierung entworfenen Carton aufstellte, der den *Sieg der Florentiner über die Mailänder bei Anghiari* im Jahre 1440 verherlichen sollte. Dieser, so wie auch seines Landmanns und Rivalen Michel Angelos gleichzeitiger Carton — eine Scene aus den Feldzügen der Florentiner gegen Pisa — sind untergegangen und wir besitzen von Leonardos Bild in einer Reitergruppe, die Rubens nach dem Originale zeichnete, nur ein kleines Bruchstück, dessen großartige Vollendung in Auffaßung und Zeichnung den schweren Verlust um so mehr beklagen läßt. Eine *Anbetung der heiligen drei Könige* und das berühmte, unvergleichliche Bild der *Lisa Gioconda*, jetzt im Pariser Museum, reihen sich als die hauptsächlichsten Meisterwerke jener Florentiner Zeit hier an.

Aber lange hielt es ihn in seiner Vaterstadt Florenz nicht; sei es daß er es nicht ertragen konnte, sich Michel Angelo gegenüber einmal in Schatten gestellt zu sehen, oder daß er überhaupt bei der Regierung seiner Vaterstadt die ihm gebührende Anerkennung vermisste; — kurz er verließ nach einigen Jahren Florenz und hielt sich auf seinen Reisen durch Italien zu verschiedenen Zeiten bald hier, bald da länger auf, in Rom, Urbino, Mailand und andern bedeutenderen italischen Städten. In diese Zeit der Wanderschaft fallen jedoch noch einige ausgezeichnete Bilder, wie unter andern die *Madonna bei St. Onofrio* und das Bild der *Bescheidenheit und Eitelkeit* in der Galleria Sciarra zu Rom.

Was wir so oft gerade bei solchen lebhaften, genialen Naturen finden, daß sich ihrer Seelen allmählich ein unruhiger, unwiderstehlicher Drang nach andern, fremden Regionen bemächtigt, dasselbe begegnet uns auch bei Leonardo da Vinci. Er fand in Italien, seinem Heimatslande, keine Befriedigung mehr und folgte im J. 1516, im vierundsechzigsten Jahre seines Lebens dem Rufe König Franz I. von Frankreich an den französischen Hof nach Paris. Aber seine productive künstlerisch-schöpferische

Thätigkeit war auch da noch nicht erloschen. Auch diese letzte Periode seiner künstlerischen Thätigkeit ist unter andern durch ein vollendetes Gemälde ausgezeichnet: es ist die unter dem Namen vierge aux rochers bekannte, jetzt in der Gemäldesammlung des Grafen Suffolk zu Charlton befindliche Bild der heiligen Familie.

Doch sein Leben neigte zu Ende; er sollte das Land seiner Heimat nicht wiedersehen. Drei Jahre hatte er, von dem König Franz I. fast täglich besucht und hochverehrt, in Paris zugebracht, als der Tod ihn ereilte; Leonardo starb im J. 1519 zu Cloux bei Amboise, von seinem Schüler Francesco Melzi und seinem Diener Vilanis umgeben, wie wenigstens Vasari erzält, in den Armen des Königs, der ihn nach Frankreich gerufen hatte.

Stimmen wir mit ein in den trefflichen Nachruf, den ihm unser deutscher Dichter A. W. Schlegel gewidmet hat:

Florentiner, Florentiner! was muß euern Sinn verkehren,
daß ihr eure großen Männer Fremden überlaßt zu ehren?
Dante, welcher göttlich heißet, klagt daß ihn sein Land verstoße;
sein verbannter Leib liegt ferne von der harten Mutter Schoße.
Und der alte Leonardo weilte bei euch, halb vergeßen,
der an euren Kriegesthaten jung des Pinsels Kraft gemeßen.
Zwar ein Stern, der hoch und herlich an der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarotti, hatte seinen Ruhm verdunkelt.
Dieser strebt in wildem Trotze die Natur zu unterjochen,
jener bildet, sinnig forschend, was sie leis' ihm ausgesprochen.
Nicht den Stolzen duldend, muß er noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen, ein bejahrter Pilger wandern.
Ritter Franz, der edle König, rief den weisesten der Maler,
gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen, hochzuehren ihn befahl er.
Zur Vollbringung der Entwürfe scheint ihn neuer Muth zu stärken;
aber bald hört man ihn klagen über angefangnen Werken:
„Sieh' mein Leben ist am Ziele, und die Kunst noch kaum begonnen,
haben gleich mir gute Parzen lang den Faden ausgesponnen.
Weit, in unentdeckte Fernen, breiten Klarheit die Gedanken,
doch das Nächste zu vollenden fühl ich meine Hand erkranken."
Und er muste, wider Willen, hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön im siechen Alter, weiß von Bart und still und hager.
Als der König das vernommen, füllt es ihn mit bangen Schmerzen,
denn er hielt ihn wie ein Kleinod seinem Reich und seinem Herzen.
Eilig, wie zu einem Vater, tritt er in des Kranken Zimmer;
kommen sieht ihn Leonardo mit des Augs erloschnem Schimmer.
Und er will empor sich richten, seinen jungen Freund zu segnen,
dessen Arme, dessen Hände liebreich stützend ihm begegnen.
Heiter lächelt noch sein Antlitz, schon erblaßt wie einem Todten,
aber, halb im Mund erstorben, ist der Gruß sein letzter Othem. —

Lange harrt der König schweigend, ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh der kunstbegabten Seele! und dem Leib sei leicht die Erde!
Keine Weisheit, keine Tugend kann das herbe Schicksal wenden. —
Was der Tod ihm störte, wird es je ein geistger Sohn vollenden?
Darum weil dieß Leben dauert, laßt den Heldentrieb entbrennen!
Wie dein ernster Spruch mich lehrte: was ich soll, das will ich können.

Damit erlauben Sie mir die kurze Skizze zu beendigen und nunmehr im Auftrage Königlicher Zeichenakademie-Direction die Namen derjenigen Zöglinge der hiesigen Akademie bekannt zu machen, die nach dem Urteil der Herren Preisrichter für würdig erachtet worden sind, die festgesetzten Preise und Belobungen zu erhalten.

So schließen wir denn die heutige Feier sowol mit der herzlichen Bitte, daß die Königlichen Oberbehörden, wie die Einwohner dieser Stadt, der hiesigen Zeichenakademie auch fernerhin ihre Teilnahme schenken und erhalten wollen, als mit dem aufrichtigen Wunsche, daß auch diese Preis- und Belobungsverteilung wie den einzelnen Zöglingen, so der gesamten Anstalt zu rechtem Segen gereichen möge.

XXXVII. Du sollst nicht über deinen Beruf hinausgreifen.

Rede gehalten am 9. April 1870 im Hörsaale des Gymnasiums zu Hanau.

Eine der tragischsten Persönlichkeiten — wenn ich mir diese Bezeichnung hier erlauben darf — in der Geschichte des Reiches Gottes Alten Bundes ist ohne Zweifel der erste König von Israel, Saul. Anfangs schien der große, starke Mann von imponierendem Aeußern, ganz und gar die Erwartungen zu erfüllen, die das Volk von ihm hegte. Sie glaubten in ihm einen König gefunden zu haben, wie er ihren Vorstellungen und Wünschen vollkommen entsprach, den Herschern anderer heidnischen Nationen gleich, und mächtig genug, sie, die Israeliten, nun auch zu ähnlicher politischer Größe zu erheben, wie sie andere Völker besaßen. Aber der Verlauf seiner Herschaft erfüllte die hohen weltlichen Erwartungen des Volkes keineswegs. Es folgte ein Misgriff auf den andern; Saul verlor allmählich trotz seiner äußeren Größe allen festen Halt, er geriet

immermehr ins Schwanken; Stolz, Mistrauen und Grausamkeit zerstören seine Seele, so daß er besonders dem jugendlichen Gotteshelden gegenüber, so zu sagen, in periodischen Wahnsinn verfällt und sich am Ende sogar so weit vergißt, daß er statt zu der Offenbarung des lebendigen Gottes vielmehr zu der Zauberei und deren dämonischen Kräften seine Zuflucht nimmt, ja, als die letzte Consequenz seines bisherigen Lebens, nach dem unglücklichen Kampf gegen die Philistäer in der Verzweiflung sich selbst in sein eigenes Schwert stürzt.

Forschen wir aber näher den Gründen nach, die bei dem, wie es schien persönlich so starken und festen Herscher diese fortgehende Selbstvernichtung bis zum tiefsten Fall herbeiführten, so tritt uns vor allem ein Zug in Sauls Thun und Leben entgegen, dem wir vorzugsweise jene zerstörerische Wirkung zuschreiben müßen, ich meine die Schrankenlosigkeit seines Denkens und Handelns. Gleich von Anfang seiner Regierung an trat in ihm das sehr bedenkliche Streben hervor, willkürlich über seinen Beruf hinauszugreifen und somit die Grenzen zu überschreiten, die ihm und seiner Regierung gesteckt waren.

Sein Stolz auf seine äußere Größe und stattliche Gestalt verleiten ihn zunächst zu einem bloßen imperiösen Herschen; er vergißt ganz, daß die Königswürde ihm von Gott gegeben und daß er demnach Träger eines ihm verliehenen Amtes ist, sieht vielmehr seine Herschermacht als ein ihm unbeschränkt zustehendes Besitztum an, mit dem er ohne irgend welche Verantwortung schalten und walten könne, wie er wolle. Daraus folgt dann bald von selbst, daß er von dieser vermeintlichen Omnipotenz aus — wie er dieß bekanntlich nach dem Sieg über die Amalekiter that — auch in solche Gebiete übergreift, die von Rechtswegen und nach Gottes Ordnung seiner politischen Gewalt entzogen waren, ja daß er die geistlichen Functionen, die er sich anmaßt, sogar zum Deckmantel braucht, seine Gewinnsucht und seinen Ungehorsam dahinter zu verbergen.

So greift er immer weiter, überspringt eine Schranke nach der andern, erkennt nichts mehr an als sich, läßt in dieser schrankenlosen Willkür nicht ab von der Verfolgung Davids, trotz dem, daß dessen Stellung ihm sehr wol bekannt war und vergreift sich, wie in dem bekannten Priestermord, selbst an den heiligen Instituten Gottes.

Ein ernstes warnendes Vorbild auch für uns, zumal in unserer Zeit. Ist es doch für einen Jeden, der überhaupt die Zustände der Gegenwart zu beurteilen versteht, sehr leicht zu erkennen, daß eine der hervorstechendsten Krankheitserscheinungen der Gegenwart eben in der überall verbreiteten Schrankenlosigkeit besteht. Es wird in unseren Tagen kaum etwas we-

niger beherzigt, als die doch so heilsame Warnung und Mahnung, daß wir nicht über unseren Beruf hinausgreifen sollen.

Um so mehr ist es die Pflicht der Schule nach ihrer erziehenden Wirksamkeit bei gegebenen Gelegenheiten auf diesen gefährlichen Irrweg hinzuweisen und vor dem Betreten desselben, soviel an ihr ist, ernstlich und nachdrücklich zu warnen. So soll denn auch in diesem Augenblicke, wo ich im Begriff bin, Euch aus dieser Anstalt zu entlaßen, mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, noch einmal zum Abschied mit einigen Worten daran zu erinnern, wie verderblich es für den Menschen ist, über seinen Beruf hinauszugreifen und wie wir uns vor diesem Verderben am sichersten bewahren können.

Im eigentlichen Sinne freilich kann dieses Hinausgreifen über den Beruf nur bei denen vorkommen, die bereits wirklich einen besonderen Beruf haben, wie verschiedenartig derselbe auch sein mag, sei es der Beruf eines Regenten oder Staatsmanns, eines Geistlichen oder Lehrers und Erziehers, eines Feldherrn oder Militärs überhaupt, eines Richters oder eines Arztes und was der Berufsarten mehr sind. Innerhalb eines jeden solchen Berufskreißes hat die erwähnte Mahnung, sich in den Schranken des Berufs zu halten und nicht über dieselben hinauszugreifen natürlich ihre wesentliche Bedeutung.

So darf der Träger des weltlichen Regiments, wenn er nicht seine eigene Herscherwürde auf das schwerste schädigen will, die Gewalt die ihm zur Strafe der Uebelthäter und zum Schutze der Frommen gegeben ist, schlechterdings nicht ausdehnen auf das Gebiet des geistlichen Lebens und der Kirche. Wenn der weltliche Regent als solcher, vermöge seiner Machtvollkommenheit auf diesem Gebiete maßgebend und bestimmend oder anordnend und befehlend auftreten wollte, so wäre das ein offenbares Ueberschreiten seines Berufes, der seiner Natur wie seinem ganzen Umfang nach zunächst nur auf die Dinge dieser Welt und nicht auf das Reich Gottes gerichtet ist. Oder wenn die Inhaber der polizeilichen Gewalt, denen lediglich der politische Gebrauch des Gesetzes obliegt, sich auch berufen glaubten, mit der Anwendung des pädagogischen Gebrauchs des Gesetzes auf Gesinnung und Bekenntnis derer, die in ihren Bereich kommen, zu wirken, so würde auch dieses als Berufsüberschreitung bezeichnet werden müßen, wie dieß alles aus dem theuern Bekenntnis unserer evangelischen Kirche, besonders dem 28. Artikel der Augustana, mit unwiderleglicher Klarheit sich ergibt. Und ebenso umgekehrt, wenn die Träger des geistlichen Regiments sich vom weltlichen Standpunkte aus und mit weltlichen Mitteln Eingriffe in die Gestaltung und Ordnung des politischen Lebens

gestatten wollten, so wäre das wieder nichts anderes als ein Hinausgreifen über den Gottgegebenen Beruf und dessen bestimmte Ordnungen.

Ganz ähnlich ists auf andern Gebieten: der Feldherr, der auf seine Armee gestützt, sich allgemeine civilrechtliche oder strafrechtliche Ordnungen erlauben wollte, und wären sie auch an sich noch so zweckmäßig und heilsam, würde damit dennoch seinen Beruf in unerträglicher Weise überschreiten. Aber auch der Richter, der sich entweder von subjectiven Stimmungen, und möchten sie auch in einem einzelnen Falle noch so berechtigt sein — und nicht vom Gesetz und den positiven Rechtsnormen bei der Rechtsprechung leiten ließe oder der in seinem Rechtseifer nun auch gleich die Functionen der vollziehenden Gewalt auszuüben trachtete, würde sich ohne Zweifel denselben Vorwurf ungebührlicher Berufsüberschreitung zuziehen.

Indessen alle diese verschiedenen Formen der Berufsüberschreitung haben doch auch ihre Vorstufen oder vielmehr ihre allgemeinen Grundlagen, ihre Wurzeln, aus denen sie allmählich erwachsen. Auf diese Keime und Anfänge, die Euch offenbar viel näher stehen als die ebenberührten, für Euch noch in ferner Zukunft liegenden Dinge, möchte ich Euere Gedanken nun noch vorzugsweise hinlenken.

Hierher gehört gleich eine Erscheinung, die wir gerade bei der Jugend während ihrer Lernzeit sehr häufig zu beobachten Gelegenheit haben: es ist das unruhige, unordentliche Verlangen, das was als nächste eben jetzt zu erfüllende Aufgabe vorliegt, bei Seite zu schieben und lieber nach anderen zu greifen. Wenn der Ordnung gemäß der deutsche oder lateinische Aufsatz gemacht werden soll, wird ein Schriftsteller oder das Lehrbuch der Mathematik aufgeschlagen und umgekehrt; wenn es gilt sich auf Homer oder Sophokles, Cicero, Tacitus oder Livius zu präparieren, wendet man sich lieber zu deutscher Lectüre und zu leichteren Unterhaltungsschriften. Ja, es sind oft gerade die geistig begabteren Naturen, die dieser Lust, von der gerade vorliegenden Aufgabe abzuspringen und sich zu anderen willkürlich gewälten Stoffen zu wenden, verhältnismäßig am meisten ausgesetzt sind. Und doch muß gerade für diese Naturen diese Neigung, so ungefährlich und harmlos sie auch auf den ersten Anblick erscheinen mag, für sehr bedenklich erklärt werden. Gewöhnen sie sich nicht schon frühe daran, zuvörderst das zu erfüllen, was ihnen auferlegt ist, so wächst dieses wählerische sich Wegwenden von ihrer nächsten Aufgabe immer mehr und begleitet sie dann auch auf die höhere Stufe der Universitätsstudien und zuletzt ins eigentliche Berufsleben. Da wird denn auch, wo nach wolbedachter und heilsamer Ordnung die vorbereitenden und grundlegenden Wißenschaften

getrieben werden sollen, eilfertigen Sinnes gleich zu einzelnen Partieen höher liegender Gebiete geschritten oder umgekehrt wo nun im ordnungsmäßigen Stufengange diese höheren Dinge folgen, wieder zu jenen tiefer liegenden Regionen zurückgesprungen. Und daß es dann später bei der Ausübung einer besonderen Berufsthätigkeit ähnlich geht, läßt sich leicht denken. —

Dieses unruhige Streben, das was uns zunächst auferlegt ist, bei Seite zu laßen und anderes zur Behandlung zu wählen, führt aber erfahrungsmäßig zu einem unsteten, zusammenhangslosen und ungründlichen Arbeiten und schwächt am Ende, wenn ihm nicht bei Zeiten gewehrt wird, die geistige Kraft, die durch willkürliches Zerteilen nicht gefördert werden kann. Daß so manche, geistig wol befähigte Jünglinge an Gediegenheit und Festigkeit des Wißens hinter andern zurückbleiben, die bei weit geringeren Anlagen die bestimmte Ordnung im Lernen innehalten, hat zum Theil wenigstens in der eben erwähnten Regellosigkeit seinen Grund.

Und doch findet bei diesem Abspringen von der jedesmal vorliegenden Aufgabe noch verhältnismäßig das Gute Statt, daß sich die Wahl auf Dinge richtet, die doch wenigstens mit den anderen eigentlich zu behandelnden in einem inneren Zusammenhange stehen. Viel schlimmer ist es begreiflicher Weise, wenn der wählerische Sinn nach ganz andersartigen, heterogenen Stoffen greift.

Es hat auch dieses Gelüste, Allotria zu treiben, seine verschiedenen Formen; eine der gewöhnlichsten ist innerhalb des Gebietes der Schule und auch sonst: statt wirklicher, stärkender und fördernder Geistesarbeit den Sinnengenuß leichter Lectüre zu suchen oder doch solchen Beschäftigungen sich hinzugeben, die lediglich Spiel und Zeitvertreib sind. Wir wollen dem Lesen oder dem Spiel der Jugend an sich warhaftig nicht entgegentreten; wo aber beides entweder schon aus innerem Widerwillen vor ernsterer Geistesarbeit hervorgeht, oder die Seele doch dadurch von jeder strengeren Thätigkeit abgezogen wird, da ist beides vom Uebel. Nicht nur daß die kostbare Zeit unnütz vergeudet wird, es stellen sich, wenn diesem unordentlichen Wesen nicht mit Ernst und Nachdruck entgegengetreten wird, allmählich noch bedenklichere Folgen ein.

Die Allotria schmeicheln der Trägheit des natürlichen Menschen und schmecken, wie die verbotene Frucht, der gebotenen Arbeit gegenüber süß, aber sie verderben ebendadurch auch den Geschmack an dieser gebotenen Arbeit, wie an jeder anstrengenden Geistesthätigkeit überhaupt. Die Gegenstände, die von Rechtswegen unsere ganze Theilnahme in Anspruch nehmen sollten, rücken uns immer ferner und ferner, und wenn wir ihnen auch zeitweise wieder etwas näher kommen, so ziehen uns doch die Allotria

immer wieder davon ab und füllen die Seele mit fremden Bildern und Gedanken, die störend und hemmend wirken; wir werden nicht bleibend an die Aufgaben unseres Berufes gefeßelt und können sie darum auch nicht mit allen Kräften unserer Seele festhalten. Zerstreutheit, Zerfahrenheit, Unlust und endlich Widerwille gegen alles richtige Arbeiten stellen sich unausbleiblich ein und erstrecken ihren lähmenden und zersetzenden Einfluß nicht nur in die nächstfolgende Studienzeit, sondern auch noch weit in die spätere Amts- und Berufsthätigkeit hinein. Aber weder in der Wißenschaft noch im Berufsleben ist irgend etwas zu erreichen, wenn der Geist nicht frei wird von diesem lüsternen Hinausgreifen nach fremden Stoffen. Auf der Bahn der Wißenschaft wie auf dem Wege des Amtes kann nur der sichere und gewisse Schritte thun, der sich früh gewöhnt hat, die Allotria von sich zu weisen und sich in den festen Schranken des wißenschaftlichen Feldes wie des praktischen Lebensgebietes zu bewegen, das seiner Bearbeitung zugewiesen ist.

Zu dem eben erwähnten Gelüste, Fremdartiges zu treiben, müßen wir aber auch das eitle Streben rechnen sich voreilig ein s. g. allgemeines Wißen über dieß und jenes zu verschaffen und zwar zu einer Zeit, wo es darauf ankommt, erst einen guten, festen Grund zu legen und bescheidentlich seinen Fleiß auf einen bestimmten Kreiß concreten Wißens zu richten. Es ist dieses vorzeitige Hinausschreiten aus der heilsam beschränkten Aufgabe der Gegenwart in vermeintlich höhere Stufen in unserer Zeit leider nur zu sehr verbreitet. Oder begegnen wir nicht täglich der höchst betrübenden und tief verletzenden Erscheinung, daß so viele über Literatur, und Politik, über Kirche und Staat in allgemeinen Urteilen sich ergehen, ohne auch nur die ersten Grundlagen zu kennen, deren Verständnis doch zu einem nur einigermaßen richtigen Urteil über diese Dinge unerläßlich ist. Wie viele maßen sich heut zu Tage an, um nur eins zu erwähnen, über kirchliches Bekenntnis und kirchliche Verfaßung, insbesondere über landesherrliches Summepiskopat wie über Presbyterial- und Synodalverfaßung in allgemeinen Phrasen abzuurteilen, die von allen diesen so wichtigen Dingen nichts rechtes verstehen, ja bisweilen noch nicht einmal den Inhalt des Apostolicum, geschweige denn den reichen Glaubensschatz der confessio Augustana, der unerschütterlichen Rechtsgrundlage unserer theueren evangelischen Kirche kennen gelernt haben. Vor diesem hochmütigen und armseligen Haschen nach so einem abstracten und nebelhaften Wißen ist gerade jetzt auf das Entschiedenste zu warnen. Wahre „allgemeine Bildung" erwächst auch hier nur dem, der erst innerhalb der Schranken eines bestimmten Wißens- und Lebensgebietes bleibt und mit dem also

umschloßenen Gebiete vertraut zu werden sucht. Wer dieses concrete Wißen verachten zu dürfen meint und vornehm stolz aus seinem nebeligen Wolkengutucksheim auf dieses wirkliche und lebendige Einzelwißen herabsieht, der wird mit seinem oberflächlichen und unreifen Denken und Urteilen weder sich noch andern helfen können, sondern gar bald zu Schanden werden. —

Die bisher erwähnte Vernachläßigung und Ueberschreitung der gegebenen Berufsarbeit zeigt sich mehr auf dem Gebiete des Lernens und Wißens; es tritt aber dasselbe Hinausgreifen über die heilsamen Schranken und Ordnungen auch sonst noch, auch auf dem mehr ethischen Gebiete hervor.

Schon in dem thörichten Dichten und Trachten, vor der rechten Zeit und ehe noch die erforderliche Reife dazu vorhanden ist, zu einer höheren Classenstufe aufzurücken, ist im Allgemeinen als ein Zeichen eines solchen Hinausgreifens über die rechten Grenzen zu bezeichnen und noch dazu als ein sehr bedenkliches. Ob man auch für die höhere Stufe in ausreichendem Maße bereitet sei, diese erste und vornehmste Frage tritt da ganz in den Hintergrund; es ist lediglich das eigensüchtige Verlangen, andern, die voraus sind äußerlich gleichgestellt zu werden, um es ihnen in diesen und jenen Stücken gleich thun zu können. Fehlt es aber an der Erkenntnis, daß es notwendig sei, erst auf der unteren Stufe in ruhigem und stetigem Fleiße auszuharren, bis die Reife zu der nächst höheren erlangt ist, so ist innere Unwarheit und Unredlichkeit die nächste Folge. Man trachtet ja nach einer Scheinreife, nicht nach einer wirklichen Reife, und wer darnach strebt, dem ist dann nur zu leicht jedes Mittel recht, diesen falschen Schein zu erwecken, wenn dadurch nur das unzeitig begehrte Ziel erreicht wird. Wird nun diesem unreifen Gelüste nicht ernstlich gesteuert, so wächst das nichtige, eitle Scheinwesen und zieht sich hernach ebenso wie die andern vorhin berührten Schäden mit seinen verderblichen Folgen in das wirkliche Amts- und Berufsleben hinein.

Aufs innigste hängt damit weiter aber auch die Verblendung zusammen, daß man überhaupt das Alter, in dem man steht, die Vorbereitungs- und Erziehungszeit, in der man lebt, die Ordnungen und Gesetze, die man in dieser Zeit zu beobachten hat, nicht mehr als solche anerkennt und sich über diese lästigen Schranken hinwegsetzen zu dürfen meint. Nichts aber ist widerwärtiger als diese Schrankenlosigkeit und Willkür, in der die Jugend vergißt, daß sie eben im Jugend- und nicht im Mannesalter steht; nichts zerrüttet tiefer die Gesundheit des Leibes und der Seele, als dieses unnatürliche Vorwegnehmen der wirklichen Reife, als dieses Trachten nach Dingen, die dem Einzelnen nach seiner

gegenwärtigen Entwickelungsstufe noch fern liegen und, wenn nicht das Leben verkümmern und verblühen soll, auch fern liegen müßen.

Hier liegen nun zum großen Theil die Wurzeln sehr böser Schäden des socialen und auch des politischen Lebens unserer Zeit. Oder beruht nicht der Communismus, der jetzt stärker als lange zuvor wieder sein wildes wüstes Geschrei erhebt, großenteils darauf, daß die Schranken, die für einen jeden in seinem Kreiße gezogen sind, freventlich verachtet werden? „Keiner soll etwas vor dem anderen voraushaben, weder Hab noch Gut, noch Ehre, noch Talent und besondere Begabung, noch Amt und Stand oder überhaupt irgend einen wirklichen Vorzug — Alles soll Allen in gleicher Weise zugänglich sein" — das ist die teuflische Lüge, die aus der menschlichen Gesellschaft eine wüste Stätte unbeschreiblicher Greuel machen möchte. Und aus dieser Lüge folgt dann, man könnte sagen mit dämonischer Notwendigkeit die andere, daß Allen auch alles erlaubt sei; es soll gar keine Schranken, gar keine Gesetze, gar keine weltliche Obrigkeit, gar keine Herschaft des Geistes, nichts Heiliges, keine Kirche, keinen Altar mehr geben — alles soll fallen vor der ungezügelten Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des natürlichen, der Sündenknechtschaft dahin gegebenen Menschen. Solches predigen die zuchtlosen Geister; und der Unzucht des Wortes folgt der Greuel der Thaten auf dem Fuße nach; der finstere, bittere Haß nicht nur gegen das ewige Gesetz des heiligen Gottes selbst, sondern auch gegen die, welche berufen sind, die Worte dieses Gesetzes zu verkündigen und kraft ihres Amtes Fluch und Segen vorzuhalten Jedermann: Fluch den Verächtern, Segen und Heil aber denen, welche Gottes Ordnungen achten und lieb haben. Der Schuß des Meuchelmörders im Dom zu Berlin klingt noch in unsern Ohren und läßt uns ahnen, welch wildes teuflisches Feuer in den Herzen der zuchtlosen, gottvergeßenen Geister brennt. Aber es wird für sie selbst ein Feuer werden, das nicht verlischt, ein Wurm, der nicht stirbt.

O bleibt in den Grenzen und Schranken eueres Berufes! Nur innerhalb der festen sicheren Ufer vollendet der Strom seinen segenbringenden Lauf; nur in den Schranken, die ihm gesetzt sind, kann der Mensch seiner selbst gewis und in sich stark sein; greift er über sie hinaus, so geräth er ins Schwanken und wird wie der uferlose Strom widerstandslos dahin getrieben, sich und andern zum Verderben. —

Wie ihr aber am sichersten davor bewahrt bleibt, über eueren Beruf hinauszugreifen, welche Mittel ihr anwenden und welche Wege ihr einschlagen müßt, um in den gewiesenen Bahnen zu verharren, das wird euch nach

dem, was ihr so oft von mir gehört, nach den Erfahrungen, die ihr schon hier gemacht habt, nicht verborgen sein können.

Soll der Träger irgend eines Amtes fest und sicher in dem ihm angewiesenen Berufskreiße bleiben, so muß er nicht nur den Umfang und Inhalt desselben bis ins Einzelnste kennen, sondern sich auch Wesen und Ziel dieser Wirksamkeit alltäglich klar vor Augen stellen. Dasselbe gilt auch für die Vorbereitungsstufe, auf die ihr von hier aus übergeht. Thut die Augen auf und träumet nicht, überdenket oft und ernst, was ihr alles nun für eueren besonderen Beruf zu erarbeiten und zu erringen habt: und schon der Gedanke an die vielen Schwierigkeiten, die allein hier auf euerem eigenen Gebiet zu überwinden sind, wird euch davon zurückhalten, in thörichtem Leichtsinn Allotria zu treiben.

Aber freilich die bloße Kenntnis dessen, was der Beruf uns vorschreibt, das bloße Wißen dessen, was wir zu thun haben, reicht bei weitem noch nicht aus: es muß vor allem auch der ernste Wille, das eifrige, unabläßige Streben dazu kommen, die uns gestellte Aufgabe auch mit allen Kräften zu erfüllen. Je freudiger und lebendiger, je strenger und treuer dieß geschieht, desto mehr erfüllt der Beruf dann auch uns, also daß wir von ihm ganz in Anspruch genommen werden und daher für abschweifende und widerstrebende Arbeit nicht viel Raum mehr übrig bleibt.

Indes die Wurzeln des selbstsüchtigen Ueberschreitens der Grenzen unseres Berufes liegen, wie wir sahen, tiefer, in dem Gelüsten des natürlichen Menschenherzens überhaupt; also müßen auch tiefer gehende Mittel angewendet werden, das Uebel an der Wurzel anzugreifen.

Der Wille ist das Centrum des persönlichen Menschenwesens. Es erleidet auch hier das Wort Gottes seine Anwendung: wer sein Leben d. h. seinen natürlichen, selbstsüchtigen, noch ungebrochenen Willen lieb hat, der wird es d. h. das wahre Leben verlieren; wer aber sein Leben auf dieser Welt haßet, der wird es erhalten zum ewigen Leben; wie auch das andere Wort, das der Herr zu Nikodemus sprach: wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Es gilt einen Kampf, aber einen Kampf, der wenn er ernstlich und mit den rechten Waffen des Geistes, mit Gebet und Gottes Wort gekämpft wird, gewis zum Siege, also hier zur Heilung von dem Verderben bringenden Gelüste des selbstsüchtigen Herzens führt. Durch diesen Kampf der Heiligung, der mit dem aus tiefer Seele dringenden Rufe: „Herr schaff in mir ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist“ gekämpft wird, durch diesen Kampf mit der Waf=

fenrüstung, die Gott selber gibt — darauf könnt ihr euch mit voller Zuversicht verlaßen — wird erst der feste Boden gewonnen, auf dem wir sichere Schritte zu thun im Stande sind. Dann kommt zu dem Wollen auch das Vollbringen; es kommt zu der sicheren Kenntnis der Laufbahn, die ihr zu durchlaufen und des Ziels, das ihr zu erreichen habt, zu dem festen, unabläßigen und aufmerksamen Hinblick auf die bestimmte Aufgabe, die ihr erfüllen sollt, und zu dem ernsten Willen, vom rechten Wege nicht abzuirren nun auch das Wichtigste hinzu, daß ihr auch wirklich in den Schranken laufet, unermüdlich und besonnen einen Schritt nach dem andern thut, frischen Mutes, fröhlich und rüstig eine Strecke nach der anderen zurücklegt und mit Gottes Hülfe sichtbar weiter kommt, euch zum Heil und andern zum Segen. Schöpft ihr immer wieder aus dem Heilsbrunnen des göttlichen Worts frisches Waßer, den Durst euerer Seele zu stillen; stärkt ihr euch mit dem Lebensbrote, das vom Himmel gekommen ist, laßt ihr euch von dem ewigen Lichte erleuchten, das in unvergänglichem Glanze stralt, so werden allmählich die unordentlichen Gedanken, Wünsche und Begierden des natürlichen Menschenherzens verscheucht und unterdrückt werden, die euch eben bis dahin immerfort zur Ueberschreitung der heilsamen Berufsschranken reizten; die schlimmen Feinde in euch, die Eitelkeit und der Hochmut, die Augenlust und die Zerfahrenheit, sie müßen in der Seele, die sich durch die Offenbarung des heiligen und gerechten Gottes und die gottgeordneten Gnadenmittel helfen und heilen läßt, vor den Lebenskräften aus der Höhe weichen und der Enthaltsamkeit und Demut, der Treue und dem Frieden Raum machen, daß diese guten Geister ihren Einzug halten. Mit der Uebung wächst die Kraft; ein Sieg ruft den andern hervor, und wenn es euch an Kämpfen und Demütigungen nicht fehlen wird: laßt ihr nur wirklich in der That und Warheit und nicht bloß in Worten und Redensarten, das Wort Gottes eures Fußes Leuchte und ein Licht auf euren Wegen sein, so wird auch das Dunkel um euch Licht werden, also daß es mit leuchtenden Zügen in dem Grunde euerer Seele geschrieben steht: der Beruf den ich habe, das Amt, das ich trage, ist nicht mein, sondern dessen, der mirs gegeben und anvertraut hat; o Herr führe mich so, daß ich Beruf und Amt zu Deines heiligen Namens Ehre verwalte und dereinst würdig erfunden werde, aus Deinen Gnadenhänden die Krone des ewigen Lebens zu nehmen. Amen.

XXXVIII. Welches ist in den Bewegungen der Völker das Ziel und der Weg zu diesem Ziel.

Rede gehalten am 31. Merz 1871 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

In einer Zeit, die von so mächtigen Ereignissen, so gewaltigen Erschütterungen, so durchgreifenden Umwälzungen bewegt wird, wie die unsrige, pflegt sich das Auge des Geistes mit fast unwiderstehlichem Zuge auf die Zukunft zu richten. Die Schlag auf Schlag einander folgenden Thatsachen der Gegenwart, die zallosen Kämpfe und Siege, die täglich wechselnden Constellationen am politischen Horizont, das innere Auf- und Abwogen in dem Völkerleben, dieß und vieles andere weist unser Sinnen und Denken unwillkürlich auf die zukünftigen Früchte hin, die aus dieser reichen Saat der Gegenwart hervorgehen werden. Wem die Verkündigung der großen Ereignisse, die täglich an sein Ohr schlägt, mehr ist als ein Reizmittel für das abgespannte Nervensystem; wer nicht mit gänzlicher Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit den Thatsachen gegenübersteht, der kann mit seinen Gedanken unmöglich bei der Gegenwart mit ihren äußeren und inneren Bewegungen stehen bleiben; er fühlt sich unwillkürlich immer wieder zu der Frage veranlaßt: was soll daraus werden? wie werden sich die eben gelegten Keime dereinst entfalten und entwickeln? was rufen die Thatsachen, die heute oder gestern geschehen sind, in naher oder ferner Zukunft für andere Thaten, andere Zustände, andere Verhältnisse hervor? Es hat dieses in bewegten Zeiten mit besonderer Lebendigkeit hervortretende Verlangen, von der Höhe der Gegenwart auf die Bahnen der Zukunft zu sehen, seinen tieferen Grund in dem, zum Theil auch gewis richtigen Bewustsein, daß die weltgeschichtlichen Ereignisse im Leben der Völker in einem, um es kurz zu bezeichnen, organischem Zusammenhange stehen, in der an sich wahren Erkenntnis, daß die historischen Thatsachen im Leben eines Volkes oder der gesamten Menschheit sich gegenseitig bedingen; daß mit einem Worte die Gegenwart die Mutter der Zukunft ist.

Und doch kann auch dieses vollkommen berechtigte Ausschauen des Geistes von den Bewegungen der Gegenwart auf die daraus sich ergebenden Gestaltungen der Zukunft, wenn es nicht die ihm gesteckten Schranken einhält, sehr leicht krankhaft werden und zu einem falschen, irrigen Pragmatismus führen, der in völlig willkürlichen Schlüßen und Combinationen sich bewegt und zu unnützen Grübeleien führt. Das wird nämlich unfehlbar dann eintreten, wenn wir bei der Betrachtung der Gegenwart in den

zwiefachen Fehler fallen: einmal, daß wir meinen, die Zukunft sei nichts weiter, als ein bloßes Resultat der Gegenwart; — das ist die Annahme des falschen Pragmatismus. Im Gegenteil, für die Gestaltung der Zukunft wirken noch so viele andere Factoren mit, die weder unmittelbar, noch mittelbar in den Ereignissen der Gegenwart liegen, daß die Zukunft, wie sie einerseits allerdings als Erzeugnis der Vergangenheit erscheint, andererseits doch auch wieder mit eben dem Rechte als eine relativ ganz neue Schöpfung bezeichnet werden kann, ihre besondere Eigentümlichkeit keineswegs der vor ihr liegenden Zeit ausschließlich oder selbst nur vorzugsweise verdankt. Es erheben sich n e u e schöpferische Ideen, die nicht aus andern vorhergehenden Gedanken fließen, sondern selbständig den weltgeschichtlichen Entwickelungsgang bestimmen; es ist die unsichtbare Hand des allmächtigen Gottes, die unbeschadet der menschlichen Freiheit ihre geheimnisvollen Fäden zieht. Dazu kommt aber noch ein anderer, mit dem eben erwähnten freilich eng zusammenhängender Fehler, ich meine, der nur zu häufige Wahn, aus gewissen speciellen Ereignissen und Erscheinungen der Gegenwart das Bild der Zukunft in seinen einzelnen Zügen vorausbestimmen zu können. Gerade in stark aufgeregten Zeiten, wie die unsrige, oder wie das Zeitalter der Reformation war, ist man dieser Gefahr ganz besonders ausgesetzt; wie denn der gröste Satiriker, den unsere Nation besitzt, Johann Fischart aus Straßburg eben dieses Streben, die Zukunft zu entziffern, das fürwitzige Begehren, zu wißen was man nicht wißen kann und nicht wißen soll, in seiner Praktik mit scharfer Geißel verdientermaßen gezüchtigt hat.

Gegen beide Fehler aber wird man sich am sichersten und nachhaltigsten schützen können, wenn man sich immer wieder an dem Worte des lebendigen Gottes orientiert und hier ganz besonders sich still und ernst zu den Füßen der Propheten des Alten und der Apostel des Neuen Bundes niedersetzt, um sich von ihnen auf die Höhenpunkte aller menschlichen Entwickelung und das endliche Ziel der Geschichte der Menschheit hinweisen zu laßen.

Dieß wollen wir denn auch jetzt gleich thun und in diesem Augenblicke, in welchem Sie im Begriffe stehen, dieses Gymnasium zu verlaßen und auch Ihre Augen sich auf die neue Lebensbahn vor Ihnen richten, soweit es die uns vergönnte Zeit gestattet, möglichst anspruchslos und einfach die Frage zu beantworten suchen: w e l c h e s i s t i n d e n B e w e g u n g e n d e r V ö l k e r d a s Z i e l u n d d e r W e g z u d i e s e m Z i e l?

Es versteht sich dabei von selbst, daß wir uns zunächst auf die eigentlichen Culturvölker, die vorzüglichsten Träger der geschichtlichen Ent-

wickelung, zu beschränken haben, also in der vorchristlichen Zeit das israelitische Volk nach der einen, die alten Griechen und Römer nach der andern Seite hin, in dem nachchristlichen Aeon aber vornehmlich das germanische Volk ins Auge faßen müßen.

Dabei kann uns schon diese äußere Zeiteinteilung als Fingerzeig für die richtige Beantwortung unserer Frage dienen. Oder bekennen wir nicht damit schon vollständig, daß der Mittelpunkt der Weltgeschichte die Person des Mensch gewordenen Gottessohnes bildet, der als die Zeit erfüllet war, aus Seiner ewigen Herlichkeit in diese Welt kam, um mit Seinem unvergänglichen Lichte alle zu erleuchten, die nicht die Finsternis mehr lieben als das Licht und der Anfänger eines neuen Lebens zu werden. Und in der That, es ist dieser Markstein zwischen der alten und neuen Zeit nicht bloß ein äußeres Zeichen, die Jarhunderte und Jahrtausende etwa für das Gedächtnis von einander zu scheiden, sondern Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit ist wirklich den Völkern wie den Einzelpersönlichkeiten im Laufe der Zeiten gesetzt, den einen zum Fall, den andern zum Auferstehn; Seine Person ist wirklich der Zielpunkt, nach dem die vor Seiner Erscheinung liegenden Perioden hinstreben und in dem die nachher folgenden Zeiten bis ans Ende der Tage ihre Erfüllung finden.

Faßen wir diese Thatsache etwas näher ins Auge, indem wir den wahren Inhalt derselben beherzigen und vor allem erwägen, wozu das ewige Wort Fleisch geworden, so werden wir erkennen: das Ziel in den Bewegungen der Völker ist die Versöhnung des Menschen mit Gott in der Person dessen, in dem Gott war und diese Versöhnung mit sich selber vollbracht hat.

Für das Volk des Alten Bundes, für Israel dieß nachzuweisen bedarf es offenbar nur einiger weniger Andeutungen. Gestehen doch selbst diejenigen, die sich sonst alle mögliche Kritik am Alten Testamente erlauben zu dürfen meinen, das wenigstens ohne Bedenken zu, daß der Kern der Geschichte Israels jedenfalls die Erwartung, oder wie sie sich auszudrücken pflegen, die Idee des kommenden Messias sei. Wir sagen aber offener und bestimmter: nicht die Idee, sondern die persönliche Zukunft dessen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, des Gerechten selbst, des warhaftigen Erretters und Erlösers von der Macht der Sünde und des Todes war das Ziel, auf das die Geschichte des israelitischen Volkes von Anfang an angelegt war und zu dem ihr Gang sich hinbewegte. Insofern hat das geschichtliche Werden des Volkes Gottes wie alle geschichtliche Entwickelung eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem

Wachstum der Pflanze; in ihr zielt alles auf die Blüte und Frucht; diese beiden, Blüte und Frucht sind das unsichtbare lebendige Gesetz, das mit seiner Kraft bis in die kleinsten Wurzelfasern bestimmend und gestaltend zurückwirkt. So auch hier. Jetzt wo wir nach Vollendung der vorchristlichen Geschichte Israels von dem Kreuz auf Golgatha und dem Tempel auf Zion, von dem Haupt voll Blut und Wunden und dem Zeugnis der Apostel am ersten Pfingstfest zu Jerusalem durch die Reihe der Jarhunderte zurückblicken können, sehen wir — falls wir überhaupt ein geistiges Auge für diese Dinge haben — mit unwidersprechlicher Klarheit, daß das eigentlich Treibende und Regierende in dem Leben und den Zuständen des israelitischen Volkes — wenn ich mich so ausdrücken darf — das Kind in der Krippe zu Bethlehem, der Herr ist, des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen; ja daß alles geistige Leben in den Männern Gottes aus diesem Volk des Alten Bundes erweckt und genährt worden ist von dem zukünftigen Licht des hellleuchtenden Morgensterns aus Jakobs Stamm und dem Glanze Seiner Herrlichkeit.

Daß gleich im Anfang der Geschichte dieses Bundesvolkes sein eigentlicher Stammvater, in dem das geistige Israel wie im Keim beschloßen lag, das Band zerreißen muste, das ihn mit seinem Vaterhause und seiner Freundschaft so fest verknüpfte, und in ein Land ziehen, das Gott der Herr ihm anwies, warum geschah es anders, als weil in diesem Lande einst der Heiland der Welt geboren werden sollte? Und weiter — die 400jährige Knechtschaft in Aegypten, wozu diente sie sonst, als dazu, die Sehnsucht nach der endlichen Befreiung aus den unerträglichen Feßeln der heidnischen Fremdherschaft und das Verlangen nach Erlösung auf das Höchste zu steigern? Der Zug durch die Wüste 40 Jahre lang geht nach dem gelobten Lande der Verheißung hin: da liegt das ersehnte Ziel; das am Kreuz erhöhte eherne Schlangenbild, dessen Anschaun vor dem Tode rettet, verkündet zum voraus den erhöhten Menschensohn: wer an ihn glaubt, hat das ewige Leben. Vor allem aber das ganze Gesetz, auf dem das Gesamtleben des Volkes bis in seine einzelnsten Ordnungen beruht, ist es nicht *παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν*? Und in dem Gesetze wieder der Kern und Stern desselben, das Opfer, die Stiftshütte mit der Bundeslade im Allerheiligsten und allen ihren übrigen Bestandteilen, das Priestertum und sein Dienst am Heiligtum, überhaupt die tiefsinnige, den ganzen Cultus durchziehende Symbolik — was redet dieß alles für eine andere Sprache denn das die Tiefen der Seele bewegende Wort: laßet euch versöhnen mit Gott? Was ist dieß alles anders, denn Schatten der zukünftigen Güter, Vorbilder und Zeichen des einen vollgültigen Opfers,

das auf Golgatha für die ganze Menschheit gebracht ist? Das Amt der Propheten und Könige, die ganze Geschichte von Josua bis zur Theilung des Reichs, die Strafgerichte des lebendigen Gottes bis zur eisernen Herschaft des römischen Volks — es zielt alles auf den hin, der Israels König und Herr, sein Retter und Versöhner ist.

Doch was verweile ich noch länger bei diesen, bekannten unwidersprechlichen Thatsachen; richten wir unsere Blicke lieber auf die beiden classischen Völker des Altertums.

Was der Apostel Paulus einst auf dem Areopag in Athen dem neugierigen Volke verkündigte, das gilt für die Hellenen und Römer in gleicher Weise; so verschieden auch sonst ihr Entwickelungsgang war, sie giengen beide ihre eigenen Wege, damit es sich herausstellte, was die Kräfte des natürlichen Menschen an sich zu leisten im Stande wären; aber das Ziel für beide war doch das eine, daß sie den lebendigen Gott suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten (Apstg. 17, 27).

Denn wenn wir auch im Hinblick auf die unvergleichlichen Werke der Literatur und Kunst, die das griechische Volk geschaffen hat, zu der unstreitig richtigen Erkenntnis gelangen, daß es die Aufgabe der Hellenen war, die vollendete Formschönheit in der Architektur, Plastik und Malerei wie in der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie zur Erscheinung zu bringen; daß sie darum den Riesenkampf mit dem mächtigen Perserreich in den Schlachten bei Marathon und Salamis siegreich bestanden, weil die von ihnen errungenen Geistesschätze dem Untergange durch die Barbaren nicht sollten preisgegeben werden: wir müßen mit unserer Betrachtung doch noch etwas tiefer dringen. Wir müßen noch weiter forschen und darnach fragen: was ist aber in dem kunstliebenden, bildenden und gestaltenden, philosophierenden und dichtenden Geist der Griechen eigentlich die in tiefer Seele treibende Macht?

Es ist der unbewuste Drang, aus der Gottesferne, in die sie durch eigene Schuld gerathen sind, herauszutreten in einen anderen befriedigerenden Zustand.

Sie fühlen die Oede und Kälte der Gottesferne in ihren Gliedern und trachten darnach, in eine wärmere und hellere, lebensfrischere und friedevollere Region emporzudringen. Daher das Streben ihrer Philosophen von den Naturphilosophen bis zu den Eleaten und Pythagoreern und von da wieder bis auf Plato und Aristoteles, das Urwesen aller Dinge zu erfaßen und auf den verschiedensten Wegen, bald durch ein mehr materialistisches, bald durch ein mehr dynamisches oder auch idealistisches Lehrsystem sich nahe zu bringen. Daher sucht der Künstler, von

geheimer Sehnsucht getrieben, das Bild der Gottheit in den vielfachen Gestalten des Polytheismus herabzuziehen ins Leben, um es leibhaftig vor Augen zu haben; er möchte die Leere im Herzen und Gemüt, wo Gott nicht wohnt, durch das Anschauen der Göttergestalten ausfüllen, die seine eigene Hand erschafft. Und wenn wir nun gar auf die Dichter sehen: im Epos, wie im Drama müßen die Götter herbei, um in die gewaltigen Kämpfe persönlich mit einzugreifen; oder wo es auf der Seele Leid und Freud ankommt, wie vornehmlich in der lyrischen Poesie, bricht nicht aus tausend Stimmen das Schmerz erfüllte Zeugnis von der vernichtenden Gewalt des unausweichlichen Schicksals hervor? Es ist die Seele des Menschen, die auf die Gemeinschaft mit Gott ursprünglich angelegte Seele, die ohne es zu wißen ihre eigene Gottesferne und deren Trostlosigkeit bezeugt. Und endlich, die zahllosen Opfer, die unaufhörlichen Hekatomben, der Schmuck des Thieres, das zur Schlachtung geführt wird und die Theilnahme der Opfernden an der ganzen Handlung des Opfercultus, was verkündet dieß alles anders, als das immer wieder erwachende Verlangen, den Zorn der Götter abzuwenden und mit ihnen versöhnt zu werden?

Noch schärfer und entschiedener tritt dieses gerade in Beziehung auf das ganze Opfer- und Religionswesen bei dem anderen Volke des classischen Altertums, bei den Römern hervor. Auch hier sind wir weit entfernt, die zunächst vorliegende Aufgabe des römischen Volkes in der Weltgeschichte irgend wie zu verkennen oder nur zurücktreten zu laßen, eben so wenig wie wir dieß hinsichtlich des griechischen Volks bei dessen besonderem Beruf gethan haben. Aber gerade die allgemein anerkannte Bestimmung desselben die feste Gestaltung und Ausprägung des Rechtes, der allgemeinen staatsrechtlichen und civilrechtlichen Normen in concreter Ausbildung, gerade dieser innerste Kern des römischen Staatslebens ruht bekanntlich minder, nicht bloß nach seinem Hauptteile, dem Sacralrecht, sondern überhaupt seinem ganzen Umfange und seiner Grundlage nach auf dem Opfer- und Religionswesen. Und wenn wir ferner dessen wol eingedenk bleiben, daß der dreimalige schwere Kampf mit der ersten Handelsmacht des Altertums und darnach mit den übrigen bedeutenderen Völkern der damaligen Welt darum zu Roms Gunsten entschieden wurde, weil weder der Handelsstaat Karthago mit seinen materiellen Interessen noch das von seiner Höhe herabgesunkene Mischvolk der Macedonier im Stande waren, die Reichtümer des hellenischen Geistes in sich aufzunehmen und sich von ihnen durchdringen zu laßen, sondern allein das römische Reich jene Erzeugnisse hellenischer Kunst und Wißenschaft, wie in einem sicheren, festen Gefäße aufzubewahren und der Nachwelt zu überliefern vermochte: so wird es uns bei

weiterer Betrachtung klar werden, daß auch diese Bestimmung Roms, eine Weltmonarchie zu gründen auf das Reich Gottes hinzielt, das der Herr selbst für die ganze Welt und alle Völker bestimmt hatte.

Bei den Römern sowol wie bei den Griechen war Alles von der Trostlosigkeit, die in der Gottesferne des Heidentums liegt, ergriffen und durchdrungen, so daß sie zuletzt, wie wir wißen, um auch die fernen Götter in ihre Nähe zu bringen, alle Bilder und Statuen derselben im Pantheon zu Rom zu vereinigen suchten.

Aber es gab und gibt nur einen Weg, um aus dem Tod der Gottesferne in das Leben der Gottesnähe zu gelangen, der Weg der über Golgatha führt, wo am Kreuz, wie die hebräische, griechische und lateinische Inschrift bezeugt, die Versöhnung mit Gott vollbracht ist — und wem unter den Griechen und Römern dieß Kreuz eine Thorheit war und noch ist, der konnte und kann ebensowenig in das Reich Gottes kommen, als der Jude alter und neuer Zeit, dem das Kreuz Christi ein Aergernis bleibt. Auf ihren eigenen Wegen haben weder Griechen noch Römer etwas anderes erreicht, als daß sie die Herlichkeit des unsichtbaren Gottes in ein Bild verwandelten gleich dem vergänglichen Menschen und den Lohn ihres Irrwegs (wie es denn sein sollte) an ihnen selbst empfangen haben.

Daß das Ziel in den Bewegungen der Völker die Versöhnung mit Gott ist und der Wegweiser dazu das Kreuz auf Golgatha, das erkennen wir noch deutlicher als bei Griechen und Römern in der Geschichte des deutschen Volkes. Die Kürze der mir verstatteten Zeit macht es mir völlig unmöglich, zum Nachweis dieser Thatsache auch nur die wichtigsten Epochen in der Geschichte unseres Volkes hervorzuheben; ich muß mich vielmehr dießmal auf ein paar hervorragende Erscheinungen beschränken.

Gleich die gewaltige, fast ganz Europa erschütternde Bewegung am Eingang des Mittelalters — die Völkerwanderung! Der tiefste Grund für dieses sonst unbegreifliche rastlose und unaufhaltsame Drängen eines Volkes auf das andere vom fernen Osten her nach Südwesten, von höherem welthistorischem Standpunkt angesehen, ist der unwiderstehliche, man möchte fast sagen magnetische Zug nach dem noch unerkannten Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, nach dem Wort von der Versöhnung hin, das dem Völkerstrom gleichsam entgegenkam. Erst als das Kreuz aufgerichtet wurde in unsern Wäldern, als das Wort vom Kreuze gepredigt wurde den Scharen, die um dieß Friedenszeichen sich sammelten, erst dann beruhigten sich die brausenden Wogen und die germanischen Stämme, die sich sonst in ihrer unbändigen Kampfeslust untereinander

aufgerieben hätten, ließen sich nieder an den Stätten, an denen sie den Friedefürsten gefunden, der auch sie geliebt hatte bis in den Tod.

Und wenn wir dann weiter über die unabsehbaren Gefilde der deutschen Geschichte blicken, was hat zunächst den kräftigen starken Sachsenstamm nach den blutigen, langen Kämpfen gegen die Franken mit einem Male zu Friede und Ruhe geführt! Nichts anderes als die Thatsache, daß sie von einem Stärkeren überwunden waren, das heißt, daß sie nun den Herzog ihrer Seligkeit gefunden, das Friedekind Gottes, den heiligen Himmelskönig, der sie nun ein treuer Hirte auf grüner Aue weiden und zu frischem Waßer führen wollte. Und dann weiter: was trieb in den wunderbaren Zeiten am Ende des 11. und über das ganze 12. Jarhundert hinaus unzälbare Heere durch unsägliche Mühsale und Gefahren zu Waßer und zu Land dem fernen Orient zu? Sagts nicht schon das Wort, von dem die Züge ihren Namen haben? Nach den heiligen Stätten, wo der Heiland der Welt gewandelt, nach dem Hügel, auf dem sein Herz am Kreuz gebrochen und Sein Blut vergoßen war zur Erlösung für viele — da zog sies hin, um dort, wie sie glaubten, dem Versöhner und dem ewigen Frieden noch näher zu sein. — Und wenn wir abermals über Jarhunderte hinweg der neuen Zeit uns nähern und uns da zuerst die Schrecken des dreißigjährigen Krieges zu vergegenwärtigen suchen: das im tiefsten Grund zum langen Kampfe Bewegende war doch unstreitig das gerechte Verlangen der evangelischen Christenheit, aus dem großen Erlebnis der Reformation nicht wieder herauszufallen und das köstliche Kleinod der lebendigen Erfahrung von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott durch den Glauben, durch den ich meiner Seligkeit allein gewis werde, nicht wieder zu verlieren? Und wieviel Bewegungen in späterer Zeit, wieviel Kämpfe und Kriege sind ihrem innersten Grund nach bald mehr bald minder bewust aus demselben Ringen und Trachten nach der Versöhnung des gottentfremdeten Menschenherzens mit dem lebendigen Gott durch den einigen Herrn und Mittler, nach den wunderbaren Führungen des allmächtigen Gottes zu diesem Ziele hin, entstanden! Gott sei Dank, daß es so ist — oder womit ließe sich sonst das Grausen und Entsetzen überwinden, das durch das Andenken an die blutgetränkten Schlachtfelder, an das Stöhnen der Verwundeten und das Todesröcheln der Sterbenden in uns erweckt wird? Gott sei Dank! die Weltgeschichte ist nur insofern das Weltgericht, als in ihr die Gerechtigkeit des lebendigen Gottes an den Verächtern Seines Gesetzes und den Zerstörern Seiner Ordnungen sich erweist; aber dieß geschieht doch nur um das Endgericht vorzubereiten, in dem nach dem letzten Kampf die letzte Entscheidung zwischen

Leben und Tod getroffen und der endliche Sieg errungen wird durch den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Dann ist die Zeit der irdischen Entwicklung erfüllt und die zeitlichen Bewegungen der Völkerwelt haben ihr Ende erreicht: die Zeit mündet in die Ewigkeit. Heil dann den Völkern, die sich durch den rechten Wegweiser, das Kreuz Christi, und durch die Führungen des allmächtigen Gottes auf den rechten Weg des Lebens haben leiten laßen; sie werden in stetem Frieden und unvergänglicher Herrlichkeit leben. Heil uns allen, wenn wir dann zu denen gehören, die das höchste Ziel, die Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland erreicht haben und nach dem Kampf und Streit dieser Zeit aufgenommen werden in die ewige Ruhe der Heiligen. Amen.

XXXIX. Von der Unerschrockenheit des Geistes.

Rede gehalten in der Aula des Gymnasiums zu Hanau am 23. September 1871.

Unter den mannigfachen herzstärkenden und trostreichen Verheißungen, die Gott der Herr im Alten Bunde den Verkündigern Seiner Gerechtigkeit und Seiner Gerichte wie Seiner barmherzigen Liebe, den Propheten, gegeben hat, ist eine der ermutigendsten und erhebendsten die, welche Er an den Propheten von Anathoth ergehen läßt: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest, sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du sollst zu ihnen fallen, so müßen sie eher zu dir fallen. Denn ich habe dich wider dieß Volk zur festen ehernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, und will dich auch erretten aus der Hand der Bösen und aus der Hand der Tyrannen."

Freilich ist dieses mächtige Gotteswort, wie gesagt, zunächst nur zu dem Propheten Jeremia gesprochen, als er im tiefsten Seelenschmerz über seines Volkes Unglauben und Ungehorsam und im Hinblick auf die unausbleiblich hereinbrechenden Strafgerichte klagend ausruft: Wer wird sich dann deiner erbarmen Jerusalem? wer wird dann Mitleiden mit dir ha-

ben? wer wird dann hingehen und dir Frieden erwerben, wenn die Sonne für dich untergeht und beides, dein Ruhm und deine Freude ein Ende haben wird? Oder wenn er, um seiner Mahnungen und Warnungen willen, die ja doch nur das zeitliche und ewige Heil seines Volkes im Auge haben, von allen Seiten geschmäht, verfolgt und angefeindet, nahe daran ist an allem zu verzagen, also daß der Ruf aus seiner Seele dringt: ach meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den Jedermann hadert und zankt im ganzen Lande! — bis er sich endlich wieder aufrichtet an Gottes Wort und an dem Alles überwindenden Bewustsein, nach dem Namen des Herrn Zebaoth genannt zu sein.

Aber es reicht die Kraft dieses Wortes — denn es ist ja ein Wort des ewigen über alle Zeiten erhabenen Gottes — auch in den neuen Bund hinein; es können und sollen sich dieser kräftigen Verheißung auch die Träger des Amtes annehmen, das gleichfalls von Gott dazu eingesetzt ist, gegen die Verächter Seines Wortes und Seiner Gnadenmittel, gegen die leider zallose Menge aller derer, denen mitten in der Christenheit das Kreuz Christi eine Thorheit oder ein Aergernis ist, trotz der Feindschaft und Verfolgung der Welt mit unerschütterlicher Treue zu zeugen von dem wahren Helfer und Erretter, der allein der Weg, die Warheit und das Leben ist.

Ja des Wortes wenigstens: „wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten“ und „ich habe dich wider dieß Volk zur ehernen Mauer gemacht“ dürfen sich getrost auch in noch weiteren Kreißen alle diejenigen annehmen, die entschloßen sind, ihrem Herrn und Heiland treu zu bleiben in Zeit und Ewigkeit; — unter den Schutz dieser Verheißung können sich ohne Zweifel alle stellen und daraus Stärkung für Leib und Seele suchen, die überhaupt nach dem höchsten Siegespreise aller Kämpfe, nach dem ewigen Leben trachten und darum, soviel an ihnen ist, die Leiden dieser Zeit nicht wert halten der Herlichkeit die an uns soll offenbar werden.

Möchte etwas von den Segenskräften dieser Verheißung auch euch zu Theil werden, die ihr jetzt im Begriff steht, von dieser Schule auf immer Abschied zu nehmen! An Kämpfen wirds euch allen nicht fehlen in dem Leben das vor euch liegt, darauf könnt ihr euch verlaßen! — ja vielleicht an Kämpfen der schwersten Art. Wollte Gott, daß ihr dann mit zu denen gehörtet, die der Welt Feindschaft darum zu tragen haben, weil sie ihren Taufbund halten und dem nicht untreu werden wollen, der sie je und je geliebt.

Um aber in diesen Kämpfen bestehen, um in ihnen siegen zu können,

dazu gehört wesentlich die rechte Unerschrockenheit des Geistes, wie sie dem zu Theil wird, der sich von ganzem Herzen und mit festem Glauben der eben erwähnten Gottesverheißung annimmt und die eine Bedingung erfüllt, an welche die Erfüllung der Verheißung geknüpft ist.

Und damit ich sie gleich voranstelle diese eine Haupt- und Grundbedingung der Unerschrockenheit und Festigkeit des Geistes in den Kämpfen, in denen es sich um die höchsten Güter des Lebens handelt: es ist keine andere, als daß wir uns zu Ihm halten, dem lebendigen Gott und Herrn, der mit den ersten Menschen im Paradiese, mit Abraham auf Morija, mit Mose auf Sinai warhaftig geredet hat und noch heute zu uns redet durch Seinen eingeborenen Sohn, der das Ebenbild Seines Wesens und der Abglanz Seiner Herlichkeit ist.

Das heißt noch nicht, sich zu dem Herrn unserem Gott halten, wenn man sich nur damit begnügt, gröberen und feineren Materialismus, Atheismus und Pantheismus zu verwerfen, dabei aber die Offenbarung Gottes und Seines heiligen Willens in Seinem Worte verachtet und sich ein Gedankenbild von Gott macht, das nicht Gott ist; auch das heißt noch nicht, sich zu Gott halten, wenn man das eine oder andere Wort aus der heiligen Schrift beliebig und willkürlich herausnimmt und ihm seine Anerkennung nicht versagt, während man anderes wieder, was dem natürlichen Menschen nicht ansteht, ebenso willkürlich bei Seite schiebt, oder wenn man überhaupt von Gottes Thaten als solchen, von der allgemeinen und unveränderlichen Verbindlichkeit Seiner Gebote nichts wißen will.

Zu Gott dem Herrn sich halten dazu gehört, daß wir uns halten fest und treu zu dem ewigen Wort, das als die Zeit erfüllet war, Fleisch geworden und durch Seinen Tod am Kreuze uns erlöst hat, zu Ihm, der warhaftiger Gott und warhaftiger Mensch ist, Licht von Licht, zu Ihm dem König aller Könige, der bei uns gegenwärtig ist bis ans Ende der Tage und regieret und herschet in Ewigkeit. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig; ohne Ihn können wir nichts thun. Wir halten uns aber zu Ihm, der da ist und der da war und der da sein wird, dem Sieger über den ewigen Tod, wenn wir Sein Wort annehmen und bewahren, uns mit diesem Brote des ewigen Lebens speisen und mit Seinem heiligen theueren Blute, das für uns vergoßen ist zur Vergebung der Sünden, tränken laßen; wenn wir uns unter Seine Fahne stellen, von dem theueren Bekenntnis zu Ihm, der unsere alleinige Gerechtigkeit ist, nicht weichen und bei der heiligen Kirche, die unser aller Mutter ist, getreulich verbleiben.

Halten wir uns so zu dem Herrn unserem Gott, auf dessen Namen wir getauft sind und bekennen wir uns zu Ihm, der Sein Leben für uns gelaßen hat, so hält Er nach Seiner Verheißung sich auch zu uns und macht uns in den Stürmen und Kämpfen um Sein Reich zur festen ehernen Mauer.

Wer nur einigermaßen die Fähigkeit hat, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu beurteilen, dem wird es nicht verborgen bleiben, daß die Feindschaft gegen die Warheit, die aus Gott ist, gegen das Evangelium und die Kirche Christi in weiten Kreißen zunimmt und daß die offenen und verborgenen Feinde des Reiches Gottes — und deren ist Legion — sich rüsten, wider die göttlichen Ordnungen dieses Reiches Sturm zu laufen. Die Gefahren mehren und steigern sich, sei es daß dieselben als vollendeter Unglaube, Ungehorsam und Abfall hervortreten oder in verkehrten s. g. Reformbestrebungen, in demokratischen oder absolutistischen Vergewaltigungen und unevangelischer Vermischung des Weltlichen und Zeitlichen mit dem Göttlichen und Ewigen oder in anderen Verirrungen bestehen. Da ist denn für alle diejenigen, welche nicht fahnenflüchtig werden wollen, sondern im Kampfe um das unvergängliche, das ewige Leben in sich schließende Heilsgut auszuharren entschloßen sind, vor allen Dingen jene Unerschrockenheit und Festigkeit des Geistes erforderlich, die weder von anderen Menschen noch von uns selbst kommt, sondern von Gott gegeben wird.

Ist es doch ähnlich auf dem Gebiete weltlicher Kämpfe: die Unerschrockenheit des Kämpfenden ist zunächst in einer gewissen natürlichen Begabung begründet; der eine hat sie vor dem andern, wie man zu sagen pflegt, von Natur, wenn dieselbe allerdings auch durch allerhand günstige Umstände, durch Sicherheit der Stellung, durch geschickte Führung des Feldherrn, durch die Tüchtigkeit der Waffen, durch das Vertrauen auf die gute Sache und durch glückliche Anfänge geweckt und gestärkt wird.

Auf dem geistigen Gebiete, wo um die Bewahrung der höchsten Güter der Seele für uns und unsere Kinder, ja für das christliche Volk im Ganzen gekämpft wird, ist dieß in noch viel höherem Maße der Fall. Hier sind wir ganz allein auf die Kraft dessen gewiesen, der in den Schwachen mächtig ist. Wollten wir uns aus uns selbst Mut einsprechen, uns aus uns selbst „begeistern“ oder aus unserer eigenen Kraft uns vornehmen, fest und unbeweglich wie eine Mauer zu stehen: wir würden vor dem Angriff der Feinde wie Staub vor dem Winde vorwehen, zerbröckelt und zertreten werden von den Hufen ihrer Rosse. Nein, es gilt hier mit dem Bekenntnis vollen Ernst machen, daß

mit unserer Macht nichts gethan ist, wir müßen uns für uns selbst schwach und ohnmächtig fühlen, damit Er, der Herr, unsere Stärke sei. Es ist wahr, um das zu können ist keine geringe Resignation erforderlich: ganz und völlig abzusehen von seiner eigenen Person, von seinen eigenen wirklichen oder vermeintlichen Verdiensten, mit Entschiedenheit von sich zu weisen alle und jede Stütze weltlicher Freundschaft und Macht, weltlicher Klugheit und weltlicher Ueberredung und sich allein auf den zu verlaßen, in dessen Namen wir das Schwert des Geistes führen sollen, das ist warhaftig so leicht nicht. Aber um eine eherne Mauer zu sein, fest und unerschütterlich, aus einem Guß und unzerstückelt und so im Kampfe mit den Gegnern des Evangeliums zu stehen, dazu ist eben diese Resignation, dieses völlige Absehen von allen eigenen Wegen und Gedanken, Befürchtungen und Hoffnungen, Aussichten und Berechnungen absolut erforderlich, auf daß Seine Stärke ganz unsere Stärke werden kann.

Es ist mit dem Wunder der göttlichen Gnadenhülfe ein eigenes Ding; sie will durch das Dazwischentreten menschlichen Verdienstes nicht gestört werden; sonst zieht sie sich zurück, wie der Lichtstral vor der Mauer von Stein, die ihm den Durchgang wehrt. Der Herr hilft selbst, Er allein. Oder wer war es anders, der einst dem greisen Bischof Ignatius von Antiochia den Mut ins Herz gab, vor dem siegreichen römischen Kaiser Trajan für die verfolgten Christen einzustehen und dem stolzen Imperator auf seine Worte: „glaubst du nicht daß auch in uns die Götter wohnen und für uns streiten wider unsere Gegner?“ mit edler Festigkeit zu erwidern: „du irrst, es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und alles was darinnen ist und nur Ein Seligmacher, Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn?“ Daß der alte schwache Mann hier so dem Träger der Weltmacht gegenüberstand, „eine eherne Mauer“, das verdankte er allein dem, um dessenwillen er sich selbst Theophoros nennen durfte. Und einige Jarhunderte weiter: wer hat dem glaubensstarken Bischof von Alexandria die Kraft gegeben, gegen die von dem kaiserlichen Hofe und der s. g. öffentlichen Meinung überall begünstigten Arianer trotz Verbannung und unaufhörlicher Verfolgung festzuhalten an dem Bekenntnis zum ewigen Wort, das Fleisch geworden ist, zu der Gottheit Christi, dem Bekenntnis, mit dem die christliche Kirche steht und fällt? Kein anderer als eben derselbe Sohn des lebendigen Gottes, für welchen er zeugte bis zum letzten Atemzuge seines Lebens. In wessen Kraft hat — um noch eine Heldengestalt unter vielen aus der alten Kirche hervorzuheben — Ambrosius von Mailand es gewagt, erst seine Kirche, die man den Arianern einräumen wollte, diesen standhaft zu versagen, und

dann später nach dem Blutbad von Thessalonich dem allmächtigen Herscher des Morgen- und Abendlands Theodosius dem Großen den Zugang zu dem Heiligtum Gottes und den Gnadenmitteln mit der ernsten Mahnung an die Blutschuld des Kaisers zu wehren? Wieder kein anderer, als derselbe, der ihn einst zum Hirten Seiner Gemeinde berufen und ihn, wie vor Zeiten im alten Bunde den heldenmütigen Richter von Israel durch die Macht Seines Wortes überwunden hatte. Endlich — denn ihr werdet gewis schon lange darauf gewartet haben, daß ich den Namen des Mannes nenne, der unseres Volkes Stolz und Ehre ist, wer hat dem schüchternen Augustinermönch Dr. M. Luther in der glänzenden Reichsversammlung zu Worms vor dem Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht untergieng, und hernach noch unzäligemale den Mund geöffnet, daß er ohne Furcht und Zagen von dem gezeugt hat, der allein unsere Gerechtigkeit ist? Kein anderer, als derselbe, von dem er in Coburg während des entscheidenden Reichstags zu Augsburg 1530 sang: mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.

Ja, wie die Grundbedingung der geistigen Unerschrockenheit von unserer Seite das sich Halten der Seele an Gott und Gottes Wort ist, so haben wir andererseits den schöpferischen Ursprung dieser Unerschrockenheit in Gott selbst zu suchen; Er verleiht, wenn wir Ihm und Seiner Sache allein vertrauen, aus Seiner Macht die Kräfte, die zu der wahren Unerschrockenheit des Herzens in geistigen Dingen erforderlich sind. Es ist vor allem die Kraft des Gebetes, die Sein Geist in uns hervorruft, daß wir wie einst Elias, der Prophet der That, auf Karmel aus der Tiefe der Seele rufen können: erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dieß Volk wiße, daß du Herr Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest. Damit wird eigentlich erst der feste Grund, das unerschütterliche Fundament der Unerschrockenheit des Geistes gelegt: die Seele wird frei von „der Angst des Irdischen“ nicht nur dadurch daß sie Alles in die starken Hände dessen legt, der der allmächtige Gott ist, sondern vornehmlich dadurch daß sie Ihm, dem König aller Könige, die Erhaltung und den Schutz Seines Reiches als Seine eigene Sache, wie sie es denn in Warheit auch ist, ans Herz legt — mit der demütigen aber felsenfesten Zuversicht, daß auch die Pforten der Hölle das Reich des himmlischen Königs nicht überwältigen werden. Die Seele wird dann stille zum Herrn; die auf- und abwogenden Gedanken beruhigen sich, die trüben Aussichten und ängstlichen Besorgnisse schwinden allmählich vor der Sonne, die über der Stadt Gottes leuchtet. Das unabänderliche Bewustsein, im Kampfe

um die hohen Güter des Geistes nicht sich, nicht persönliche Interessen irgend welcher Art, nicht die eigene Ehre zu suchen, die Erkenntnis, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken, Seine Wege nicht unsere Wege sind, aber daß Er dennoch, wenn es auch durch Nacht und finstere Schatten, unter Gefahren zur Rechten und zur Linken geht, Alles herrlich hinausführt, macht die Seele geduldig und fest, daß sie ausharrt von einer Nachtwache zur andern und nicht müde wird, die Waffen des Geistes für die Sache ihres Herrn zu führen, der über alle seine Feinde triumphieren wird. Das wirket denn in der That eine ganz andere Zuversicht und Festigkeit des Herzens, die von den hinfälligen Stützen menschlichen Beifalls und weltlicher Ehrenbezeugungen oder anderer Ovationen der Menge himmelweit verschieden ist: diese schwachen menschlichen Stützen brechen bald — quam mobile volgus! — aber das erhörliche Gebet ist stärker als Rosse und Wagen, so daß es nicht allein dem Geiste Sicherheit und Klarheit, Ruhe und Besonnenheit, Festigkeit und Unerschrockenheit verleiht, sondern auch selbst dem hinfälligen blöden Leib wunderbaren Mut und neue Stärke einflößt.

Denn während das natürliche Auge ringsum uns her nichts als das unabsehbare Heereslager der Feinde erblickt, die sich anschicken, das Heiligtum des Herrn zu zerstören, also daß wir wie Elisas Diener rufen müßen: „o wehe, was wollen wir nun anfangen, wir sind verloren,“ so bringt alsbald dasselbe Trostwort des Propheten zu uns herüber: „fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind als derer die bei ihnen sind.“ Wie viel treue Zeugen der Warheit, die im Umgang mit andern als schüchterne Naturen und als leicht zerbrechliche Gefäße erschienen, sind durch diese Kraft von oben so stark geworden, daß sie im Kampfe um das göttliche Recht und die ewigen Ordnungen vor keiner äußeren Macht zurückgebebt und dem drohenden Tode heldenmütig entgegen gegangen sind.

Wenn die eben erwähnte Gabe eines stillen und festen Geistes die innere, unsichtbare Grundlage für die Unerschrockenheit der Seele bildet, so tritt bei einer anderen Gabe schon mehr die Aeußerung dieser geistlichen Unerschrockenheit hervor: es ist die Macht des Wortes und des Zeugnisses, mit der der Herr seine Werkzeuge, wo es Not ist, auszurüsten pflegt.

Auch diese Macht des Wortes und des Zeugnisses stammt von oben; denn zeugen für die ewige Warheit gegen ihre Verächter, zeugen für die großen Thaten Gottes, zeugen für die Zukunft Seines Reiches können nur die, welche eben diese seligmachende Warheit, diese Thaten Gottes an sich selbst erfahren haben, und diese Erfahrung ist Gottes Werk. Oder

glaubt ihr, daß der heil. Apostel der Heiden auf den Stufen der arx Antonia in Jerusalem, wie vor dem mächtigen Procurator in Cäsarea, vor dem glänzenden Hofstaat des Festus und vor Agrippa und Berenice, ungeblendet durch den orientalischen Glanz der Großen dieser Welt, freudig und unerschrocken den habe preisen können, der die Auferstehung und das Leben ist, wenn ihn nicht zuvor auf dem Wege nach Damaskus mitten am Tage ein Licht vom Himmel erleuchtet hätte, heller denn der Sonne Glanz; wenn nicht zuvor die gewaltige Stimme ihm Mark und Bein, Seele und Geist erschüttert hätte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Da steht er nun, der kleine Mann in Ketten und Banden den stolzen Römern und ihrer unbesieglichen glänzenden Militärmacht gegenüber; aber er weiß es gewisser als sein Leben, daß Jesus Christus, der ihm erschienen, ist der Erste aus der Auferstehung von den Todten, ein Licht dem Volke und den Heiden, und was er erfahren, davon zeugt er mit unerschrockenem Herzen so gewaltig, daß aller Augen auf ihn gerichtet sind und die ganze glänzende Umgebung der ungläubigen Weltmenschen ihm lautlos zuhört. Die offenbare Gewalt über die Geister freilich verstehen sie nicht und wißen sich dem unabweislichen Eindruck der Rede „des merkwürdigen Mannes“ gegenüber am Ende nicht anders zu helfen, als daß sie in echt heidnischer Weise die nicht abzuleugnende Macht des apostolischen Zeugnisses „der großen Kunst“, der Rhetorik — also der griechischen und römischen Wißenschaft zuschreiben, von der Paulus so zu reden gelernt habe. Nein, sein Lehrmeister ist ein ganz anderer gewesen; derselbe, der durch alle Jarhunderte hindurch den christlichen Zeugen den Mund aufgethan, daß sie einer feindlichen Welt gegenüber mit Unerschrockenheit und Freudigkeit den Namen bekannt haben, in dem allein wir können selig werden.

Wie ist doch diese geistliche Unerschrockenheit von dem Trotz und Starrsinn, dem Eigenwillen und Widerspruchsgeist des natürlichen Menschen so himmelweit verschieden! Diese Festigkeit des Denkens und Redens ruht, wie wir sahen, nicht auf eigener Kraft, sondern ist von Gott gegeben; sie ist weit entfernt davon, Staunen und Bewunderung erregen zu wollen, jegliche Eitelkeit ist ihr vielmehr gänzlich fremd; sie verläßt sich nicht auf weltliche Stützen, nicht auf Gunst der Mächtigen dieser Erde, noch auf äußere Gewalt, sondern vertraut einzig und allein auf die Hülfe des Herrn, die noch nie ausgeblieben ist. Dabei verschließt sie jedoch nicht etwa die Augen vor der Zahl und Stärke der Feinde und verhehlt sich die Gefahren nicht, aber sie vertraut auch unerschütterlich auf den endlichen Sieg der Warheit und weiß es auf das allergewisseste, daß eine

Zeit kommen wird, in der dem Herrn alle seine Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße. Darum bleibt sie geduldig und getrost und harret der Stunde des Herrn. Denn das ist ja gerade der innerste Kern dieser geistlichen Unerschrockenheit, die lebendige Seele derselben, daß Leib und Seele und Geist von der Erkenntnis durchdrungen sind: wir kämpfen nicht um unsertwillen, um für uns etwas zu erreichen oder überhaupt zu irgend einem persönlichen, irdischen Zwecke, sondern lediglich für das Reich Gottes, um unser ewiges Heil; wir sehen nicht auf große in die Augen fallende Erfolge, sondern blicken mit erhobenen Häuptern der schließlichen Vollendung aller Dinge, dem Ende dieses Aeons, dem neuen Himmel und der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt, entgegen.

Und wenn denn auch Zeiten kommen, in denen die Feinde des Kreuzes Christi zu triumphieren scheinen, Zeiten, in denen das Widerchristentum immer größere Fortschritte macht — wir wißen, auch diese Feindschaft, so viel Unheil sie allerdings auch im Einzelnen zeitweise anstiften kann, muß endlich doch dem Reiche Gottes dienen. Insofern dürfen wir in aller Zuversicht sagen: die welche wider uns streiten können uns nichts anhaben, denn alle die Beleidigungen, Verleumdungen und Kränkungen der Welt, wenn sie uns um des Bekenntnisses zu Christo willen treffen, dienen nur dazu, uns um so tiefer vor dem lebendigen Gott zu demütigen, uns zu läutern und zu reinigen, mit einem Wort uns innerlich nur um so entschiedener und unerschrockener zu machen. Die Liebe treibet die Furcht aus — das Wort gilt auch hier; die Liebe wird aber dadurch immer mehr entzündet, daß wir in der Treue zu dem Herrn unserem Gott verharren alle Zeit, auch wenn wir darum zu leiden haben.

Wißen wir es doch gewis: Er hilft uns und errettet uns; wir stehen nicht allein. Wenn schon in weltlichen Kämpfen zur Unerschrockenheit und Sicherheit vor allem das Bewußtsein mitwirkt: „wir stehen mit vielen Tausenden zusammen und gehören einem großen Ganzen an, das nach Einem Plane gelenkt wird", so ist in geistigen Kämpfen dieß noch weit mehr der Fall. Die welche durch Wort und Sacrament zu der Gemeinschaft der Gläubigen aus der Welt gesammelt sind, bilden ein durch unsichtbare Kräfte von oben zusammen gehaltenes Ganze, das durch den allmächtigen Willen Eines Herrn nach Einem Ziele geführt wird. Es sind nicht allein die, welche in der Gegenwart die Augen des Geistes auf den erhöhten und doch allezeit gegenwärtigen König der Ehren richten und Seiner Zukunft entgegensehen, sondern auch die welche auf Erden bereits ausgekämpft haben, aber mit unzerreißbaren Banden mit

denen verbunden bleiben, die Eines Geistes mit ihnen sind; auch sie stehen mit auf der Seite derer, die für die Warheit zeugen und bilden das unsichtbare Geisterheer, das seinem Herrn zum Siege folgt.

Dieses stärkende und erhebende Bewustsein, einer höheren, größeren Gemeinschaft anzugehören, die ihre notwendigen, festen Ordnungen hat, erzeugt in uns zugleich den ernsten Willen, nun auch unsererseits, ein Jeder an seiner Stelle für das Ganze einzutreten, uns selbst zu verleugnen und uns überhaupt von allem gröberen und feineren Egoismus mehr und mehr frei zu machen. Das ist die Frucht des Glaubens und wer glaubt, flieht nicht, sondern vertraut fest der Verheißung des Herrn, des ewig treuen Zeugen. Ja, Er hilft uns und errettet uns, wie Er im Kampfesgange Seiner Kirche schon so oft gethan und wenn auch die Wogen der Feindschaft noch so hoch gehen, die Stürme noch so gewaltig brausen, die das Schiff auf hoher See zu zertrümmern drohen: noch leuchtet Sein Stern und die Hand am Ruder wird nicht müde, die Seinen durch alle Klippen und Untiefen hindurchzuretten.

Seiner Treue mögt auch ihr, mag auch euer Leben bis ans Ende anbefohlen sein. Amen.

XI. Rede zur Feier der Enthüllung der Gedenktafel für Jakob und Wilhelm Grimm

gehalten am 24. Februar 1872 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau.

Es sind jetzt gerade zwei Jahre, daß von einer Anzahl hiesiger Bürger folgender Aufruf ergieng:

„Unter den mannigfachen Thatsachen in der so ereignisreichen Geschichte der Stadt Hanau ist in der That keine, die ihre Bewohner mit so aufrichtiger Freude, ja mit so gerechtem Stolze zu erfüllen im Stande wäre, als die, daß in derselben das edle Brüderpaar Jakob und Wilhelm Grimm geboren ist. Wer kennt sie nicht die deutschen Männer, die grösten Sprachforscher und Gelehrten aller Zeiten, die schöpferischen Geister, die eine Wißenschaft der Geschichte der deutschen Poesie, eine Wißenschaft der deutschen Mythologie und vor Allem eine Wißenschaft der deutschen Sprache geschaffen haben? Wer kennt sie

nicht „die Historiker des Seelenlebens des deutschen Volkes", die wie vor ihnen und nach ihnen Niemand den doppelten Preis der tiefsten, ernstesten und erfolgreichsten Forschung auf dem gesamten Gebiete des deutschen Lebens und zugleich der hingebendsten Liebe zum deutschen Volke, der treuesten vaterländischen Gesinnung in sich vereinigten?

Und diese Männer dürfen wir in ganz besonderem Sinne die unseren nennen; in unserer Stadt sind sie geboren: Jakob Ludwig Karl Grimm am 4. Januar 1785, Wilhelm Karl Grimm am 24. Februar 1786; in unserer Stadt steht das Haus, in dem sie beide das Licht der Welt erblickt haben.

Aber noch gibt kein Denkmal in Hanau davon Kunde, kein Erinnerungszeichen schmückt das Geburtshaus der im Leben und Tod treu verbundenen Brüder; und doch verdiente es warlich diese Zierde eben so gut, als das Goethehaus in dem benachbarten Frankfurt. Mit welch tiefer Heimatsliebe, „die wie ein leiser Hauch aus einer höheren Welt" Beider Schriften durchzieht, gedenkt Jakob Grimm, gewis auch in seines jüngeren Bruders Wilhelm Namen, seiner theueren Vaterstadt! Ich selbst — so lauten seine Worte, die er im Jahre 1846 in den Tagen der Germanisten-Versammlung zu Frankfurt sprach — ich selbst freue mich, dem Hanauer Lande durch meine Geburt anzugehören, einer Bevölkerung, in welcher der tüchtige chattische Ernst aufs Schönste angefrischt wird von dem lebensfrohen thätigen fränkischen Wesen, letzteres noch erhöht durch eine aus den ehrenvollsten Gründen vollzogene Einwanderung.

Sollen wir länger säumen, ihnen ein Zeichen des Dankes dafür über das Grab hinüber zu reichen? Gewis nicht; die Unterzeichneten glauben vielmehr auf die volle Beistimmung ihrer Mitbürger rechnen zu dürfen, wenn sie sich zu endlicher Ausführung des schon lange gehegten Wunsches vereinigen, den Gebrüdern Jakob und Wilhelm Grimm an ihrem Geburtshause (dem jetzigen Kgl. Landratsamts-Gebäude) eine Gedenktafel mit dem Reliefbilde Beider aufzurichten."

Dieser Aufruf (mit freudigem Danke müßen wirs bekennen) fand überall den lebendigsten Anklang; in kurzer Zeit wurden durch freiwillige Gaben die zur Ausführung des Werkes notwendigen Mittel beschafft. Schon sahen wir uns der Erreichung des erwünschten Zieles näher und näher gerückt — da trat mit einem Male der plötzliche Ausbruch des deutsch-französischen Krieges jedem weiteren Fortschritt des Unternehmens

hemmend entgegen und schob die Vollendung desselben, wie es schien, in weite Ferne hinaus. Aber als nach siegreichem Kampfe der ersehnte Friede wiederkehrte, da nahm die Künstlerhand, die so lange hatte ruhen müßen, mit neuer Kraft und Freude ihre schöpferische Thätigkeit wieder auf; und wenn auch Manchem in verzeihlicher Ungeduld die Zeit zu lange zu währen schien: im Stillen reifte das Kunstwerk zu um so gediegener Gestalt heran. Und heute, am Geburtstage des jüngeren Bruders Wilhelm steht die Gedenktafel für die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm an ihrem Geburtshause, von Marmorstein und goldnem Bild, vom Hanauer Schwan getragen, in der würdigsten Ausstattung und in warhaft künstlerischer Ausführung vollendet da. —

Es hat so kommen sollen, daß die Feier, die uns heute hier vereinigt, erst nach den Festen begangen würde, die den Sieg über den fremden Feind zu verherrlichen bestimmt waren, unter dessen Gewaltherrschaft zum tiefen Schmerz aller treuen Patrioten und besonders auch des edlen Brüderpaars[1]) „in den wehevollen Anfängen dieses Jarhunderts" Deutschland gefangen lag; es hat so kommen müßen, daß zuvor erst wieder durch die gemeinsame Gefahr das Nationalgefühl gestärkt, das Bewustsein des unzertrennlichen Zusammenhangs der deutschen Stämme in dem einen deutschen Vaterland erweckt, der Sinn für deutsche Sitte und deutsches Wort, deutsches Recht und deutsche Treue in dem beßeren Theile der Nation wieder entzündet und befestigt würde, ehe wir durch dieses Monument das Andenken an die Männer erneuerten, die vor vielen Tausenden gerade als Träger und Pfleger der Güter gepriesen werden, die des deutschen Volkes wahre Ehre sind. „Seit den Befreiungskriegen — so lautet ihr Zeugnis[2]) — ist in allen Schichten der Nation anhaltende und unvergehende Sehnsucht entsprungen nach den Gütern, die Deutschland einigen und nicht trennen, die uns allein den Stempel voller Eigenheit aufzudrücken und zu wahren im Stande sind. Der großen Zahl von Zeitgenoßen, vor deren wachem Auge die nächsten 30 Jahre darauf sich entrollten, bleibt unvergeßen, wie hoch in ihnen die Hoffnungen

[1]) Vgl. die Selbstbiographie von Jakob Grimm in Justi Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte. Marburg 1831. S. 148—163, und von Wilhelm Grimm ebendaselbst S. 164—183. Ferner: Denhard die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm, ihr Leben und ihr Wirken. Hanau 1860. S. 47. 8. Vilmar Lebensbilder deutscher Dichter, herausgegeben von Piderit. Frankfurt a/M. 1869. S. 158—167. Auswahl aus den kleinen Schriften von Jakob Grimm. Berlin 1871.

[2]) Vorrede zum Deutschen Wörterbuch S. VII.

giengen, wie stolz und rein die Gedanken waren. Wenn nach dem Gewitter von 1848 (fährt Grimm fort; — vergeßen wirs nicht, es war im Frühjahr 1854, als er dieses schrieb) Rückschläge lang und schwerfällig die Luft durchziehen, können Sprache und Geschichte am herrlichsten ihre unerschöpfliche Macht der Beruhigung gewähren."

„In unsern Tagen (hat J. Grimm schon 1847 fast prophetisch gesprochen[1]) — und wer frohlockt nicht darüber? wird lebhaft gefühlt, daß alle übrigen Güter schal seien, wenn ihnen nicht die Freiheit und Größe des Vaterlands im Hintergrund liege".

Jetzt redet daher ohne Zweifel das Bild dieser Männer, redet dieses goldene Dioskurenpaar noch eine viel eindringlichere und lebendigere Sprache, als wir sie vor dieser eben vergangenen Zeit vernommen haben würden.

Denn nicht allein von der allerdings inhaltsvollen Thatsache gibt das Denkmal, dessen Enthüllung wir heute feiern, lebendige Kunde, daß beide Brüder in diesem Hanauer Hause geboren wurden;[2]) daß sie hier von der treuen Mutter sorgsamer Liebe beschützt, vom Anfang ihres Lebens bis zu ihrer Uebersiedelung nach dem benachbarten Steinau (1791) die ersten Eindrücke ihrer ungetrübten Kindheit empfiengen; daß von diesem Hause aus die beiden sinnigen Knaben, schon früh in unauflöslicher Bruderliebe verbunden, Hand in Hand den gemeinsamen Weg zur ersten Schule und zu den Hanauer Verwandten giengen; — nein es hat diese Erinnerungstafel, von deren Hauptbild Sie hier einen getreuen Abdruck vor sich sehen, noch eine höhere Bedeutung. Sie soll zugleich ein bleibendes Erinnerungszeichen an den ganzen vollen Wert der Männer sein, denen sie gewidmet ist; soll eine Sprache reden, die — Gott gebe es durch Jarhunderte hin, von Geschlecht zu Geschlecht die eindringliche Mah-

---

[1]) Auswahl aus d. kl. Sch. S. 299.

[2]) Nach einer brieflichen Mitteilung von Hermann Grimm war dieser mit seinem Vater im Herbst 1856 in Hanau auf der Rückreise von Soden. Er durchgieng, heißt es in dem betr. Briefe, mit mir die ganze Stadt und zeigte mir die Häuser und Stellen, an denen seine Erinnerung haftete. Er wuste alles ganz genau und ich weiß, daß er mir an einer Hausmauer eine große Eisenkramme zeigte, nach der er als kleines Kind aus dem Fenster immer gesehen und bei deren etwas auffallender Form er sich allerlei gedacht. Als wir mit dem Gang zu Ende waren, wollte er zu seinem Geburtshause noch einmal zurückkehren und so traten wir den Weg zum zweitenmale an: er wuste wol, daß er die Straßen nicht mehr gehen würde.

nung wiederholt, die geistigen Güter zu ehren und zu bewahren, deren Träger und Pfleger beide Brüder in seltener Stärke und Einmütigkeit gewesen sind.

Aber diese inhaltsreiche Sprache irgend erschöpfend auszudeuten, die gesamte Wirksamkeit beider Brüder irgend vollständig und allseitig zu entfalten — wer vermöchte das? Wo sollte ich die Zeit hernehmen, die hohen Verdienste beider Männer um unsere Muttersprache und die historische Sprachwißenschaft, deren Begründer und Koryphäen sie zugleich sind, um deutsches Recht und deutsche Sitte, um deutsche Sage und deutsche Dichtung auch nur in einigen Hauptzügen darzulegen? Und dann? Wozu sollte es auch dienen, den tausend Stimmen über den unbestrittenen allbekannten Ruhm dieser Heroen in der Erforschung der Sprache wie in der Darstellung des innersten Lebens des deutschen Volkes nach allen seinen Erweisungen — vom Hildebrandslied und den Kinder- und Hausmärchen bis zur Geschichte der deutschen Sprache und der deutschen Heldensage, von dem Riesenwerk der deutschen Grammatik bis zum deutschen Wörterbuch — auch nur ein Wort hinzuzufügen! —

Ebenso wenig aber darf ich mir hier gestatten, den wunderbaren Lebensgang des Brüderpaars, die äußere und innere Geschichte ihres bald bewegten, bald ruhig dahin fließenden Lebens zu schildern und sie von Hanau nach dem stillen Amtshaus in Steinau (1791) und von da auf das Lyceum zu Kassel (1798) und nach Vollendung ihres Gymnasialcursus zu dem großen Rechtslehrer Savigny nach Marburg (1802 bzw. 1804) oder den älteren Bruder nach Paris (1805) und beide wieder nach Kassel (1805) zu begleiten, wo sie unter tiefem Leid über die Schmach des Vaterlands die Zeiten der Fremdherrschaft bis zum Sturz der Napoleonischen Regierung (1806—1813) und die darauf folgenden Jahre verlebten. Ich muß mir versagen, mit ihnen im Geiste nach der Georgia Augusta zu ziehen (1830), die nicht nur Zeuge ihrer hohen wißenschaftlichen Begabung, sondern was noch mehr ist, ihres sittlichen Ernstes, ihrer Eidestreue und ihrer Freiheitsliebe sein sollte; darf ihnen nicht folgen in das verhängnisvolle Jahr 1837, als „König Ernst August von Hannover (daß ich Grimms eigene Worte wiederhole) die durch seine Vorgänger gegebene, im Lande zu Recht beständige und beschworene Verfassung eigenmächtig umstürzte" — und beide Brüder mit einigen anderen, die ihren Eid nicht wollten fahren laßen („denn wozu sind Eide wenn sie unwahr sein und nicht gehalten werden sollten") ihrer Aemter entsetzt wurden; darf sie nicht schildern „diese zugleich drückende und erhebende Lage, da den Geächteten die öffentliche Meinung schützend zur

Seite stand"; nicht die Verbannung (1837), aus der Jakob Grimm sein offenes freimütiges Wort über seine Entlaßung in alle Welt verkündigte: „Der Wetterstrahl, von dem mein stilles Haus getroffen wurde, bewegt die Herzen in weiten Kreißen. Ist es bloß menschliches Mitgefühl, oder hat sich der Schlag electrisch fortverbündet und ist es zugleich Furcht, daß ein eigener Besitz gefährdet werde? Nicht der Arm der Gerechtigkeit, die Gewalt nöthigte mich, ein Land zu räumen, in das man mich berufen, wo ich acht Jahre in treuem, ehrenvollem Dienste zugebracht hatte." — Ich muß mir auch versagen, ausführlich zu rühmen und zu preisen, daß sie bekanntlich der edle Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (1841) nach der Hauptstadt seines Reiches rief, „um ihnen hier Schirm und Freiheit für ihre Forschungen zu gewähren" und so den Abend ihres Lebens mit freundlich-heiterem Lichte zu erleuchten; muß endlich darauf verzichten die zwanzigjährige Thätigkeit Beider in Berlin zu schildern, die nur durch die Reise des älteren nach Italien und seinen Aufenthalt in Frankfurt 1848, als er in das deutsche Parlament gewählt war, auf kürzere Fristen unterbrochen ward. Warum sollte ich auch bei Thatsachen länger verweilen wollen, deren Bekanntschaft ich bei Ihnen in ausreichendem Maße voraussetzen darf. —

Ich bin vielmehr zufrieden und begnüge mich dießmal gern damit wenn ich aus den mannigfaltigen Klängen, die durch die Erinnerung an die großen Geister erweckt werden, in diesem Augenblicke nur das eine Wort vernehme, das durch dieses Bild der hier vereinigten Brüder aus der Tiefe der Seele hervorgerufen wird, daß ichs mit lauter Stimme verkündigen muß: Siehe wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Von treuen Freundespaaren zält die Geschichte des Altertums wie der mittleren und neueren Zeit viele preisend auf; aber solcher Brüderpaare, wie dieses hier, hat die Weltgeschichte nur wenige aufzuweisen. Es begegnet uns hier ein seltenes, tief ergreifendes Beispiel unzertrennlichen Zusammenlebens in inniger, durch keinen Miston je getrübter Zuneigung und Liebe das ganze Leben hindurch. Wer nur noch einigen Sinn für Familienliebe und Brudertreue bewahrt hat, der muß bewundernd stille stehen vor dem unvergleichlichen Brüderpaare, das nicht allein durch die Bande der Blutsverwandtschaft, sondern viel mehr noch durch die unzerreißbare Einheit der Gesinnung und Lebensanschauung, des wißenschaftlichen Strebens nach denselben Zielen, des Forschens nach denselben Richtungen, auf denselben Gebieten und nach denselben Ordnungen, man kann sagen mit einem Worte durch die Zusammenstimmung des gesamten

inneren und äußeren Lebens auf das innigste mit einander verbunden war. „So nahm uns denn — in den langsam schleichenden Schuljahren Ein Bett auf und Ein Stübchen; da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend. Hernach in der Studentenzeit standen zwei Bette und zwei Tische in derselben Stube; im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer; endlich bis zuletzt in zwei Zimmern neben einander, immer unter einem Dach (in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unsrer Habe und Bücher). — Auch unsre letzten Bette, hat es allen Anschein, werden wieder dicht neben einander gemacht sein." Und noch einmal bei einer anderen Gelegenheit — so bezeugt es selbst der ältere Bruder in seiner so einfachen, aber eben darum auch so eindringlichen und rührenden Weise — „von Jugend auf lebten wir in brüderlicher Gütergemeinschaft; Geld, Bücher und angelegte Collectaneen gehörten uns zusammen; es war natürlich auch viele unserer Arbeiten genau zu verbinden." Ist doch allbekannt der treuherzige, fast naive Bericht, den Jakob Grimm über die Theilung der Arbeit an dem deutschen Wörterbuche gibt: „als der Anfang des Werkes bevorstand, sagte ich zu Wilhelm, ich will A nehmen, nimm Du B — das kommt mir zu bald, versetzte er, laß mich mit D beginnen."[1])

So diente ein jeder dem anderen, eingedenk des alten Spruchs, daß ein Bruder dem anderen wie die Hand der Hand helfe — und dabei war ihre brüderliche Gemeinschaft doch zugleich so beschaffen, daß jeder von beiden seine besondere Eigentümlichkeit und Selbständigkeit mit voller Freiheit behauptete. Denn wenn auch der jüngere (Wilhelm), wie das ganz natürlich war, an den älteren sich anlehnte und an ihm sich emporrankte, so gab doch dieser (Jakob) für jenen nicht etwa eine nur äußere Stütze ab, wie der Stab, um den die Winde sich schmiegt und ohne den sie den Halt verliert, nein ein jeder von ihnen hatte sein selbständiges eigenes Leben, aber sie theilten beide mit einander ihre Güter, die irdischen wie die geistigen und ergänzten sich einander in gegenseitiger neidloser Liebe und Hingebung. Hatte der ältere die strengere wißenschaftliche Begabung voraus und wirkte er damit auf den empfänglichen Geist des jüngeren Bruders ein, so gab ihm dieser getreulich zurück, was ihm in reicherem Maße zugefallen war, die poetische und künstlerische Gabe, durch die er das Herz des Bruders und sein sinniges Wesen auf die mannigfachste Weise bewegte.

Aber gerade diese Verschiedenheit diente nur dazu, sie desto inniger

---

[1]) Vorrede zum deutschen Wörterbuch S. LXIV.

zu einander zu ziehen; sie reichen sich beide die Hände, um in gemeinsamer Liebe zum deutschen Volke, in gemeinsamer Arbeit aus den verborgenen Schachten dieses Lebens das edle Metall ans Licht des Tages zu fördern. So erschließen sie beide (1812) im Hildebrandsliede das erste Verständnis des deutschen Volksepos; so bringen sie beide (1813—1816) in den Altdeutschen Wäldern die ersten Gaben deutscher Art und deutscher Weisheit dar; so erzählen sie beide aus Volksglauben und aus Volksmund die köstlichen „ewig jungen" Kinder- und Hausmärchen. „Tragen wir einen Dank davon für alle Mühe und Sorge (urteilt Jakob Grimm), die uns selbst zu überdauern vermag, so ist es den für die Sammlung der Märchen, die nicht nur eine unverwüstliche Nahrung für die Jugend und jeden unbefangenen Leser darbieten, sondern auch, wie die durchdringende Einsicht gelehrt hat, einen großen und der Forschung unentbehrlichen Schatz des Altertums in sich bewahren. Dieser Wünschelruthenzweig fiel uns glücklich in die Hand und seit wir damit in den Boden geschlagen haben, ist allerorten ein reicher Hort der Sage und Ueberlieferung an den Tag gekommen. — Eben so krönen sie beide ihr Tagewerk mit dem Ehrentempel des deutschen Wörterbuchs, der in seiner Vollendung zwar über die Tage ihres irdischen Lebens hinausreicht, aber darum doch in des Wortes vollster Bedeutung beider Brüder eigenste Schöpfung ist; — in seiner großartigen Anlage ein unschätzbares Kleinod unseres Volkes, das die sichere Gewähr für die Erfüllung des Wunsches in sich trägt, mit dem J. Grimm zugleich in seines Bruders Namen am 2. Merz 1854 im Rückblick auf die vielfachen Trübsale der Vergangenheit so bescheiden die ersten Anfänge einleitet[1]): „Mag das Werk, dessen Beginn auf des geliebten Vaterlands Altar wir nun darbringen, einst vollführt gegründetere Zuversicht erwecken, daß es im Andenken der Nachwelt haften und nicht schwinden werde, so ist uns damit alles Leid vergolten". „Ueber eines solchen Werkes Antritt, fährt er fort[2]), muß, wenn es gedeihen soll, in der Höhe ein heilbringendes Gestirn schweben. Ich erkannte es im Einklang zweier Zeichen, die sonst einander abstehen, hier aber von demselben inneren Grunde getrieben sich genähert hatten, in dem Aufschwung einer deutschen Philologie und in der Empfänglichkeit des Volks für seine Muttersprache, wie sie beide bewegt wurden durch erstarkte Liebe zum Vaterland und untilgbare Begierde nach seiner festeren Einigung. Was haben wir denn Gemeinsameres als unsere Sprache und Literatur?"

[1]) Vorrede zum deutschen Wörterbuch S. II.

[2]) Vorrede zum deutschen Wörterbuch.

Außer diesen gemeinsamen Werken hat aber jeder der beiden Brüder wieder seine eigenen Schöpfungen, die der besonderen Natur und Begabung des einen oder des andern entsprechen: der altdeutsche Meistergesang hat den älteren zum Interpreten; die deutsche Mythologie und die deutschen Rechtsaltertümer, die deutsche Grammatik, dieses unvergleichliche Denkmal deutschen Fleißes und deutschen Forschergeistes, fallen gleichfalls auf des älteren Bruders; die altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen aber, Freidank und Graf Rudolf, das Rolandslied, der Schwanritter, die goldne Schmiede, Silvester und — vor allem die deutsche Heldensage auf Wilhelms Seite. —

Und so als unzertrennliches Brüderpaar, Haupt an Haupt gelehnt, hat sie auch der Künstler aufgefaßt, dessen schöpferische Hand das Doppelbild meisterhaft geformt hat; so sollen sie stets vor unsern Augen stehen, so soll ihr Bild dieser ihrer Vaterstadt, und ihrem Geburtshause zur unvergänglichen Zierde gereichen.

Wie prägt sich doch die innere geistige Verwandtschaft, das Zusammenstimmen ihrer Seelen unverkennbar in der gleichen Bildung des Hauptes, in den gleichen Gesichtszügen aus: bei beiden dasselbe ideale Gepräge im ganzen Ausdruck, dieselbe gedankenvolle Stirn, dieselbe ruhige Milde und kindliche Treuherzigkeit, die ihren freundlichen Schimmer über das Gesamtbild beider verbreitet, und andererseits der hohe Ernst und die Entschloßenheit, die in dem festen Druck der Lippen sich offenbart.

Aber nichts desto weniger sind es doch wieder zwei ganz verschiedene Bilder. Sehen wir nicht, wie der ältere fest und treu den jüngeren schützt und der jüngere liebevoll an ihn sich anschließt? Verkündet nicht dieses niedere Haupt des älteren das Vorwärtsdringen dieses Geistes bis in die fernsten Regionen der Sprache? Ja wir schauen hinein in seine beobachtende Seele, der es gegeben war, in die geheime Werkstätte der menschlichen Rede so tief wie kein anderer einzudringen, die Geheimnisse der älteren und neueren Sprache, ihre Vorzüge und ihre Mängel, ihre Licht- und Schattenseiten zu ergründen, aus der Vergangenheit Licht für die Gegenwart und umgekehrt aus dieser für jene zu schöpfen. Wir erkennen an Mund und Auge den eisernen Fleiß, der unter den unendlichsten Schwierigkeiten nicht ermüdet, überall neue Wege bahnt, Felsen sprengt und Ströme überbrückt, Sümpfe austrocknet und Berge abträgt. Und dabei der Gesamteindruck eines selbständigen, in sich geschloßenen, bei aller Milde entschiedenen Charakters. Gesinnungslosigkeit und Schmeichelei haben Jakob Grimms Züge warhaftig nicht entstellt. Wol aber drückt

sich in ihnen unverkennbar die offene, biedere Treuherzigkeit aus und ihr beigemischt ein gutmütiger Humor, der wie wir wißen, nie fröhlicher, nie köstlicher und treffender ist, als wenn der sprachkundige Meister seinen ergetzlichen Spott über die Idioten und Sprachpedanten ergießt, die unverständigen und eigensinnigen Liebhaber des Zopfes und der Unnatur, die Maulwürfe, wie er sie nennt, die dem Landmann zum Aerger auf Feld und Wiesen ihre Hügel aufwerfen und blind in der Oberfläche der Sprache herumreuten und wühlen.

Hinter ihm fast schüchtern hervorblickend das Bild seines Bruders. Teusche ich mich nicht, so leuchtet aus Wilhelms Bild mehr eine poetische Begabung hervor. Wol erzält er mit seinem Bruder zusammen die Märchen; wie aus einem Munde tönt der Gesang ohne irgend welche Störung der Harmonie; aber lauschen wir aufmerksamer den wunderbaren Weisen, so ist es uns zuweilen, als ob die sinnigen poetischen Klänge aus des jüngeren Bruders Gesang vernehmlicher ertönten. „So oft ich das Märchenbuch zur Hand nehme — klagt übereinstimmend damit nach des Geliebten Tod mit fast vor Wehmut erstickter Stimme Jacob[1]) — rührt und bewegt es mich, denn auf allen Blättern steht vor mir sein Bild und ich erkenne seine waltende Spur". — Und noch eins: erweckt nicht auch Wilhelms Bild die Ahnung in unserer Seele: dieser wird zuerst abscheiden aus dem treuen Bruderbund? So ists bekanntlich auch geschehen: Wilhelm gieng heim am 16. December 1859 und ließ seinen Bruder noch ein paar Jahre mit dem Heimweh nach dem Vorangegangenen allein auf Erden, bis dieser ihm am 20. September 1863 in die Ewigkeit folgte. Sein sinniges kindliches Wesen ist ihm bis ans Ende geblieben. Er hatte eine Neigung zu den Sternen zu sehen von Jugend auf; sie hat ihn bis ans Ende begleitet. Noch am 3. Juni 1862 hatte er auf einen kleinen Zettel die Worte geschrieben: „Wie schön sind die langen Sommertage, worauf sich Vögel und Menschen freuen! Sie gemahnen an die Jugendzeit, in der die Stunden Licht einsaugen und langsam verfließen; was davon noch übrig war wird vom Dunkel des Winters und des Alters schnell geschluckt. Nun bin ich bald 78, und wenn ich schlaflos im Bette liege und wache, tröstet mich die liebe Helle und flößt mir Gedanken ein und Erinnerungen". Der letzte Blick seines sterbenden Auges war auf die Photographie seines Bruders Wilhelm gerichtet. Sein letztes Bette ist ihm, wie er vorausgesagt,

---

1) Rede auf W. Grimm a. a. O. S. 137. Es sind die letzten Worte der Rede.

neben dem seines Bruders bereitet worden. — Sie sind beide todt — und leben noch. Ja, soweit die deutsche Zunge klingt, wo deutsche Art und deutsche Sitte, wo deutsches Wort und deutsches Recht, wo deutscher Mut und deutsche Treue nicht ganz erloschen sind, da leben auch die deutschen Männer, die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm in unvergänglicher Erinnerung fort.

Und nun laßen Sie uns zusammen nach dem Lied, mit dem wir hier die Festlichkeit schließen, zu dem Geburtshause dieses treuen Bruderpaares ziehen, um mit freudigem Herzen die Gedenktafel zu enthüllen, die fortan dieses Hauses höchster Schmuck, eine Zierde Hanaus sein und bleiben soll.

Beim Festmahl wurden von dem seligen Director Piderit die folgenden Worte gesprochen:

Als es mir vor wenigen Stunden vergönnt war, zur Einleitung der Feier, die uns hier zu fröhlicher Gesellschaft vereinigt, ein paar Worte zu reden, habe ich bei einer Frage vorübergehen müßen oder sie wenigstens nur flüchtig berühren können, die sich ohne Zweifel Manchem von Ihnen m. H. lebhaft aufgedrängt hat. Wenn nämlich, wie einst sieben griechische Städte um die Ehre stritten Homers Vaterland zu heißen, heute fünf deutsche Städte in ihren Vertretern zu uns kämen, um ein gleiches Denkmal für sich in Anspruch zu nehmen: was würden wir ihnen antworten? Es könnte Steinau sich nähern und vorstellen: hier in meinen Mauern liegt das Haus, in dem die beiden Brüder die ersten Knabenjahre verlebten, hier war der Großvater 47 Jahre lang Pfarrer, hier liegt ihr Vater begraben, hier hat die theure Mutter den wißbegierigen Knaben ernste und heitere Geschichten erzält; bei Steinau weilet beider Brüder Erinnerung so gern. Und nach Steinau träte denn Marburg auf und wollte das Studentenzimmer geschmückt haben, in dem die Brüder zusammen ihre ersten Studien begannen. Zum dritten fände sich Kassel ein und wiese auf das Eckhaus in der Bellevue hin, in dem beide Brüder bald trübe, bald heitere Tage verlebt und an den geselligen Abenden viel liebe Freunde von nah und fern um sich gesehen. Mit noch größerer Entschiedenheit drängte sich viertens Göttingen hervor: hier ist das Haus, in dem der Protest unterzeichnet worden, den die beiden Brüder mit ihren Freunden gegen „das Unrecht von oben" erhoben; ver=

die einst so stattliche Pflanze jetzt von Schlinggewächsen aller Art, einheimischen und ausländischen, fast ganz überwuchert und erstickt wird. Noch mehr: sonst war das Interesse für philosophische Fragen so allgemein verbreitet, daß nicht nur auf der Hochschule, wo zwei oder drei irgend geistig angeregte und lebendige Studiosen zusammentrafen, unzweifelhaft sofort das Gespräch „eine philosophische Richtung" zu nehmen pflegte, sondern diese Vorliebe zu philosophischer Disputation erstreckte sich noch weit über die Grenzen des akademischen Trienniums oder Quadrienniums in die Regionen des Amts- und Berufslebens hinein. Jetzt kann man sich sicher darauf verlaßen, daß mit der Thür des philosophischen Auditoriums sich auch jede fernere Bemühung um die verblühte Schönheit abschließt; und daß auf unseren Hochschulen die Gesichter der Studierenden, wie es sonst öfters der Fall war, vom hitzigen Streit über philosophische Probleme sich röten, möchte wol eine sehr seltene Erscheinung sein. Aber gar über die Schwelle der Universitätsjahre hinaus verläuft sich heut zu Tage höchstens und auch dieß selten genug — ein philosophischer terminus technicus, der noch dazu meist so schüchtern — unsicher und schwankend auftritt, daß man deutlich sieht, wie der ganzen Wißenschaft, aus der er seinen Ursprung herleitet, der feste Boden unter den Füßen fast gänzlich geschwunden ist.

Zum Theil müßen wir nun in dieser Wendung der Dinge eine natürliche, wol berechtigte Reaction gegen die übertriebenen Ansprüche erkennen, mit der in der ersten Hälfte dieses Jarhunderts eben die Philosophie überall aufzutreten pflegte; denn jede Schuld rächt sich auf Erden und es war keine geringe Schuld, die sich die genannte Wißenschaft zugezogen hatte; sie war übermütig geworden. Statt sich in den ihr gewiesenen Schranken zu halten und zu erkennen, daß ihre Bedeutung wesentlich eine formale sei, erhob sie sich und prätendierte, mit ihrem Räsonnement nicht nur die Gesetze des weltgeschichtlichen Entwickelungsgangs der Menschheit construieren zu können, sondern sie behauptete sogar, daß bei ihr allein der absolute Maßstab für alle Dinge zu suchen und zu finden sei; ja — und darin lag eben das Verlockende und Verführerische ihres Auftretens — daß alle Rätsel des Diesseits und Jenseits von ihrer Alles durchdringenden Forschung gelöst wurden, während sie doch nach dieser ihrer materiellen Seite nichts anderes ist, als der Reflex des Gesamtbildes der Anschauungen, die eine ephemere Zeitcultur in sich trägt.

Gleichwol ist dieser aus ungebührender Ueberhebung veranlaßte Rückschlag, insoweit er die sehr verbreitete Geringschätzung der philosophischen Disciplinen zur Folge gehabt hat, doch wieder in mancher

Hinsicht zu beklagen. Wenn auch die philosophischen Disputationen oft einen sehr doctrinären, eiteln und unfruchtbaren, in den meisten Fällen sogar einen fast kindischen Charakter an sich trugen: so darf doch darum das Studium der Philosophie, schon um seiner formal bildenden Bedeutung wegen durchaus nicht vernachläßigt werden.

Es würde mich jedoch im gegenwärtigen Augenblicke viel zu weit führen, wenn ich es versuchen wollte, die Gründe dafür irgend erschöpfend darzulegen; ich würde es auch bei Ihnen, die Sie im Begriffe sind, zu den Universitätsstudien überzugehen, in der That nicht nöthig haben. Die Mehrzahl von Ihnen hat während ihres Gymnasialcursus so tüchtige Proben wißenschaftlichen Sinns und gediegener Kenntnisse gegeben, hat durch stetigen Fleiß und sittliche Haltung ihre Laufbahn hier in so ehrenvoller Weise vollendet, daß durchaus kein Grund vorliegt, Sie vor unwißenschaftlicher Vernachläßigung jener Studien ausdrücklich zu warnen. Im Gegenteil nach der Art, wie sich die Mehrzal von Ihnen bisher gezeigt hat, die geistigen Güter bereitwillig in sich aufzunehmen, zu bewahren und zu mehren, darf ich die getroste Zuversicht hegen, daß Sie das gute Werk, das Sie hier begonnen, auf der höheren Lebensstufe die sich Ihnen nun eröffnet, mit Gottes Hülfe getreulich fortsetzen und in denselben Bahnen bleiben werden, die Sie hier schon eingeschlagen haben.

Aber das wird nicht überflüßig sein, daß ich zum Abschied eine kleine Probe davon zu geben suche, was Ihr dereinst für einen Gewinn aus dem philosophischen Studium bei weiser Benutzung desselben ziehen könnt. Es soll aber diese Probe darin bestehen, daß ich aus der Zahl der allgemeinen Denkgesetze, welche die Philosophie nach ihrer formalen Seite zu behandeln hat, einige wenige hervorhebe und auf die reale Anwendung derselben nach der einen oder andern Richtung hin mit einigen Worten hinweise.

Eins der vornehmlichsten dieser Denkgesetze ist das vom ausreichenden Grund; ich meine nicht sowol den allgemeinen Satz: cessante causa cessat effectus, ohne Ursache keine Wirkung (obwol der allerdings auch hierher gehört), sondern vielmehr die Forderung, daß die bewirkte Erscheinung, das Product, sich auf Factoren zurückführen laßen müße, die ihrem Gehalte nach stark genug sind, dasselbe hervorzubringen. Wie oft aber wird gerade dieses Gesetz auf das Gröblichste verletzt, nicht nur bei der Betrachtung und Darstellung der politischen Geschichte, sondern weit mehr noch da, wo es sich um historische Thatsachen des Reiches Gottes auf Erden handelt. Wol können aus kleinen Anfängen und unscheinbaren Keimen große und gewaltige welthistorische

Verurteilung des Gerechten zuversichtlich erwarteten) mit dem Christentum aus, ganz aus gewesen wäre? Denken wir uns die Thatsache der Auferstehung des Herrn hinweg, so würden wir uns mit unabweisbarer Notwendigkeit zu der unsinnigen Consequenz verstehen müßen, den Ursprung und die Entwickelung der christlichen Kirche von den ältesten Zeiten bis auf diese Stunde gleichfalls hinwegzudenken, und alle Versuche, dieses Dasein der christlichen Kirche und deren Geschichte, die doch begreiflicher Weise nun einmal nicht weggeleugnet werden können, ohne jene grundlegende Thatsache dennoch annehmen zu können und zu dem Ende luftige, nichtige Hypothesen an die Stelle der warhaftigen Auferstehung des Herrn zu setzen, sind, wie wir vorhin bereits angedeutet, genau so thöricht und erfolglos, als die Annahme, daß ein mächtiger Eichbaum da sein und wachsen könnte ohne Kern und ohne Wurzel. Oder wäre es nicht völlig unfaßbar, daß die durch ihres Herren Tod aus allen ihren Hoffnungen in die tiefste Trostlosigkeit und Verzagtheit herabgestürzten Jünger nun auf einmal in der feindlichen Stadt unerschrocken und freudig für den siegreichen Ueberwinder des Todes hätten zeugen können, wenn sie den Auferstandenen nicht wirklich mit eigenen Augen gesehen hätten? Und wäre es nicht ebenso ganz unglaublich, daß dieses ihr Zeugnis bei dem Volke, das eben erst sein Kreuzige! kreuzige! geschrieen, wie bei der Obrigkeit, die das Strafurteil gefällt und vollzogen hatte, nur den leisesten Anklang gefunden, wenn die Thatsache der Auferstehung Christi nicht so unwidersprechlich wahr und gewis dagestanden?

Wie sollte es ferner nur zu denken sein, daß ein so eifriger, wir würden vielleicht sagen: fanatischer Gegner des Christentums, ein so nüchterner, scharf sehender Mann, wie Saulus war, der sein Leben daran setzen zu wollen schien, die Christengemeinde zu verstören, auf einmal mitten in den heftigsten Verfolgungsgedanken gänzlich umgewandelt wurde, wenn er nicht *wirklich* von einem Stärkeren, den er im Lichtglanz des ewigen Lebens *leibhaftig* gesehen, wäre überwunden worden?

Oder endlich, um nur noch eins zu erwähnen, wer die Geschichte der christlichen Kirche in ihrem Jarhunderte langen Kampfesgange von den ersten Zeiten der großen Verfolgungen im römischen Reiche bis auf die immer mehr sich steigernde Feindschaft unserer Tage mit hellem, ruhigem Geiste betrachtet: muß der nicht, wenn er anders fähig und Willens ist, der Warheit die Ehre zu geben, offen gestehen, daß alle die gewaltigen Erscheinungen, daß der Zeugenmut und die Todesfreudigkeit der Märtyrer, daß der Zusammensturz der alten Welt unter der siegreichen Macht des Christentums, daß die Ueberwindung des Heidentums und die Erweckung

Wort des Erlösers: ich bin der Weg, die Warheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich: so kann es nicht daneben noch einen anderen Weg zum ewigen Leben ohne den Heiland geben.

Gehört es einmal zum Wesen der evangelischen Kirche, festzuhalten sowol an ihrem s. g. formalen Princip, daß die alleinige Norm der Lehre und des Glaubens (norma docendorum et credendorum) das Wort Gottes ist, als auch an dem materialen, daß „wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern aus Gnade um Christi willen durch den Glauben", so kann dieselbe Kirche nun und nimmermehr die jeweilige Zeitcultur und den in ihr sich darlegenden Zeitgeist, überhaupt irgend welche menschliche Ansicht und Meinung und wenn sie auch die scheinbar geistreichste wäre, jemals der unbedingten Auctorität und Selbständigkeit des Wortes Gottes gleichstellen, ohne sich selbst zu zerstören. Ebenso wenig vermag sie aber neben der aus ernstlicher Gewissensnot, aus einem Herzen dem bange ist um warhaftigen, bleibenden Trost hervorgegangenen und darauf allein beruhenden Lehre von der Rechtfertigung eine andere Lehre gelten laßen, welche die zweifellose Gewisheit der ewigen Seligkeit und des ewigen Friedens nicht auf das unbedingte Vertrauen zu dem gegenwärtigen Herrn Christus, sondern wieder auf das unzulängliche Verdienst menschlicher Werke stützen wollte!

Oder: ist die evangelische Kirche die Anstalt, in der durch das geistliche Amt das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden, so muß es als ein himmelschreiender Widerspruch erscheinen, wenn die, welche Gottes Wort leugnen und verachten — ich will nicht sagen innerhalb der Kirche verbleiben, nein, sogar auch das Recht beanspruchen, der Gemeinde die Steine ihrer zeitlichen und hinfälligen Menschenweisheit statt des seligmachenden Gotteswortes zu reichen und an der Regierung der Kirche, an der Verwaltung ihrer Güter und Ordnungen entscheidenden Anteil zu haben.

Ein drittes und viertes logisches Gesetz endlich ist: sowol aus den erwiesenen und zugestandenen Prämissen die daraus sich ergebenden Consequenzen wirklich ziehen und nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, als auch die durch dialektische Schlußfolgerung gewonnenen Resultate nicht immer wieder von Neuem in Frage stellen, sondern auf ihnen weiter bauen. Gegen beide Gesetze wird auch in unseren Tagen auf vielfache Weise gefehlt.

Consequentes Denken ist nicht Jedermanns Sache: gewisse Prämissen

XLII. Ansprache bei der Preisverteilung der Zeichen-Akademie zu Hanau.

Sonnabend den 20. Juli 1872.

Nach der inhaltreichen und umfassenden Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse der hiesigen Zeichen-Akademie, die wir so eben vernommen haben, werden Sie es ohne Zweifel vollkommen gerechtfertigt finden, wenn ich mich im gegenwärtigen Augenblicke darauf beschränke, den bevorstehenden besondern Act der Preisverteilung nur mit einigen wenigen Worten einzuleiten.

In der langen Reihe von feierlichen Preisverteilungen, welche die hiesige Zeichen-Akademie im Laufe ihrer 100jährigen Geschichte erlebt hat, von der ersten, die unter großer Teilnahme der damaligen Behörden wie der Bürgerschaft Hanaus am 23. August 1773 gehalten wurde, bis zu der letztvergangenen am 15. Mai 1869, ist keine, die unserer heutigen Feier am 20. Juli 1872 gleich gestellt werden könnte. Wol sind auch unter den vergangenen Preisverteilungen gar manche in wichtige, ereignisreiche Zeitabschnitte der Geschichte unseres Vaterlands gefallen, in die Zeit der Erschütterung aller europäischen Staatenverhältnisse am Ende des vorigen Jarhunderts, in die Zeiten der Fremdherschaft über unser deutsches Vaterland und der siegreichen Erhebung über den fremden Gewaltherscher zu Anfang dieses Jarhunderts; aber das hat die gegenwärtige Feier doch sicher vor allen anderen ihres Gleichen voraus, daß sie nicht allein in einer Zeitperiode begangen wird, die unstreitig zu den bedeutungsvollsten unserer vaterländischen Geschichte gehört, in die Zeit des erneuten Sieges über den französischen Imperialismus und die Neugründung eines deutschen Kaisertums, in die Zeit der tiefgehendsten und alles umgestaltenden Bewegungen, sondern daß diese Feier auch zusammenfällt mit dem ersten Jubiläumsfest der gesamten Anstalt, der sie zu dienen bestimmt ist.

Und schon aus diesem Grunde um dieses bedeutsamen Zusammentreffens willen wird auch die Bedeutung der Preisverteilungen von Seiten der Akademie überhaupt wie der gegenwärtigen insbesondere heute in erhöhtem Maße vor unsere Seele treten: wie einerseits die verdienstvollen Lehrer der Anstalt dadurch in den Stand gesetzt werden, die Früchte ihrer Unterweisung und Sorgfalt während eines Cyklus von Jahren vorzulegen und von der Art und Weise der Behandlung, den Zielen und der Methode, den Anfängen und Fortschritten in ausreichendem Grade öffentlich Zeugnis zu geben; und wie andererseits die tüchtigsten Schüler durch

Anerkennung ihres Fleißes und ihrer Leistungen zu neuer unermüdlicher Thätigkeit nnd unabläßiger Anstrengung sich getrieben fühlen und die übrigen dadurch veranlaßt werden, den Vorgeschrittenern in rechter Weise nachzueifern; oder wie alle, die sich noch Sinn für Kunst und Kunstthätigkeit bewahrt haben, insbesondere die kunstliebenden und kunstverständigen Bewohner dieser Stadt hier die erfreuliche Gelegenheit finden, an den anerkennenswerten Leistungen der Zöglinge und an den Hoffnungen, zu denen diese für die Zukunft berechtigen, sich aufrichtig zu freuen.

Noch lebendiger wird diese Bedeutung, die ich hier nicht nötig haben werde, weiter im Einzelnen darzulegen, sich ohne Zweifel Ihnen aufdrängen, wenn Sie heute oder in den nächstfolgenden Tagen die Ausstellungs-Räume im Akademiegebäude durchwandern wollen, um sich dort durch eigene Anschauung von dem Werte der Arbeiten zu überzeugen.

Es sind hauptsächlich zwei Seiten der vorbereitenden Kunstthätigkeit, die sich Ihnen dort in den verschiedensten Nuancierungen zeigen werden; ich darf sie wol kurz mit den beiden Namen bezeichnen: Figur (natürlich zunächst menschliche Figur) und Ornament, beide von ihren ersten Anfängen, den einfachen Umrißen und Linien bis zur volleren kunstreicheren Ausführung; — einerseits was das Ornament betrifft, von dem unscheinbaren Blatt und Stengel bis zu den entwickelteren Blätter-Formen und Verzweigungen und deren ornamentaler Composition, andererseits was die Figur betrifft, von den Conturen der Hand, des Fußes und Gesichts bis zu der vollkräftigen Gestalt von Myrons Diskobolos, der sich (wie ihn schon ein alter griechischer Schriftsteller beschrieben hat) zum Wurfe niederbeugt, mit dem Gesichte sich wegwendet nach der Hand, welche die Scheibe hält und mit dem einen Fuße etwas niederkauert, als wolle er zugleich mit dem Wurfe sich wieder erheben. Das Ornament, wenigstens das antike und deutsche nimmt seine Motive großenteils aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt; es sucht die verschiedenen Gestaltungen derselben, von dem einfachen Moos und der Johannisblume bis zu den prachtvollsten Blütenkelchen und den imposantesten Blätterformen je nach künstlerischen Zwecken zu idealisieren und die verschiedensten Gestaltungen harmonisch mit einander zu verbinden. Die Figurenzeichnung im engeren Sinn dagegen strebt nach der vollendeten Darstellung des menschlichen Körpers und der lebensvollen Ausprägung seines Ringens und Kämpfens nach plastischen Vorbildern. Im Ornament lebt auch der abgebrochene Zweig, der sonst verwelken muß, lebt auch die sterbende Blume ein neues bleibendes Leben fort; in der Figur, der Gestalt, wird des

XLIII. Ueber die Gabe, die Geister zu prüfen.

Rede bei Entlaßung der Abiturienten am 25. Septbr. 1872 in der Aula des Gymnasiums zu Hanau gehalten.

Es ist in unseren Tagen von verschiedenen Seiten mehrmals das Wort ausgesprochen, unserer Zeit thäte vor allem wieder ein Lessing not d. h. ein Mann, der in hervorragender Weise mit der Gabe ausgerüstet wäre, in dem wüsten Durcheinander der Zeitrichtungen und Zeitmeinungen der Gegenwart hellen Geistes die Spreu von dem Weizen zu sondern und überall mit dem scharfen Meßer der Kritik die Auswüchse und unfruchtbaren Waßerreiser abzuschneiden; ein Mann, der es also wie Lessing namentlich verstände, die in erschreckender Weise überhandnehmende Gewalt der Phrase d. h. der unwahren, schiefen und nichtssagenden Redensart zu brechen und uns von ihrer schmählichen Herschaft nach Kräften zu befreien.

Und in der That, wer die Signatur unserer Zeit nur einigermaßen zu erkennen vermag, muß diese Sehnsucht nach einer solchen, in der angedeuteten Art besonders geistig begabten Persönlichkeit in vollem Maße theilen. Denn wohin wir auch blicken, es ist in alle Schichten der Gesellschaft, vornehmlich durch das allgemein verbreitete und unaufhörliche Zeitungslesen — für Unzälige die einzige Nahrung — eine solche Masse von Phrasen und Redensarten eingedrungen, daß die gesamte geistige Atmosphäre davon erfüllt ist. Und wie einer der längere Zeit in einer unreinen Atmosphäre lebt, sich allmählich daran gewöhnt und bald nicht mehr empfindet, welch schädliche Dünste er unaufhörlich einathmet, bis er einmal wieder an die frische Luft kommt und nun erst den Unterschied zwischen dieser reinen erquickenden Strömung und dem vorigen Zustand gewahr wird: ganz ähnlich so ist es auf dem geistigen Gebiet. Die immer und immer wieder gebrauchten Schlagwörter, die wiederholte Behandlung desselben Themas mit oder ohne Variationen, die mit unbeschreiblicher Keckheit sich aller Orten vordrängenden Behauptungen, das scheinbar geistreiche Räsonnement über die Fragen der Zeit betäuben nach und nach die Seele dergestalt, daß sie von den tausend Stimmen, von denen eine doch meist nur das Echo der andern ist, ganz hingenommen wird, bis einmal eine die Zeit beherschende Persönlichkeit auftritt oder ein wichtiges Ereignis mit Donner und Blitz die Gewitterschwüle verscheucht und die ermattende Luft wieder reinigt.

Es werden ferner die verschiedenartigsten Erscheinungen unterschiedslos zusammengeworfen und alles, auch das Heterogenste unter eine Schablone gebracht. Auf die geschichtliche Warheit und Treue kommt es dabei eben nicht an, wenn sich nur die eine oder andere Thatsache im Sinne des modernen Pseudo-Liberalismus verwerten läßt: kritiklos und begierig wird unbesehends alles aufgenommen, was dem Zeitgeist irgend wie schmeichelt und der Forderung, dieser oder jener besonderen Tendenz zu dienen in geeigneter Weise entspricht. Was nur immerhin dazu mitzuhelfen scheint, die Grundthatsachen des christlichen Glaubens und Lebens anzugreifen und in den Herzen zu erschüttern, die Kirche und ihre Ordnungen herabzuziehen und den einigen Weg des zeitlichen und ewigen Heils zu verwüsten, den hohen welthistorischen Beruf unseres Volkes zu verspotten und alles Heilige zu verachten, — das wird mit leidenschaftlicher Hast herbeigeholt, mit falschem Flitter aufgeputzt und immer wieder dem unkundigen und leichtgläubigen Publikum feil geboten. Ja gerade hierbei wird in der Regel eine Falschmünzerei und Betrügerei getrieben, die ohne Gleichen ist: ob es falsche Münze oder gültige ist, mit der man zahlt, ob es falsche Steine oder echte sind, die man zur Schau trägt, darauf wird nicht geachtet; wenn beide nur einen falschen Schein verbreiten und für den Augenblick teuschen, so haben sie, die falsche Münze und der unechte Stein zur Genüge ihren Dienst gethan.

In noch bedenklicherer Weise wird zugleich die zur Erforschung der Warheit doch unbedingt erforderliche Prüfung unterlaßen, ob diejenigen, welche es sich herausnehmen, in den wichtigsten staatlichen oder kirchlichen Angelegenheiten mitzureden, auch wirklich die Befähigung dazu, ob sie hinreichendes Verständnis der Sachen haben, die sie ihrer Beurteilung zu unterziehen wagen.

Wie aber? sollen wir diesen, allerdings traurigen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber die Hände in den Schoß legen und ruhig abwarten, bis der Mann oder die Männer auftreten werden, die mit scharfem Auge auf verschiedenen Gebieten des Lebens das Nichtige und Unwahre, das Erkünstelte und Verschrobene zu erkennen und mit den Waffen des Geistes den Schein vom Wesen zu sondern verstehn? Kommen werden sie, das ist gewis; aber diese sichere Aussicht entbindet uns nicht von der Pflicht, unsere eigenen Augen, soviel an uns liegt, helle zu machen und helle zu erhalten, auf daß wir einigermaßen wenigstens in unserem Berufe und Lebenskreiße die Geister zu prüfen vermögen und ihre Rede zu erkennen, ob sie mit Warheit umgehen.

Nun ist es freilich wahr, im höheren und eigentlichen Sinn ist dieses Vermögen der Geisterprüfung eine Gabe — die heilige Schrift bezeichnet sie bekanntlich als *χάρισμα διακρίσεως πνευμάτων* — die nicht jeder hat und die sich auch nicht jeder verschaffen kann; es gehört dazu nicht nur eine natürliche besondere geistige Anlage, sondern auch ein auf dem Grunde christlicher Erkenntnis und Erfahrung erwachsenes, durch den heiligen Geist gewirktes und gesteigertes Vermögen.

Gleichwol aber läßt sich doch auch diese Anlage und Geistesgabe, wie alle anderen, in gewisser Weise pflegen und ausbilden; und ich möchte Ihnen, die Sie im Begriff stehen, von dieser Anstalt zu scheiden, zum Abschied gerade in dieser Beziehung noch einige Winke mit auf Ihren Lebensweg zu geben versuchen. Auch Sie werden demnächst mit sehr verschiedenartigen Persönlichkeiten in Berührung kommen; wol Ihnen, wenn Sie dann soviel Festigkeit des Herzens und wahre Selbständigkeit gewonnen haben, daß Sie sich nicht von jedem Windzug wiegen und wägen, von jeder Tagesmeinung bestimmen laßen, sondern den mannigfachen Verführern sicheren und standhaften Widerstand leisten können.

Wenn wir hier von der Gabe, die Geister zu prüfen reden, so müßen wir begreiflicher Weise schon um der Kürze der Zeit willen von der ganz allgemeinen Bedeutung dieser Gabe absehen; wir reden also gegenwärtig nicht von der Fähigkeit zu erkennen, ob einer überhaupt geistig begabt ist oder nicht; ob er scharfen Verstand und lebhafte Phantasie, leichte Auffaßungsfähigkeit, rasches Urteil, festes Gedächtnis &c. besitzt; aber auch davon nicht, daß einer die vorhandene Begabung eines Menschen für irgend einen Zweig menschlicher Thätigkeit richtig zu beurteilen versteht, also z. B. zu erkennen vermag, ob einer die Anlage zum Lehren und Erziehen habe, ob einer andere geistig zusammenzuhalten und zu regieren im Stande sei; ob einer mehr zu einem praktischen Beruf oder mehr zu gelehrten Beschäftigungen sich eigne, ob bei einem Talent zu irgend einer Kunstthätigkeit oder mehr zu mechanischer Arbeit vorhanden sei. Auch das muß ich mir dießmal näher nachzuweisen versagen, daß es wesentlich zu jener Gabe der Geisterprüfung gehört, mit offenem Auge und scharfem Blick die Charaktere und Naturen zu erkennen, wie sie sich zum Reiche Gottes verhalten, den verschiedenen Herzensboden und dessen Verhältnis zur Aufnahme des Wortes Gottes zu durchschauen — ob es hartgetretener Weg oder steiniges oder von Unkrautsamen durchzogenes Land oder fruchtbares Erdreich ist, auf welches der gute Same fällt. Denjenigen unter Ihnen, welche dereinst Träger des geistlichen

Amtes sein werden, wird die hohe Bedeutung dieser Prüfung der Geister noch oft genug vor die Seele treten.

Ich möchte euch dießmal nur das Wort des heiligen Apostels Johannes vorhalten: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ Das ist Kern und Stern aller Geisterprüfung, zu sehen, wie die Geister zu dem lebendigen Gott und Seiner Offenbarung stehen; darauf kommt es vor allem an, Personen sowol als Ereignisse in das Licht des Wortes Gottes zu stellen und darnach zu richten.

„Daran — so fährt der Apostel nach den eben angeführten Worten weiter fort — sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus (das ewige Wort) ist in das Fleisch gekommen (menschliche Natur hat angenommen) der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde und ist schon jetzt in der Welt.“

Darauf also sollen alle Personen, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, darauf sollen alle Ereignisse und Thatsachen der Geschichte angesehen, darnach sollen beide geprüft werden, wie sie zu der Offenbarung, wie sie zu dem stehen, in dem alle Gottesoffenbarungen ja und amen sind.

Wo nun in dieser Hinsicht der crasse Unglaube, die entschiedene Verwerfung aller göttlichen Offenbarung, der offene Atheismus sein unverhülltes Antlitz zeigt — wie dieß neuerdings leider nicht selten der Fall ist — da ist es freilich nicht schwer, zu erkennen, wes Geistes Kinder solche Leugner der ewigen Warheit sind. Aber nicht immer tritt diese Feindschaft wider Gott und Sein Wort so offen und ohne Scheu hervor. Meistenteils versteckt sie sich hinter allerhand Verhüllungen, um ihrer wahren Gestalt das Abschreckende, das sie doch immerhin noch hat, so viel als möglich zu benehmen. Man gibt sich den Schein, als ob man, weit entfernt, „das göttliche Wort an sich“ anzutasten, nur „den Confessionalismus“ oder den „Dogmatismus“ und wie die heuchlerischen Phrasen alle lauten — zum Heil der Menschheit bekämpfe. Unsere Zeit — behaupten sie — sei an Bildung so weit vorgeschritten, daß der christliche Glaube in allen seinen Theilen nicht mehr aufrecht erhalten werden könne; überhaupt komme es ja auf den Glauben an die Thatsachen der Offenbarung nicht an, sondern auf „das Leben“, wobei sie dann ge-

wöhnlich mit großer Emphase das Wort der heiligen Schrift misbrauchen: „der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig". Da muß man schon etwas schärfer zusehen und prüfen, was diese verneinenden Geister eigentlich meinen. Wer jedoch nur einige Schärfe des Urteils auf diesem Gebiete besitzt, wird gar bald erkennen, daß auch diese verhüllteren Angriffe auf das Evangelium aus derselben Quelle entspringen und zu demselben Ziele führen, wie die vorher erwähnte ganz unverhüllte Verwerfung desselben. Denn wer die Thatsachen der Offenbarung des lebendigen Gottes aufgibt oder doch von ihnen nur so viel gelten laßen will, als sich „mit dem gegenwärtigen Höhenpunkte der menschlichen Cultur" vereinigen läßt; wer um es kurz und prägnant zu sagen, die Thatsachen des Heils, wie sie in ihrem unzertrennlichen Zusammenhang in den drei Artikeln des christlichen Glaubens enthalten sind, nicht mehr anerkennt, der ist damit von der christlichen Warheit ebenso abgefallen, wie der welcher vom Christentum überhaupt nichts mehr wißen will. Und wer das Bekenntnis, die confessio des Glaubens, schmäht, der lästert offenbar damit den Glauben selbst, der ja nur im Bekenntnis sich bezeugt.

Nun gibt es aber noch andere sehr mannigfaltige Formen und Wendungen, in denen sich der Widerspruch gegen die evangelische Warheit bewegt — Formen und Hüllen, in denen der Unglaube und die Feindschaft wider das Evangelium nicht so leicht zu durchschauen ist, seien es Hypothesen über die Entstehung der Evangelien, über das Verhältnis derselben zu einander und dergleichen oder seien es auch kirchliche Verfaßungsfragen, Ratschläge zur Reform des christlichen Schulwesens, des Religionsunterrichts und noch andere derartige Versuche. Es würde mich im gegenwärtigen Augenblicke viel zu weit führen, wenn ich alle diese Erscheinungen hier näher beleuchten und die innerste Triebfeder derselben nachweisen wollte. Soviel aber ist auch ohne weitere Ausführung leicht einzusehen, daß es hier in noch höherem Maße auf eine ernste Prüfung der Geister ankommt, damit wir uns nicht auf solche Bahnen verlocken laßen und auf Irrwege geraten, die zum Verderben führen.

Um sich nun aber geistig so auszurüsten, daß man je länger je mehr im Stande ist, diese Prüfung in Warheit anzustellen, dazu gehört allerdings viel. Ich wiederhole es: es ist im höchsten Sinne diese *διάκρισις πνευμάτων* eine Gabe von oben. Gleichwol ist darum das, was wir von unserer Seite zur Vorbereitung und Unterstützung, zur Belebung und Stärkung dieser Gabe beitragen können, doch in der That nicht gering zu achten. Vorbereitet wird sie in reichlichem Maße schon in der Schule. Es gehört mit zu den höchsten Zielen des Gymnasialunter-

richts, in den Schülern die Fähigkeit zu erwecken und zu stärken, die verschiedenen Charaktere in ihrer besonderen Eigentümlichkeit kennen zu lernen, die sowol die Lectüre der classischen Dichter und Schriftsteller, als auch die heilige wie die Profangeschichte ihnen vorführt. Unsere Aufmerksamkeit ist unter anderen mit vollem Rechte darauf gerichtet, daß den vorgerückteren Schülern die Augen dafür geöffnet werden, mit welch bewunderungswürdiger Warheit und Sicherheit Homer den Charakter seiner Helden schildert: wie der erfahrene reisige Nestor und der kluge, vielgewandte Odysseus, der stolze Herscher Agamemnon und der in seinem Zorn unaufhaltsame Achilles, Hektor der kampfesmutige Hort der Troer in keiner Situation anders handeln, als es dem individuellen Typus jedes Einzelnen genau entspricht. Und ebenso soll es bei Sophokles erkannt werden, wie z. B. Antigone im ganzen Drama auch nicht mit einem Gedanken ihre heiße Bruderliebe und ihr tiefes Gefühl für die Warheit des göttlichen Rechtes verleugnet, während Ismene ihr gegenüber durchweg der sorglichen Schwesterliebe treu bleibt, die ihres Herzens schönste Zierde ist; es soll die ausdauernde Willensstärke einer Elektra, wie die trotzig-sichere Treulosigkeit der Klytemnestra gezeigt und hervorgehoben werden, wie dieser riesig-starke, felsenfeste Ajas, nachdem durch eigene Schuld und der Götter Verblendung seine Ehre dahin ist, länger nicht mehr leben kann, wie andererseits Thebens Herscher Kreon, der alles unter das starre Staatsgebot gebeugt wißen will, haltlos zusammenbricht, als ihm die letzte irdische Stütze genommen ist, an die sein sonst so kaltes Herz sich noch anlehnen konnte.

Sind wir so einigermaßen geübt, die Charaktere des griechischen wie des deutschen Nationalepos, des griechischen wie des deutschen Dramas oder die hervorragendsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte in ihrer jedesmaligen besonderen Eigentümlichkeit zu erkennen, so wird es uns mittels dieser formellen Fähigkeit ohne Zweifel auch weit leichter werden, die Bedeutung und den Wert menschlicher Persönlichkeiten überhaupt zu prüfen und dann weiter das verschiedene Verhalten derselben zum Reiche Gottes zu verstehen.

Aber freilich, um die Geister prüfen zu können nach dem ewig gültigen Maßstab, den wir gleich zu Anfang aus dem Munde des Apostels erfahren haben; zu erkennen wer für Christus ist und mit ihm sammelt oder wer wider ihn ist und sein Reich zu zerstören trachtet: dazu gehört allerdings noch mehr. Es reicht die eben erwähnte Vorbereitung bei weitem nicht aus. Es genügt auch nicht, daß man sich noch auf anderen Wegen für jene Gabe empfänglich zu machen sucht; etwa dadurch daß man sich

daran gewöhnt, die mannigfachen Erscheinungen des Lebens nicht achtlos an sich vorübergehen zu laßen, oder daß man sich vor der leidigen πολυπραγμοσύνη hütet, die bei nichts mit Ausdauer und Liebe verweilt, sondern wie der Kohlweißling unstät und flüchtig von einer Pflanze zur anderen flattert; oder daß man nicht immer nur nachschwätzt ohne irgend welche Selbständigkeit des Urteils.

Die wesentlichste und zugleich unerläßliche Bedingung der wahren Geisterprüfung ist unstreitig die, daß man sowol die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden selbst gründlich kennt, als auch besonders, daß man an die geoffenbarte Warheit von Herzen glaubt, sich dem Worte Gottes mit ganzer Seele hingibt und den, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Erlösung und zur Heiligung auch wirklich als seinen Herrn und Heiland, als seinem einzigen Trost im Leben und Sterben bekennt und als solchen auch wirklich erfahren hat. Auf dieser Gewisheit der eigenen Erfahrung, des Erlebnisses der Gnade Gottes in Christo dem ewigen Wort, das in diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, ruht allein die Festigkeit und Sicherheit des Standpunktes, von dem aus jene Prüfung vorzunehmen ist. Nur wer selbst weiß, wer der Herr Jesus Christus ist, nur der kann auch prüfen, wie andere zu ihm stehen; nur der, welcher das ewige Wort der Warheit kennt, kann und wird an alle Begebenheiten der Welt und des Lebens den Maßstab des göttlichen Wortes anlegen und darnach Thaten und Worte, Personen und Zustände richtig beurteilen. Wer in der Tiefe seines Lebens an die Person seines Heilands gebunden ist, wer in seinen Tod getauft ist, um mit Ihm, dem Auferstandenen zu leben, der weiß es auch auf das Gewisseste, daß alle, welche Ihn leugnen und wider Ihn sind, dem Geiste der Lüge und Zerstörung dienen, weiß daß solche Geister nicht nur sich selbst den Untergang bereiten, sondern auch alle diejenigen ins Verderben ziehen, die sich von ihnen verführen laßen; weiß auch, daß alle, die darauf hinausgehen, das Wort Gottes und das Bekenntnis zu ihm zu beseitigen, die wahren Grundlagen des zeitlichen und ewigen Heils antasten, weiß, daß alle ihre angeblichen Humanitätsbestrebungen innerlich unwahr sind und nur dahin führen, die drei Erbfeinde alles Friedens und aller Glückseligkeit: die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffart zur ungezügelten Herschaft zu bringen.

Wir haben der schreckenden Beispiele, wohin der Unglaube und die Gottlosigkeit führt, genug und übergenug; sie reden für Jeden, der noch zu hören und zu sehen vermag, eine sehr eindringliche, ernste Sprache.

Gott der Herr führe euch, meine jungen Freunde nach Seiner

der Wind sich legt in der dunkeln Sturmesnacht, bald erhebt sich der tosende Sturm von Neuem und läßt sich wieder und wieder hören, anfangs wie das ferne Rollen des Donners, bis es immer lauter, immer mächtiger und erschreckender an unsere Ohren schlägt. Versuchen wir es dann unter dem Eindruck dieser gewaltigen Meeresstürme und des aufgeregten Wogendrangs uns der tieferen Gründe solcher Erscheinungen bewust zu werden, so werden wir wie von selbst darauf geführt, daß auch innerhalb der Christenheit die Wogen hoch gehen, daß sich unter erschütternden Kämpfen eine durchgreifende Scheidung, eine so noch nicht erlebte Krisis vollzieht zwischen denen, welche gesonnen sind, sich von dem gesammten Christentum oder richtiger von dem Erlöser und Seinen Thaten principiell und auf immer loszusagen, und denen, die Seine Erscheinung lieb haben, zu Ihm sich halten und bei Ihm bleiben wollen in Zeit und Ewigkeit; — eine Scheidung, nicht wie der neueste Prophet des Abfalls mehr blendender als aufrichtiger Weise sich ausdrückt, zwischen dem alten und neuen Glauben, sondern vielmehr zwischen dem alten (ewig neuen) Glauben und dem neuen (uralten) Unglauben, oder wenn man lieber will, zwischen dem alten guten Weizen, und dem neuen Unkraut zwischen Christ und Widerchrist.

Vorbereitet ist diese radikale Scheidung allerdings schon seit länger als hundert Jahren; aber die endliche Vollziehung derselben beginnt erst jetzt. Das Christentum war doch mit unserem Volke zumal im Ganzen noch zu sehr verwachsen, war in alle seine Einrichtungen und Ordnungen zu tief eingedrungen, als daß sich diese Scheidung so leicht mit einem Male hätte vollziehen können. Erst muß in einem großen Teil des Volkes das natürliche und geistige Erbe unserer Väter gänzlich aufgezehrt sein, ehe die vollständige Lossagung vom Evangelium erfolgen kann. Diesem Zeitpunkt aber sind wir unleugbar in der Gegenwart bedeutend näher gerückt: viele Tausende trennen sich offen von Christus und seiner Gemeinschaft; der alte Ruf der Empörung und Feindschaft wider den Herrn: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns hersche", tönt lauter und wilder, denn je zuvor; die Waßerwogen brausen und die Völker lehnen sich auf wider den Herrn und Seinen Gesalbten. Es naht die Zeit, daß das sechste Siegel soll erbrechen, daß das neue Erlebnis von dem ewigen Herrn und König, dem Allmächtigen, und von der Regierung Seiner Kirche durch Ihn allein soll ans Licht treten; es soll erfahren werden, was ist die wahre christliche Kirche, die allein regiert wird von dem erhöhten Herrn, dem König aller Könige; es soll entschieden werden: wer gehört zu dieser Kirche und wer nicht; wer

allem dadurch, daß ihr es immer mächtiger in euerer Seele wiederklingen laßt: ich bin getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, Er ist mein Retter und Helfer, der Leben und volles Genüge hat; daß ihr euch immer nachhaltiger und inniger mit dem Lebensreichtum erfüllt, der in den unergründlichen Tiefen der segensvollen Gottesthat verborgen liegt.

Damit hängt aber aufs innigste zusammen, daß ihr zugleich dem Gelöbnis treu bleibt, das auf Grund des Taufbundes von euch abgelegt ist. Gilt es doch schon in weltlichen Dingen für eine unerlaßliche Gewißenspflicht, daß man sein Wort halte und sein Versprechen erfülle: wie viel mehr muß dieß in geistlichen Dingen gefordert werden. Ihr habt aber allesamt bei euerer Einsegnung feierlich gelobt, euch in den Gehorsam der christlichen Kirche zu ergeben und mit der gnadenreichen Hülfe eueres Herrn und Heilands den christlichen Glauben treulich zu halten und darnach zu leben. Und es wäre keine schwere Verletzung des Gewißens, wenn man dieß Gelöbnis willkürlich und absichtlich bricht? Oder soll das Gebot: du sollst Vater und Mutter ehren nicht mehr gelten auf Erden? Wie eine Mutter hat die heilige Kirche uns in ihren Schoß genommen, um uns die unvergänglichen Güter des ewigen Lebens mitzuteilen und uns zu erziehen für das Königreich dessen, der dazu in die Welt gekommen ist, daß er die Warheit zeugen soll. Ihr ganzes Herz ist von warhaftiger Mutterliebe bewegt, die Seelen derer, die zu ihr gehören, frei zu machen von der verderblichen und tödtlichen Macht der Sünde, sie auszurüsten mit dem einigen Trost im Leben und im Sterben, ihnen den Frieden zu vermitteln, der höher ist als Engel- und Menschenvernunft. In ihr, der Kirche, erfüllt der ewige König, der mit seinem theueren Blute sie sich erworben hat, seine Verheißung: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt; in ihr ist das Wort Gottes, das Brot des Lebens, und die Sacramente, durch die unser innerer Mensch genährt wird mit der Himmelsspeise, die nie vergeht. Das Gelöbnis also, auf das wir eingesegnet sind, ist nur ein Gelöbnis zu unserer eigenen Seligkeit und der Gehorsam, den wir gelobt haben, nur der heilsame Weg, der zum wahren Frieden führt. Laßt euch nicht irre machen durch das thörichte Gerede der Lügner und Lästerer, wenn sie euch die Kirche als eine despotische Herscherin darstellen, die nur das Ihre suche. Sie wollen euch losreißen von der barmherzigen Liebe eueres Heilands, der im Wort und Sacrament gegenwärtig ist, wollen euch die Krone vom Haupte ziehen, damit ihr des höheren Lebens beraubt im Staube kriecht und den Thieren des Feldes gleich werdet, nur viel unglücklicher als diese. Höret nicht auf die Stimme der Ver-

führer, die weil sie selbst in der Rohheit ihrer Herzen aller Dankbarkeit Hohn sprechen, auch euere Herzen zu vergiften trachten, auf daß nicht nur jede Regung der Ehrerbietung gegen die heilige Kirche des Herrn in euch unterdrückt, sondern auch jedes Gefühl des Dankes, den ihr der treuen Liebe eueres Heilands schuldig seid, bis in die Wurzel erstickt werde. Bewahret euch vielmehr ein reines, unverletztes Gewißen dadurch, daß ihr nicht wortbrüchig werdet, sondern das was ihr gelobt habt, mit Gottes Hülfe auch haltet. Scheidet euch nicht von der Mutter, die euch getragen, und weicht nicht von ihrer Pflege, haltet sie hoch und wert, wie eine leibliche Mutter, und nehmt euere Zuflucht für und für zu dem Herrn, euerem Heiland und zu der Stätte, wo Seines Namens Ehre wohnt.

Thut ihr das, dann seid ihr auch noch vor einer andern Verletzung des Gewißens bewahrt, die sich so viele Tausende in der heutigen evangelischen Christenheit (denn die haben wir hier zunächst allein im Auge) leider so oft zu Schulden kommen laßen, ich meine die Untreue gegen das Bekenntnis und Zeugnis der Warheit. Es ist nicht zu sagen, was für falsche und verkehrte Vorstellungen und Anschauungen oder auch böswillige Anschuldigungen gerade in dieser Beziehung sich breit machen. Man greift das Bekenntnis an und meint den christlichen Glauben, man gibt vor, gegen den Buchstaben zu Felde zu ziehen und kämpft gegen den Geist. Denn stumm kann doch der lebendige Glaube nicht sein und das Bekenntnis ist ja nichts anderes als der Ausdruck des Glaubens: „ich glaube, darum rede ich;“ — ich dächte, das sollte doch auch der natürliche Mensch, wenn er nur redlich ist, bereitwilligst zugestehen müßen. In unserem theueren evangelischen Bekenntnis, der Augustana ruht die evangelische Kirche, dadurch ist sie, was sie ist. In ihm hat sie das Zeugnis abgelegt für die Warheit aus Gottes Wort, in ihm hat sie nicht allein bezeugt, daß sie den wirklichen geistigen Inhalt der Vergangenheit vom Apostolicum bis zum Nicenum und Athanasianum ungeschmälert in sich aufgenommen, sondern sie hat auch die neue Lebenserfarung der Rechtfertigung durch den Glauben als bleibendes unveräußerliches Kleinod für alle kommenden Geschlechter freudigen Herzens und mit fester Siegeszuversicht hingestellt. Sie hat damit ihren organischen Zusammenhang mit der auf dem Grund der Apostel und dem Eckstein, der da ist Christus, auferbauten wahren Kirche unverrückt festgehalten und steht sonach lebendig eingefügt in dem geistigen Bau, der von dem ersten Pfingstfest zu Jerusalem bis an das Ende der Tage reicht. In diese Gemeinschaft seid auch ihr hineingeboren; in ihr und durch sie hängt

auch euer Leben organisch mit dem Geistesleben der Vergangenheit so eng zusammen, daß mit Zerreißung dieses Bandes auch alle anderen geistigen Errungenschaften der evangelischen Christenheit für euch in Frage gestellt werden; so wenigstens, wie ihr diese Güter des evangelischen Volkes haben sollt, hättet ihr sie dann auf keinen Fall. Aber noch mehr: von diesem warhaft evangelischen Standpunkt, von der Augustana nach der ganzen Fülle ihres Glaubensinhalts aus, ist es auch allein möglich, mit sicherem Blick in die Zukunft der Kirche zu schauen und in den kommenden Kämpfen eine feste Stellung zu gewinnen und zu behaupten. Darum bewahret euch ein unverletztes Gewißen auch dadurch, daß ihr von dem evangelischen Bekenntnis unserer Väter nicht abfallt. Dem Einwurf brauche ich ja dabei wol nicht ausdrücklich zu begegnen, daß damit „einem blinden todten Autoritätsglauben“ (wie man von Seiten der Gegner diesen Vorwurf so oft hören muß) irgend das Wort geredet werden sollte. Was der Herr selbst in dem vollsten Bewustsein davon, daß seine Lehre von Gott ist, für alle Zeiten verkündigt hat: meine Worte sind Geist und Leben und Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, das enthält über jede s. g. todte Orthodoxie das unabänderliche Verwerfungsurteil. Fürwahr der Glaube und das Bekenntnis der ewigen Warheit ist volles Licht und Leben; die Augen des Geistes werden hell in diesem Licht. Nicht wie es beim Unglauben der Fall ist (und die neuste Phase der weltlichen Philosophie, die Philosophie des Unbewusten ist eine neue Bestätigung davon), nicht in die öden dunkeln Tiefen des absoluten Nihilismus, sondern hinauf zu den ewigen lichten Höhen geht die Bahn.

Möge Gottes Hand euch auf dieser rechten Bahn des Lebens führen. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, welche Ihn fürchten; sie bleibt bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Ich kann euch daher in dieser Abschiedsstunde nichts beßeres wünschen als daß ihr zu denen gehören möget, die vor allem darnach trachten, diesen Bund zu halten. O daß das Wort des edlen früh vollendeten Sängers in eueren Seelen einen so mächtigen und nachhaltigen Wiederhall fände, daß ihr mitten in dem allgemeinen Abfall und in dem weitverbreiteten Undank gegen den, der für uns die Dornenkrone getragen hat, von ganzen Herzen miteinstimmen könnt in das Gelöbnis:

Wenn Alle untreu werden,
so bleib ich dir doch treu,
daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing dich Leiden,
vergiengst für mich in Schmerz;
drum gab ich dir mit Freuden
auf ewig dieses Herz. Amen.

XLV. Von der geistlichen Armut.

Rede gehalten in der Aula des Gymnasiums zu Hanau am 20. September 1873.

Unter den mannigfachen Verirrungen, an denen auch die Jugend unserer höheren Schulen in dieser Zeit zu leiden hat, ist neuerdings wieder eine der beachtens- und zugleich beklagenswertesten hervorgetreten; ich meine die Gründung einer oder mehrerer s. g. Gymnasiasten-Zeitungen, wie die Walhalla u. a., die für Gymnasialschüler bestimmt, so auch lediglich von Gymnasialschülern geschrieben und verfaßt werden. Daß in geistig begabten und strebsamen Jünglingen von Zeit zu Zeit das Verlangen erwacht, das eine oder andere Gedicht, das in guter Stunde dem gefühlvollen Herzen entsprungen ist, sich gegenseitig mitzuteilen, hat an sich, wenn es anders in den rechten Grenzen bleibt, nicht das geringste Bedenken und kann unter Umständen auch ganz heilsame Früchte bringen. Reichen doch die Dichterkränzchen und Freundschaftskreiße im vorigen Jarhundert von dem Leipziger Verein bis zu dem Göttinger Dichterbund, dem Hainbund, und weiter andere ähnliche Erscheinungen, wenn sie gleich erst auf der Universität ins Leben getreten sind, mit ihren ersten Regungen wenigstens in die obersten Classen der Gelehrtenschule hinein. Aber wie sehr sind diese jugendlichen Versuche fröhlicher, meinetwegen auch etwas sentimentaler und schwärmerischer Jünglinge von dem modernen Walhalla-Schwindel verschieden!

Dort einige wenige gleichgestimmte, durch das Band gegenseitiger Zuneigung und Freundschaft miteinander verbundene, geistesfrische Jünglinge, die in stiller und verborgener Gemeinschaft schüchtern und zurückhaltend die Gabe, die eine gute Stunde ihnen beschert hat, in dem engen Kreiß der Genoßen mitteilen und an irgend welche Veröffentlichung ihrer poetischen Producte zunächst noch nicht zu denken wagen: hier in der Kölner Walhalla Gymnasiasten aus aller Herren Länder bis nach Sieben-

bürgen hinein, welche „freie Beiträge“ liefern für die in tausenden von Exemplaren nach allen Himmelsgegenden versandte Gymnasiasten-Zeitung: Schüler, vorerst durch nichts anderes miteinander verbunden als durch das verkehrte Streben, ihre unreifen Erzeugnisse in die weite Gymnasiasten-Welt abzulagern.

Und dann, welch himmelweiter Unterschied in den Stoffen! dort in dem jugendlichen Dichterbund auch nur Gedichte, meist lyrische, poetischer Ausdruck der eigenen Gefühle und Empfindungen oder von dem, was sonst die Saiten des jugendlichen Herzens berührt hat: hier in der Gymnasiasten-Zeitung allerdings auch Gedichte, doch zum allerkleinsten Teil, und was für welche! — zum Lob des dolce far niente, der so süßen, beliebten und viel geübten Bummelei; — zumeist aber sind es prosaische Themata, die zur Behandlung kommen, und zwar oft der bedenklichsten Art, seien es völlig unreife literaturgeschichtliche Raisonnements und Exposés, voll gröblicher Fehler und schiefer, einseitiger Urteile, oft geradezu alberne, oder läppische Novellenversuche aus dem Pennalleben, durch und durch blasiert und mit der widerwärtigsten Ueberhebung und mit Verleugnung alles gesunden Lebens geschrieben.

Und das alles — gedruckt — jeden Monat 2 Hefte, jetzt schon der 3. Band! — mit der Verfaßer Namen, wie jedes andere Journal ins Publikum hinausgeschickt! In der That ein schönes Geschäft, das wol einiges Geld einbringen mag; aber es ist Sündengeld, das denen, die es so verdienen, zum zeitlichen und ewigen Verderben gereicht.

Nicht nur, daß mit diesem schriftstellerischen Pruritus die kostbare Zeit auf das Jämmerlichste vergeudet wird — der sittliche Schade ist noch viel größer: wie ein giftiger Mehlthau lagert sich dieses unreife, eitle Geschwätz, dieses unnatürliche sich Forcieren zu derartiger Producierung (ich mag den rechten Namen nicht nennen) als ein zerstörender Krankheitsstoff auf Leib und Seele und verdirbt alle gesunden Gedanken und Regungen eines frischen, fröhlichen und freien Jugendlebens.

Es ist in der That eine sehr traurige Erscheinung, diese unreife Schein-Productivität. Denn wenn auch einmal — was ich durchaus nicht in Abrede stellen will — einem einzelnen dichterisch begabten Jüngling ein erträgliches Gedicht gelingt: im Ganzen muß doch das Verwerfungsurteil über diese unnatürliche Frühreife mit aller Strenge festgehalten werden. Was würdet ihr dazu sagen, wenn eine fürwitzige Hand die Rosenknospe im Garten, statt auf ihre allmähliche Entfaltung bis zur vollen herrlichen Blüte ruhig zu warten, in frevelhafter Ungeduld zur Unzeit aufbräche und die still schlummernden verborgenen Blätter weckte, daß

gebiete des Unterrichts und der Erziehung überhaupt und in den höheren Schulen insbesondere.

Es kommt auch hier auf die rechte Seelenstellung an, die in jenen Verheißungsworten bezeichnet wird: in den Seelen derer, welche in Lehre und Erziehung stehen, soll das Bewustsein lebendig sein und bleiben, daß sie vorerst noch nichts haben, sondern auf das Empfangen angewiesen sind; daß sie ferner demgemäß mit Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit die geistigen Gaben entgegennehmen, und mit dankbarem Gemüt innerhalb der gegebenen Ordnungen und Schranken das empfangene Gut nicht vergraben, sondern um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, damit wucheren.

Wird dieses nicht beachtet, dann tauchen auch auf dem Gebiet des höheren Schulunterrichts und der Disciplin sehr bedenkliche, dem gesunden Wachstum entschieden höchst nachteilige Bestrebungen auf. Der ganze leiblich-geistige Organismus ist im jugendlichen Alter nach seiner relativen Weichheit und Empfindlichkeit, Beweglichkeit und Geschmeidigkeit augenscheinlich für das Empfangen und Aufnehmen von Eindrücken angelegt; er bedarf verhältnißmäßig weit mehr öfterer und wiederholter Nahrung, als dieß im vorgerückteren Alter der Fall ist, in dem das Knochengerüst und die übrigen Organe sich schon fester ausgestaltet und die Gesammtconstitution sich in einem viel höheren Grade consolidiert hat. Wo man dieß vergißt und — wäre es auch nur auf der obersten Stufe der Gelehrtenschule — darauf ausgeht, die Jugend zu einer unzeitigen Productivität zu veranlaßen oder einer verderblichen Ueberhebung und falschen Selbständigkeit Vorschub zu leisten, da kann von einer gesunden Pädagogik doch warhaftig nicht die Rede sein.

Es geschieht dieß aber unter andern (um nur auf einige wenige Erscheinungen der Art hinzuweisen) wenn z. B. auf der oberen Stufe des deutschen Sprachunterrichts Themata zur Bearbeitung gegeben werden, die weit über den Horizont der lernenden Jugend hinausliegen und ihre Kräfte in Folge dessen übersteigen. Ich sehe dabei von den offenbaren, man darf wol sagen seelenverderblichen Verirrungen ab, welche in der Anregung zu poetischen Productionen oder zur Abfaßung von Novellen eigener Erfindung zu Tage treten; auch die Themata sind hierher zu rechnen, welche den Lehrling zum ästhetischen Kritiker und Richter über die Meisterwerke unserer deutschen Literatur emporzuschrauben sich unterfangen und ihn zu Urteilen und Räsonnements über Gegenstände verleiten, von denen der Schüler schon seinem Alter nach nun einmal schlechterdings noch keine Erkenntnis und Erfahrung haben kann. Durch nichts wird

die falsche, blasierte Geistreichigkeit, durch nichts die traurige Herschaft der Phrase, an der so viele krank sind, mehr gefördert, als durch die eben gerügte Verirrung. Dieser inhaltsleeren phrasenhaften Geistreichigkeit gegenüber gilt auch des Herrn Wort: Selig sind die geistlich arm sind.

Noch weit verderblichere Wirkungen aber äußert eine ähnliche hierher gehörige Verirrung auf dem Gebiet des Religionsunterrichts. Sind doch manche Lehrer in ihrem Sinn und Herzen so verblendet, daß sie meinen, sie müsten ihre Schüler dadurch auf die gegenwärtige Höhe der theologischen Wißenschaft erheben, daß sie ihnen bei Zeiten die vermeintlichen Resultate der negativen Kritik an den Schriften des N. Testamentes vortrügen, damit sich die Schüler ein selbständiges Urteil über die Echtheit oder Unechtheit des Kanons bilden könnten. Andere wieder (es sind natürlich solche, die, wie die vorigen, von der seligmachenden Kraft des Evangeliums nichts oder nur sehr wenig an sich erfahren haben) gehen darauf aus — wie sie mit freilich ganz unverständlicher Phrase sagen — „das religiöse Bewustsein mit dem modernen Zeitbewustsein zu versöhnen", und versäumen es nicht, einen Zweifel nach dem andern wach zu rufen und mit ihrer Pygmäenweisheit nach dem ärmlichen, völlig unzulänglichen Maßstab des unerleuchteten natürlichen Menschenverstandes die Herrlichkeit der ewigen Warheit zu meßen. Wieder andere fühlen sich getrieben, ihren Schülern ihre subjectiven Ansichten über die Heilslehre aufzutischen, nicht die Thatsachen der Erlösung selbst darzulegen, sondern nach willkürlicher Ausscheidung des etwa nicht Zeitgemäßen oder vermeintlich nicht Erheblichen ein beliebiges System der Dogmatik und Moral vorzutragen. Dieser Theologie der Rhetorik wie jener phrasenhaften und inhaltsleeren Geistreichigkeit gegenüber gilt gleichfalls des Herrn Wort zweifach und dreifach: selig sind, die geistlich arm sind. Hören wir nicht auf dieses Wort, so setzen wir uns der Gefahr aus, entweder eitle Schwätzer oder abgefallene Christen oder beide zu erziehen.

Dem Misverständnisse, als sollte hier die Erziehung zu allmählicher Selbständigkeit bekämpft werden, brauche ich wol kaum zu begegnen. Gerade die Erziehung und Unterweisung, wie sie vorhin angedeutet ward, führt zu wirklicher Selbständigkeit, während diese hochmütige Rhetorik nur den Schein der Selbständigkeit hat, aber ihr Wesen verleugnet.

Wo es in deiner Seele widerklingt: selig sind die geistlich arm sind, da setzest du dich wißbegierig und stillen Geistes zu den Füßen deines Meisters hin und erschließest ihm deine Seele, wie die Blume dem Lichte der Sonne sich öffnet, daß Farbe und Geruch durch sie geweckt werden.

sein, daß man noch arm ist an Wißen und an Können. Aus dieser Stellung der Seele erblühen dann noch andere köstliche Blüten, vor allen die rechte Bescheidenheit. Und wo sie waltet, da hat sie in der Jugend die segensreiche Wirkung, daß diese, stets eingedenk, wie viel sie noch zu lernen hat, vor der Erfahrung des Meisters ohne Widerrede zurücktritt und von eitlem Selbstruhm frei, mit dem eignen Urteil vorerst zurückhält; sich nicht hastig und hochmütig vordrängt, als hätte sie um ihres beßeren Wißens willen schon etwas mitzureden; nicht voreilig und rechthaberisch über Alles abspricht, sondern vielmehr dem beßer unterrichteten Sachkenner aufrichtig traut und seinem Zeugnis sich willig und mit Freuden anschließt. Nichts ist der gesunden Entwickelung des innern Menschen nachteiliger, als die Selbstüberschätzung und die Eitelkeit. Wer nur lernt, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, um sich zu brüsten mit dem was er weiß und vor andern damit zu glänzen, der zerstört sich selbst und bringt sich um die heilsamen Früchte eines gesunden, anspruchslosen Studiums. Nicht die Sachen als solche und deren mannigfaltiges, reiches Leben ziehen seine Seele an, sondern er hat nur insoweit und insofern ein Interesse, sie zu kennen, als dieß äußerliche Wißen seinem eitlen, kleinen Ich zur Folie dient. Ein so egoistisches und hochmütiges Lernen bringt nicht in die Tiefe, bleibt vielmehr oberflächlich und unwahr und wird deshalb auch schließlich keine rechte Befriedigung gewähren können. Dagegen selig sind, die geistlich arm sind und mit dankbarem Gemüte die Schätze, die ihnen geboten werden, nicht annehmen um in ihrem Glanze nur sich selbst eine Zeit lang zu spiegeln, sondern wie das Kind die Gabe der Eltern empfängt.

Die dankbar empfangene Geistesgabe aber bleibt nicht allein; in einer so gerichteten Seele wird sie nicht vergraben, sondern lebendig bewegt und verwertet. Denn das empfängliche Gemüt schließt sich immer wieder von Neuem auf und was ihm dann von Stufe zu Stufe geboten wird verbindet sich leicht und harmonisch mit dem schon vorhandenen geistigen Eigentum, das eben dadurch in stetigem, gesunden Wachstum begriffen bleibt. Die sich nicht überhebende Seele verliert die Bereitwilligkeit nicht, sie wird nicht satt noch überdrüßig, sondern im Gegenteil je dankbarer und hingebender sie ist, desto mehr steigert sich in ihr das Verlangen in die noch verborgenen Tiefen göttlicher und menschlicher Weisheit einzudringen und täglich zu wachsen an dem inwendigen Menschen.

So wächst auch der Christ; das ist das Gesetz seines Werdens und Gedeihens; so wird es erreicht, daß er allmählich herankommt zum vollen

Künstlers ergreift und durchglüht, aber nicht durch fremdes Feuer verdrängt sein will.

Im Laufe des vergangenen Winters wurde es in einer öffentlichen Vorlesung als ein besonderer Vorzug des modernen restaurierten Epos, zunächst des Nibelungenliedes, gerühmt, daß der Dichter die geheimnisvollen Gestalten der altgermanischen Mythologie ihres concreten Charakters entkleidet und sie zu Trägern moderner Anschauungen gemacht habe. Das ist aber warhaftig so wenig ein Vorzug, daß es vielmehr eine Entartung des Epos genannt werden muß. So verfahren heißt recht eigentlich fremdes Feuer auf dem Altar der Dichtkunst tragen. Die epischen Stoffe können wechseln, der Dichter aber, soll er anders wirklich ein epischer Dichter sein, muß sich erwärmen, erleuchten und durchglühen laßen von dem Feuer, wie es in der Ilias und Odyssee, in dem Nibelungenlied und der Gudrun unauslöschlich hell glänzend fortbrennt. Ist das an dieser Flamme entzündete und erwärmte Gesammtgefühl für das warhaft Epische erloschen und treten an die Stelle desselben individuelle Stimmungen oder vermeintlich geniale Anschauungen und Zeit-Tendenzen, so können, abstract genommen, wol einzelne Partieen von poetischem Werte zum Vorschein kommen, aber das Epos als solches in seiner wahren Gestalt ist rettungslos verloren. Dasselbe gilt auch z. B. vom Volkslied. Hat der Dichter — wie dieß unter andern bei Uhland und Chamisso in so inniger Weise der Fall ist, den Tönen und Klängen der vorhandenen Lieder mit ganzer Seele gelauscht und das Feuer, das in ihnen brennt, das innerste Leben derselben, in sich aufgenommen, dann klingt aus dem neuen Liede heimisch der richtige Ton heraus und weckt die gleichen Empfindungen wieder. Stimmt er dagegen die Saiten nach eigener Wahl und läßt fremde Gefühle und Gedanken, die aus anderen Regionen stammen, ungehindert eindringen, so mag immerhin ein lyrisches Product im Allgemeinen entstehen können: der feine, zarte Hauch des Volkslieds wird dadurch von Grund aus zerstört.

Woher kommt es ferner, daß so manche Gemälde der Neuzeit trotz der Correctheit der Zeichnung und der üppigsten Farbenpracht uns dennoch kalt laßen, und in ihrem Gesammteindruck das Auge so wenig befriedigen? Es kommt daher, weil der Künstler fremdes Feuer hinzugetragen d. h. weil er nicht die eine lebensvolle Idee hat frei und ruhig walten laßen, die ihren Ausdruck in dem Gemälde finden sollte, sondern über den geschloßenen Kreiß willkürlich hinausgreifend, bald seinen Launen fröhnt, bald nach erkünsteltem Effecte hascht, bald in hochmütiger Selbstüberhebung nur seine Virtuosität bewundert sehen, bald durch pikante,

forcierte Darstellung der unersättlichen Augenlust des Publikums immer neue Nahrung bieten will. Es ist das sündliche Gelüste nach der verbotenen Frucht, die auch hier den Künstler zu Falle bringt — und dann steht vor ihm der Engel mit dem flammenden Schwert an des Paradieses Pforte, ihm den Eingang auf immer zu wehren.

Ja das fremde Feuer — was für Zerstörungen richtet es jetzt wieder so oft selbst auf wißenschaftlichem Gebiete an; ich weise dießmal nur auf eins, auf das der Geschichtsauffaßung und Geschichtsdarstellung hin. Oder heißt es nicht, fremdes Feuer auf dem Altar der Geschichte tragen, wenn man sich, sei es durch die eigene Herzensfeindschaft wider das Evangelium und den innern Widerwillen gegen Alles, was der Offenbarung und dem Reiche Gottes angehört oder durch die wolfeile Rücksicht auf den allgemeinen Abfall vom Christentum und die daraus hervorgehenden Aeußerungen des Unglaubens verleiten läßt, Kämpfe, die aus ganz anderen Ursachen hervorgegangen, unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden und auf ganz andere Ziele gerichtet sind, unbesehends in das eben erwähnte moderne Bewustsein hineinzieht und von ihm aus die geschichtlichen Thatsachen so modelt und verstellt, wie es dem trüben Gelüste des eigenen Herzens und den selbstsüchtigen Bestrebungen einer ungläubigen Gesinnung und kirchenfeindlichen Willensrichtung genehm ist.

Wie wird auf dem Gebiete des Rechts so viel gesündigt, wenn man an die Stelle der festen und unverbrüchlichen Normen für dasselbe die zeitweise Opportunität oder die beliebige Rücksicht auf die so oder so aufgefaßte salus publica setzt!

Doch verlaßen wir das weltliche Gebiet und wenden uns dahin, wo das Wort: du sollst kein fremdes Feuer auf dem Altar Gottes tragen, erst seine wahre und volle Bedeutung findet.

Als die Zeit erfüllet war, ist das Wort das von Anfang bei Gott war, der Abglanz und das Ebenbild Seines Wesens, der eingeborne Sohn voll Gnade und Warheit aus der Herrlichkeit, die er von Ewigkeit beim Vater hatte, in diese Welt gekommen, ein Retter und Heiland, ein Helfer und Erlöser. In und mit Ihm dringt das Licht des lebendigen Gottes aus der Ewigkeit in diese Zeitlichkeit hinein; die Sonne geht auf; die Nacht ist vergangen, der Tag, der helle lichte Tag der Erlösung ist herbeigekommen. Eine neue Ordnung der Dinge hebt an, die Kräfte des ewigen Lebens theilen sich von nun an mit an alle, die an Ihn glauben. Er hat Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht, also daß Sein Wort sich erfüllt: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und hinabfahren auf des

Was ist es anders was nun schon seit länger als hundert Jahren den allgemeinen Abfall von der christlichen Warheit vorzugsweise befördert hat, als die Verblendung des irdisch gesinnten Menschen, der, wie Julianus Apostata, wol dieß und jenes, etwa „die in Werken thätige Liebe" vom Christentum erborgen, aber die ewige Quelle, aus der allein die wahre Christenliebe fließt, in der Feindschaft gegen die Kirche Gottes lieber verschütten möchte, um mittels menschlicher Cultur, die doch ohne Christentum Barbarei ist, das Ziel zu erreichen, das er sich erträumt — und das heißt doch warlich auch fremdes Feuer auf Gottes Altar tragen!

Nein, Niemand kann zween Herren dienen. Im Reiche Gottes auf Erden gilt nicht hoc ego dico, hoc tu dicis, hoc ille dicit, sondern haec dicit Dominus. Hier, wo es sich um das ewige Seelenheil handelt, ist Jesus Christus mit Seinem Wort der alleinige Herr und König; Ihm gehorsam und treu zu sein ist des Christen erste und vornehmste Pflicht. Wo ich bin soll mein Diener auch sein, ruft der Herr den Aposteln und Apostelnachfolgern zu (Joh. 12, 26) und sie sollen antworten: dafür halte uns Jedermann, nämlich für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse (1 Cor. 4, 6). Mit den Kräften dieser Erde und dem Geiste dieser Welt haben sie in ihrer Wirksamkeit nichts zu thun; sie sollen vielmehr diesen Mächten gründlich entsagen; denn durch diese wird kein Mensch selig gemacht. Was nur in ihrer eigenen Gedankenwelt seinen Ursprung hat; was durch künstliche Schlüße und Deductionen ersonnen wird, als müße durch dergleichen Operationen erst etwas aus dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo gemacht werden; was nur als äußerlich Ueberkommenes, ohne daß das eigene Herz ja und amen dazu sagt, verkündigt wird — das kann Seelen nicht erretten noch gesund machen; dadurch wird das Reich Gottes nicht gebaut auf Erden, sondern zerstört. Denn es handelt sich hier nicht um zeitliche Dinge, um Erreichung weltlicher Zwecke, sondern um ewige Güter, um Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott, um die höchste Freude, die ein Menschenherz zu faßen vermag, um die Gewisheit der ewigen Seligkeit. Darum drangen unsere Reformatoren vor allem darauf, daß nicht Menschliches mit Göttlichem vermengt, daß auf dem Altar Gottes nur die reine Flamme des göttlichen Wortes brenne und nicht das fremde Feuer menschlicher und zeitlicher Gedanken der ewigen Warheit gleichgestellt werde, und wenn wir nicht von der evangelischen Kirche abfallen wollen, so müßen wir den Fußtapfen der Reformatoren nachfolgen und von dem reinen Worte nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Der Geist, der in alle Warheit leitet, ist nicht der Geist

der Welt, sondern der heilige Geist; geistliche Dinge wollen auch geistlich gerichtet sein. Wo man daher über kirchliche Gegenstände und Ordnungen nach weltlichem Verstande urteilt und entscheidet, ohne auf das Wort Gottes und das Bekenntnis der Warheit zu achten, da kann unmöglich etwas Heilsames zu Stande gebracht werden. Eine freie Bewegung des Geistes ist auf kirchlichem Gebiete nur da möglich, wo dieselbe nicht unaufhörlich durch heterogene, auf fremdem Boden erwachsene Ansichten oder durch störende weltliche Einflüße gehemmt wird.

Dasselbe aber gilt endlich für das sittliche Leben des Einzelnen, für die Heiligung. Das Gesetz und das Evangelium sind hier die beiden bewegenden und bestimmenden Lebenskräfte. Auf dem Altare Gottes brennt das Feuer seiner Gebote und die milde Flamme seiner Barmherzigkeit zugleich. Jenes, das Gesetz der zwei Tafeln offenbart Gottes heiligen Willen und enthält die unverrückbaren Grundlagen aller sittlichen Lebensordnung. In seinem reinen Spiegel sehen wir unser durch die Sünde entstelltes Angesicht, das die Todeszeichen an sich trägt, und fühlen uns dadurch gedrungen — denn wir wollen leben — Hülfe wider die Sünde und den Tod bei dem zu suchen, der für uns den Tod überwunden und die uns verklagende Handschrift zerrißen hat. Dann hören wir, anfangs wie aus weiter Ferne, hernach aber immer deutlicher den Rettungsruf der barmherzigen Liebe: warlich, warlich ich sage dir: wer an mich glaubt, wird den Tod nicht sehen ewiglich, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Und sind wir so von der Todesnot befreit und durch den Herzog unserer Seligkeit zum Leben gerettet, so treten wir abermals vor das Gesetz, aber dießmal mit neuem Herzen und neuen Augen und freuen uns zu hören, womit wir unsere Dankbarkeit für die unverdiente Erlösung beweisen können.

Aber alles dieß wird uns nur dann zu Teil, wenn wir nicht fremdes Feuer auf Gottes Altar tragen. Richten wir ein anderes Gesetz auf, das nicht dem heiligen Willen Gottes, sondern der Lust unseres ungebrochenen Herzens entspricht, oder schmälern wir willkürlicher Weise den ganzen vollen Inhalt der Gebote Gottes; thun wir davon was uns nicht gefällt, und dazu, was aus dem Zeitenstrome ans Land gespült wird: so zieht sich der Vorhang vor den zwei Tafeln des Gesetzes zusammen; der Segen und die Frucht des Gesetzes — die Erkenntnis der Sünde und der Kampf der Heiligung — sie sind für uns dahin. Ebenso verhält sichs mit dem Evangelium: es will rein bewahret sein, von fremdem Feuer unberührt; sonst zieht es sich zurück, und läßt uns seine seligmachenden Kräfte nicht schmecken.

Darum laßt euch warnen und hütet euch, fremdes Feuer auf Gottes heiligen Altar zu tragen. Wir leben in einer Zeit, in der unter ernsten Geisteskämpfen neue Erfahrungen und Offenbarungen des verborgenen Lebens hervortreten werden. Wollt ihr auch an den zukünftigen Gütern Theil haben, wollt ihr den Durst euerer Seele an den frischen Waßern, das aus der wahren Lebensquelle fließt, auf ewig stillen, so laßt euch nicht verführen von den verlockenden Stimmen der Welt und nicht blenden von dem falschen Feuer, das auf ihren Altären brennt, sondern laßt euch von dem reinen Lichtglanz der Offenbarung erleuchten und erwärmen und werdet nicht müde von Grund eurer Herzen zu beten:

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein;
O komm du Herzenssonne!
Du Himmelslicht laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne. Amen.

XLVII. Die verderbliche Macht der Gewohnheit.

Rede in der Aula des Gymnasiums zu Hanau Sonnabend den 26. September 1874 gehalten.

In einer Zeit, in welcher besonders auf dem Gebiete der Gesetzgebung eine so ungewöhnliche, fast möchte ich sagen fieberhaft gesteigerte Thätigkeit herscht, dergestalt, daß in rascher Aufeinanderfolge Gesetz an Gesetz sich reiht und es selbst den Rechtskundigen schwer wird, sich in der Unzahl von gesetzlichen Bestimmungen und Anordnungen zurecht zu finden; in einer Zeit, in der man unabläßig bestrebt ist, nicht nur die bestehenden Gesetze und Einrichtungen, wo sie nicht mehr auszureichen scheinen, zu beseitigen und durch neue zu ersetzen, sondern auch den verschiedenartigsten, sich immer mehr steigernden Bedürfnissen durch legislatorische Acte abzuhelfen — in einer solchen Zeit liegt es ohne Zweifel sehr nahe, sich an den alten, auf wol begründeter Erfahrung ruhenden Spruch zu erinnern: leges sine moribus vanae. Denn das werden auch diejenigen, welche die unvermeidliche Notwendigkeit einer so großen Anzahl

neuer Gesetze behaupten, und somit die Berechtigung einer so außerordentlich gesteigerten legislatorischen Thätigkeit als in den eigentümlichen Zeitverhältnissen begründet nachzuweisen versuchen, — das werden auch die hitzigsten Verteidiger jener beschleunigten Legislation sicherlich zugestehen müßen, daß ein wesentlicher, bleibender Nutzen dieser Gesetze großenteils davon abhängt, ob sie in dem Bewustsein des Volkes mit der Zeit feste Wurzeln zu faßen und durch allmähliche Angewöhnung so zu sagen eine gewisse stetige Sitte zu begründen im Stande sind. Die geschriebenen Gesetze müßen wenigstens soweit sie allgemeinerer Natur sind, in Fleisch und Blut übergehen, müßen *νόμοι ἄγραφοι* werden, wenn sie eine heilsame und nachhaltige Wirkung haben sollen. Hier darf man recht eigentlich das oft misverstandene und misbrauchte Wort anwenden: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Angesichts der so weit verbreiteten unruhigen Neuerungssucht, die alles Alte verwirft, wenn es auch noch so gut ist, bloß weil es alt ist, angesichts des subjectiven Beliebens, das sich an feste, wol bewährte Formen nicht binden will oder eines hochmütigen und kurzsichtigen doktrinären Wesens, dem das wirkliche Leben und dessen wahre Bedürfnisse unbekannt sind — angesichts dieser und noch anderer Verirrungen ist es unstreitig doppelt und dreifach geboten, immer wieder auf die segensreiche Macht einer sicheren und stetigen Gewöhnung hinzuweisen.

Erst dadurch wird unser Leben in feste Bahnen gelenkt und unser Wille gekräftigt, der Flüchtigkeit und Zerstreuung unserer Gedanken erfolgreich gewehrt und ein wirklicher Charakter gebildet werden können. Hierin liegt unter andern auch die Bedeutung der bleibenden kirchlichen wie staatlichen Ordnungen, in die man sich hineinleben muß, um ihre erziehende, Leben gebende und erhaltende Wirksamkeit an sich zu erfahren; hierin liegt der unschätzbare Wert einer festen Haus- und Schulordnung, durch deren stetig wirkende Macht eine erfolgreiche Erziehung erst möglich wird. Oder wenn wir auf den Stand sehen, an dem sich der Natur der Sache nach und besonders in unserer Zeit das eben Gesagte am unwidersprechlichsten bewährt: wodurch anders erlangt der Militärstand eine solche Sicherheit und Festigkeit, eine solche Kraft und Gewandtheit, als durch die Macht, die in der unverbrüchlichen Ordnung und unabläßigen militärischen Gewöhnung liegt?

Und dennoch gibt es neben dieser segensreichen auch eine verderbliche Macht der Gewohnheit und wenn ich Sie, die Sie im Begriffe sind, von dieser Anstalt zu einer höheren Stufe überzugehen, mit wenigen Worten auch auf diese verderbliche Macht der Gewohnheit

hinzuweisen versuche, so geschieht dieß, um Sie auch in dieser Abschieds=stunde, wie ich es während Ihrer Unterrichtszeit so oft gethan, noch ein=mal recht eindringlich zu ermahnen, daß Sie sich nicht herabziehen laßen in die öden Seelenzustände der Gleichgültigkeit und Stumpfheit, sondern frohen und frischen Mutes die Häupter zu dem emporrichten, der das Licht des Lebens ist.

Einer der gefährlichsten Einflüße nämlich, den die Macht der Gewohnheit auf uns äußert, ist der, daß sie uns gegen die höch=sten und herrlichsten Thatsachen gleichgültig macht, weil wir sie täglich vor Augen sehen und unter ihrer fortgehenden Ein=wirkung leben.

Die Sonne geht täglich auf in ihrer Pracht und leuchtet am Tage; — der Sterne unendliches Heer erglänzt am Firmament und erleuchtet die Nacht; — sie gehen in der Sphären Harmonie ihre Bahnen Jahr aus Jahr ein: aber wir? hören wir auch bei ihrem Anblick das Wort des lebendigen Gottes: es werde Licht, und es ward Licht? Der Früh=ling kehrt alljährlich wieder mit seiner Blütenfülle und neues Leben sproßt überall hervor, der Sommer reift die Saat bis im Herbst die Blätter fallen und der frostige Winter seine kalte Hand über die Schöpfung legt. Wir aber? Dringt das Lob des Schöpfers aus unserer Seele empor, erkennen wir, daß aus Seiner Hand das Leben quillt und jede Blume, jede Pflanze, jedes Geschöpf und alles Lebendige ein unergründliches Ge=heimnis, ein Wunder ist vor unseren Augen? Und doch soll unser geistiges Auge nicht stumpf werden, weil sonst unser inneres Leben Schaden leidet; wir sollen nicht vergeßen, daß wir nur durch die lebendig erhaltene Erkenntnis des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden vor dem Versinken in den crassesten Materialismus geschützt werden.

Noch mehr. Wir sehen den Säemann, wie er den Samen der Erde anvertraut und wie auf dem einen Boden Alles gedeiht, auf dem andern dünn die Halme und leer die Aehren stehen; — aber haben wir noch eine Ahnung davon, daß das Naturleben ein prophetisches Vorbild des Geisteslebens ist? Wie aus dem kleinsten Kern ein mächtiger Baum erwächst: wer empfindet das noch als etwas Wunderbares, da er es täglich gewahr wird? Oder wer denkt dabei an das Gesetz senfkornartiger Entwickelung auf dem geistigen Gebiete, wer an das allmähliche Wachs=tum des Christentums, das von unscheinbaren Anfängen, zu einem mäch=tigen Baume emporwuchs, daß unter seinem Schatten die Völker sich sammelten. Die Blume, die heute geblüht, ist morgen verwelkt; wir

finden das ganz natürlich, weil uns dieselbe Erscheinung immer und immer wieder begegnet; wir sehen Leiden und Sterben, Tod und Verwesung täglich um uns: aber taucht in unserer Seele wol die Frage auf: woher des Todes Macht? hält uns die siegesfrohe Gewisheit aufrecht, daß einst auch der letzte Feind überwunden und Leben und unvergängliches Wesen soll an das Licht gebracht werden? Sendet der Morgenglanz der Ewigkeit seine erleuchtenden und erwärmenden Strahlen in unsere von der Macht der Gewohnheit abgestumpften Sinne?

Wir gehen noch weiter. Ueber tausend Jahre schon ist das Wort vom Kreuz, das Wort des ewigen Lebens in den deutschen Landen verkündigt. Nach dem Gnadenwillen des lebendigen Gottes unter allen Völkern der Erde zum vorzüglichsten Träger des Evangeliums bestimmt, nahmen die germanischen Völkerstämme mit empfänglichem Gemüt das Wort des Friedens auf und empfiengen in Demut ihren himmlischen König als Herren auch der deutschen Lande, als den Herzog ihrer Seligkeit. Alle Gebiete des Lebens: das Haus und des Hauses Sitte, die Kunst und die Wißenschaft, das Leben nach außen und das Leben nach innen — Alles insgesammt wurde vom Geist des Evangeliums durchdrungen und beherscht. Das deutsche Volk wurde durch das Christentum die edelste Völkerpersönlichkeit der Welt; ja es war ausersehen, um seiner Treue zu seinem himmlischen Könige willen, die höchste Erfahrung des Christenherzens zu machen, die auf die Frage: wie werde ich meiner Seeligkeit gewis? die untrüglichste und allein wahre Antwort gibt. Ein neuer frischer Lebensstrom ergoß sich von diesem Höhenpunkte aus nach allen Seiten, daß an dem lebendigen Quell viel tausend heilsbegierige Christen den Durst ihrer Seele stillten.

Und nun leben wir mitten in den Segnungen der Kirche Jesu Christi, athmen in der Luft des Christentums, das alle Culturſphären bis hinauf zu der höchsten, der Dichtkunst durchdrungen hat. Alles was wir an Werken der Architektur, Skulptur und Malerei, der Poesie, Beredsamkeit und Geschichtschreibung besitzen, verdanken wir dieser Durchdringung des nationalen und christlichen Geistes; ja unsere gesammte Bildung in politischer und socialer Beziehung ruht auf dem Christentum und ist von seinen Anschauungen und Lebensmächten auf die mannigfachste Weise durchzogen.

Und nun? was tritt uns, dieser Thatsache gegenüber, die wir leicht bis in die entferntesten Regionen verfolgen könnten, heut zu Tage für eine Geistes- oder richtiger Willensrichtung entgegen? In ganzen weiten Schichten unseres Volkes, unter Literaten und Nichtliteraten, Hohen und

Niederen, Künstlern und Laien sind diese Ursprünge und Quellen unseres Culturlebens gänzlich vergeßen und misachtet. Ja, wir begegnen der auffallenden Erscheinung, daß diese nur durch das Christentum mögliche, von ihm ins Leben gerufene und im Leben erhaltene Culturstufe vom Christentum völlig gelöst, ihm als etwas durchaus Selbständiges gegenüber und gleich gestellt, ja sogar über dasselbe erhoben wird. Der Grund davon liegt eben zum Theil darin, daß wir durch die Macht der Gewohnheit verleitet, der Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte unserer Cultur gar nicht mehr nachgehen, ihre gemischte Natur nicht weiter untersuchen, sondern darum, weil im Laufe der Zeiten viele der Träger dieser weltlichen Cultur vom Christentum und den Thatsachen der Erlösung abgefallen sind, nun meinen, diese Cultur sei etwas lediglich aus sich heraus Entstandenes, das die Quellen seiner Existenz und Lebenserhaltung in sich selbst trage und sich nur immer weiter zu entfalten brauche um in unendlichem Fortschritt höher und höher zu steigen und das Christentum weit hinter sich zu laßen. In Warheit aber muß nach dem Gesetz geschichtlich-organischer Entwickelung der Erfolg ein ganz anderer sein — und es ist die Pflicht jedes wahren Patrioten, dieß mit dem Ernst und dem Freimut, der jeder wahren Vaterlandsliebe eigen ist, unerschrocken zu bezeugen: das Evangelium ist das Licht und das Salz auch für unser deutsches Culturleben. Je mehr wir dasselbe von dem Fundamente loslösen, auf dem es ruht, desto tiefer sinkt die Cultur herab; je weiter wir uns von dem Licht entfernen, das von der ewigen Sonne auf unsere Erde herableuchtet, desto dunkler werden die Schatten, die sich über unser Gesammtleben verbreiten; je weniger wir von dem lebensmächtigen, verjüngenden Ferment des Evangeliums in uns aufnehmen, das unvergängliche Kraft und Schärfe hat, desto weniger sind wir im Stande, der unfehlbar eindringenden Fäulnis und endlichen Auflösung zu wehren. Warlich, je mehr wir uns durch die äußeren außerordentlichen Erfolge, die uns zu Teil geworden sind, gehoben fühlen, desto lebendiger muß in uns, wenn wir die rechte Erkenntnis und guten Willen haben, das Verlangen werden, daß wir um Gottes Willen uns nicht durch die verderbliche Macht der Gewohnheit verleiten laßen, die Güter gering zu schätzen, die unseres Volkes rechte Ehre und die Bedingung seiner inneren Blüte sind.

Wir geraten sonst auch in Gefahr, den rechten Maßstab der Beurteilung für die Thatsachen, die um uns vorgehen und für die Dinge, die uns umgeben, gänzlich zu verlieren. Denn das ist auch eine der bedenklichen Folgen, die durch die Macht der Gewohnheit so leicht

herbeigeführt wird. Je näher wir den Dingen und Personen stehen, je öfter wir mit ihnen in unmittelbare äußere Berührung kommen, je alltäglicher sie uns erscheinen, desto leichter gehen wir in Folge dieser häufigen, gewohnheitsmäßigen Begegnung der Fähigkeit verlustig, die Thatsachen sowol als deren Träger in ihrer wahren Bedeutung zu verstehen und zu würdigen. Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterland und in seinem Hause — das hat nicht nur unser Herr und Heiland, der dieses Wort über seine eigene Stadt gesprochen, an sich selbst erfahren, sondern nach ihm die Menge hervorragender Geister, die sich gefallen laßen mußten, von ihrer nächsten Umgebung nach dem allerordinärsten Maßstabe gemeßen zu werden, bloß weil das öftere äußere Zusammentreffen mit ihnen in den kleinen Gedanken der kurzsichtigen Nachbarn die bescheidene Meinung erweckte, sie sähen eben nur ihres Gleichen, von ihrer eigenen werten Person in nichts Verschiedenes: hat er doch dieselben Gliedmaßen wie sie, geht und steht wie sie, ißt und trinkt wie sie — was sollte er vor ihnen voraus haben? Wie mit den Personen, so geht es denn auch mit den Thatsachen. Oder verkennen nicht — um nur Einiges hervorzuheben — Unzälige, die von ihren Vätern her zur e v a n g e l i s c h e n Kirche gehören, die Bedeutung i h r e s Bekenntnisses im Verhältnis zu andern Confessionen zunächst darum, weil sie in der Gewohnheit, ihr anzugehören, an den Grund ihrer Entstehung, an ihren Kampfes- und Siegesgang und an die ihr eigenen besonderen Vorzüge nicht mehr denken? Hat nicht die Geringschätzung der heiligen Taufe, als des Sakraments der Neugeburt des Christen, und des heiligen Abendmals als des rechten Lebensbrotes, hat nicht die Herabsetzung der kirchlichen Eheschließung wenigstens bei Vielen darin ihren Grund, daß sie sich in dem Gewohnheitszustand der Gegenwart befangen, schlechterdings nicht vergegenwärtigen können, wie wüst und öde es überall werden muß, wenn einmal nun wirklich die Segnungen, die an diese Gnadenmittel und Ordnungen geknüpft sind, bis auf den letzten Rest verschwinden sollte.

Eine weitere sehr nahe mit dem eben erwähnten Einfluß zusammenhängende Wirkung äußert die Macht der Gewohnheit darin, daß sie uns außerdem die rechte Thatkraft und Energie des Handelns raubt. Die Gewohnheit macht den, der sich ihr widerstandslos hingibt, nicht nur gleichgültig und stumpf, sie zieht ihm nicht nur einen dichten Schleier vor die höchsten Erscheinungen des Lebens, sondern sie macht ihn auch s c h l a f f und k r a f t l o s.

Wem es wirklich Ernst damit ist, den bösen Feinden seines wahren, gesunden Lebens, der Fleischeslust, der Augenlust, dem Hochmut in täglichem Widerstand entgegenzutreten; wer aufrichtig bemüht ist, sich von ihrem zalreichen Gefolge: der Genußsucht, der Trägheit, Schlaffsucht und Träumerei, der Zerstreutheit und Spielerei, dem Lug und Trug, der Heuchelei und Verstellung und noch vielen andern gröberen oder feineren Fehlern und Unarten immer freier zu machen, der wird in der fortgesetzten Gewöhnung an diese Bekämpfung seiner Feinde in der That eine sehr wirksame Hülfe zur Stärkung seines Willens finden und mit Gottes Hülfe immer günstigere Erfolge erringen. Wer aber kampfesscheu und träge dem verderblichen Zuge der Sünde sich hingibt und fort und fort von ihm sich treiben läßt oder ihm, ich möchte sagen, keinen praktischen, sondern höchstens nur einen theoretischen Widerstand entgegensetzt, dem schwächt die Macht der Gewohnheit in dem Grade die Willenskraft und Stärke, daß er auch dann, wenn er einmal zum Kampfe sich aufrafft, unter dem Bleigewicht der schlechten Angewöhnung energielos zusammensinkt.

Doch genug davon; es sind nur einzelne Züge, die ich habe geben wollen; das Leben wird schon für die Vervollständigung derselben sorgen.

Um aber in den vorhin erwähnten Beziehungen nicht der lähmenden und herabziehenden Macht der Gewohnheit zu verfallen, sondern uns die rechte Geistesfrische und Lebendigkeit zu bewahren, dazu ist vor allen Dingen erforderlich, daß wir die ewige Warheit und unveränderliche Gültigkeit des göttlichen Wortes an uns erfahren und an dem Bekenntnis und Zeugnis der Kirche in seinen mannigfachen Erweisungen fest und freudig halten. Glauben wir der Verheißung unseres Meisters: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, laßen wir das Licht Seiner Weisheit in die dunkeln Tiefen unserer Seele dringen, vertiefen wir uns mit hingebender Liebe in die Zeugnisse derer, die die Verjüngungskräfte des Evangeliums an sich erlebt haben und trinken wir von dem Lebenswaßer, das in das ewige Leben quillt, so hat jene tödtende Macht der Gewohnheit keine Gewalt mehr über uns. Das verurteilende Wort des Herrn: mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht — uns gilt es dann nicht. Nein, die Wunder der Schöpfung durch das allmächtige Wort dessen, der da ist und der da war und der da sein wird, verlieren, auch wenn wir sie täglich sehen, in unseren Augen so wenig an ihrer unvergänglichen Herrlichkeit und Größe, daß im Gegenteil das Lob seines heiligen Namens immer lauter aus unserer Seele erschallt: „Lobe den Herrn, meine

Seele, Herr mein Gott, Du bist sehr herrlich, Licht ist Dein Kleid, das du anhast; wo soll ich hingehen vor Deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten. Glüht das unauslöschliche Feuer des heiligen Geistes in unseren Herzen, dann gewöhnen wir uns immer mehr daran, die göttlichen Dinge nicht mit menschlichem Maßstabe zu meßen und mit unerschütterlicher Treue dem zu vertrauen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und wenn tausend und abertausend zur Rechten und zur Linken die Thatsachen der Erlösung leugnen, sie bleiben darum doch, was sie sind. Die Freude, die einst aus dem Rufe: Der Herr ist warhaftig auferstanden, in die Herzen der Jünger strömte, erfüllt noch immer die Seelen derer, die an dieser Thatsache aller Thatsachen festhalten, mit derselben Siegeszuversicht und Gewisheit des ewigen Lebens; an Stärke hat sie durch die Zeit noch nichts verloren; es müßen vielmehr an diesem Felsen die schäumenden Wogen der wechselnden Zeitströmungen ohnmächtig sich brechen. Und endlich: wo wir die Warheit auch des Wortes unseres Erlösers immer tiefer und inniger erfahren: „meine Worte sind Geist und Leben": da wird die vis inertiae und jeder geisttödtende Mechanismus überwunden, der sonst die Schwingen unseres Geistes zu Boden drückt.

O daß Ihr auch einmal aus bewegtem Herzen sagen könntet — das ist mein letzter Wunsch, den ich von dieser Stätte über euch ausspreche — siehe Herr, Du bist uns zu mächtig geworden; wohin sollen wir gehen, denn zu Dir, Du hast Worte des ewigen Lebens. Amen.

Inhalt.

Jäger, Dr. **Oskar**, Geschichte der Griechen. Dritte Auflage. 1877. Mit einem Kupferstich. 640 S. gr. 8. hübsch geb. Mk. 7.

— — Geschichte der Römer. Dritte Auflage. 1874. Mit einem Kupferstich. 624 S. gr. 8. hübsch geb. Mk. 7.

Schwab, Gustav. Die Sagen des klassischen Alterthums nach seinen Dichtern und Erzählern. Neue Auflage. 1877. Drei Bände 8. Mit 120 Illustrationen, hübsch geb. Mk. 13,50.

— — Die deutschen Volksbücher für Jung und Alt wiedererzählt. Siebente Auflage in 2 Bänden mit 180 Illustrationen. Fein geb. Mk. 10. — Achte wohlfeile Auflage in Einem Bande mit 8 Bildern. Cartonnirt Mk. 4. —

Hildebrandt, H. Die Argonauten. Ein griechisches Märchen. 1875. Mit einem Titelbilde. 152 S. 8. Gebunden Mk. 2. —

Die Helden von Asgard. Erzählungen aus der nordischen Götterlehre. Mit 8 Bildern. 1874. 192 S. gr. 8. Gebunden Mk. 3,75.

Rathgeber, Jul., Die handschriftlichen Schätze der früheren Straßburger Stadtbibliothek. Ein Beitrag zur elsässischen Bibliographie. 216 S. 1876. gr. 8. Mk. 4. —

Piderit, Karl Wilhelm,

Zur Gymnasialpädagogik Schulreden

Gütersloh 1877